Hom. 2082 f (3

<366286843700019

<366286843700019

Bayer. Staatsbibliothek

1147

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, und kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtlicher

Kanzelreden

Dritter Theil.

Der Sonntagspredigten

Dritter Jahrgang.

FRANZISKANER-CONVENT
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Ta Ro 348

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Dritter Band.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1788.

Td | 70 | 348

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

aller in diesem dritten sonntäglichen Jahrgange enthaltenen Predigten.

Am I. Adventsonntage.

Von der ersten Art, sich zur Ankunft Christi zuzubereiten. Seite 1

Am II. Adventsonntage.

Von der zweyten Art, sich zur Ankunft Jesu Christi zuzubereiten. 9

Am III. Adventsonntage.

Von der dritten Art, sich zur Ankunft Jesu Christi zuzubereiten. 18

Am IV. Adventsonntage.

Von dem einzigen Hinderniße, Christo eine würdige Wohnung in uns zuzubereiten. 28

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von dem Werthe der heiligmachenden Gnade. 37

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Von der nothwendigen Wachsamkeit auf die Erhaltung der heiligmachenden Gnade. 47

Am I. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Art und Weise die Sonntäge zu heiligen. 54

Verzeichniß

Am II. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den kräftigsten Bewahrungsmitteln vor der Sünde. Seite 63

Am III. Sonntage nach heil. drey Königen.

Vom ernstlichen Willen der Bekehrung eines Gewohnheitssünders. 72

Am IV. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Fürtrefflichkeit der christlichen Sanftmuth. 81

Am V. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den Ursachen, warum Gott die Sünder unter den Frommen fortleben läßt. 89

Am VI. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Göttlichkeit unserer Religion in Rücksicht auf die Mittel, und ihren Wachsthum. 98

Am Sonntage Septuagesima.

Von den bösen Folgen der Trägheit. 107

Am Sonntage Sexagesima.

Von den unbilligen Klagen der Christen über das Wort Gottes. 115

Am Sonntage Quinquagesima.

Von den häßlichen Wirkungen der Menschenfurcht. 123

Am I. Sonntage in der Fasten.

Von den siegreichen Waffen wider die Versuchungen. 133

Am

der dritten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am II. Sonntage in der Fasten.

Von dem Unterschiede der Foderungen, und Belohnungen der Welt, von den Foderungen, und Belohnungen Gottes. Seite 142

Am III. Sonntage in der Fasten.

Von der Schuldigkeit eines Christen, sein Christenthum auch öffentlich zu zeigen. 150

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Von dem Tischgebethe. 159

Am V. Sonntage in der Fasten.

Von der Sünde des vernachläßigten Gotteswortes. 168

Am Palmsonntage.

Von der zweifachen Wirkung der österlichen Kommunion. 176

Am Ostersonntage.

Von Jesu einem herrlichen, und gnädigen Obsieger. 188

Am I. Sonntage nach Ostern.

Von der Quelle, und den Wirkungen der Gewissensängsten bey den wahrhaften Büßern. 195

Am II. Sonntage nach Ostern.

Von den Irrthümern über die Gnadenwahl. 204

Am III. Sonntage nach Ostern.

Von dem weitschichtigen Umfange der Nächstenliebe. 214

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Von den Eigenschaften eines wahren Freundes. 224

Am V. Sonntage nach Ostern.

Von dem Widerspruche der Bitte des Mundes, und des Verlangens des Herzens bey dem Gebethe des Herrn. 233

Verzeichniß

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Von den Vorwürfen, die uns einstens ein todter Glaube machen wird. Seite 242

Am Pfingstsonntage.

Von den Wirkungen des göttlichen Geistes. 252

Am I. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften eines reinen Glaubens, aus der Betrachtung des Geheimnisses der göttlichen Dreyeinigkeit. 262

Am II. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Meßopfer als einem Versöhnopfer. 271

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Verbothe, einen vertrauten Umgang mit sündhaften Leuten zu pflegen. 280

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem schmerzlichen Verluste bey unserem Thun und Lassen aus Mangel der guten Meinung. 289

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Von unserer Gerechtigkeit im Vergleiche mit jener der Pharisäer. 300

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften der göttlichen Vorsicht. 310

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Schaden, welchen die Unaufrichtigkeit sowohl in dem bürgerlichen als christlichen Leben verursachet. 318

der dritten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Zurückstellung des fremden Guts. Seite 324

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Schicksale der Unbußfertigen in dem Bilde Jerusalems. 334

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Von der rechten Wahl der guten Werke. 342

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Früchten der Gutthätigkeit. 350

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verbindung der Christenliebe mit der Ehre unserer Religion. 358

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Zeugnisse der Allmacht, und der Barmherzigkeit Gottes durch die Einsetzung der Beicht. 368

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Billigkeit, und Nothwendigkeit, uns den Anordnungen Gottes zu unterwerfen. 378

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Billigkeit unseres Vertrauens auf Jesum Christum als einen Heiland. 387

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Widerspruche der Weltlehre mit der Lehre Christi in Rücksicht auf den Ehrgeiz und die Demuth. 396

Am

Verzeichniß der dritten sonntägl. Jahrgangspr.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Von den vermessenen Versuchern Gottes. Seite 406

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Löblichkeit, sich um einen guten, und von der Gefahr, sich um einen großen Namen zu bewerben. 415

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Von Uebertragung der von uns vernachläßigten Gnaden Gottes auf andere. 426

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den letzten Sakramenten der Sterbenden. 435

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem ähnlichen Verhalten Gottes gegen uns mit unserem Verhalten gegen unseren Nebenmenschen. 445

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Mißhandlung der unsterblichen und kostbaren Seele. 455

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Früchten der verachteten Menschenfurcht. 465

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sünde, als dem wahren Greuel der Verwüstung. 476

Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advent.

Respicite, & levate capita vestra: quoniam appropinquat redemtio vestra.

Sehet, und erhebet eure Häupter, weil sich eure Erlösung herzunahet. Luk. 21. 28.

Diese letztern Worte des Evangeliums sind es, mit welchen uns die Kirche jene heilige Zeit ankündet, in der wir die Ankunft unseres Heilandes vom Himmel herab erwarten. Respicite & levate capita vestra; quoniam appropinquat redemtio vestra; merket auf, und bereitet euch; denn die Zeit ist da, wo euer Erlöser in die Welt eintreten will. Die Einwohner zu Bethlehem werden ihn bey seiner Geburt von aller Herberg ausschliessen; daher will die Kirche, daß wir ihm wenigstens in unserem Herzen eine würdige Wohnung bereiten sollen. Wie können wir aber aus unserem Herzen eine solche Wohnung für den ankommenden Heiland machen?

Ich entlehne den Entwurf hiezu aus dem Tempel zu Jerusalem, welchen sich Gott selbst zur Wohnung

ausgesehen, und zubereitet hat. Drey Altäre waren alldort aufgebauet: der erste war der Altar der Brandopfer im Vorhofe des Tempels; der zweyte war der Altar des Rauchwerkes in Mitte des Tempels; und der dritte war der Altar der Schaubrode nahe bey dem Heiligthum selbst. Richten wir diese drey Altäre in unserem Herzen auf, so wird es eine würdige Wohnung Jesu Christi seyn. Von diesen dreyen Altären werde ich in dieser heiligen Adventszeit handeln. Auf dem ersten Altare wurden die Opferthiere getödtet, geschlachtet, und verbrannt nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes; tentorium in introitu tabernaculi pones, & ante illud altare holocausti. *Exod.* 40. 5. An dem Eingange des Tabernackels sollst du den Vorhang aufhängen, und vor demselben den Altar des Brandopfers stellen. Hiedurch wird uns vorgebildet die Abtödtung des Leibes, und der Seele, welche wir als eben so viele Opfer unserem Gott schlachten müssen: diese Abtödtung ist die erste Zubereitung zur Ankunft Jesu Christi, und von dieser rede ich heut und sage: wir müssen uns in dieser heiligen Adventszeit besonders üben in der Abtödtung unserer Sinne, unseres Leibes, unserer bösen Neigungen aus zweyfacher Ursache: I. weil Christus als ein Schlachtopfer in die Welt kömmt; II. weil Christus als Heiland in die Welt kömmt.

Erster Theil.

Wenn der Sohn Gottes in die Welt kömmt, so tritt er in selbe als ein Schlachtopfer, welches schon von Ewigkeit her bestimmt war, zur Besänftigung eines erzörnten Gottes zernichtet, getödtet, und geschlachtet zu werden. Diese Schlachtung des göttlichen Lam-

mes

nes aber hat nicht erst auf der Schädelstätt ihren Anfang genommen. Schon von dem ersten Augenblicke seiner heiligsten Einfleischung an, bis an das blutige Ende seines Lebens hat dieses Opfer immer fortgedauert; usque ad passionem effectus hostiæ; *Tertull. adv. Jud.* sagt von ihm Tertullian: er war ein Schlachtopfer in dem jungfräulichen Leibe Mariä; da opferte er alle Vorrechte seiner Gottheit auf, und erniedrigte sich bis zum menschlichen Fleische. Er war ein Schlachtopfer zu Bethlehem; da opferte er allen seinen Reichthum auf, und erwählte für sich die Armuth der Krippe. Er war ein Schlachtopfer in Aegypten; da opferte er seine Freyheit auf, und ließ sich von seinem Vaterlande in fremde Landschaften fortweisen. Er war ein Schlachtopfer zu Nazareth; da opferte er seine Glorie, und Herrlichkeit auf, und führte durch dreyßig Jahre im steten Gehorsame ein unbekanntes, und verborgenes Leben. Er war ein Schlachtopfer in den letzten dreyen Jahren seines Predigtamtes; da opferte er seine Gemächlichkeit auf und nahm beschwerliche Reisen, Verachtung, und Verfolgung auf sich, bis er endlich zu Jerusalem das blutige Schlachtopfer geworden, wo er seinem Vater Ehre, Ansehen, Blut, und Leben zum Opfer dargebracht hat: usque ad passionem effectus hostiæ; von seinem Eintritte in die Welt bis zum Abzuge aus derselben, war er ein immerwährendes Schlachtopfer.

Es will also Christus als ein Schlachtopfer in die Welt treten; wenn er aber als solches kommen will, so geziemt es sich, daß auch wir nicht anderst, denn als geistliche Schlachtopfer ihm entgegen gehen, um ihn zu empfangen. Nein, mit dem begnügt sich

Christus nicht, daß wir das Opfer seines Todes durch das tägliche unblutige Opfer der Messe erneueren; er will auch, daß wir selbst durch Abtödtung des Leibes, und durch stete Verläugnung unserer selbst ihm zu Brandopfern werden. Das will Christus, und so erkläret Petrus die Willensmeinung dieses Gottmenschen: ad quem accedentes, sagt er, ipsi tanquam sacerdotium sanctum offerre spirituales hostias; 1. *Petr.* 2. 4. 5. wenn ihr der Ankunft Jesu Christi entgegen gehen wollet, so erinnert euch, daß ihr durch die Taufe eine heilige Priesterschaft geworden seyd, welche täglich durch Verläugnung und Abtödtung geistliche Opfer entrichten, und sich selbst schlachten soll. Wir sollten zwar unsere ganze Lebenszeit hindurch unsere Sinnen, unsern Leib, und unser Fleisch kreuzigen, unsere Seele verläugnen, durch Bezäumung unserer bösen Leidenschaften, und auf solche Art immerwährende Schlachtopfer seyn; doch sollten wir es am allermeisten in dieser heiligen Zeit des Advents seyn, wo Christus als ein ewiges Schlachtopfer von uns erwartet wird.

Dieß sagt uns die katholische Kirche selbst; sie sieht diese heilige Zeit als eine Zeit der Abtödtung an; daher läßt sie in diesen Tagen des Advents bey der heiligen Messe, und in den priesterlichen Tagzeiten die Lob- und Freudengesänge hinweg: sie kleidet ihre Priester bey dem Altare mit der blauen Buß- und Trauerfarbe: sie verbiethet in diesen heiligen Tagen alle Feyerlichkeiten der Hochzeitfeste, und hiedurch giebt sie uns zu verstehen, die Buße, die Abtödtung, die Kreuzigung seiner selbst müsse itzt an die Stelle der Lustbarkeiten, und Kurzweile kommen. Aus eben dieser Ursache gebiethet uns die Kirche in dieser heiligen Zeit mehrere Fasttäge

zu halten, so wie es in den ersten Jahrhunderten unseres Christenthums gewöhnlich war, und wie es uns der heilige Leo in einer seiner Predigten schriftlich hinterlassen hat: feria quarta, & sexta jejunemus, Sabbato autem apud Beatum Petrum Apostorum vigilias celebremus; *Serm.* 2. *de Jej.* Meine Zuhörer, sagte ihnen dieser heilige Pabst, am Mittwoche, und Freytage werden wir fasten; am Sonnabende aber wollen wir bey dem Grabe des heiligen Petrus die ganze Nacht hindurch bethen und wachen. Dieß war schon vom Anfange der Kirche der herrschende Geist der Christen zur Adventszeit; nämlich ein Geist der Abtödtung, und Schlachtung seiner selbst; und der diesen Geist nicht in sich hat, der ist nicht tauglich den ankommenden Sohn Gottes in sein Herz zu empfangen. Solchen weichlichen Christen wiederhole ich eben jenes, was Gedeon zu seinen Soldaten sagte, da sie für die Ehre Gottes in das Feld ziehen sollten: qui formidolosus, & timidus est, revertatur; *Judic.* 7. 3. wer furchtsam und zaghaft ist, der kehre zurück nach Haus. Zurück mit solchen gemächlichen Christen, die von solchen Abtödtungen des Leibes sich entschuldigen mit der Schwachheit ihres Temperaments, mit der Gebrechlichkeit ihres Geschlechtes, mit der Hoheit ihrer Geburt. Zurück mit jenen schwachen Christen, die sich nicht entschließen wollen, ihre bösen Leidenschaften ernstlich anzugreifen, die nichts erdulden, nichts ertragen, in nichts nachgeben, sich von nichts enthalten, in nichts sich überwinden wollen. Solchen Christen taugen nicht, dem Sohne Gottes, der als ein Schlachtopfer zu uns kömmt, entgegen zu gehen, und ihn in ihr Herz zu empfangen; denn dieser eingefleischte Gott

bringt ein neues Gesetzbuch mit sich in die Welt, in welchem fast auf allen Blättern geschrieben stehet: der mein Lehrjünger seyn will, der verläugne sich selbst, der hasse sich selbst, der trage täglich das Kreuz der Abtödtung auf sich. Solche Christen aber, anstatt sich zu verläugnen, lassen ihren Lüsten, und Leidenschaften allen Zügel; anstatt sich zu hassen, treiben sie die Liebe zu ihrem Leibe so weit, daß sie ihn fast, wie einen Abgott pflegen, und anbethen; anstatt das Kreuz der Abtödtung auf sich zu nehmen, werfen sie das Kreuz der Fasten, und des Abbruches, welches ihnen die Kirche auflegt, von ihren Schultern hinweg. Dieß heißt den Geheimnissen der Menschwerdung Christi schnurgerade entgegen handeln, als welches ein Geheimniß der Abtödtung, und Aufopferung ist. Dieß heißt, ein Jünger Christi nicht seyn wollen, welcher in die Welt kömmt, um von seiner Geburt bis zum Tode ein unaufhörliches Schlachtopfer zu werden.

Zweyter Theil.

Er kömmt aber zugleich in die Welt als ein Heiland um uns selig zu machen, und dieses ist das zweyte, was uns die Pflicht der Abtödtung ankündet. Christus stehet in Bereitschaft, zu uns von oben herabzukommen, und seine Absicht ist, uns hier das Leben der Gnade, und dort das Leben der Glorie zu verschaffen. Durch welche Mittel aber will er uns dieses zweyfache Leben verschaffen? Durch blutige Fußstapfen, durch eine Geduld von drey und dreyßig Jahren, durch Schimpfe, und Verachtungen, die ihn bis in den Mittelpunkt des Herzens hinein verwunden; durch Schmerzen, und Zerreißung aller seiner Glieder, durch den

schmählisten, und bittersten Tod, den man sich denken kann. Das hat ihn unser Seelenheil gekostet, und er will, daß es auch uns etwas kosten soll. Daher hat sich dieser göttliche Heiland dem heiligen Johannes in seiner geheimen Offenbahrung in einer sehr wunderlichen Stellung gezeigt: vestitus erat veste aspersa sanguine — & de ore ejus procedit gladius ex utraque parte acutus. *Apoc.* 19. 13. 15. Er hatte ein Kleid an, welches voll Blutes war, und aus seinem Munde gieng ein zweyschneidiges Schwert hervor.

Hier fragt man vielleicht: jener Heiland, den wir in diesen heutigen Tagen erwarten, siehet er denn so aus? ist er voll Blutes? trägt er ein Schwert im Munde? Und diesem mit Blute, und Schwerte schreckbaren Heilande sollen wir entgegen gehen? Diesen sollen wir bey seiner Ankunft umarmen und liebkosen? Ja eben dieser ist es, und so siehet er aus. Alle, die ihn bey seiner Ankunft empfangen, und umarmen wollen, müssen dem Schwerte entgegen gehen. Der sich von diesem Schwerte der Abtödtung fürchtet, und scheuet, der soll zu ihm nicht kommen; der von diesem Schwerte der Abtödtung nicht will berühret werden, der taugt zu seinen Umarmungen nicht. Es ist dieses ein zweyschneidiges Schwert, welches von beyden Seiten schneidet, und schmerzliche Wunden macht. Von einer Seite greift es den Leib an, und tödtet ihn mit Bußwerken, und freywilligen Strengheiten; von der andern Seite dringt es in die Seele ein, und tödtet alldort alle bösen Neigungen, unordentlichen Gelüsten, verkehrten Leidenschaften. Dieses zweyschneidige Schwert trägt uns der ankommende Heiland in seinem Munde entgegen, und der zum Kusse, und zur Umarmung dieses Heilands

will zugelassen werden, der muß nothwendig wenn ich es sagen darf, zuvor an dieses Schwert stoßen, und davon verwundet werden.

Ergreifen wir also mit großem Muth dieses zweyschneidige Schwerdt der Abtödtung, welches uns der ankommende Gott zum Heile unserer Seele in seinem Munde entgegen trägt. Lassen wir dieses Schwert unsere Zunge empfinden, damit es hinweghaue alle Reden, welche entweder der christlichen Eingezogenheit, oder der Demuth, oder der Nächstenliebe entgegen streiten. Lassen wir dieses Schwert eindringen in unsere Augen und Ohren, um aus jenen alle gefährlichen Blicke, aus diesen allen sündhaften Vorwitz zu vertilgen. Bedienen wir uns dieses Schwertes wider den ganzen Leib; wir werden bald dort eine Eitelkeit, bald da eine Weichlichkeit; dort eine Unmäßigkeit, da eine Sinnlichkeit zu tödten finden. Dringen wir mit diesem Schwerdte der Abtödtung bis in unsere Seele hinein. Dort soll es alle unsere bösen Neigungen zum Tode aufsuchen; dort soll es verwunden, und zerhauen den Haß oder die Liebe; den Eigennutz, oder den Zorn; die Hoffart, oder den Neid; oder was immer anderes von dem alten sündhaften Menschen darinn noch befindlich ist.

Mit solchen Schlachtopfern, werden wir Christo angenehm kommen, als welcher selbst auf die Erde ommen, und allda unser Schlachtopfer, und unser Heiland werden will. Was uns bisher bey Christo verhaßt gemacht hat, ist unsere Weichlichkeit, unsere Sinnlichkeit, unser Hang an die Lustbarkeiten, und Gemächlichkeiten, unser Abscheu vor aller Buße, und Strenge. Unsere Vorwände, und Entschuldigungen

wider

wider die Abtödtung sind alle falsch, und ungegründet; denn für die Welt haben wir bisher gelitten, und überwunden, und uns vielen Zwang angethan, hundertmal mehr, als Christus von uns fordert. Heut wollen wir anstatt der Welt für Christum in unserem Herzen den ersten Brandopferaltar aufrichten. Zu diesem Altare wollen wir unsere Sinnen, unseren Leib, unsere Neigungen als gebundene, und zum Tode bestimmte Schlachtopfer hinführen, und Christus Jesus, der uns in seinem göttlichen Munde das Schlachtschwert entgegen trägt, der wird uns auch durch seine Gnade die Hand führen; damit wir diese Schlachtopfer mit wiederholten Streichen tödten, und ihm zu einem angenehmen Opfer machen können. Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Præparabit viam tuam ante te.

Er wird deinen Weg vor dir zubereiten. Matth.

II. 10.

Was die Amtsverrichtung Johannis in der Wüste gewesen, das ist in diesen heiligen Tagen auch unsere Bemühung: præparabit, den Weg des Herrn zubereiten, und ihm bey seiner Ankunft in unserem Herzen eine Wohnung zu verschaffen. In dieser Absicht haben wir ihm jüngsthin den ersten Altar des Brandopfers, der im Vorhofe des Tempels war, in unserm Herzen aufgerichtet; heut schreiten wir zum

zweyten Altare, der in Mitte des Tempels war, nämlich zum Altare des Rauchwerkes. Auf diesem wurde nicht mehr das Fleisch der Lämmer und Rinder, zum Opfer verbrannt, sondern morgens, und abends wurde hier das feinste Rauchwerk angezündet, und geopfert: facies quoque altare ad adolendum thymiama. *Exod.* 30. 1. Du sollst auch einen Altar machen, das Rauchwerk darauf anzuzünden.

Dieser Altar sagt der ehrwürdige Beda will uns andeuten, daß jene Christen, welche im Vorhofe des Tempels auf dem ersten Altare ihren Leib, ihre Sinnen, ihre Neigungen, und Leidenschaften durch christliche Abtödtung geschlachtet haben, etwas näher zu Christo hinzutreten, und ihm auf dem zweyten Altare ihren Verstand, und ihren Willen als ein kostbares Rauchwerk darbringen, und opfern sollen. Den Verstand werden wir Christo aufopfern, wenn wir öfters an ihn denken: den Willen werden wir Christo opfern, wenn wir ihm allezeit gehorsamen werden. Es ist also die anderte Zubereitung zur Ankunft Christi ein zweyfaches Opfer: 1. ein Opfer des Verstandes, daß wir öfters an Christum denken: II. ein Opfer des Willens, daß wir allzeit Christo gehorsamen.

Erster Theil.

So oft Gott dem Volke Israel mit einer Hand Wohlthaten erwiesen hat, so oft forderte er mit der andern die Erinnerung der Wohlthaten, und das Angedenken an ihren Gutthäter zurück. Hat er sie von dem Joche des Pharao entlediget; hat er ihnen die verlorne Bundeslade zurückgestellt; hat er sie der Niederlage, und den feindlichen Schwertern entrissen,

so folgte allzeit der Befehl: recordamini Domini; *Jer.* 51. 50. Denket an den Herrn, der euch von oben herab geholfen hat. Dieß war allzeit das erste Opfer, welches Gott von den Kindern Israel für seine Wohlthaten gefordert hat, nämlich das Opfer des Verstandes; er wollte, daß sie ihm ihre Gedanken schenken soliten, daß sie diese von Zeit zu Zeit zu ihm in Himmel sollten hinaufsteigen lassen. Dieß forderte Gott; hat er aber hiedurch zu viel gefodert? Hatte er das Recht, dieses Opfer zu begehren? Und würden die Israeliten vor Gott, und der Welt nicht unrecht gethan haben, wenn sie die Guthaten empfangen, und nachmals ihres Gutthäters nicht mehr gedacht hätten?

So müssen wir Christen noch tausendmal mehr Unrecht haben, wenn wir nicht stets an Jesum Christum denken. Was waren wohl alle jene Guthaten des alten Gesetzes anders, als schwache Schattenbilder jener großen Wunderthaten, die uns Christus bey seiner Ankunft erwiesen hat? Nicht die Bande eines Pharao, sondern die Fesseln eines höllischen Lucifers hat uns dieser eingefleischte Gott von unsern Füßen hinweggeschlagen: nicht die verlorne Bundeslade, sondern den wahren Glauben, der durch den Aberglauben der Heiden, und durch die Irrthümer der Synagoge so sehr verfälscht war, hat uns Christus wieder hergestellt: nicht das Schwert der Philistäer, sondern das Rachschwert der göttlichen Gerechtigkeit, welches schon gezückt war, uns zu Schlachtopfern des ewigen Todes zu machen, hat Christus von uns abgewendet. Kann er dafür was weniger s fodern, als daß wir uns wenigstens seiner erinnern, öfters an ihn denken, und unseren Verstand bisweilen mit ihm beschäfftigen? Wen

denjenigen, denen wir Gutes gethan haben, fodern wir eine so beständige fortdaurende Erkenntlichkeit, daß sie es nicht einen Augenblick vergessen dürfen, was sie uns zu danken haben. Wir fordern, daß ihnen unsere Gunstbezeigungen immerdar gleichsam vor ihren Augen schweben, und sie stets an uns erinnern sollten. Wie? frage ich allhier, für unsere Wohlthaten fordern wir eine unaufhörliche Erinnerung an uns; die mindeste Vergessenheit rechnen wir ihnen als den größten Fehler an: und Christus Jesus, dem wir es zu danken haben, daß wir der Höllenstrafe entrinnen können, daß wir das verlorne Recht zum Himmel wieder von neuem behauptet haben, dieser soll sich durch seine Bemühungen für uns nichts anderes. als undankbare Menschen zuwege gebracht haben? Solche Menschen, denen es schwer fällt, daß sie öfters an ihn denken sollen; denen es eine Last ist von ihm, und seinen Geheimnissen etwas Andächtiges zu lesen; denen es was eckelhaftes ist, von ihm zu reden, oder jene anzuhören, die uns von ihm reden wollen; die sich recht überwinden, und Gewalt anthun müssen, wenn sie in die Kirche, und vor seinen Tabernackel kommen sollten; wenn sie sich allda mit ihrem gegenwärtigen Jesu unterreden, ihm ihr Herz aufdecken, ihm ihre Noth klagen; von ihm Gnaden begehren, seine Befehle, und seinen Willen allhier vernehmen, mit einem Worte, wenn sie sich mit Christo, der im Tabernackel ist, besprechen, und beschäfftigen sollten?

Wenn dieses im alten Gesetze geschehen wäre, wo Gott noch nicht Mensch geworden ist, und wo er sich nur als einen majestätischen Gott zu erkennen gegeben hat, so würde meine Verwunderung nicht so groß seyn.

Im

Im neuen Gesetze aber, wo Gott die Größe seiner Majestät unter unserer Menschheit verborgen hat, wo sich Gott uns ganz gleich gemacht hat, wo er mit Fleische, und Blute, wie wir gekleidet ist: womit können wir uns entschuldigen, wenn wir an ihn nicht denken? Kann sich nicht auch der einfältigste, und unverständigste Mann vom Lande diesen Gott als einen Menschen, der ihm gleich ist, ganz leicht vorstellen? Braucht es wohl viel Witz, und einen hocherleuchteten Verstand dazu, sich Jesum Christum vorzustellen, bald als ein schwaches Kind, welches unser wegen in der Krippe weinet, und leidet; bald als einen Knaben, der mit zwölf Jahren in den Tempel geht, und mit grösster Innbrunst allda seinen Vater anbethet; bald als einen Jüngling, der zu Nazareth gehorsamet, und die täglichen Hausdienste verrichtet? Braucht es Gelehrsamkeit dazu, sich Christum vorzustellen, bald wie er in der Wüste einsam lebt, bald wie er in der Welt herumgehet, und die Unwissenden lehret; bald wie er leidet, und stirbt; bald wie er auferstehet, und den Seinigen erscheint? Braucht es hiezu Witz, Gelehrsamkeit, Einsicht? Nein! es braucht nur ein wenig Liebe; es braucht nur ein fühlbares Herz, das sich von Gutthaten bewegen, und rühren läßt; nur ein solches Herz braucht es, so wird es uns leicht seyn, an Christum, unsern Heiland zu denken: es wird uns die größte Lust seyn, mit diesem unsern göttlichen Mitmenschen uns in heiligen Gedanken zu beschäfftigen. Aber eben dieses gegen die Gutthaten fühlbare Herz ist es, was uns mangelt, und worüber wir vor Schande unser Angesicht mit beyden Händen bedecken sollten.

Die:

Diesen Gott, der unser Erlöser, unser Seligmacher, unser Schutzherr, und Retter ist: diesen Gott, dem wir alles zu danken haben, was wir haben, und was wir sind, diesen Gott haben wir gegenwärtig unter uns: er hat Fleisch, und Blut gleich uns: er wohnet mitten unter uns in unsern Kirchen: wir sehen ihn so ausgestellt auf dem Throne unserer Altäre: wir sehen ihn abgemahlet in unsern Häusern, auf den Gassen: wir sehen von allen Seiten seine Bildnisse aus Holz, aus Stein, aus Erz: alles zeigt uns, alles redet uns Jesum Christum: und dennoch, wie wenig denken wir an ihn? Wir kommen in die Kirche; und dennoch auch alda denken wir oft nicht an ihn. Wir sehen ihn auf dem Altare ausgesetzt; und doch auch dazumal sind unsere Gedanken auf alles andere mehr, als auf ihn gerichtet. Wir haben ihn nach der Kommunion in unserem Herzen, und auch dazumal wissen wir ihm nichts zu sagen, uns mit ihm nicht zu unterreden, von ihm nichts zu begehren, ihm kaum etwas zu schenken, und wie beschwerlich fällt es uns, uns mit seiner Gegenwart lange zu unterhalten? Ja wir sind in der That jene undankbaren, und unaufmerksamen Menschen, welche, wie der Prophet sagt, Jerem. 18. 12. weil sie an der Unterredung, an dem Umgange mit Jesu Christo keine Lust, keine Freude, kein Vergnügen finden, dasselbe anderswo suchen, und mit ihren Gedanken stets herumschweifen bey den Eitelkeiten, bey dem Eigennutze, bey dem Blendwerk der Welt, bey Fleisch und Blute, bey alle dem, was ihnen zu ihrem Untergange, und Verderben hilft.

Zweyter Theil.

Und wenn schon der Verstand durch heilsame Gedanken Jesu Christo nicht geopfert wird, wie wird ihm nachmals unser Wille zum Schlachtopfer werden? Der Verstand ist, so zu sagen, der Wegweiser des Willens; wenn also der Verstand nicht beflissen ist, alles liebenswürdige Jesu Christi zu durchdenken, zu betrachten, und gründlich einzusehen, so wird auch der Wille sich den Befehlen, und Lehrsätzen dieses Heilandes nicht viel unterwerfen.

Schon vom Anfange der Welt her hat Gott auf diesen Gehorsam, auf diese Unterwerfung des menschlichen Willens mit Befehlen, mit Verheißungen, und Drohungen gedrungen; und dennoch war nichts seltsamer in der Welt, als dieses Opfer des Willens. Einen David hat Gott endlich gefunden, der ihm dieses Opfer brachte, dieses war dem Herrn was so neues, daß er sich darüber verwunderte, und ein Freudenfest daraus machte: inveni David virum secundum cor meum, qui faciet omnes voluntates meas; *Act.* 13. 22. ich habe am David einen Mann nach meinem Herzen gefunden, der in allem meinen Willen vollziehen wird.

Indessen schickt Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt, damit wenigstens dieser durch die Gegenwart seiner Menschheit unser Herz, und unseren Willen an sich ziehen möchte. Isaias, der Prophet hat uns auch von diesen glücklichen Zeiten, und von der angefangenen Kirche Christi die herrlichsten Weissagungen gemacht. Zu selber Zeit, sagt er, wo der Weltheiland sich eine neue Kirche stiften wird, da wird sich ein

neues

neues Volk, ein ganz heiliges Volk, nämlich das Christenvolk hervorthun; in die illa inclinabitur homo ad factorem suum; *Isai* 17. 7. dazumal wird sich alles befleißen, Gott zu gefallen, und allen seinen Willen bis auf den mindesten Augenwink zu erfüllen. Dieses Christenvolk wird keinen eigenen Willen mehr haben; sie werden nur wollen, was ihr Heiland will; sie werden nur an dem eine Freude haben, was ihrem Heilande gefällig ist, so daß man diesem heiligen Volke einen neuen Namen geben wird. Vocabitur tibi nomen novum; *Isai.* 62. 2. Was für einen Namen? Hören wir diese prächtige Benennung; denn wir sind jenes Volk, und diejenigen, die es angehet; vocaberis voluntas mea; *ibid. v.*4. man wird dieses Volk nennen die getreuen Vollzieher des Willens Gottes. Dieß ist unser Ehrentitel, dieß ist der prächtige Nam, den man uns gegeben hat; bevor unser Glaube noch in die Welt gekommen ist, hat man uns schon im alten Gesetze beschrieben, und unter diesem Namen hat man uns der Welt vorgesagt.

Ist aber diese Weissagung an uns bisher erfüllet worden? So viele Weihnachtsfeste unseres menschgewordenen Heilandes sind verflossen; haben es diese dahin gebracht, daß wir uns Gott gänzlich unterworfen hätten? Ja, wenn uns Gott nach unserem Willen, und Verlangen thut, da rufen wir freylich: fiat voluntas tua; dein Wille o Herr! geschehe; aber im übrigen müssen wir mit dem heiligen Augustinus bekennen: velle, quod nolebas; & nolle, quod volebas; was Gott will, das wollen wir nicht, und was er nicht will, das wollen wir. Gott will uns demüthig sehen; und wir steigen immer höher in unserer

Hoffart.

Hoffart. Gott will an uns Abtödtung, und Verläugnung sehen; und wir suchen nur immer Freuden, und Kurzweile. Gott will, daß wir seine Befehle treu befolgen; und wir treten sie vom Tage zu Tage mehr unter die Füße. Gott hat uns zur Prüfung unserer Geduld Krankheiten zugeschickt; und diese haben uns aufgebracht, und zum Zorne gereizet. Gott hat gewollt, wir sollen arm seyn; wir aber haben diese Armuth tausendmal verabscheuet, und verwünschet. Gott hat für uns Drangsalen, Verfolgungen, Verachtungen ausgesucht; und wir haben diese wie zornige Schlangen, und rasende Tiegerthiere aufgenommen. Velle, quod nolebas. In allen Stücken haben wir mit unserem Willen den Willen Gottes bestritten.

Auf solche Art aber sind wir aus der Zahl der wahren Christen nicht; denn von diesen hat der Prophet vorgesagt: sie werden ein Volk seyn, welches keinen eigenen Willen haben, sondern nur den Willen Gottes in allem vollziehen wird. So sind wir keine Lehrjünger Christi, der uns hierinnfalls mit einem ganz andern Beyspiele vorgegangen ist. Von ihm hat sein himmlischer Vater weit härtere Dinge begehrt als von uns. Er hat von ihm begehret ein Leben, das aus lauter Bitterkeiten, und Elend zusammengewebt, und einen Tod, der volles Blutes, und voller Schmerzen war. Und kaum hat er in dem jungfräulichen Leibe seiner heiligen Mutter diesen Befehl vernommen, schon neigte er sein Haupt, und gab seinen Willen darein: in capite libri scriptum est de me, ut facerem voluntatem tuam, *Psal.* 39. 9. schon im Anfange des Buches stehet von mir geschrieben, daß ich deinen Willen thun würde.

Dieses Beyspiel soll unser Verstand führohin stets vor Augen haben, selbes überlegen, und ganz durchdenken, so wird auch der Wille den Schluß fassen, und mit Christo sagen: das ist mein größtes Bestreben, das ist meine einzige Sorge, und mein ganzes Thun, daß ich in allen Stücken, in allen Handlungen meines Lebens, in allen Begebenheiten meines Standes den Willen Gottes erfülle, und allezeit das wolle, was Gott will. Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Ego vox clamantis in deserto: dirigite viam Domini.

Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn. Joh. 1. 23.

Die katholische Kirche fährt immer fort, in dieser heiligen Zeit uns mit dem Johannes zuzurufen: dirigite viam Domini; bereitet den Weg des Herrn. Wir haben uns zu seiner Ankunft bisher angeschickt, indem wir ihm zwey Altäre in unserem Herzen aufgebauet haben. Wir stehen nun im Begriffe, ihm auch den dritten zu errichten, nämlich den Altar der Schaubrode. Dieser Altar stand vor dem Heiligthume; es wurden auf selben zwölf Brode gelegt, die durch acht Tage vor dem Heiligthume stehen, und alsdenn mit andern zwölf frischgebackenen Broden mußten abgewech-

wechselt werden. Facies & mensam — & pones super mensam panes propositionis. *Exod.* 25. 23. 30. du sollst einen Tisch machen, und auf diesen Tisch die Schaubrode legen. Dieser Altar deutet uns die Liebe des Nächsten an. Denn durch diese zwölf Schaubrode wurden die zwölf Zünfte Israels vorgebildet, welche gleichsam alle ihre Herzen in eines zusammentragen, auf einen Tisch zusammenlegen, und in dieser Vereinigung Gott zum Opfer geben wollten.

Eben so soll auch unter uns die Vereinigung der Herzen, und die Liebe des Nächsten die dritte Vorbereitung zur Ankunft Jesu Christi seyn. Diese Nächstenliebe hat nun zwey Pflichten wegen eines zweyfachen Verhältnisses, die wir mit Christo haben, I. daß wir uns untereinander lieben; weil wir alle Kinder Christi sind; II. daß wir uns untereinander gedulden; weil wir alle Glieder Jesu Christi sind.

Erster Theil.

Wo sollte die Liebe zärtlicher, und die Verbindung der Herzen fester geschlossen seyn, als unter den Christen, welche untereinander lauter Brüder sind: weil sie alle Kinder des nämlichen Vaters Jesu Christi sind? Daher, wenn der Prophet Isaias die Ankunft dieses Gottmenschen schon vorhinein verkündet, sagt er von ihm, er werde in die Welt kommen, Princeps Pacis; als ein Stifter des Friedens, der Liebe, und der Einigkeit unter den Menschen; er setzt aber auch die Ursache hinzu: weil er nämlich kommen wird, Pater futuri sæculi, als ein Vater aller Menschen. Ja ein Vater von uns allen ist Jesus Christus. Denn wenn das Wesen eines Vaters in dem bestehet, daß er dem

Sohne sein Blut, und seinen Geist mittheile, so liegt es am Tage, daß Christus ein gemeinschaftlicher Vater von uns allen ist. Er hat uns sein Blut gegeben, weil er uns die Verdienste seines Blutes geschenket hat. Er hat uns seinen Geist gegeben, da er uns das Leben der Gnade in der heiligen Taufe eingegossen hat, und endlich in der Kommunion wird er so zu sagen vom neuen unser Vater, indem er uns da sein Fleisch, sein Blut, seinen Geist mittheilet, und mit uns vereiniget, so daß uns deswegen ein heiliger Cyrillus consanguineos, & concorporeos illi. *Catech.* 4. Blutsfreunde Jesu Christi, Anverwandte Jesu Christi nennet.

Wir sind also alle untereinander Brüder, und Kinder Jesu Christi; weil wir von seinem Blute, von seinem Leibe, von seinem Fleische, von seinem Geiste leben; sollte nicht aber auch deswegen die größte Einigkeit, der dauerhafteste Friede, die zärtlichste Liebe, die engste, und genaueste Uebereinstimmung der Gesinnungen, und der Herzen unter uns seyn? Nein, sagte Abraham zum Loth: wir wollen untereinander nicht zanken, weil wir Brüder zusammen sind; ne quæso, sit jurgium inter me & te — fratres enim sumus. *Gen.* 13. 8. zanken wir doch nicht: wir sind ja Brüder untereinander. O! daß doch diese Worte in dem Innersten unseres Herzens eingeschrieben wären! Wir alle sind Brüder untereinander, weil wir alle von Christo in der Taufe wiedergeboren, alle von seinem Geiste beseelet, alle mit seinem Blute belebet, alle mit seinem Fleische ernähret worden; hier ist kein Unterschied, und das Vorrecht, ein Kind Christi zu seyn findet sich eben so bey dem Diener, wie bey dem Herrn; bey der Dienerinn, wie bey der Frau; bey den Armen, wie bey

den Reichen. Sey es auch, daß der Nebenmensch nieder von Geburt, häßlich von Gestalt, elend vom Stande, unartig von Sitten sey; ist er aber deswegen nicht eben sowohl, als wir ein Kind Jesu Christi? und ist dieser Heiland nicht eben sowohl sein, als mein Vater? Und wenn sich Christus würdiget, ihn, wie er doch immer beschaffen ist, für sein Kind zu halten, und als sein Kind zu lieben, werden denn wir uns weigern, ihn für unseren Bruder zu erkennen, und zu lieben? Ich gebe es zu, daß wir mit Christen zu thun haben, die undankbar sind, die zu nichts zu gebrauchen sind, die Niemanden einen Dienst erweisen wollen, die auf ihre Schuldigkeit nicht viel Acht haben, die unartig, bissig, voller Untugenden sind; lebt aber deswegen das Blut, und der Geist Jesu Christi ihres Vaters nicht in ihnen? Sind sie deswegen ausgeschlossen aus der Zahl der Kinder Christi? Und sollten wir nicht unserem Herzen, wenn es wider sie aufgebracht wird, eben jenes sagen, was Judas seinen Brüdern sagte, da sie den Joseph tödten wollten: Frater, & caro nostra est. *Gen.* 37. 27. Halt ein, vergreif dich nicht an deinem Nächsten; denn er ist dein Fleisch, und dein Bruder.

Aber wie wenige denken so, und wie noch wenigere handeln so? Die meisten Christen betrachten ihre Nebenmenschen, ihre Mitbrüder, die Kinder Jesu Christi als Fremdgeborne, als Sklaven, als Lastthiere, die nur zu ihren Diensten in der Welt sind. Wegen einiger natürlichen Fehler, wegen eines unversehenen Verbrechens, wegen eines unglücklichen Fehltrittes verändern sie die Liebe in Haß, den Frieden in Krieg, und die Einigkeit in Zwietracht. O! mit wie vielem Rechte

kann nicht Jesus Christus eben jene Klage wider uns führen, mit welcher die Rebecka sich beschwerte. Sie trug Zwillinge unter ihrem Herzen, den Jakob, und den Esau; und da diese im Mutterleibe immerfort strit-ten; und Kriege führten, so seufzete sie: si sic mihi futurum erat, quid necesse fuit concipere? *Gen.* 25. 22. Wenn ich so leiden mußte, so wollte ich lieber, daß ich diese Frucht nicht empfangen hätte. Eben so klagt auch Christus wider uns vom Altare herab. Meine Christen! sagt er, und er sagt es mit bitters-ter Wehmuth: was hilft es mir, daß ich euch mit meinem Blute ernähret, und unter so viel tausend Schmerzen wiedergeboren habe, wenn ihr mir das Herz immerfort durch eure Zwietracht und Hauskriege zers-reißet? ihr seyd alle Kinder jenes Gottes, der ein Gott des Friedens, und der Liebe ist, und dennoch lebet ihr von lauter Schlachten, und ernähret euch nur mit Galle, und Gehässigkeit. Ihr seyd alle aus meinem Schooße, und aus meinem Herzen gegangen, und dennoch übet ihr solche Feindseligkeiten wider einander aus, daß man glauben möchte, ihr wäret aus dem Leibe einer abentheuerlichen Furie hergekommen. Bin ich denn darum auf die Welt gekommen, habe ich des-wegen die menschliche Natur angezogen, und habe ich denn nur darum Schmerzen, und Wehmuth durch drey und dreyßig Jahre ausgestanden, um endlich ein Nat-tergezücht von lauter giftigen Schlangen, und beißen-den Vipern zur Welt zu bringen? Si sic mihi futu-rum erat, quid necesse fuit concipere? Wenn ich von euch so vieles zu leiden haben sollte, was war es nöthig, daß ihr von mir wiedergeboren würdet? Wenn, insgemein zu reden, die Kinder dem Vater gleich seyen,

und die Züge seines Angesichtes an sich haben sollten, so sollte ja nur Liebe, und Gutherzigkeit aus euch, wie aus mir hervorleuchten; da ich euch aber mir so ungleich, und unter euch so uneinig finde, so bin ich gezwungen, euch zu sagen, was ich vormals den Juden sagte: daß ihr euch aus der Zahl meiner Kinder selbst ausschließet, und daß ihr euch zu Kindern des Satans machet, weil ihr euren Nächsten nicht für euren Bruder ansehen wollet. Vox ex patre diabolo estis; *Joan.* 8. 44. Denn das ist eigentlich das Thun des Satans, wider meine Kinder Haß führen, und alles anwenden, um sie zu beunruhigen, und zu unterdrücken. Hat nicht unser göttlicher Erlöser tausendmal Recht, wider uns diese Klage zu führen, nachdem so wenig Liebe, und Einigkeit unter uns herrschet?

Zweyter Theil.

Mit der Liebe allein aber ist dem Gesetze Jesu Christi noch nicht genug gethan. Wir müssen einander auch gedulden, und das ist jener Punkt, durch welchen wir das Geboth von der Nächstenliebe in seine Erfüllung bringen: alter alterius onera portate, sagt uns der Weltapostel, & sic adimplebitis legem Christi: *Galat.* 6. 2. einer übertrage des andern seine Schwachheiten, und durch dieses werdet ihr das Gesetz Christi vollkommen erfüllen. Es will der Apostel hiedurch so viel sagen: es ist nicht genug, daß man sich seines Nächsten annehme, und in gewissen Gelegenheiten ihm Gutes erweise, daß man sich in Acht nehme, ihn nicht zu beleidigen, seiner Ehre, seinen Gütern, seinem Glücke nicht zu schaden. Mit allen diesem hat man der Hauptpflicht christlicher Liebe noch nicht

genug gethan. Das Wesentliche dieses Gesetzes bestehet auch noch in dem, daß man die Fehler, die Schwachheiten, das aufbrausende Wesen, die wunderliche Gemüthsart seines Nächsten mit vieler Geduld, und Nachsicht übertrage. Alter alterius onera portate, ertrage einer des andern seine Beschwernisse.

Durch dieses Gesetz verlangt Christus von uns, daß man schweigen soll, wenn man oft mit allem Rechte wider das wunderliche Betragen des Nächsten reden könnte; daß man die Zunge bändige, wenn das Herz von der verdrüßlichen, und mürrischen Art des Nebenmenschen aufgebracht worden ist; daß man gewissen zänkischen, und gerne widersprechenden Leuten nachgebe, obschon man Recht hätte, und sich bestens vertheidigen könnte; daß man fremder Gähheit, und aufbrausender Hitzigkeit bisweilen ausweichen soll, auch in solchen Umständen, wo es uns an Antworten nicht fehlen würde, wo man Widerstand thun, und die Stirne biethen könnte; mit einem Worte, daß man mit wankelmüthigen, argwöhnischen, unbeständigen, heftigen Gemüthern Geduld tragen, vieles mit Stillschweigen übergehen, und durch die Finger sehen soll. Wenn sich unsere Nächenliebe nicht auch auf diese Geduld erstrecket, so schmeicheln wir uns umsonst, daß wir das Gesetz Jesu Christi nach allem seinem weitschichtigen Umfange erfüllen, alter alterius onera portate, ertrage einer des andern seine Beschwernisse.

Ich weiß gar wohl, wie beschwerlich dieses sey, und wie viele Mühe es koste, allzeit Herr von seinem Herzen zu seyn; damit man bey fremden Fehlern und Schwachheiten die ersten Bewegungen der Ungeduld

im Zaume halte, und sie nicht ausbrechen lasse, dieß kostet Geduld, Ueberwindung, und schmerzliche Opfer. Ich weiß aber auch, daß wir alle untereinander Glieder Jesu Christi sind: unum corpus sumus in Christo, sagt Paulus 1. Corinth. 12. 25. 26. wir alle machen nur einen einzigen Leib aus in Christo. Christus ist unser Oberhaupt, und wir sind Glieder dieses geistlichen Körpers. Die Glieder aber an einem Leibe mit welcher Sorgfalt kommen sie einander zu Hilfe? Wie ertragen sie sich untereinander in ihren Schwachheiten? Leidet eines, so leiden alle: erfreuet sich eines, so erfreuen sich alle. Der Schmerzen eines einzigen schmerzet alle, und das, was eines vergnügt, vergnügt alle. Hat sich der Fuß einen Dorn eingetreten, so sagt das Auge nicht: da sehe der Fuß zu; was gehet es mich an? ich habe mit mir zu thun. Nein, alle und jede Glieder tragen Mitleiden mit dem Fuße, alle rühren sich, alle sind in einer allgemeinen Bewegung wider den Dorn. Die Zunge fragt: wo er sey? Das Auge sucht ihn, und will ihn entdecken; der Rücken beuget sich, die Hand ziehet ihn heraus, alles arbeitet, alles bemitleidiget den Fuß, obschon dieser der niedrigste, der letzte, und verächtlichste Theil des Leibes ist. Er sey aber so nieder, und so schlecht als er immer will; genug, daß er ein Theil, und ein Mitglied des Leibes ist.

Ein solcher geistlicher Körper sind wir Christen alle untereinander. Einige sind das Auge, welche uns beherrschen, und für uns wachen müssen; andere sind die Zunge, die uns belehren, und unterweisen, uns Rath geben, und uns unterrichten müssen; einige sind die Hände, die mit uns, für uns, neben uns arbei-

ten, und Geschäffte ausführen müssen; andere sind die Füße, die uns gehorsamen, und dienen müssen. Alle diese Glieder haben verschiedene Dienste, verschiedene Range; aber was, und wie sie immer sind, so sind sie alle Glieder Jesu Christi: unum corpus sumus in Christo, wir alle machen nur einen Leib aus in Christo. Ich greife also die Glieder Christi an, ich verachte die Glieder Christi, ich beleidige, und stoße die Glieder Jesu Christi von mir; wenn ich sage: mit diesem hochmüthigen, herrschsüchtigen, unbarmherzigen Auge, mit meinem Obern, und Vorgesetzten; mit dieser unbändigen Hand, mit diesem wunderlichen Nebenbeamten, der mit mir, und neben mir an eben derselben Stelle arbeitet; mit dieser überlästigen Zunge, die an mir immer necket, und mahnet; mit diesem faulen, und ungeschickten Fuße, mit diesen stützigen Untergebenen, und unartigen Hausbedienten kann ich mich nicht vertragen; sie sind mir zur Last, sie sind mir unerträglich, und hassenswürdig. Aber sie sind alle Glieder Jesu Christi, und Mitglieder mit mir; und ich kann wider sie nicht zörnen, ohne zugleich wider Christum zu zörnen, und breche ich wider sie aus, so wüthe ich wider Christum selbst.

Wenn unser Herz so beschaffen ist, und so wenig Nächstenliebe in sich verspürt, o! so freuen wir uns auf die Ankunft Jesu Christi nicht. Denn was für eine Barmherzigkeit können wir uns von Christo versprechen; was für eine Nachsicht gegen unsere Sünden? was für ein Mitleiden, und was für eine Liebe gegen uns können wir von Christo erwarten, wenn wir so wenig Liebe, und Geduld dem Nächsten erweisen? Er hat es uns hoch und theuer geschworen, daß er

mit uns eben so umgehen werde, wie wir unserem Nächsten begegnen, und daß er sich gegen uns, seine Kinder eben jener Art bedienen werde, deren wir uns gegen unsere Mitbrüder gebrauchen. Wenn wir also diese weder lieben, noch gedulden, so haben wir an ihm nicht unseren Vater, sondern einen Feind, nicht unser Oberhaupt, sondern unsern Rächer zu erwarten.

Nein! in jenes Herz kehret der neugeborne Jesus nicht ein, wo Liebe, Einigkeit, Einverständniß nicht herrschet. Christus stieg nicht eher vom Himmel auf die Erde herab, bis nicht in der ganzen Welt ein allgemeiner Friede herrschte; dieser allseitige Friede der Welt mußte ihm gleichsam die Einkehr zubereiten; alsdenn erst zerriß er die Wolken, und stieg im menschlichen Fleische auf die Erde herab. Und kaum als er zu Bethlehem wird geboren werden, so werden die Engel, als Herolden dieses neugebornen Königs zum allererst den Frieden, und die Einigkeit aller Menschen untereinander posaunen, und singen müssen: Gloria in altissimis Deo, & in terra pax hominibus. *Luc.* 2. 14. Die Ehre sey Gott in der Höhe, und auf der Erde Friede unter den Menschen. Er will uns hiedurch anzeigen, daß das erste, was er von uns erwartet, jenes Opfer der Liebe sey, wo wir einander lieben, und einander gedulden. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Erunt — aspera in vias planas.

Alles, was uneben ist, soll ebner Weg werden.

Luk. 3. 5.

Der Herr kömmt in die Welt, und ihn zu empfangen haben wir sittlicher Weise drey Altäre errichtet, damit unser Herz wie vormals der Tempel zu Jerusalem eine würdige Wohnung für ihn würde. Wir haben ihm auf dem Altare der Brandopfer unsern Leib, und unsere Neigungen geschlachtet; wir haben ihm auf dem Altare des Rauchwerkes unseren Verstand, durch öftere Erinnerung an ihn, und unseren Willen, durch beständigen Gehorsam gegen ihn geopfert; und auf dem Altare der Schaubrode haben wir ihm durch die Liebe und Geduld mit dem Nächsten unser Herz zum Opfer gebracht. Durch dieses dreyfache Opfer haben wir zur Ankunft Christi den Weg zubereitet. Eine einzige Hinderniß könnte uns noch im Wege stehen, auf dieser Straße fortzulaufen, nämlich die Furcht der Menschen. Was wird die Welt sagen? Was werden die Menschen von unserer Lebensänderung denken? Was werden sie reden?

Diese Furcht der Menschen ist zu allen Zeiten die größte Hinderniß auf dem Wege der Tugend gewesen, und sie ist es bey unseren Zeiten noch weit mehr, als jemals. Von Christo aber sagt uns der Prophet vor:

erunt

erunt aſpera in vias planas; daß er alles, was auf dem Wege anſtößig, und uneben iſt, ebenen Weg machen werde. Und in der That Chriſtus räumt uns bey ſeiner Ankunft die Hinderniſſe aus dem Wege; denn er vertilget bey uns dieſe Menſchenfurcht I. durch ſein Geboth, II. durch ſein Beyſpiel.

Erſter Theil.

Ich widerſpreche es nicht, daß die Reden, und Urtheile der Menſchen einem chriſtlichen Herzen vielen innerlichen Streit koſten. Ja, es iſt ſehr empfindlich, ſich als einen Menſchen, der göttlich, und chriſtlich denket, öffentlich mitten unter ſo vielen andern zeigen, die nur nach der Welt, und ihren Grundſätzen denken. Es koſtet was, frey ſeine chriſtlichen Geſinnungen mitten unter ſo vielen Widerſprüchen der jetzigen Welt aufdecken. Es dringt bis in das Herz ein, wenn man ſehen, und hören muß, daß man uns widerſpricht, uns tadelt, und jenes an uns mit beißenden Stachelreden verfolgt, was in ſich ſelbſt löblich, unſträflich, heilig, und chriſtenmäßig iſt. Nein, ich widerſpreche es nicht, dieß iſt empfindlich, und äußerſt ſchmerzlich. Allein wir wiſſen es, daß Chriſtus in die Welt kömmt, uns den Himmel nicht zu ſchenken, ſondern uns denſelben um einige Opfer zu verkaufen. Und das erſte Opfer, um welches Chriſtus, da er uns unter ſeine Jünger aufgenommen, ſeine Hände gegen uns ausgeſtrecket hat, war die Ueberwindung dieſer Furcht. Die erſte Erklärung, die uns Chriſtus bey unſerer Aufnahme in ſeine Schule, gemacht hat, war dieſe: qui me erubuerit — hunc filius hominis erubeſcet; *Luc.* 9. 26. der ſich vor den Leuten meiner

ner schämen wird, dessen werde auch ich mich schämen. Der sich nicht getraut auch vor bissigen, und tadelsüchtigen Menschen sich für meine Parthey zu erklären, dessen werde auch mich bey meinem Vater schämen, ich werde mich schämen, sein Fürsprecher, sein Heiland, sein Erlöser, sein Lehrmeister zu seyn. Er setzt noch mehr hinzu: qui amat patrem, & matrem plusquam me, non est me dignus. *Matth.* 10. 37. der einen Menschen, und sollte es auch Vater, und Mutter seyn, mir vorziehet, ihn höher schätzt, ihn mehr liebt, ihn mehr fürchtet, und mehr scheuet, als mich, der ist meiner nicht werth; er ist nicht würdig, daß ich ihn für meinen Lehrjünger, für meinen Anhänger, für einen aus meinen Christen erkenne. Eines aus beyden, sagt Christus, entweder mich, und meine Gnade verlieren, oder aber ungeachtet aller Spottreden sich für mich erklären; eines aus beyden: die Reden, die Urtheile, die Bissigkeiten der Menschen nicht achten, oder aus der Zahl meiner Christen nicht seyn.

Dieß ist die Bedingniß, die Christus allen jenen vorschreibt, die sich unter seine Fahne begeben wollen, und diese Bedingniß sind wir eingegangen in der Taufe, Wir haben dort öffentlich, und auf eine feyerliche Art geschworen, daß wir der Welt, und den Anhängern der Welt absagen, und sie nicht achten wollen, um gänzlich Jesu Christo nachzufolgen. Wir haben diese Bedingniß angenommen in der Firmung. Wir haben dazumal auf eine feyerliche Art versprochen, daß wir uns unserer Religion, unseres Christenthums, und unserer Pflichten niemals schämen werden; ja wir haben uns damals sogar von der bischöflichen Hand in

das

das Angesicht schlagen lassen, um hiedurch öffentlich zu zeigen, daß wir um Christo, und seinen Lehrsätzen nachzufolgen, auch zu allem Schimpfe, zu allen Verspottungen, und den schmählichsten Unbilden bereitet seyn. Ich gestehe es, das sind schmerzliche Opfer, und sie kosten was. Begehrt denn aber Christus hiedurch zu viel von uns? Gehet er zu strenge mit uns um? Er hat dieses zu allen Zeiten begehrt, und er hat es auch dazumal begehrt, da es, sich für einen Christen ausgeben noch weit schwerzlichere Opfer, als itzt gekostet hat.

Gewißlich, wann hätte man dem Scheine nach größere, und wichtigere Ursachen gehabt, sich des Christenthums zu schämen, als in den ersten Jahrhunderten unserer Relizion? Die christliche Frömmigkeit war dazumal dem Volke verhaßt, den Kaisern verdächtig. Die Christen sah man aller Orten als Aufrührer, und Rebellen an. Es verfolgten sie ihre Hausgenossen; und verfolgten sie die Tyrannen; und dennoch wie viele Blutzeugen! Wie viele großmüthige Jungfrauen! Was tapfere Junglinge! Wie viele unerschrockene Männer, und Greisen! Durch einen Zeitlauf von dreyhundert Jahren konnte man es mit Feuer, und Schwert nicht dahin bringen, daß sie nicht voll des Muthes den Scharfrichtern zugeschrien hätten: ich bin ein Christ; Christum, und seinen Dienst verlasse ich nicht; das Leben könnet ihr mir nehmen: aber meinen Christum, meine Treue gegen Christum, meine Liebe, und meinen Gehorsam gegen Christum werdet ihr mir niemal aus dem Herzen reissen.

O ihr würdigen Kämpfer Christi! wie fürchte ich mich auf euch! Ihr werdet einstens aus euren Grä-

bern

bern aufstehen, und neben Christo auf dem Richters stuhle sitzen. Was für ein erschrecklicher Auftritt wird dieser für uns seyn? Sie werden mit Christo den Gläubigen, und Katholicken der jetzigen Welt das Urtheil sprechen; sie werden fragen, was wir geglaubet haben? wie wir unsere Taufversprechen erfüllet haben? vor wem, und in was Gelegenheiten wir uns als Christen bekennet haben? Mitten unter unseren Freunden, welche getauft sind wie wir, welche Christen sind wie wir, schämen wir uns Christen zu scheinen, und uns als treue Anbether Jesu Christi zu bekennen. Wie? werden diese heiligen Kämpfer sagen: wie? ihr verlanget mit uns einerley Krone? uns haben Räder, Folterbänke von Christo nicht hinwegreissen können; und euch hat ein Scherzwort eines nichtswürdigen Mitchristen wankelmüthig, und den Christenpflichten untreu gemacht. Wenn es bey euch so gar auf Feuer, und Schwert, auf den Untergang eurer Familie, auf den Verlust aller eurer Güter angekommen wäre, um euch für die Parthey der eifrigen Diener Christi zu bekennen, so hättet ihr euch hiezu entschließen müssen; ihr habet aber um Christi willen nicht einmal leere Reden, und verachtungswürdige Urtheile einiger Halbchristen verdauen können! Nicht mir, sondern sich selbst gebe ein jeder hierüber Antwort. Werden diese heiligen Kämpfer Christi unrecht haben, wenn sie uns diese Vorwürfe machen werden? Haben sie Ursache, so zu reden? und wird der göttliche Richter ihr Urtheil, ihre Vorwürfe für allzustrenge halten, und verwerfen können?

Zweyter Theil.

Brechen wir ab von diesem Gedanken, und da wir Bethlehem schon so nahe vor Augen haben betrachten wir Christum nicht als unsern Richter, sondern vielmehr als unsern Heiland, und ankommenden Meister. Was für ein Beyspiel giebt er uns nicht in diesem Stücke gleich bey dem ersten Eintritte in die Welt? Die Größe seiner Gottheit, das Glänzende seiner Majestät verbirgt er unter dem Vorhange der Menschheit; aber seine Armuth, seine Verachtung, seine Geduld, sein Elend, seine Thränen, nein, diese verbirgt er nicht, dieser Tugenden schämt er sich nicht. Er weiß gar wohl, wie wenig diese Tugenden bey der Welt geliebet, und geschätzet werden: er weiß es gar wohl, daß er durch diese Tugenden bey den Juden wenig Ehre einlegen, wenig Lobsprüche davon tragen, sondern vielmehr Verachtung, Gespött, Schimpf einärndten werde. Dieß weiß er; dessen ungeachtet schämt er sich nicht, sich als einen Liebhaber der Armuth, der Verachtung, und des Kreuzes zu zeigen. Er macht sich vielmehr eine Ehre daraus; er ruft vom Himmel die Engel, vom Felde die Hirten, und vom Morgenlande drey Könige her, damit sie ihn in diesem Stande der Armuth, auf dem Throne einer Krippe, und in der Hofstatt eines Stalles sehen sollten. Er zündet sogar im Himmel einen Stern an, damit dieser aller Orten das elende Leben, das er angetreten hat, verkündigen sollte.

Solche Gesinnungen verlangt dieser Heiland von seinen Nachfolgern. Er will bey seinem Evangelium Leute haben, die sich den Tugenden öffentlich widmen,

die die Parthey der Frömmigkeit vor den Augen der ganzen Welt ergreifen, und die weder Reden, noch Spott achten, um Christo zu dienen. Solche Herzen erwählt er sich für seine Herberg, und so hat er sich selbst gegen seine heiligste Mutter durch den Erzengel erkläret: regnabit in domo Jacob; *Luc.* 1. 32. sagte Gabriel zu Maria: der König, den du gebähren wirst, wird im Hause Jakob herrschen.

Warum? fragt ein heiliger Bernhard, warum schlägt er seinen Thron nicht im Hause Abrahams, oder Israels, oder eines andern seiner berühmten Vorfahren auf? Unter allen Patriarchen hatte Jakob wegen seiner Güte und Frömmigkeit die langwierigsten, und beschwerlichsten Kämpfe auszustehen; bald mit dem Esau; bald mit einem Engel; bald mit dem Laban; bald im Hause, und mit den Seinigen; bald außer dem Hause, und mit Auswärtigen. Christus will also seinen Thron errichten in dem Hause Jakob, das ist, in solchen Herzen, die wegen der Tugend, und Frömmigkeit Verfolgung leiden, Stachelreden zu dulden, und Verachtung zu ertragen bereitet sind. Solche Herzen sind, so zu sagen, die Lieblinge Jesu Christi, und die Günstlinge seines Herzens, weil ihm diese die deutlichste Probe ihrer unverfälschten Treue, und Ergebenheit abführen.

Denn eine Tugend die von allen gelobt, von allen geschätzt, und angebethet wird, ist nichts gar so großes, ein Christ aber, der wegen der Frömmigkeit, wegen des Evangeliums, wegen seines pflichtmäßigen Wandels nur Schmach, und Beschämung davonträgt, und dennoch ohne Bedenken, ohne Anstand, frey, ungehindert auf der angetrettenen Bahne fortgehet, giebt

eine

eine unleugbare Probe von sich, daß seine Tugend gründlich, und standhaft sey; der giebt seinem Gott ein unwidersprechliches Zeugniß, daß er ihm diene, aus einer aufrichtigen, und uneigennützigen Liebe; dieser zeigt es in der That, daß ihm an Gott mehr, als an allen Menschen, mehr als an aller Gunst, und Hochschätzung der Menschen gelegen sey. Wenn wir also verlangen, daß der ankommende Heiland in unserm Herzen seinen Thron aufschlage, so müssen wir das Haus Jakob seyn: regnabit in domo Jacob; das ist; wir müssen über die Furcht der Menschen, wie Jakob den Sieg davon tragen; wir müssen wie Paulus sagen: non erubesco Evangelium. *Rom.* 1. 26. Nein, ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Dieses Opfer fodert meine Religion von mir. Christus ist nicht in die Welt gekommen, um sich nur heimlich, und verborgene Diener zu verschaffen; er will Christen haben, die es öffentlich, und vor den Augen der ganzen Welt sind. Er will seine Diener nicht in finstern Winkeln, sondern am hellen Tageslichte, und im Angesichte aller Menschen antreffen. Wenn ich mich für Christum erklären müßte auch auf Unkösten meines Blutes und Lebens, so müßte ich es thun, wie es alle Märtyrer gethan haben; ich darf mich also nicht viel bedenken, ob ich mich auf Unkösten einiger Schmähworte und Stachelreden für seinen Dienst erklären soll. Dieß sagt mir das Geboth Jesu Christi; und dieß sagt mir auch sein Beyspiel.

Bey dem ersten Eintritte in die Welt hat Christus seine Tugend dem Spotte der Menschen preis gegeben; was für ein nichtswürdiger Nachfolger dieses Jesu würde ich seyn, wenn ich nicht so viel Muth hätte,

um Christi wegen, wegen seines Dienstes einige Reden, und Urtheile über mich zu ertragen? Non erubesco Evangelium. Nein, ich werde mich des Evangeliums nicht schämen; non erubesco; ich werde mich nicht schämen, die Sakramente zu genießen, so oft es mir Gott eingeben wird: non erubesco; ich werde mich nicht schämen, in der Kirche Ehrerbietigkeit, Andacht, Versammlung des Geistes, Stillschweigen, Eifer zu bezeigen. Die Welt mag mich darum loben, oder tadeln: non erubesco, ich werde mich nicht schämen, ein gottseliges, und andächtiges Buch in die Hände zu nehmen; und sollte es auch die ganze Welt wissen: non erubesco; ich werde mich nicht schämen, verleumderische Reden, unverschämte Gespräche mit einem heiligen Unwillen zu mißbilligen, oder durch eine ernsthafte Bestrafung zu unterbrechen: non erubesco, ich werde mich nicht schämen, meinen übertriebenen Aufwand einzuschränken, und mich auf das Standesmäßige zurückziehen; die Welt rede von dieser Abänderung was sie wolle: non erubesco; ich werde mich nicht schämen, von jener Bekanntschaft, und Vertraulichkeit abzubrechen, die ich selbst erkenne, wie tödtlich sie für mich sey. Man wird sich darüber verwundern, man wird meiner Aengstigkeit sogar lachen: ich werde aber meinen Vorsatz unterstützen mit dem Trostspruche des Davids: maledicent illi, sed tu benedices. *Psal.* 108. 28. die Menschen werden mich tadeln; aber Christus wird mich darum preisen. Maledicent, die Welt wird sagen: ich sey ein Mensch, der in die Gesellschaft nicht taugt; ich sey ein schwacher Geist, der sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben mag; ich sey ein Sonderling, der was besonders haben, und gar zu genau

seyn will: maledicent illi, sed tu benedices. Das wird die Welt sagen; aber Christus wird mich preisen, und er wird mich auch ewig darum belohnen, was die Welt nicht thun kann. Amen.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Gratia Dei erat in illo.

Die Gnade Gottes war in ihm. Luk. 2. 40.

Glückselig sind wir, wenn man von jedem aus uns allzeit jenes sagen kann, was der Evangelist von Christo schreibt: gratia Dei erat in illo; die Gnade Gottes war in ihm. Aber diese Gnade; nämlich die heiligmachende Gnade wohnet nur in den Herzen der Gerechten, und nur so lange wohnet sie allda, so lange keine schwere Sünde in der Seele befindlich ist. Wenn wir gerecht, und eines reinen Gewissens sind, so wohnet Gott durch die heiligmachende Gnade mitten in unserer Seele. Unser Herz ist ein herrlicher Wohnsitz Jesu Christi, und der ganzen göttlichen Dreyeinigkeit.

Wissen wir aber auch, was für einen kostbaren Schatz, was für eine unermessene Hoheit wir an dieser heiligmachenden Gnade besitzen? begreifen wir dieses? Kann man nicht vielen Christen sagen: Gott wohnet durch die heiligmachende Gnade mitten in eurer Seele, und ihr wisset weder die Kostbarkeit, noch die Vortrefflichkeit dieser heiligen Gnade. Ich werde also

beydes heut in seim gehöriges Licht stellen. Ich werde von dem Werthe der heiligmachenden Gnade reden; ich werde zeigen, diese Gnade sey I. die größte Kostbarkeit vor allen Schätzen der Welt, II. die größte Hoheit unter allen Ehrentiteln der Welt.

Erster Theil.

Bevor ich zur Sache schreite, muß ich jenes anführen, was uns der Glaube von der heiligmachenden Gnade lehret. Der Glaube sagt mir, sie sey eine übernatürliche innerliche Schönheit der Seele, welche dazumal von Gott der Seele eingedrückt wird, da sie durch die Taufe von der Sünde gereiniget, und gerechtfertiget wird. Hat der Mensch nachmal das Unglück mit einer schweren Sünde sein Gewissen zu verletzen, so verliert er in eben demselben Augenblicke diese innerliche Schönheit, dieses übernatürliche Kennzeichen aus seiner Seele; er lebet ohne diese heiligmachende Gnade immerfort, bis ihm durch die Buße, und Lossprechung des Priesters dieses heilige Merkmal von neuem eingedrücket wird. Es findet sich also diese heiligmachende Gnade nur in jenen Seelen, die eines reinen, und von aller schweren Sünde befreyten Gewissens sind; sie ist aber hingegen in jenen Herzen nicht wohnhaft, welche in dem wirklichen Stande der Todsünde sich befinden. Dieß ist die Glaubenslehre von der heiligmachenden Gnade, von welcher ich behaupte, daß sie die größte Kostbarkeit unter allen Schätzen der Welt ist.

Denn, wie die tridentinische Kirchenversammlung redet, so lange ich diesen unbegreiflichen Satz in meiner Seele herumtrage, so lange gehöre ich ganz Jesu

Christo

Christo zu, und Jesus Christus gehöret mir zu. Alle Verdienste dieses göttlichen Erlösers, der unendliche Werth seines vergossenen Blutes, die überflüßigen Früchte seines Todes, alles dieses gehöret mir zu. So lange ich durch das Band dieser heiligmachenden Gnade mit Jesu Christo, und seinen Auserwählten vereiniget bin, so lange habe ich ein Recht, auf alle Verdienste der Heiligen. Die unermessenen Arbeiten der Apostel, die bisher in dem Weinberge des Herrn ihren Schweiß vergossen, das Leiden aller Martyrer, die bisher für Jesum Christum ihr Blut, und Leben geopfert haben, die Geberthe, und die Bußwerke aller Frommen, die bisher die Zierde der Kirche Christi gewesen sind, alles dieses gehöret mir zu, an allen diesen nehme ich Antheil; denn in diesem bestehet die Gemeinschaft der Heiligen, die wir als einen Glaubensartikel täglich bekennen. Die Sünder aber, so lange sie sich in dem Abgrunde der Sünde, und ohne diese heiligmachende Gnade befinden, werden an diesem Schatze der Gerechten keinen Antheil haben; denn sie sind gleich den Kindern, welche die Mutter enterbt hat. Nur der Gerechte nimmt Antheil an allem, was bisher in der Kirche Christi Heiliges geschehen ist; er nimmt Theil an allem, was in selber noch täglich geschieht. Es wird in dem weitschichtigen Umfange aller christlichen Länder kein Gebeth verrichtet, kein gutes Werk vollbracht, kein Almosen gereichet, kein Fasten, und keine Leibeskasteyung unternommen, wovon die Frucht nicht auf einen jeden Gerechten sich erstreckete; es wird in der ganzen Christenwelt kein einziges Opfer des Altars entrichtet, daran nicht ein jeder Gerechter, wegen der in ihm wohnenden heiligmachenden Gnade Theil nähme.

Es giebt uns also die heiligmachende Gnade ein Recht auf alle Tugendwerke der ganzen Welt, und hiedurch leget sie uns einen unermessenen Schatz auch der fremden Reichthümer in die Hände, nebst dem, daß sie unsere eigenen persönlichen Werke verdienstlich macht, und sogar die allergeringsten Handlungen zu einem ganz übernatürlichen Werthe, und ganz göttlichen Range erhebet. Ein Christ, der aus Anleitung der heiligmachenden Gnade handelt, der macht keinen Schritt: der nicht ein Schritt zum Himmel wäre, er giebt den Armen kein Glas Wasser, daß ihm nicht ein neues Recht auf die Erbschaft des Himmels ertheilete: er redete kein gütiges, kein sanftes, kein liebreiches Wort, was nicht alsogleich in dem Buche des Lebens aufgezeichnet würde: er verrichtet kein Gebeth, welches nicht noch selben Augenblick von den Engeln bis zum Throne Gottes getragen würde: er erduldet nicht die mindeste Widerwärtigkeit, welche nicht für ihn einen neuen Grad der ewigen Herrlichkeit wirkete. Die Gnade, die in ihm wohnet, macht seine auch geringsten Tugendwerke verdienstlich, himmlisch, und beynahe göttlich. Der unglückselige Sünder indessen, bey welchem die heiligmachende Gnade, diese göttliche Wurzel ausgedorret ist, ist nicht fähig, ein verdienstliches Werk, eine Frucht des ewigen Lebens hervorzubringen. Radix eorum exsiccata est, weinet über ihn der Prophet, fructum nequaquam facient. *Ose.* 9. 16. die Wurzel der Gnade ist in seiner Seele ausgedorret, daher kann er auch seinen Werken den Saft des ewigen Lebens, und der Unsterblichkeit nicht mittheilen. Seine auch größten Tugendwerke sind todte Werke, Werke ohne Verdienste, Werke ohne einiges Recht zur Belohnung. Besitzt

sitzt also der Gerechte an der heiligmachenden Gnade nicht einen kostbaren Schatz, weil ihm diese einen so großen Reichthum sowohl fremder, als eigener Verdienste in die Hände giebt? Weil sie ihn theilhaftig macht aller Tugendwerke, welche bisher in der Kirche Gottes von allen Frommen sind ausgeübt worden, und noch heut zu Tage bewirket werden? Weil sie seine selbst eigenen, auch mindesten Handlungen der Gottseligkeit zu einem unermessenen Werthe erhebet?

Freylich wohl, wenn ich dieses zu Menschen rede, die ganz irdisch, und fleischlich denken, so werden sie diese Sprache nicht verstehen; denn sie kennen keine andere Kostbarkeit, als Schätze, Reichthum, Güter, Gold, und Silber. Frage ich aber die Schrift, die heiligen Väter, so macht mir ein heiliger Augustinus einen Ausspruch, welchen ich wünschte, daß wir ihn niemal vergäßen. Was ist der reicheste Mensch, sagt er, wenn er nicht die Gnade Gottes hat? Und hingegen der ärmste Mensch, was besitzt er nicht alles, wenn er die Gnade Gottes in seinem Herzen hat? Was kann ihm abgehen? Frag ich den Glauben, und meine heilige Religion, so sagt sie mir: daß alle Güter der ganzen Welt, diese Güter, die man mit großer Mühe überkömmt, mit vieler Unruhe besitzt, allzeit mit bittersten Schmerzen verliert, und täglich verlieren kann, daß alle diese gesammelten Güter nicht so viel werth seyn, als der mindeste Grad der heiligmachenden Gnade. Weil diese Gnade allein solche sowohl fremde, als persönliche Reichthümer in unser Herz legt, welche von allen Reichthümern der Erde uns nicht können verschaffet, oder ersetzt werden.

Zweyter Theil.

Dieser kostbare Schatz ist auch zugleich die größte Hoheit unter allen Ehrentiteln der Welt. Was man in der Welt Hoheit, Größe, Würde nennt, ist ein zergängliches Schattenbild, ein eitler Name, ein schwacher Schein. Man erhält zwar dadurch in der Welt einen etwas höhern Rang, einen äußerlichen Glanz: aber der innerliche Mensch in sich selbst wird dadurch nicht besser, nicht größer; die heiligmachende Gnade aber drücket in unsere Seele ein innerliches, ein wesentliches Kennzeichen der Größe, der Majestät, der Heiligkeit ein, die uns zu Kindern, und Freunden Gottes macht. Mit der Gnade, wie die Schrift sagt, sind wir göttliche Menschen, divinæ consortes naturæ. 2. *Pet.* 1, 4. das ist, mit dem Merkmaale der Gottheit bezeichnete Menschen. Mit der Gnade habe ich das Recht, daß ich zu Gott sage: Herr! du bist mein Vater; und daß Gott zu mir sage: du bist mein geliebtes Kind, mein auserwählter Sohn. Vor diesem prächtigen Titel eines Kindes Gottes müssen alle andern stolzen Titel der Erde wie ein Schatten verschwinden.

Menschliche Weisheit! du magst den Würden, und Hoheiten der Erde noch so herrliche Namen beylegen, als du immer willst, ich halte dennoch nichts für groß, als was vor Gott groß ist. Täglich sagt man uns in der Welt: dieser ist ein verständiger Mensch, ein fähiger Geist, ein großer Mann; aber ich frage: ist er gerecht? Hat er die Gnade in seiner Seele? Mit dieser allein ist er groß; ohne diese ist auch der größte Mensch nichts. Man sagt uns: diese sind große

Staats-

Staatsmänner, groſse Feldfürsten, groſse Obrigkeiten. Ich gebe alles zu; aber ich frage noch einmal: haben sie die Gnade? Sind sie Kinder des Allerhöchsten? Wenn sie das nicht sind, was sie vor Gott seyn sollten, so halte ich alles, was sie vor den Menschen sind, für nichts. David war ein groſser König, hätte er aber die Gnade der Kinder Gottes in seinem Herzen nicht bewahret, so würde man von ihm kaum reden. Den unsterblichen Namen, den er in der Welt hat, hat er nicht seiner Tapferkeit, sondern der Gnade zu danken. Nichts war gröſser als Salomon, so lange er die Gnade in seinem Herzen trug; aber auch nach seinem eigenen Geständnisse nichts kleiners, als er, sobald er der Gnade ist beraubet worden. Dieser so weise, so hochgepriesene Fürst ist der verächtlichste Mensch geworden, weil er die Gnade verloren hatte. Was für ein berühmter Held war jener Alexander? der heilige Geist selbst hat sich gewürdiget, seine Groſsthaten in der göttlichen Schrift anzurühmen. Hatte die Gnade in seinem Herzen gewohnet, so würde dieses das gröſste Herz von der Welt gewesen seyn. Aber ohne die Gnade ist Alexander, so groſs er immer ist, nur ein Mensch, ein ewig verworfenes Geschöpf, oder vielmehr er ist nichts. Menschliche Wissenschaft, und Gelahrtheit ist ohne Zweifel etwas groſses. Ja, wenn sie mit der heiligmachenden Gnade vergesellschaftet wird, so giebt sie dem Menschen einen Vorzug, eine gewisse Gröſse; fehlt es aber an der Gnade, so ist der Weiseste mit aller seiner Einsicht ein verächtliches Geschöpf, welches nichts anders verdinet, als daſs es von Gott verworfen werde. Sokrates, dieser berühmte Weltweise war ein Licht der Welt, und eine Zierde

der

der Menschheit; weil man aber die Gnade in seinem Herzen nicht findet, sagt der heilige Bernhard, so verdient er nicht einmal, daß man von ihm rede. Was ist auf der Welt größer nach dem Urtheile der Weltmenschen selbst, als der Geist der Prophezeyung, und die Gabe Wunder zu wirken? Aber ohne die Gnade ist auch dieses nichts großes. Der gottlose Balaam, war er nicht ein Prophet, und zwar ein großer Prophet? Judas, jener treulose Judas hat er nicht Wunder gethan, wie es die heiligen Väter bemerken, eben so gut, als die übrigen Apostel? Weil es aber beyden an der heiligmachenden Gnade gemangelt hat, so sind sie Menschen, deren Andenken in uns Haß, und Abscheu erwecket. Mit einem Worte, alles, was auf der Welt das größte ist, ist nichts, wenn es mit dem Merkmaale der Gnade, welche das Ehrenzeichen der Kinder Gottes ist, nicht bezeichnet wird.

Wenn wir also auch mächtiger wären, als Assuerus, weiser als Salomon, reicher als David; wenn wir auch die Klugheit einer Debora, den unerschrockenen Muth einer Judith, die Eingezogenheit, und Majestät einer Esther hätten; ja ich sage noch mehr: wenn wir alle durch die Lebhaftigkeit unsers Eifers lauter Apostel, durch unsere Geduld lauter Martyrer, durch die Einsicht in die Zukunft lauter Propheten, durch den Glanz der Reinigkeit lauter Engel, wenn wir endlich alles wären, was immer auf der Welt das größte zu seyn scheinet, so sagt uns doch der heilige Paulus, so lehret uns doch der Glaube, und unsere heilige Religion: si charitatem non habuero, nihil sum; 1. *Cor.* 13. 2. daß wir ohne die heiligmachende Gnade nichts wären. Wenn wir aber im Gegentheile

unter

unter den Menschen wegen der Geburt des schlechtesten, und niedrigsten, wegen der Armuth die dürftigsten, so unglücklich, und unglücklicher als Job in seinem äussersten Elendstande gewesen ist: wenn wir doch dabey die Gnade Gottes haben, wenn Gott in unserem Herzen ist, so sind wir doch die grössten auf der Welt. Nur allein die Gerechten, nur die Kinder Gottes sind es, welche ein grosses Schauspiel vor den Augen Gottes sind. Auf diese allein heftet er mit besonderem Wohlgefallen seine Augen; die übrigen sieht er kaum von ferne an.

Du bist die Welt durchgelaufen, sagte einstens Gott zu dem Höllengeiste, du hast alles gesehen, was immer auf der Erde Grosses, Glänzendes, und Majestätisches ist: nunquid consideraſti servum meum Job; *Job.* 1. 8. hast du meinen Diener Job gut in Acht genommen? Beobachte man allhier, spricht der heilige Gregorius, daß Gott nur von dem Job redet. Es gab zu eben selber Zeit viel andere adeliche Prinzen, mächtige Beherrscher, tapfere Helden, große Monarchen auf der Welt. Auf alle diese wirft Gott kein Auge, um diese fragt er nicht. Job allein zieht die Augen, die Betrachtung, die Hochschätzung Gottes an sich. Durch was ist er zu dieser Größe gekommen? Durch die Gnade, die in ihm wohnete. Job, sagt die Schrift, war gerecht, und deswegen war er auch in den Augen Gottes ein weit größerer Fürst, als alle übrigen Könige der Welt. Groß seyn, heißt also nicht reich und mächtig seyn; weil man mit aller Macht, mit allen Reichthümern sehr klein seyn kann. Groß seyn, heißt gerecht seyn, jene innerliche Größe in sich haben von welcher der heilige Cyrillus sagt: fastigium nobi-

litatis

litatis est, inter filios Dei computari; jener hat den höchsten Gipfel des Adels, und der Größe erreichet, der durch die heiligmachende Gnade in der Zahl der Kinder Gottes sich befindet.

Menschliches Gewissen! ich stelle denn zuletzt an dich jene Frage, welche einst die Priester, und Leviten dem Johannis vorgetragen haben: quid dicis de te ipso? *Joan.* 1. 22. Was sagst du von dir selbst? Trägst du diesen kostbaren Schatz, diese unermessene Hoheit in dir herum, oder nicht? Auf diese Frage wie antwortet unser Herz? Finden wir unsere Seele von aller schweren Sünde rein? Wenn es also ist, so finde ich nicht Worte genug, uns allen zuzureden, auf daß wir dieses kostbare Kleinod mit allem erdenklichen Fleiße bewahren. Wir haben nichts kostbarers, nichts größers als die heiligmachende Gnade. O! so fassen wir den Entschluß, zur Erhaltung dessen alles zu überwinden, alles zu fliehen, alles zu leiden, und aufzuopfern. Thun wir ein gleiches mit jenem römischen Kriegsmanne, welcher die römische Fahne in den Feldzügen durch mehrere Jahre getragen hat; da er in der Belagerung der Stadt Dyrlachium tödtlich verwundet wurde, so war seine Hauptsorge dieses Feldzeichen wider die Feinde zu bewahren, und in beyde Arme fest einzuschließern. Nachdem er aber durch häufiges Blutvergießen gänzlich entkräftet wurde, warf er sich mit dem ganzen Leibe auf dieses Kriegszeichen, und rief fast in den letzten Zügen seinen Mitsoldaten zu: diese Fahne hab ich durch viele Jahre mit großer Sorgfalt wider die Feinde beschützet, und da ich nun sterbe, so stelle ich sie unverletzt dem Cäsar, meinem Feldfürsten zurück. *Jul. Cæs. L. 3. de bell. civ.* Mit solchem Eifer

müssen

müssen wir die heiligmachende Gnade beschützen. Diese unverletzt zu erhalten, müssen wir ehe alles übrige in die Schanze schlagen, auf das wir am Ende des Lebens mit Troste sagen können: ich habe die heiligmachende Gnade Zeit meines Lebens sorgfältig bewahret, und da ich anjetzt sterben muß, so liefere ich sie in die Hände meines Gottes zurück, von dem ich sie empfangen habe. Amen.

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Audiens autem, quod Archelaus regnaret - - timuit illo ire.

Als er aber hörte, daß Archelaus regierte, fürchtete er sich dahin zu ziehen. Matth. 2. 22.

Joseph, dem das Kind Jesus anvertrauet war, welche Sorgfalt trug er nicht allzeit für diesen Schatz? Um der Verfolgung eines Herodes zu entgehen, flieht er mit ihm in Egypten. Kehret er wieder zurück, und höret er, daß Archelaus, der Sohn des Herodis in Judäen auf dem Throne sitzt, so fürchtet er eben die Gefahr, und sucht in Galiläen seine Sicherheit. Lernen wir hieraus das Kind Jesus, ich will sagen, die in uns wohnende heiligmachende Gnade Jesu Christi bewahren. Ich habe schon letzthin von eben diesem Orte gezeigt, daß die Gnade die größte Kostbarkeit unter allen Gütern der Welt sey, weil sie allein uns das Recht zum Himmel giebt; daß sie die größte Hoheit

unter

unter allen Würden der Erde sey, weil sie uns zu Kindern Gottes macht.

Wie glückselig, sagte ich dazumal, ist also der Mensch, daß er diese Gnade besitzt; aber wie unglückselig, sage ich heut, ist der Mensch, daß ee einen solchen Schatz so leicht verlieren kann. Nichts ist gebrechlicher als die Gnade; es ist daher nichts sorgfältiger zu bewahren, als die Gnade. Lasse man mich eben dieses mit mehreren ausführen, und von der heiligmachenden Gnade zeigen: I. wie gebrechlich sie sey, II. wie sie zu bewahren sey.

Erster Theil.

Wie unglücklich ist der Mensch, daß er einen so kostbaren Schatz so leicht verlieren kann; und zwar, desto unglückseliger, weil diese Leichtigkeit das größte Gut zu verlieren weder von Gott, noch von der Gnade, sondern nur allein von dem Menschen herkömmt. Denn die heiligmachende Gnade ist keine von jenen Gnaden die nur vorbeygehen, und auf eine kurze Zeit das Herz rühren; nein, sie ist von Seite Gottes eine beständige Gabe, welche auf ewig in dem Herzen des Menschen bleibe soll; sie ist ein ewiges Bündniß, ein unzerstörlicher Friede, das Band einer ewigen Freundschaft zwischen Gott, und dem Gerechten. Es ist ein Glaubenssatz, daß Gott diese Gabe von unserer Seele niemal hinwegnehme, wenn nicht wir selbst durch eine Todtsünde sie aus der Seele hinausstoßen; und daß Gott diesen ewigen Frieden niemals breche, wenn wir ihn nicht die ersten brechen. Das Uebel kommt also einzig von uns her. Die Gnade ist nur darum ein gebrechliches Gut, weil sie in unsern Händen ist.

Ist denn aber dieses Gut gar so gebrechlich, als man uns sagt? Fragen wir den ersten Engel darum, er wird es gestehen müssen, daß sie er durch einen einzigen hoffärtigen, und aufrührerischen Gedanken wider Gott verlohren habe. Fragen wir den ersten Menschen darum, und er wird uns sagen, daß er sie durch ein einziges Wohlgefallen, durch eine einzige Sinnlichkeit verlohren habe. Fragen wir den königlichen Propheten darum; er wird es weit besser als ich erklären; er wird uns unter Seufzen und tausend Thränen sagen, daß ein einziger Blick, ein einziges unbedachtsames Anschauen, ihn um die heiligmachende Gnade gebracht habe. Frage man seinen Sohn Salomon darum: die Thorheit dieses weisesten Menschen, wird uns lehren, daß ihm ein einziges verführerisches Vergnügen an einem Tage den Verlust einer Zierde gekostet habe, die er vierzig Jahre lang auf seiner Seele trug. Diese, und tausend andere nur allzubekannte Beyspiele müssen uns überzeugen, daß ein kleiner Stein genug sey, diese göldene Bildsäule umzustürzen, daß sehr wenig erfordert werde, die Gnade zu verliehren, daß öfters eine Bewegung, ein Wort, ein Blick genug sey. Wir wissen es, was der Sohn Gottes in dem Evangelium davon sagt: es braucht nichts mehr als eine einzige Ungerechtigkeit, einen bösen Anschlag, eine üble Nachrede, eine einzige Unterlassung einer gebothnen Sache, einen freyen, und freywilligen Gedanken wider die Reinigkeit des Herzens, einen freywilligen Zweifel an einem Glaubenspunkte, ein Verlangen, einen bösen Entwurf, obschon man ihn nicht ausführt, ein Wohlgefallen, das sich nur einen Augenblik lange im Herzen aufhält, das gleichsam durch das Herz nur durchgehet.

Fragen wir uns selbst darum, ob dieses Gut so gebrechlich sey, als man uns sagt. Werfen wir einen, oder andern Blick auf gewisse Umstände unseres Lebens zurück, die uns vielleicht schon so viele Seufzer gekostet haben. Hat es viel gebraucht, uns von der Würde, und Hohheit der Kinder Gottes herabzustürzen? Müssen wir es nicht ganz erstaunend gestehen, daß es vom Anfange fast nichts war, vielleicht nur ein eitles Verlangen zu gefallen, ein unbescheidener Vorwitz, eine unvernünftige Begierlichkeit? Finden wir nicht an uns selbst, daß Tertullian wahr geredet habe, da er sagte, nichts sey zärter, als die heiligmachende Gnade; sie sey eine Blume von einer unvergleichlichen, ganz himmlischen, aber sehr gebrechlichen Schönheit, welche auf den mindesten Hauch verwelket: sie sey ein zarter Sproß des ewigen Lebens, der aber bey dem ersten Eindrucke der Kälte in einem Augenblicke zu Grunde gehet, und verschwindet.

Zweyter Theil.

Aus allen diesen müssen wir bey uns selbst schliessen; weil die Gnade das gröste, und zugleich gebrechlichste Gut ist, so könne man nicht genug über diesen Schatz wachen; man müsse alles thun, um ihn zu erhalten; man erhalte sie aber nur allein durch das, daß man sie niemal der Gefahr aussetzt. Was heißt aber die Gnade der Gefahr aussetzen? Es heißt sie der Gefahr bey Gelegenheiten, der Gefahr bey bösen Beyspielen, der Gefahr bey verdächtigen Gesellschaften, der Gefahr bey gewissen Vertraulichkeiten, der Gefahr bey den Schauspielen, bey den Zusammenkünften aussetzen. Es heißt, die Gnade der Gefahr aussetzen,

wenn

wenn man im Dienste Gottes lau wird ; denn die Gnade wird nur von dem Feuer des Eifers, und bey der Wärme der Andacht erhalten, Die Lauigkeit, die Nachläßigkeit in der Andacht setzen die Gnade dem Verluste, und allen Unglücksfällen aus. Es heißt die Gnade der Gefahr aussetzen, wemn man müssig ist; denn die Liebe zur Arbeit ist allen nothwendig. Wenn man nichts thut, so lernt man übles thun, und die Gnade verliehren. Es heißt die Gnade der Gefahr aussetzen, wenn man ein weichliches und sinnliches Leben führet, welches die größte, und gemeinste Gefahr ist; denn wie der heilige Geist sagt : non invenitur in terra suaviter viventium; *Job.* 28. 13. die Gnade hält sich nicht auf in dem Lande derjenigen, die weichlich, zärtlich, und gemächlich leben.

Wenn aber alles dieses die Gnade der Gefahr aussetzen heißt ; wie viele setzen sich nicht täglich derselben aus? Wenn man ihre Kühnheit betrachtet, wie frey, wie unvorsichtig, wie hitzig sie seyn, überall zu erscheinen, überall dabey zu seyn, alles zu reden, zu sehen, zu hören, zu wissen, so möchte man glauben, daß sie von den gemeinen Schwachheiten der Menschen befreyet wären, daß sie nichts mehr zu fürchten hätten von den Nachstellungen des Satans, von den Fallstricken der Wollust, und tausend andern Gefahren, welche auch den Frömmsten fürchterlich sind. Man möchte glauben, sie wären mit Luther einerley Meinung, daß man die Gnade niemal verliehren könne, was man auch immer thue, sie zu verlieren ; daß sie ein unwiderufliches, und beständiges Geschenk sey, welches sich selbst erhält, ohne daß es uns was koste, selbes zu erhalten. Wie weit aber eines andern belehret uns

die Erfahrung aller Zeiten. Haben wir nicht in allen Jahrhunderten tapfere Männer gesehen, welche sich von der Welt abgesondert, und die Einöden aufgesucht haben? Glaubten sie wohl, daß sie zu viel thun? Auch da sie die Welt flohen, fürchteten sie sich. Aber warum fliehen diese heiligen Helden der Buße? Weil wir die heiligmachende Gnade in unserer Seele haben, antworten sie uns. Aber warum fliehen sie, wenn sie dieselbe wirklich haben? Darum geschieht es, sagen sie, weil das Gefäß, in welchem wir sie herumtragen, gebrechlich ist; weil es auf den mindesten Anstoß zu Trümmern gehen kann. In der Welt haben wir allzuviel Feinde auf einmal, in der Einöde haben wir wenigstens nur einen einzigen zu bestreiten. Die Flucht ist unsere Stärke.

So redeten diese erleuchteten Flüchtlinge, so handelten diese festen Säulen der Kirche Gottes. Wir schwache Moßröhre aber klagen beständig über unsere Schwachheit, alle unsere Fehltritte wollen wir damit entschuldiget haben, und dennoch setzen wir uns tausend Gefahren aus, als wenn wir die Starken von Israel wären. Wir gedenken nicht auf den Spruch des heiligen Geistes: der sich freywillig in die Gefahr wagt, der sey schon so viel als verlohren. Wir erwarten nicht, daß die Gefahren uns überfallen; wir laufen ihnen selbst entgegen. Wir streiten um die Wette, wer sich mehreren Gefahren aussetzen, wer bey andern mehrere Versuchungen erwecken, wer besser den augenscheinlichen Gefahren Trotz biethen könne. Man zanket fast in der Welt darüber, wer die Gnade am geschwindesten verliehren, wer ihr den ersten tödtlichen Streich versetzen werde.

Nein!

Nein! so handeln wir mit unsern zeitlichen Gütern nicht. Da sind wir behutsam, und vorsichtig. In allen zeitlichen Geschäfften führen wir uns auf, als geschickte Staatsmänner, kluge Obrigkeiten, wachbare Hausmütter, verständige Wirthschafterinnen. Folgen wir, ich sage nicht, fremden, sondern unseren eigenen Beyspielen. Ahmen wir uns selbst nach. Thun wir für die Gnade, was wir für das Zeitliche thun, so werden wir allen Gelegenheiten ausweichen, allen Gefahren vorbeugen, den Müssiggang verabscheuen, die Lauigkeit fliehen, Kleinigkeiten nicht verachten, ein strenges, und bußfertiges Leben führen; denn alles dieses ist nöthig, wenn man die Gnade erhalten will.

Glauben wir nicht, daß wir dieses unschätzbare Gut lange in dem Herzen herumtragen werden; wenn wir um desselben willen, uns keine Mühe, und keinen Zwang wollen kosten lassen. Es ist billig, daß die heiligmachende Gnade uns etwas zu stehen komme, nachdem sie Jesum Christum unseren Erlöser so viel gekostet hat. Die Gnade der Heiligmachung ist eine Gnade, die auf der Schädelstätte gestaltet worden; eine Gnade, welche aus den Wunden des göttlichen Erlösers entsprossen, und um den Preis des ganzen Blutes eines sterbenden Gottes ist erkauft worden; folglich ist sie eine Gnade, welche, gleichwie sie auf dem Kreuze ist gebohren worden, also auch nur durch das Kreuz erhalten wird. Es giebt tausend Wege, die Gnade zu verlieren; aber es giebt nur einen einzigen, sie zu erhalten; nämlich eine strenge Wachbarkeit, und Behutsamkeite Es giebt keinen andern, und die Welt wird mit allen ihren Spitzfindigkeiten keinen andern ausfindig machen.

Am ersten Sonntage nach HH. drey Königen.

Cum factus esset Jesus annorum duodecim ascendentibus illis Jerosolymam secundum consuetudinem diei festi.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, giengen sie hinauf gegen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festtages. Luk. 2. 42.

Unser zwölfjähriger Lehrmeister erscheinet heute das erstemal öffentlich; und was für ein Lehrstück will er uns zum erstenmale beybringen? die Heiligung des Sabbaths. Der feyerliche Ostertag ruft ihn nach Jerusalem, diesen Tag des Herrn nach der Vorschrift des Gesetzes zu heiligen; er verläßt das Haus Nazareth, er verfügt sich in den Tempel, er schüttet allda vor der Bundeslade des Herrn seine heiligsten Wünsche, und seine feurigsten Gebethe aus, und höret mitten unter den Schriftgelehrten und Priestern die Auslegung der Schrift an.

Auch wir haben unsere gebothenen Feyerlichkeiten der Religion, und besonders die Sonntäge, die der Herr geheiliget hat, und von uns geheiliget sehen will. Wie müssen wir aber solche heiligen? Ich antworte, und gebe den Inhalt meiner Rede: wir müssen sie heiligen, I. als Täge des Herrn, II. als Täge des Heils.

Erster Theil.

Aus allen Sachen der Welt hat sich Gott allzeit einen gewissen Theil, als ein seiniges Eigenthum besonders vorbehalten. Aus allen Völkern hat er sich vormals das einzige Judenvolk, aus den zwölf Zünften Israels die Zunft Levi, aus allen Häusern den Tempel, aus allen Thieren die Erstgeburten, aus allen Erdfrüchten die Erstlinge herausgesucht, die ihm allein mußten gewidmet, und geheiliget bleiben; und so hat er sich auch aus allen Tägen der Woche den siebenten Tag erwählet, der nur zu seiner Ehre, nur zu seinem Dienste, nur zu heiligen, und gottseligen Dingen sollte verwendet werden.

Denn das Geboth von Heiligung des Sonntages sagt uns zwey Stücke; erstens, daß wir uns an selben der Arbeit enthalten, und zweytens, daß wir denselben in heiligen Dingen, und gottesdienstlichen Uebungen zubringen sollen. Und zwar nur darum wird uns das erstere, nämlich die Handarbeit untersagt, weil sie uns von dem zweyten hindert, nämlich diese Täge gänzlich Gott, seiner Ehre, und seinem Dienste zu widmen. Denn sonst warum hätte wohl der Herr an diesen Tägen auf die Arbeit einen Verboth geschlagen? Ist vielleicht ein träger Müssiggang, und das Nichtsthun eine Art des Gottesdienstes, an welchem Gott ein Belieben trägt? Aber wir wissen es, daß die Schrift den Müssiagang sogar mit einem Fluche belegt. Oder ist die Handarbeit vielleicht eine Sache, die Gott hasset? Wem ist es aber unbekannt, daß Gott selbst den Menschen die Arbeit zur Strafe der Sünde aufgelegt? und nachdem Christus selbst gearbeitet und sich bemühet hat, so hat er dadurch auch unsere Arbeiten geadelt, geheiliget, und gleichsam

vergöttert. Was ist also die Ursache, daß die Arbeit, die dem Sünder so nothwendig, und durch die Arbeiten Jesu Christi geheiliget ist, an diesen Tägen eine verbotene, und strafmäßige Sache wird? Der Herr will, daß an diesen Tägen sein Dienst, und seine Anbethung die ganze Beschäfftigung des Menschen sey; daher muß alle Arbeit, so löblich sie sonst immer seyn möchte, abgeschaffet seyn, weil sie dem Menschen ein Hinderniß seyn würde, sich nur mit Gott, und mit seinem Dienste zu beschäfftigen. Es sind also die Leibesarbeiten nur darum verbothen, damit wir Zeit haben, jenes bey Gott wieder gut zu machen, was wir in sechs Tägen durch unsere Sünden verbrochen haben: Si quid negligentiæ per sex dies agitur, per diem dominicam præcibus expietur. *Epist.* 3. *L.* 1. sagt der heilige Gregorius, was durch sechs Täge mit sträflichen Fehltritten gesündiget wird, das soll an Sonntägen durch Gebethe, und Buße wider gut gemacht werden. Die Zerstreuungen des Gemüthes, welches die Wochen hindurch gänzlich in die Welt versenkt war, sollen an den Sonntägen durch genaue Vereinigung mit Gott, und durch Umgang mit heiligen Sachen gebüßet werden. Es sind uns die Leibesarbeiten nur darum verbothen, damit wir Zeit haben, unserem Eifer, so zu sagen, den ganzen Lauf, und allen Zügel zu lassen. Von den Kindern Israel begehrte Gott ein tägliches Opfer; aber an dem Sabbath mußten sie ihm ihre Opfer verdoppeln: die autem Sabbati offeretis duos anniculos. *Num.* 28. 4. 9. an dem Sabbath müsset ihr doppelte Opfer bringen. Wahre Christen bringen zwar ihrem Gott ein tägliches Opfer des Gebethes dar; aber an den Tägen des Herrn will er, daß das Gebeth verlängert, die Meßopfer verdoppelt, und

der

der Dienst Gottes den größten Theil des Tages sollte fortgesetzet werden.

Welch ein blinder Irrthum ist es also nicht bey jenen, welche den Sonntag für geheiliget halten, wenn sie nur an selben ihre Hände ruhen lassen, obschon sie diese Ruhe zum Dienste des Herrn nicht verwenden; mit Anhörung einer Messe vollenden sie das ganze Heiligungsgeschäffte; die übrige Zeit dieser heiligen Täge nehmen ein der Putz, die Gesellschaften, das Spiel, die Jagd, die Schaubühne, der Tanz, das Wohlleben, und die Gastereyen. Muß man aber nicht alle gesunde Vernunft und den ganzen Geist der Religion verlohren haben, wenn man glauben soll, daß Gott die Arbeit, die an sich selbst unschuldig, ja löblich ist, verbothen habe, darum, damit seine Christen Zeit hätten, dem Spiele, dem Prassen, dem Tanzen, den Schaubühnen abzuwarten, die an sich selbst entweder sündhaft, oder gefährlich, oder wenigstens höchst unnütz und eitel sind? Muß man nicht Vernunft, und Religion verlohren haben, wenn man von Gott solche Absichten seines Gebothes vermuthen, und glauben will. Die Juden, ja, diese glaubten es. Höre man aber, wie Gott von ihrem Sabbath rede: Solemnitates vestras odivit anima mea. *Isa.* 1. 14. eure Sabbath hasset meine Seele; sie sind mir recht zur Last geworden; es hat mich Mühe, und Ueberwindung gekostet eurer Heiligung des Sabbaths zuzusehen. Stercus solemnitatum vestrarum; *Malach.* 2. 3. mir eckelt es vom Kothe, und Unrathe eurer Sabbathstäge: irritaverunt me domus Israel, — Sabbata mea vehementer violaverunt. *Ezech* 20. 13. Israel hat meinen Zorn auf das Höchste gebracht, weil es meinen Sabbath so sehr entheiliget hat. Warum so vielen Haß gegen die Sabbath

der Juden? beschäfftigen sie sich vielleicht mit verbothenen Arbeiten, und Geschäfften der Welt? oder unterließen sie in den Tempel zu kommen, und die gebothenen Opfer zu entrichten? nein, niemal war ein Volk so genau und gewissenhaft, was die Unterlassung der Arbeit, und die Entrichtung der Opfer betrift, als das Judenvolk. Und wenn die ganze Heiligung des Sabbaths, die Gott verlangt, in Unterbrechung der Arbeit bestünde, so würde noch niemal eine Nation in der Welt gewesen seyn, welche mehr Seegen Gottes verdient hätte, als das Volk der Juden. Ihr Fehler bestand in dem, wie der heilige Augustinus sagt observabant Sabbatum carnali otio, & vacare volebant ad nugas suas. *L. de* 10. *Chord. c.* 3 sie beobachteten den Sabbath durch Ausruhen von Arbeiten, und verwendeten diese heiligen Täge auf ihre eitelu, und leeren Possen und Zeitvertreibe. Sie brachten die Täge des Herrn so zu, wie wir sie zubringen, ad nugas suas; mit Lustbarkeiten, und Eitelkeiten, mit Spielen, und Tanzen, mit Gastmahlen, mit Gesellschaften, mit einem weichlichen, und unheiligen Leben; anstatt daß sie sie mit Besuchung des Tempels, mit verlängertem Gebethe, mit Werken der Barmherzigkeit, mit Betrachtungen ihres heiligen Gesetzes hätten zubringen sollen. Daher rührte der auf das höchste gebrachte Unwillen Gottes, weil sie die Sabbathstäge betrachteten, als Spieltäge, als Jagdtäge, als Tanztäge, als Täge der Schauspiele, als Täge des Prassens, als Täge der Welt, nicht aber als Täge des Herrn, noch weniger als Täge des Heils.

Zweyter Theil.

Gott, da er uns die Heiligung des Sonntages anempfohlen, hat bey diesem Befehle nebst seiner Ehre auch

auch zugleich auf unseren Nutzen gesehen. Videte, ut Sabbatum meum custodiatis; —— quia ego Dominus, qui sanctifico vos. *Exod.* 31. 13. traget Sorge, daß ihr meinen Sabbath beobachtet; denn ich bin der Herr, der euch heiligen will. Gott will nämlich an diesen Tägen durch das geehret seyn, daß wir an selben hauptsächlich der Heiligung unserer Seelen obliegen. Was ist billiger als dieses? Zu allen andern Verrichtungen haben wir bestimmte Zeiten; Zeiten zum Arbeiten, Zeiten zum Speisen, Zeiten zum Schlafen; soll also nicht auch die Seele zum Geschäffte des Heils ihre Täge, und ihre Zeiten haben?

Nachdem der Patriarch Jakob durch viele Jahre mit unermüdetem Fleiße dem Laban gedienet hat, faßte er endlich den Entschluß, seinem eigenen Hauswesen Vorsehung zu machen. Laban, sagte er, du weißt, wie lange, und wie mühsam ich dir gedienet habe; justum est, ut aliquando provideam etiam domui meæ. *Gen.* 30. 30. es ist billig, daß ich endlich auch auf mein eigenes Haus gedenke. Sollten wir nicht ein gleiches zu uns selbst sagen: die ganze Woche hindurch habe ich für andere, oder für mein zeitliches Glück gearbeitet, justum est; es ist höchst billig, daß ich wenigstens an dem Sonntage für meine Seele, und für das Haus meiner Ewigkeit Vorsehung mache. Als ein Richter habe ich die ganze Woche mit Urtheilsprüchen, und Entscheidungen fremder Streithändel zugebracht; am Sonntage will ich mit mir selbst zu Gerichte gehen, und meine eigene Sünden an mir beurtheilen, und strafen. Die Woche hindurch habe ich mir, und den Meinigen das Brod geschafft; heute will ich meine Seele mit dem Brode des göttlichen Wortes speisen. So viele Täge habe ich aufgewendet, mein

zeit-

zeitliches Vermögen zu vergrößern; so soll also der heutige Tag des Herrn derjenige seyn, an welchem ich die geistlichen Schätze der Seele durch Werke der Barmherzigkeit, und gottesdienstliche Uebungen vermehren will. Die ganze Woche vergieng in Durchsuchung meiner Rechnungen; wenigstens an diesen heiligen Tägen will ich die Rechnungen meines Gewissens vor mich nehmen, und durchforschen, wie weit ich in meinem Christenthume fortgeschritten, was für Hindernisse meiner Vollkommenheit ich aus dem Wege räumen, was für Maßregeln zu einer grösern Frömmigkeit ich ergreifen, was für Neigungen ich besonders bestreiten, und wie ich sie besiegen soll. Justum est; es ist billig, daß ich wenigstens an Sonntägen für das Heil meiner Seele, und für das Haus meiner Ewigkeit Vorsehung mache.

Solche Gesinnungen legt uns die Religion, das Christenthum, das Gesetz Gottes in das Herz; aber die Welt, die Uippigkeit, und die äußerste Trägheit in Religionssachen läßt uns ganz anderst reden. Die ganze Woche, sagt man, habe ich gearbeitet, und mich abgemattet in meinem Dienste, in meinem Handlungsgewölbe, bey meinem Schreibpulte, bey meinen Weltgeschäfften: nur die Sonntäge übrigen mir noch, frische Luft zu schöpfen, mich zu zerstreuen, mich zu belustigen, und das Gemüth von so vielem Dichten, und Denken zu erholen. Hier möchte ich fragen: weswegen haben wir diese Täge so mühsam gearbeitet, und uns fast erschöpfet? Wegen des Leibes, damit wir nämlich so viel gewinnen, womit wir ihm köstlichere Kleidung, niedlichere Nahrung, bequemere Wohnung, und mehrere Gemächlichkeiten verschaffen können. Wenn wir aber eben diesem Leibe noch die Sonntäge schenken, um ihn zu erquicken.

was für Täge werden wir denn unserer Seele übrig lassen? Wenn diese heiligen Täge zu Belustigungen, und Ergötzlichkeiten bestimmt werden, so wird man also in der Woche Täge der Arbeit, an Sonntägen Täge der Belustigung, niemals aber Täge des Herrn, niemals Täge der Seele, niemals Täge der Religion haben. Ist dieses eine rechte Austheilung der Zeit, die uns Gott geschenket hat? Gott hat uns zwar an diesen heiligen Tägen eine christliche, und kurze Belustigung nicht gänzlich verbothen, und die heiligen Väter erlauben uns an selben eine unschuldige, und mäßige Ergötzung; doch setzen sie allzeit voraus, daß hiezu nur einige kurze Ueberbleibsel der Zeit, das Meiste aber des Tages auf das Gebeth, auf heilige Ueberlegungen, auf Uebungen des Gottesdienstes, und auf Werke der Gottseligkeit verwendet werde. Den größten Theil dieser Täge auf den Putz, auf Gesellschaften, auf Mahlzeiten, auf Belustigungen, auf Nichtsthun verwenden, und das ganze Religionsgeschäfft mit einer kurzen Meßanhörung beschliessen, daß werde ich allzeit einen verdammlichen Mißbrauch, eine öffentliche Uebertretung des Gebothes, und einen strafmäßigen Gottesraub nennen.

Geben wir also Gott, was Gottes ist, sonst möchte uns der Herr entziehen, was unser ist. Lassen wir uns das traurige Beyspiel der Juden zu einer Warnung seyn. Gott gab ihnen den Befehl, alle sieben Jahre ihre Felder ruhen, und brache liegen zu lassen; aber ihr unbesonnener Geiz ließ ihren Ackern die anbefohlene Ruhe nicht. Allein Gott rächete diese ihm entzogenen Sabbatsjahre; er ließ sie von ihrem Vaterlande hinweg, und in die Gefangenschaft fortschleppen, und diese schimpfliche Fesseln mußten sie durch siebenzig Jahre

fort-

forttragen, weil sie durch eben so viele Jahre die gebos thenen Rastjahre dem Herrn entzogen haben: donec celebraret terra S bbata sua, — & complerentur septuaginta anni; 2. *Paral.* 36. 21. Siebenzig Jahre der Dienstbarkeit war die Strafe für die übertretenen siebenzig Rastjahre. Gott nämlich will sich schadlos halten, und er straft uns an den Tägen, die unser sind, wenn wir uns vergreifen an jenen, die ihm angehören. Wir klagen immer, daß wir in betrübten, und harten Zeiten leben, daß der Segen Gottes immer mehr zurückweiche, daß alle unsere Bemühungen nichts ausrichten, und unsere Umstände sich nicht verbessern. Untersuchen wir, wie wir die Täge des Herrn heiligen. Wir enthalten uns zwar von knechtlichen Arbeiten: gemessene, und neuerdings gegebene höchste Befehle halten uns hiezu an; und tausend Dank sammt tausendfältigen Segen des Himmels sey deswegen über unsere allergnädigsten Fürsten, die dieses Geboth des Herrn mit aller ihrer Macht unterstützen: aber eben diese Ruhe, wird sie von uns Gott, seinem Lobe, seiner Anbethung, seiner Ehre gewidmet? Wird sie nicht der Trägheit, dem Wohlleben, den Kurzweilen geopfert? Wir entziehen Gott an seinen Tägen den schuldigen Dienst: und er entziehet uns dafür an allen unseren Tägen den erwünschten Seegen. Wir machen aus seinen Tägen, Tage der Lustbarkeit: und er macht dafür aus unsern Tägen, Tage des Elendes, und der Traurigkeit. Kehren wir die Sache um, machen wir aus den Sonntägen Täge Gottes, und des Heils, so wird Gott aus den Werktägen Täge des Glückes, und des Segens machen. Amen.

Am zweyten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Vocatus est autem & Jesus, & discipulis ejus ad nuptias.

Jesus aber, und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2. 2.

Wo sich Christus immer befindet, ist er überall das Muster der Heiligkeit Vor acht Tagen sahen wir ihn in dem Tempel; und dort war das Gebeth, die Unterredung mit Gott, die Unterweisung der Schriftgelehrten seine Beschäfftigung. Heut finden wir ihn bey einer fröhlichen Mahlzeit, und einem lustigen Hochzeitfeste; und auch da ist er der Heilige. Er ist gutthätig gegen die Bedrängten, denen er Wein verschafft: er ist ehrerbietig gegen seine Mutter, deren Fürwort er erhört: er ist voll des Eifers für die Ehre seines Vaters, dessen Glorie er durch ein Wunderwerk verbreitet. So ist nämlich die wahre Tugend sich allzeit gleich, allzeit die nämliche, an was immer für einem Orte sie sich befindet.

Aber eben dieß ist es, was uns so oft mangelt. Unsere Tugend, die zu Hause vielleicht treu, und standhaft ist, wanket, und fällt, wenn sie in Oerter kömmt, wo sie die Lustbarkeiten, Reizungen, Gelegenheiten verführen. Was für ein Mittel wäre denn also, aller Orten Gott treu, dem Laster feind, der Tugend zugethan zu bleiben? Drey Wahrheiten giebt

uns

uns der Glaube, welche wir allzeit bedenken sollten, wo wir endlich immer hingehen; und die bloße Erinnerung dieser Wahrheiten würde uns zu allen Zeiten, an allen Orten von der Sünde zurückziehen. Nämlich; wo ich immer hingehe, trage ich I. überall eine Seele bey mir; II. überall gehet Gott mit mir; III. überall gehet der Tod nach mir.

Erster Theil.

Wo wir immer hingehen, so tragen wir im Herzen unsere Seele mit uns; unsere Seele, die das lebendige Ebenbild unseres himmlischen Vaters ist, Soll dieses nicht genug seyn, an allen Orten so zu handeln, wie es sich auf die Würde eines göttlichen Ebenbildes gebühret; alles zu verabscheuen, was dieses Ebenbild beflecken könnte, und alles dasjenige von uns zu stossen, was die Seele herabsetzen, und zur Sklavinn der Hölle machen könnte?

Einem David war dieses genug. Da dieser König von so vielen Unglücksstreichen getroffen, von seinen Feinden zum Tode aufgesucht, bald dort, bald dahin sich flüchten mußte, so erinnert er sich allzeit, daß er seine Seele mit sich trage; und um diese Erinnerung desto tiefer einzudrücken, bildete er sich ein, als träge er seine Seele stets in den Händen herum: anima mea in manibus meis semper; *Psal.* 118. 109. meine Seele trage ich stets in meinen Händen herum. In manibus, sagt ein heiliger Bernhard, er trug sie in seinen Händen, gleich einem Wandersmanne, der in der Nacht in der Hand das Licht trägt, um nicht zu straucheln, und mit der andern Hand selbes wider den Wind bewahret. In manibus; er

trug

trug seine Seele in seinen Händen, wie ein heiliger Bruno sagt, gleich einem Kriegsmanne, der mit beyden Händen das Schwert ergreift, sein eigenes Leben zu beschützen, und dem Feinde, wenn es nöthig ist, das Seinige zu benehmen. In manibus; in seinen Händen trug er seine Seele, wie ein heiliger Augustinus sagt, gleich einem Opferpriester, der das Schlachtopfer in den Händen hat, willens dasselbe seinem Gott zu opfern. Auf solche Art trug David seine Seele stets in seinen Händen; und was folgte hieraus? Er selbst macht uns eine weitläuftige Erzehlung von den glückseligen Früchten dieser steten Erinnerung: anima mea in manibus meis semper & legem tuam non fum oblitus; ibid. ich trage allzeit meine Seele in den Händen, und daher habe ich auch niemal auf das Gesetz Gottes vergessen, sondern zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen, bey allen Gefahren habe ich meinen Schwur erfüllet, mit welchem ich mich zur Beobachtung dieses Gesetzes verbunden habe. Die Boshaften wollten mich mit ihren Beyspielen verführen, und meiner Unschuld Fallstricke legen; ich habe aber mit der Seele in meiner Hand, nicht einen Schritt weit die Etrasse des Heils verlassen. Ja noch mehr, ich faßte eine solche Liebe zu den Gebothen Gottes, daß ich sie für eine reiche Erbschaft hielt, und die Beobachtung derselben meine ganze Freude, und mein einziges Vergnügen wurde.

Diese sind die glückseligen Früchte, die man einsammelt, wenn man sich aller Orten seiner Seele erinnert, und sie allzeit, wie David in seinen Händen trägt. Und ich fasse auch dieses ganz leicht; denn

wenn wir uns der Seele erinnern, so wird auch sie uns unserer Pflicht erinnern. Sie wird uns sagen, sie sey eben so kostbar zu Hause, als auf dem Lande; sie sey allzeit eben dasselbe unsterbliche Ebenbild Gottes; wir mögen es nun in die Kirche, oder in das Schauspiel tragen, sie habe von dem Blute Jesu Christi allzeit einerley Schönheit an sich, sie möge sich hernach bey dem Gebethe, oder bey Ergötzungen, bey Gesellschaften, oder bey Lustfesten einfinden. Sie wird uns sagen: sie trage aller Orten die Pflicht mit sich, Gott zu dienen, und sie werde einstens eben sowohl von ihren Ergötzungen, Lustbarkeiten, Unterredungen, als von ihrem Gebethe Rechnung ablegen müssen: dieß wird uns die Seele allzeit sagen, wo wo wir uns immer befinden werden; wenn wir sie nur zur Rede kommen lassen, und ihre Warnungen hören wollen. Sie wird uns überdieß noch sagen: wo wir immer hingehen, überall gehe Gott mit uns, und dieß wird der zweyte Zaum seyn, der uns aller Orten vom Bösen zurückziehen wird.

Zweyter Theil.

Gedenket, saget der weise Mann, erinnert euch der Gegenwart Gottes, so werdet ihr in Ewigkeit nicht sündigen. Woher kommen die gräulichen Bosheiten des Volkes Israel? fragte der Prophet Isaias K. 29. V. 15. Weil es der Gegenwart Gottes vergessen hat, das ist die wahre Quelle seiner Missethaten, und die eigentliche Ursache seiner Laster. Gleichwie es im Gegentheile von allen Sünden sich würde enthalten haben, wenn es sich der Gegenwart Gottes beständig erinneret hätte. Und

noch

noch heut zu Tage woher bey uns jene erstaunliche Leichtigkeit in die Sünde zu fallen? Kömmt sie nicht daher, weil wir so gar selten an die Gegenwart Gottes gedenken? Der Böses thut, sagt Christus selbst, der scheuet natürlicher Weise das Licht. Das Laster ist zu allen Zeiten ein Freund der Stille, und Dunkelheit gewesen. Die finstern Winkel, die abgelegenen Oerter sind jene Freystädte, die sich das Laster sucht, und erwählt. Wenn es gählings überfallen wird, ziehet es sich zurück; wenn es entdecket wird, so schämt es sich. Niemals kömmt es so weit, daß das Laster alle Schamhaftigkeit von sich legt: allzeit wird es solche Oerter, und Gelegenheiten suchen, daß man sagen könne, was die zwey Alten zu der keuschen Susanna gesagt haben: Nemo nos videt. *Dan.* 13. 30. Niemand sieht uns. Dieses ist das Feldgeschrey, auf welches die Leidenschaft wartet, und bis dahin wird sie sich nicht getrauen auszubrechen.

Wann ist aber jene Zeit, wo ist jener Ort, wo wir sicherlich werden sagen können: nemo nos videt. Niemand sieht uns? Schmeicheln wir uns dießfalls nicht. Gott sieht uns an allen Orten; er folgt uns überall nach; und ich biethe einem jeden Sünder den Trotz, was immer für ein Laster zu begehen, daß seinen Augen entgienge. Wenn wir uns dieser erschrecklichen Gegenwart nur ein wenig erinnern wollten, wer würde sich getrauen zu sündigen? Der Hofmann zittert unter den Augen seines Fürsten. Auch der leichtfertigste, der liederlichste Sohn fürchtet noch das Angesicht seines wachbaren und strengen Vaters. Der Diener fürchtet jederzeit seinen

Herrn: wir selbst scheuen, und fürchten einander. So viel vermag bey uns die Gegenwart fremder Menschen, daß wir uns vor dem Angesichte unseres Gleichen in Obacht nehmen. Würden wir uns also wohl getrauen, so viele Gattungen der Sünden zu begehen, wenn wir dächten: mein zärtlich liebender Vater, dessen Güte ich beschimpfe; mein strengster Richter, dessen Zorn ich reize, der ist bey mir, und er sieht mich?

Zu diesen Gedanken nahm die keusche Susanna ihre Zuflucht, da ihre Tugend in dem Garten von zweyen Männern bestritten wurde. Niemand sieht uns, sprachen die gottlosen Richter des Volkes Israels: wir sind hier im Garten allein, die Thüre ist geschlossen: Niemand sieht uns. Ihr betrüget euch, antwortete ihnen die fromme Matron, Gott sieht mich, und dieß ist für mich schon genug. Ich will mich lieber eurer Wuth überlassen, als euren Begierden nachgeben; weil ich mich nicht entschliessen kann in Gegenwart meines Gottes zu sündigen.

Dieser Gedanke hat so viele Heilige in der Gnade, und Frömmigkeit mitten unter den Gefahren erhalten. Abraham mußte fast stets herumwandern bald unter gläubigen, bald unter heidnischen Völkern. Was schützte ihn? Der heilsame Rath, den ihm Gott gegeben. Durchwandere Abraham, sagte ihm Gott, die weitschichtigen Landschaften; du wirst bald Freunde, bald Feinde der Tugend: dort gute, da böse Beyspiele, dort Reizungen zur Frömmigkeit, da zum Laster antreffen: jedoch fürchte dich nicht: ambula coram me, & esto perfectus. *Gen.* 17. 1. Sey bedacht, allzeit in meiner Gegenwart zu wandeln,

deln, so wird der Umgang mit den Bösen deiner Tugend niemal zum Nachtheile gereichen. David selbst, was hat er gethan, um unter den Klippen des Throns, und den Gefahren der Welt ein Heiliger zu werden, und zu bleiben? Er sagt es uns: providebam Dominum in conspectu meo semper. *Psal.* 15. 8. ich habe meinen Gott zu allen Zeiten vor Augen gehabt. Wenn ich Frieden schliessen, oder Krieg ankünden: wenn ich dem Staatsrathe vorstehen, an die Spitze des Kriegsheer mich stellen soll, so sage ich allzeit zu mir selbst: Gott ist hier gegenwärtig; was ich thue, was ich rede, was ich gebiete, das geschieht vor seinem Angesichte. Dieser Gott, der die Könige eben so strenge, als den gemeinsten Mann richtet, dieser sieht mich, wo ich immer bin; er führt überall seine Allmacht, sein Kriegsheer, seine Schaardiener mit sich; daher kann er mich an an allen Orten erwischen, an allen Orten strafen, allen Orten dem Tode in die Hände liefern.

Dritter Theil.

Und dieses ist der dritte Gedanke, der uns allen Orten in der Furcht Gottes erhalten soll. Ueberall tritt der Tod nach mir. Wie eindringend dieser Gedanke sey, das zeigt uns die fromme Judith. Sie war entschlossen aus der belagerten Stadt Bethulia in das feindliche Lager hinauszugehen, und dem feindlichen Feldfürsten Holofernes das Haupt abzuschlagen. Eine Unternehmung, die für ihr Leben, und noch weit mehr für ihre Tugend höchst gefährlich war. Was thut sie? Bevor sie es wagt, posuit cinerem super caput suum. *Judith.* 9. 1. sie streuete Asche

auf ihr Haupt; und dieß, wie die heiligen Väter anmerken, zum Angedenken ihrer Schwachheit, und zur Erinnerung des Todes. Sie wußte, was für Gefahren der Seele sie unter dem ausgelassenen Kriegsvolke in die Hände fallen könnte; daher wollte sie sich mit einem starken Schilde ausrüsten: in dieser Absicht drückte sie sich diesen Gedanken tief in das Herz: ich gehe mitten unter die Feinde, ich kann dort sterben, ich richte mich zwar zu einem Triumphe: vielleicht finde ich aber eben alldort mein Grab.

Mit diesen Gedanken bewaffnet, mit dieser Erinnerung des Todes ausgerüstet, wagt sie sich mitten unter die Ausgelassenheiten eines Kriegsvolkes hinein. Alles bewundert ihre Schönheit, alles betrachtet, alles lobt sie, sie bleibt aber allzeit die Eingezogene, und übernimmt sich nicht. Sie kömmt sogar in das Gezelt des Holofernes, der bey dem ersten Anblicke in sie ganz entzücket wird. Sie lobt ihn, sie neigt sich vor ihm, sie erklärt sich für eine Dienerinn; aber in ihrem Herzen bleibt sie ganz kaltsinnig, und fest entschlossen, das Gesetz Gottes bis auf den letzten Punkt zu beobachten. Sie bleibt durch mehrere Täge unter diesen reizenden Gefahren; aber allzeit ihrem Gott treu. Die Versprechen, die man ihr macht, die Schmeicheleyen, mit denen man sie lockt, die Lustbarkeiten, zu denen man sie ruft, nichts rührt sie, nichts verkehrt ihr Herz. Unter allen diesen reizenden Wesen bleibt sie allzeit die nämliche, allzeit fromm, gläubig mitten unter den Ungläubigen, eingezogen unter den Ausgelassenen, gottesfürchtig unter den Boshafteu, heilig unter den Unheiligen. Glückselige Asche! die sich diese fromme Judith auf das

Haupt

Haupt streuete, bevor! sie in das feindliche Lager den Fuß gesetzt hatte. Diese erinnerte sie stets des Todes, diese stärkt ihren Willen wider alle Reizungen, und erhielt ihr den Geist der Religion, und der Gottesfurcht aufrecht.

So gefährlich sind vielleicht jene Oerter nicht, wo wir hingehen; aber der Tod tritt doch allzeit nach uns dahin. Denn wo ist ein Ort, der wider die Macht des Todes einen sicheren Schutz hätte? Data est illi potestas super quatuor partes terræ. *Apoc.* 6. 8. Gott hat dem Tode die Macht über die vier Welttheile gegeben; wo ich also immer hingehe, so gehe ich allzeit in das Gebieth des Todes. Es ist kein Ort, wo er nicht schon seine Macht gezeigt, und Beute gemacht hatte; wo er nicht täglich Beute machen, und mich zur Beute machen kann. Wenn er also überall nach mir tritt, und nach mir greifen kann, so muß ich aller Orten bereitet seyn, sein Schlachtopfer zu werden; ich muß aller Orten das Laster meiden, die Versuchungen besiegen, und die Neigungen unterdrücken.

Ja wir können es nicht läugnen, und wir sehen es nur gar zu wohl ein, wie viel diese drey Wahrheiten beytragen, um an allen Orten heilig zu leben. Nur an uns liegt es, uns derselben allzeit zu erinnern, wo wir immer hingehen. Gott hat uns einem jeden einen Engel zum Schutze, und zur Hilfe an die Seite gestellt; diesen bitten wir, daß er uns diese dreyfache Wahrheit alle Morgen, jeden Abend, und besonders in Gefahren der Sünde in das Gedächtniß zurückführen wolle. Hätten wir uns bisher derselben erinnert, wie weit weniger würden wir den Herrn beleidiget,

diget, und wie weit getreuer würden wir ihm unsere Dienste geleistet haben. Wir werden sie ihm aber fernerhin leisten. Wo wir immer hingehen, überall tragen wir eine Seele bey uns; auf diesen Schatz werden wir also wachbar seyn. Ueberall gehet Gott mit uns; seine Gegenwart wird uns also ein beständiger Zaum wider die Sünde, und ein Sporn zur Tugend seyn. Ueberall tritt der Tod nach uns; wir werden also behutsam seyn, damit wir niemal unbereitet in seine Hände verfallen. Amen.

Am dritten Sonntage nach HH. drey Königen.

Ecce, leprosus veniens adorabat eum dicens: Domine! si vis, potes me mundare.

Sieh! ein Aussätziger kam, bethet ihn an, und sprach: Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen. Matth. 8. 2.

Ein Aussätziger kömmt zu Christo; und was ist dieser Aussätzige anders, als das Sinnbild eines Sünders, der in bösen Gewohnheiten steckt, der diesen Aussatz durch Jahre, und Jahre an seiner Seele herumträgt, der über sein Elend seufzet, und daher mit diesem Aussätzigen öfters zu Gott sagt: Domine si vis, Herr! du dürftest nur wollen, so würde ich von meiner Gewohnheit gereiniget werden?

Daß

Daß solches Gott wolle ist kein Zweifel; aber auch der Sünder muß es wollen, und wenn er will bekehret werden, so muß er es im Werke zeigen, das er es wolle. Durch was? durch zwey Stücke, sagt ein heiliger Chrysostomus, er muß anfangen, seine Sünden wenigstens zu vermindern, seine gute Werke aber zu vermehren, so kann er hoffen, daß ihn Gott endlich bekehren, und aus seiner Gewohnheit herausziehen werde. Von diesem rede ich heute, und sage einem jeden Sünder, der in böser Gewohnheit ist, und von dieser sich gerne herausreißen möchte: Will er von seinem Aussatze gereiniget werden, so muß er es im Werke zeigen, daß er wolle. Durch was? I. durch Verminderung der Sünden; II. durch Vermehrung guter Werke.

Erster Theil.

Ein Sünder, der gerne bekehrt seyn wollte, was hat er zu thun, um von dem Wege des Untergangs auf die Straße des Heils hinüberzutreten? Der erste Schritt, der hier geschehen muß, ist dieser, daß er anfange, seine Sünden wenigstens zu vermindern. Ich bitte, wohl zu merken, was ich hier rede. Das Mittel, so ich hier vorschreibe, darf ich dem Sünder nur auf der Kanzel an die Hand geben: in dem Beichtstuhle aber mußte ich es platt verwerfen, und ganz anders reden. Wenn der Sünder im Beichtstuhle die Lossprechung begehrt, so muß ich ihm nicht sagen: er soll anfangen, weniger zu sündigen; sondern er soll von nun an nicht mehr sündigen. Ich muß ihm sagen: er soll die Axt recht an die Wurtzel setzen, und den Baum nicht allein stümmeln, sondern gänzlich umhauen. Anderst aber rede ich auf der Kanzel mit einem Sünder, der sich noch

außer dem Beichtgerichte befindet, welcher glaubt, es sey ihm unmöglich, eine wahre Buße zu thun, und er würde die Kette seiner Gewohnheit niemal brechen können; einem solchen Sünder, der sich noch nicht zur Buße entschlossen hat, aber dennoch sich gerne bekehren wollte, obschon er es noch ganz schwach will, einem solchen sage ich: er soll anfangen, weniger zu sündigen: er soll seine Laster wenn nicht auf einmal abschaffen, wenigstens vermindern.

Dieß ist die Sittenlehre des heiligen Chrysostomus; so schrieb er an einen großen Sünder, der ein Aergerniß seiner Zeit war. Er schrieb es an Theodorum einen Einsiedler, der aber nach seinem Stande nicht lebte, sondern sein Bußkleid von sich geworfen, und sich allen Leichtfertigkeiten, und Ausschweifungen ergeben hat. Was für einen Rath ertheilte nun diesem großen Sünder Chrysostomus sein heiliger Gewissensrath? Ich kann dir, sagt er ihm, bey diesen Umständen keinen bessern Rath ertheilen, als, du sollst deine Sünden wenigstens verminderen; ad præsentia mala nihil adjicias; *ad Theod. hom.* 1. 5. hüte dich, zu dem Haufen der Sünden, den du schon beysammen hast, noch neue hinzuzusetzen: aliquid de nimietate reseces; in allen Stücken, in denen du bisher zu weit gegangen bist, und ausgeschweift hast, brich etwas ab. Sensim, & paulatim quid, atque iterum paulujum deme; breche deine Bande nach und nach, eines nach dem andern, heut dieses, morgen jenes, übermorgen ein anders. Durch dieses Mittel hoffte der heilige Chrysostomus diesen in bösen Gewohnheiten so tief eingewurzelten Sünder dahin zu bringen, daß er der Barmherzigkeit Gottes, wo nicht würdig, wenigstens doch fähig würde. Und er hoffte es mit allem Grunde; denn

denn aus dieser Bemühung den Sünden einen Abbruch zu thun, entstehen gemeiniglich zwey glückselige Wirkungen, die zur Bekehrung einen mächtigen Vorschub geben. Die erste Wirkung, wie der heilige Augustinus sagt, ist die Schwächung der Gewohnheit. So bald man aufhört, die Sünde zu begehen, oder wenigstens sie nicht mehr so oft begeht, so verliert sich ganz unbemerkt die böse Gewohnheit, und man kömmt ganz gelassen aus ihrer Uebung heraus. Heut giebt der Sünder einer verbothenen Lust kein Gehör; morgen wird er ihr noch viel unfreundlicher begegnen; übermorgen wird er sie so gar verabscheuen. Der Sünder wird endlich erkennen, und zu sich selbst sagen: es ist mir nicht unmöglich gewesen, heut meine Begierlichkeiten zu bestreiten, so wird es mir auch nicht unmöglich seyn, sie vollkommen zu besiegen. Ich rede hier, sagt ein heiliger Augustinus, aus meiner eigenen Erfahrung. Wie weit habe ich es nicht in meiner Bosheit gebracht? und wie glücklich habe ich dennoch gesieget? Anfangs kostete es mich Gewalt, die Sünde zu meiden, nach wenigen Tägen hätte es mich Gewalt gekostet, sie zu begehen. Expertus loquor, non fiat hodie, pigrius fiet eras; *Serm.* 180.

Die zweyte glückselige Wirkung hievon besteht in dem, sagt ein heiliger Chrysostomus: daß Gott, weil er bey dem Sünder, doch wenigstens einen schwachen Anfang sieht, ganz gewiß auf den Sünder ein Auge werfen, sich diesen Anfang gefallen lassen, und durch seine Gnade das Angefangene weiter bringen werde. Wahr ist es, das Wenige, was der Sünder thut, ist noch keineswegs ein solches Brandopfer, durch welches alle seine Sünden verzehret würden; es ist aber doch schon eine kleine Zubereitung dazu; es ist doch etwas von einem Opfer, und

wiewohl es nach seinem Werthe fast nichts ist, so ist es doch Gott sehr wohlgefällig wegen der guten Meinung. So redete ein heiliger Chrysostomus zu dem boshaften Einsiedler Theodorus: quamlibet exiguum pœnitueri-mus, nullo id pacto faciemus indonati a Deo; *loc. cit.* fange an, deine Sünden wenigstens zu vermindern, wie gering auch immer dieser Anfang deiner Buße, und Besserung seyn wird, so versichere ich dich dennoch, daß dir Gott manche Gnaden dafür geben wird.

Fort also mit dem Entwurfe der Gottlosen, welche, wenn man sie zur Buße ermahnet, allzeit sagen: wollte ich mich bekehren, so würde ich mich recht bekehren, und nicht halb, und halb: auf einmal und nicht nach und nach. Das erste, was ich unternehmen würde, wäre die Absönderung von allen Menschen. Besuche, Gespräche, Unterhaltungen, Lustfeste würden bey mir ein Ende, und auf ewig Urlaub haben. Ich würde weiter an nichts mehr, als an Gott allein denken. Sie haben zwar recht: der Vorschlag, den sie da machen, wäre ohne Zweifel der allerbeste, wenn sie es aufrichtig meinesten; Sie redeten aber so strenge von der Buße, nicht weil sie ernstlich wollen bekehrt seyn, sondern um sich mit dieser Strenge der Buße entschuldigen zu können, und wider jene, die ihnen zureden, ein Stichblatt daran zu haben.

Ich sage ihnen aber mit einem heiligen Chrysostomus: getrauen sie sich nicht mit der Sünde gänzlich, und auf einmal zu brechen, so legen sie wenigstens die Hand an: können sie nicht alles auf einmal, und zugleich thun, so thun sie doch wenigstens eines nach dem andern: haben sie noch nicht so viel Stärke, daß sie aus dem Grabe ihrer Sünden, wie der Lazarus, herausgehen, so zeigen sie, wenigstens, daß sie es wollen; zeigen sie es durch das,

daß

daß sie sich doch bemühen, aus ihrem Grabe sich in etwas aufzuheben. Wiederholen, verdoppeln sie diese Bemühungen, so wird der starke Arm Gottes ihren schwachen Händen so viele Kraft einflößen, daß sie im Stande seyn werden, das Grab gänzlich zu verlassen.

Zweyter Theil.

Besonders wenn zu der Verminderung der Sünden auch noch die Vermehrung guter Werke hinzukömmt. Dieß war das zweyte, was der heilige Chrysostomus dem verruchten Theodorus eingerathen hat. Willst du bekehrt seyn, sagte er ihm, so unterlaß die guten Werke nicht, sondern setze sie desto eifriger fort; ja fang sogar an, sie zu vermehren. Gieb Almosen: lege dir selbst gewisse Fasttäge auf; glaub mir gewiß: mater desperationis ignavia; *loc. cit.* die Vernachläßigung guter Werke ist bey dem Sünder der Anfang zur Verzweiflung. Und da zeigt sich der Kunstgriff des Satans. Hat er es so weit gebracht, daß wir die Gnade, und die Unschuld verloren haben, so dringt er darauf, wir sollen auch mit guten Werken alle Gemeinschaft aufheben. Er sagt uns heimlich, du bist im Stande der Sünde; es nützt dir also nichts, die Pflichten der Religion zu erfüllen: Was du in diesem Stande immer Gutes, und Heiliges thust, ist ohne Verdienst, folglich ohne Nutzen. Die Werke der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Andacht, alles dieses, was wird es dir helfen im Stande der Sünde?

Ja es ist wahr, diese Werke können uns den Himmel nicht verdienen, weil sie Werke eines Feinds Gottes sind; sie können uns aber doch etwas von Gott erhalten: nämlich die Gnade der Buße. Auch die Niniviten, da ihnen

Jonas

Jonas die Buße predigte, konnten sich den Himmel durch Bußwerke nicht verdienen. Sie steckten im Schlamme der schändlichsten Uippigkeiten. Sie zweifelten selbst, ob ihnen Gott verzeihen könnte, wenn sie auch fasten, heulen, und weinen würden; wer weis, sagten sie, ob Gott verzeihen werde. Auch Nabuchodonosor konnte den Himmel nicht verdienen durch seine Almosen, die ihm der Prophet Daniel eingerathen hat: ob die Gnade, und Verzeihung auf diese Werke der Barmherzigkeit folgen würde, war weder dem Könige, noch dem Propheten bekannt. Und dennoch ungeachtet dieses Zweifels haben die Männer Gottes, Jonas und Daniel diesen so großen, und schweren Sündern das Fasten und Allmosengeben eingerathen. Die Niniviten fiengen an zu fasten, und Nabuchodonosor Almosen zu geben, und beyde haben glücklich die Gnade der Buß, die Bekehrung der Herzen, und Vergebung der Sünden erhalten.

Wir selbst werden vielleicht einige kennen, welche, nachdem sie lasterhaft gewesen, endlich bußfertig geworden sind. Fragen wir sie, wie sie bekehret worden sind? Mitten in meinen Ausschweifungen, werden sie antworten, hielt ich mich einigermassen noch bey Gott durch die Ehrfurcht gegen die Kirche, durch den Eifer für die Religion, durch die Barmherzigkeit gegen die Arme, durch strenge Beobachtung der gebothenen Fasten, durch Andachten, die ich mir selbst erwählet habe. Durch so schwache, und nichtige Bande der Andachtswerke kamen sie immer näher zu Gott; oder besser zu reden, durch diese Bande zog sie Gott nach und nach zu sich.

Unter allen Tugendwerken des Sünders aber muß das Gebeth den ersten Platz haben. Mit vielen Vertrauen, und vom Grunde des Herzens bitte er um jene Stärke,

die

die er noch nicht hat; die er aber vonnöthen hat, wahrhaft bekehrt zu werden. Gott ist der Herr der Herzen, diesen muß der Sünder anflehen, er möchte ihm doch den Sieg über seine Leidenschaften möglich machen, der ihm itzt fast unmöglich scheint, und Gott, der niemals fruchtlos gebethen wird, wird dieses Gebeth am allerwenigsten verwerfen.

Diesen Trost sprach der heilige Augustinus dem afrikanischen Statthalter Bonifacius zu, der in einer verruchten Sündengewohnheit fortlebte. Erinnere dich, sagte er ihm, wie viel dein Gebeth auch in deinem Lasterleben, und Sündenstande bey Gott erworben habe, wenn du ihn um zeitliche Nothdürfte batheſt. Gedenke, aus wie vielen Lebensgefahren er dich gerettet, zu welchem Glücke er dich erhoben, wie augenscheinlich er dir oft beygestanden, deine Geschäffte glücklich auszuführen. So unwürdig du als ein Sünder vor Gott immer wareſt, so hat dich Gott dennoch gnädiger erhöret, als du dir eingebildet hast. Was wird er dir nicht erst thun, wenn du ihn um die Bedürfnisse der Seele, um die Gnade der Buße, um dein ewiges Heil bitten wirst? Was liegt Gott an deiner Gesundheit, an deiner Herrlichkeit, an deinem Glücke? Aber viel liegt es ihm an deiner Seele; diese ist ihm theuer; diese ist ihm kostbar. Diese Erinnerung soll allen Sündern das Mistrauen benehmen, und ihnen Muth, und Vertrauen zu einem zuversichtlichen Gebethe einflößen.

Ja, je größer, und eingewurzelter die Gewohnheit des Sünders ist, desto mehr soll er hoffen; denn die Bekehrung großer Sünder ist es eigentlich, was der Barmherzigkeit Gottes die größte Ehre macht. In welchem Abgrunde steckte nicht Manasses der König? Welchem

Greuel

Greul abscheulicher That stiftete nicht sein Beyspiel in dem Reiche Juda? Aus diesem Abgrunde erhob er die Augen zu Gott im Himmel: er fürchtete, aber doch hoffte er, und ungeachtet seiner Gottlosigkeiten schöpfte er Muth, und Vertrauen, sich mit dem Gebethe an Gott zu wenden.

Thun wir es diesem Könige nach. Wir haben doch wie Manasses, die Altäre nicht niedergerissen, den Götzen nicht Weyrauch angezündet, die Propheten nicht verhöhnet, noch todtgeschlagen, die Kinder nicht in dem Feuer verbrennet, wir haben also weniger zu fürchten, und mehr als Manasses zu hoffen, wenn wir Gott, wie er, um Vergebung bitten. Sagen wir zu Gott, und hören wir nicht auf, ihm dasjenige zu sagen, was dieser König zu ihm gerufen hat: Domine! Deus justorum! *Orat. Manas.* sagte er: du bist zwar der Gott der Gerechten; aber doch dessen ungeachtet zugleich auch mein Gott: wiewohl ich nichts anders als ein Sünder bin; denn ich bin nicht minder das Werk deiner Hände, als es die Heiligen, und Gerechten sind. Als ein Gott der Gerechten hast du den Frommen einen Himmel zubereitet; die Buße aber o Herr! hast du nicht für die Gerechten, sondern für die Sünder bereitet. Für die Gerechten sind Kronen: für sie sind Belohnungen: für sie ist alles, was du großes hast. Für wen aber ist deine Nachsicht? Für wenn die Verzeihung? Für wen die Reue, die Buße? Ohne Zweifel für die schweren Sünder, und unter diesen auch für mich. Du hast versprochen, uns zu verzeihen; und was du versprochen hast, das war dir Ernst. Verzeih mir demnach o Herr! weil das Verzeihen deine größtes Belieben ist. Erstrecke deine Gütigkeit sogar auf mich, obschon aus allen Sündern, welche der Erdkreis

trägt,

trägt, keiner so boshaft, so abscheulich, und so ärgerlich ist, wie ich. Dieses bitte ich dich, dieses hoffe ich, weil du nicht allein ein Gott der Frommen, sondern auch ein Gott der Reumüthigen, ein Gott der Bußfertigen, und der Zerknirschten bist.

So bethete Manasses, und er ward erhöret. Bitten wir wie er, so werden auch wir erhöret werden, gleichwie er. Gott erlößte ihn von seinen Banden: er wird auch uns losmachen von unseren Gewohnheiten. Er ward ein Wunder der wahren Buße, ein großer Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit. Wir werden es auch werden, so bald wir anfangen werden, durch Verminderung der Sünden, und durch Vermehrung guter Werke uns an Gott zu wenden. Amen.

Am IV. Sonntage nach HH. drey Königen.

Imperavit ventis & mari, & facta est tranquillitas magna.

Er geboth den Winden, und dem Meere, und es wurde alles ganz stille. Matth. 8. 26.

Was heut auf dem stürmenden Meere geschieht, das begiebt sich fast täglich in dem menschlichen Herzen. Da werden so oft von dem Zorne fürchterliche Ungewitter erweckt, die nicht selten in sichtbare Donner, und Blitze ausfahren. Wer ist derjenige, der dieses stürmende Meer bändigen, das Ungewitter stillen, und die

Ruhe in dem Herzen wieder herstellen und erhalten kann? Der sanftmüthige Christ ist es. Mit dieser Tugend der Sanftmuth, die er von Christo erlernet hat, gebiethet er über den Zorn, er hält alle seine stürmenden Bewegungen ein, und so erhält er in seinem Herzen Ruhe, und Frieden.

Aber sehr wenigen sind die Vortheile dieser evangelischen Tugend bekannt; daher geben sie ihr auch jenen Rang unter den Tugenden nicht, der ihr gebührt. Betrachten wir also heute, I. das Verdienst der christlichen Sanftmuth, II. die Früchte der christlichen Sanftmuth.

Erster Theil.

Man kann überhaupt sagen, daß man bey einer jeden Tugend die Größe ihres Verdienstes nach der Größe der Ueberwindung, und nach der langen Dauer des Streites, den sie uns kostet, abmessen müsse. Eine Tugend, die uns wenig Gewalt, und selten einen Zwang kostet, wird uns wenigere Verdienste einsammeln, als eine andere, die wegen ihrer Schwierigkeit fast Riesenstärke erfodert, und uns wegen täglicher Gelegenheit einen Streit nach dem andern abnöthiget. Nach dieser Regel kann ich mir nichts verdienstlicheres vorstellen, als die christliche Sanftmuth; denn diese fodert von uns die allerhärtesten und recht heldenmäßigen Ueberwindungen unserer selbst, und sie fodert selbe täglich, stündlich, unausgesetzt, so daß der Streit die ganze Lebenszeit hindurch fortdauert. Sie ist eine Tugend, die alle Gewalt, und beständige Gewalt braucht.

Alle Gewalt, sage ich; denn es ist hier die Rede nicht von einer gewißen natürlichen Gelassenheit, die von nichts aufgebracht wird, und der es keine Mühe kostet, sich alles ge=

gefallen zu lassen, was ihr begegnet, und was man mit ihr machen will; das ist eine Gabe Gottes, eine Frucht eines glücklichen Naturels, und Temperaments; aber das ist noch keine christliche Tugend.

Hier ist die Rede von einer christlichen Sanftmuth, die ihrer Hitze wegen Gott, und aus Antriebe des Christenthums Zwang anthut. Diese unterdrückt in ihrem Herzen alle Heftigkeiten, die der Zorn in ihr erwecken will. Sie giebt von außen kein Zeichen der Ungeduld, und der Bitterkeit, auch in solchen Begebenheiten, wo sich das Herz beleidiget findet, und harte Brocken verschlucken muß. Die christliche Sanftmuth bemeistert ihre Zunge; sie läßt sich mit keinem Worte heraus, was entweder eine Verachtung, oder einen Unwillen verrathen könnte; auch nicht einmal gegen jene, wider welche sie am meisten Ursache hätte, aufgebracht zu seyn. Die christliche Sanftmuth ist in allem ihrem Betragen, und Geberden gelassen, demüthig, leutselig. Sie weicht, und giebt nach ungeachtet alles innerlichen Widerstandes ihres beleidigten Herzens; sie zwingt sich, und giebt sich alle Mühe, mit gewißen hitzigen Köpfen gut auszukommen; sie weiß sich zu vertragen, und zu vergleichen auch mit solchen Personen, die viel Widerwärtiges an sich haben; und die wegen ihrer Schwachheiten alles von sich abwendig machen könnten.

Um aber alles dieses zu bewirken, welche Gewalt muß man sich nicht anthun, und was muß man nicht alles auf sich zu nehmen wissen? Denn endlich man mag Tugend haben, wie viel man will, so wird man doch deswegen weder blind, noch unempfindlich. Ungeachtet aller Sanftmuth sieht man gar wohl das Widerwärtige, das Beleidigende, das Beißende, man merkt es, man empfindet es,

man wird davon aufgebracht, und wenn man dem Trieb der Natur folgen wollte, so würde man ausbrechen, und ausfahren. Aber wegen Gott, aus Liebe Gottes, und aus Antriebe des Geistes des Christenthums verschluckt man es, man unterdrückt es, man schweigt. Kann man sich ein schöneres Opfer vorstellen, als dieses ist? Giebt es eine Verläugnung seiner selbst, die mehr Mühe kostet, die mehr in das Herz greift, als die Bemeisterung seines Herzens in solchen Umständen? Wenn wir bisweilen einen oder andern solchen Sieg über uns selbst schon davon getragen haben, gestehen wir es selbst, was hat er uns nicht gekostet? Würden wir uns nicht oft ehe zu einem langwierigen Gebethe, zu einer freywilligen Fasten, zu einem nahmhaften Almosen, als in kitzlichen Umständen zu einer solchen Gelassenheit, zu einem so tiefen Stillschweigen, und zu so vieler Sanftmuth entschlossen haben? Es ist also die christliche Sanftmuth eine höchst verdienstliche Tugend, weil sie uns alle Gewalt kostet, und beständige Gewalt kostet.

Es giebt Tugenden, die man nur selten ausüben kann, weil sich die Gelegenheiten, und die Gegenstände davon nicht so oft darbieten. Aber die Sanftmuth, von der ich rede, ist eine Tugend aller Stände, aller Oerter, aller Zeiten, eine Tugend für das ganze Leben, und für einen jeden Augenblick des Lebens. Denn in was gehet unsere meiste Lebenszeit vorbey? Im Denken, und solcher Sachen sehen, die die Galle in Aufruhr bringen; in Geschäften, die sich alle Augenblicke nach unseren Sinnen nicht schicken wollen; im Umgange mit dem Nächsten, welches schon allein, wenn auch alles andere nicht wäre, genug ist, die ganze Geduld, und Gelassenheit des Menschen al-

le Stunden zu erschöpfen. Hat man also nicht stündliche Gelegenheit, sich zu überwinden, sich einzuhalten entweder in Gedanken, oder in Worten, oder in Werken?

Nein, wir können in der That nicht klagen, daß es uns an Gelegenheiten mangle, uns zu heiligen. Nur wir ermangeln ihnen, und benutzen sie nicht. Denn wo findet man diese christliche Sanftmuth, die wegen ihrer harten, und beständigen Ueberwindungen so vieles Verdienst hat? wo findet man sie? Ich frage nicht, wo man eine bloß politische und verstellte Sanftmuth finde, eine Sanftmuth, die nur von der Wohlanständigkeit, vom Temperamente, und natürlicher Gleichgültigkeit herkömmt? Diese findet, und sieht man bey vielen Gelegenheiten unter den Menschen. Der Eigennutz macht, daß sie sich einhalten; denn sie fürchten, sie möchten ihnen selbst schaden, und die Gönner, und Beförderer ihres Glückes vor den Kopf stossen, wenn sie gegen gewisse Personen ihren Zorn ausbrechen liessen. Die eitle Ehre hält sie zurück, denn sie wissen gar wohl, wie unanständig es auf ihr Alter, und auf ihr hohes Ansehen wäre, wenn sie in eine helle Flammen ausführen. Eine natürliche Trägheit, und Gleichgültigkeit macht, daß sie sich über viele Sachen nicht aufhalten, von denen sonst hundert andere Menschen aufgebracht würden. Aber alle diese Arten der Gelassenheit sind vor Gott von keinem Werthe, weil sie Gott nicht zu ihrem Ziele haben.

Ich frage: wo findet man die evangelische, die christliche Sanftmuth, die uns Jesus Christus gelehret hat, und wovon er das Muster ist? Jene Sanftmuth, die den Christen lehret wegen Gott, und aus Liebe des Nächsten sich zu verläugnen, zu mäßigen, zu gedulden, zu verzeihen, zu schweigen, zu verschlücken, die den

Christen lehret, niemals anders als mit gelassenen Worten zu reden, und niemals ein Kennzeichen einer Bitterkeit, oder des Unwillens von sich geben? Diese Sanftmuth, wo findet man sie? Wer strebt nach ihr? Wer läßt sich die Mühe kosten, selbe in das Herz zu pflanzen? Sie verdiente es, weil sie uns so vieles Verdienst macht, und weil sie so schöne Früchte des Friedens hervorbringt, des Friedens mit uns selbst, und mit dem Nächsten.

Zweyter Theil.

Christus Jesus hat uns die Früchten verheißen, und vorgesagt: lernet von mir die Demuth, und Sanftmuth, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Und in der That das einzige Mittel in seinem Herzen beständige Ruhe, und fortdaurenden Frieden zu erhalten, bestehet in dem, daß man über sich selbst, und über seine Leidenschaften Meister werde, besonders über gewiße lebhaftere, aufbrausende, und stürmische Leidenschaften, dergleichen der Zorn ist; wenn man über diese nicht Herr ist, so ist die Ruhe des Herzens nicht zu hoffen. Denn welchen Frieden, und welche Ruhe des Herzens kann sich jener versprechen, der dem Zorne, den Hitzigkeiten, den Abneigungen, der Rachsucht unterworfen ist? Kann er sich wohl auch nur von einer Stunde auf die andere für seine innerliche Ruhe gutstehen, und darauf Rechnung machen? Ist er nicht wie ein stürmendes Meer, wo auf den mindesten Wind die Flutten aufsteigen, und ein fürchterliches Ungewitter verkündigen? Die christliche Sanftmuth allein ist es, welche diese Donnerwetter zerstreuet, oder wieder zur Ruhe bringt. Sie bestreitet und

bezäumet den Zorn: sie nimmt alles auf der guten Seite: das, was sie nicht rechtfertigen, und billigen kann, das geduldet sie: sie hält sich über nichts auf: sie erbittert sich über nichts: und hiedurch wie viele Unruhen, und bittere Empfindungen, wie viele beißende Verdruße, wie viele rasende Verwirrungen ihres Herzens ersparet sie nicht?

Sie gewinnt noch dazu den Frieden mit dem Nächsten; denn der Sanftmüthige kömmt mit der ganzen Welt gut aus. Die Ursache ist ganz natürlich. Der Christ, der wahrhaftig den Geist der Sanftmuth in seinem Herzen trägt, ist allzeit wachbar, und behutsam, nichts zu reden, nichts zu thun, was Jemanden beleidigen könnte. Er ist allzeit bereitet, andern in Güte vorzukommen, und zu weichen. Er trägt alle mögliche Sorgfalt, allem Zanke, und allen Streitigkeiten auszuweichen, die zwischen ihm, und andern entstehen könnten. Er begegnet dem Nächsten durchaus mit allen Kennzeichen einer aufrichtigen Zuneigung, und Ergebenheit gegen ihn. So gewinnt er alle Menschen, so macht er sich alle verbindlich, so macht er die Worte Jesu Christi wahr: selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden die ganze Welt gewinnen, und an sich ziehen.

Was dünket uns? Sollten wir nicht diese Tugend aus allen andern heraussuchen, auf die wir allen unseren Fleiß, und all unser Bestreben richten wollen? Gehen wir alle christliche Tugenden durch, alle sind heilig, und nothwendig; aber keine, die unsere Heiligung, und unsere Glückseligkeit mehr befördern wird, als diese. Keine kostet uns mehr Zwang, und Ueberwindung, als diese; keine hat mehr Gelegenheiten, als diese; denn täglich, und fast stündlich brauchen wir sie; die Sanft-

muth ist also gleichsam die herrschende Tugend unseres ganzen Lebens: diese muß, so zu sagen, alle Augenblicke uns an der Seite stehen, und alle Stunden unseres Lebens heiligen. Diese ist jene Tugend, die mehr als alle andere in uns den innerlichen Frieden, und die süße Ruhe des Herzens erhält; sie ist, so zu sagen, die Friedensstifterinn in den Familien, in den Häusern, in den Gemeinden, in der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Eine so verdienstliche, eine so nothwendige Tugend uns in das Herz einzupflanzen, dahin muß all unser Bestreben gerichtet seyn; dahin sollen unsere täglichen Gebethe, unsere heiligen Werke, unsere Andachten abzielen, um von oben herab Stärke zu erhalten, die wir nöthig haben, um nach und nach die Sanftmuth zu erreichen. Bey unseren täglichen Gewissenserforschungen soll allzeit ein besonderer Blick auf die Sanftmuth gerichtet seyn, und sofern wir mit Worten, oder Werken diese christliche Tugend beleidiget haben, sollten wir es uns selbst niemals ungestraft vorbeygehen lassen. Eine Tugend, die zu unserer Heiligung so vieles beyträgt, verdient diesen Ernst; eine Tugend, die der Natur so vielen Zwang kostet, fodert auch diesen Ernst, und sie kann nicht anders, als mit dieser Strenge, und einer so ernstlichen Bemühung erhalten, und bewahret werden. Amen.

Am V. Sonntage nach HH. drey Königen.

Sinite utraque crescere usque ad messem.

Lasset beydes mit einander wachsen bis zum Schnitte. Matth. 13. 30.

Was ist der gute Saame anders, als die Frommen; und was sollten wir unter dem Unkraute anders verstehen, als die Sünder? Beydes wächst auf dem evangelischen Acker, das ist, in der Kirche Christi mit einander auf. Warum läßt aber der Herr dieses schädliche Gewächs in seiner heiligen Kirche ausstreuen, hervorsprossen, und fortwachsen? Scheint es denn nicht, daß es Jesu Christo weit rühmlicher gewesen wäre, wenn er sich eine Kirche aufgerichtet hätte, die aus lauter frommen, und tugendhaften Menschen bestanden wäre? Es scheint ja unanständig, daß der Acker, der mit seinem göttlichen Blute ist befeuchtet worden, nebst dem Waizen auch das Unkraut hervorbringe?

So denken wir, und so dachten die Knechte dieses evangelischen Hausvaters, da sie ihn gebetten, er möchte ihnen erlauben, das Unkraut, welches den ganzen Acker verunstaltet, auszujäten, Er verwirft aber ihre Meinung, er schlägt ihnen ihre Bitte ab, er sagt ihnen: Sinite utraque crescere usque ad messem; lasset beydes mit einander wachsen bis zum Schnitte. Hiedurch giebt er ihnen zu verstehen, diese Vermischung der Frommen mit den Sündern, die seiner Ehre so nachtheilig zu seyn scheint, habe dennoch ihre Ursachen, und ihren Nutzen. Ich stehe im Begriffe, dieses heut zu beantwor-

ten, und saye: Gott läßt die Sünder unter den Frommen fortleben, denn er will, I. daß die Sünder zur Vollkommenheit der Frommen, II. daß die Frommen zur Bekehrung der Sünder etwas beytragen sollen.

Erster Theil.

Nein, Gott läßt es nicht ohne Ursache zu, daß so viele Sünder, und Boshafte in der Kirche Christi sich befinden. Er läßt dieses verbrennenswürdige Unkraut mitten in dem Acker seiner heiligen Kirche auf, und fortwachsen, damit die Frommen dadurch in der Tugend zunehmen, und die Vollkommenheit erhalten möchten. Denn erstens die Gegenwart, und der Anblick so vieler Sünder, die wir beständig um, und neben uns haben, ist eines der kräftigsten Mittel, uns in steter Wachbarkeit, und Behutsamkeit zu erhalten. Wenn die ganze Welt nur mit Frommen, und Gottesfürchtigen angefüllet wäre, so würden wir nicht so sehr bemerken, wie groß die Schwachheit der Menschen sey. Wir würden glauben, die Gottesfurcht sey ein Schatz, den man fast nicht verlieren kann, weil wir sehen würden, daß ihn Niemand um uns herum verliert. Da wir aber sehen, daß eine so große Anzahl der Menschen von ihrer angebohrnen Schwachheit sich dahin reißen lasse, so werden wir gewahr, daß auch wir fallen, und tief fallen können, weil uns eben jene Schwachheit angebohren ist, die schon so viele andere gestürzet hat. Wir sehen, daß alle Boshafte nicht gleich anfangs so boshaft waren, sie sind es nach und nach, und gleichsam stuffenweise geworden, und Gott läßt dieses zu, damit seine Frommen lernen sollten, daß es anfangs nur kleine, und geringe Fehler sind, die nachmals ganz unvermerkt zum

Laster führen, daß, so wenig wir immer dem Höllenfeind zugestehen, er dennoch allzeit aus diesem wenigen einen großen Nutzen zu unserem Verderben daraus ziehe; folglich, daß man alle erdenkliche Wachbarkeit auch über die geringsten Fehltritte anwenden müsse, damit man nicht in schwerere falle. Wir sehen, daß unter denen, die ruchlos leben, sich viele befinden, welche vormals weit eifriger, als wir anjetzo, auf den Wegen Gottes gewandelt sind, und welche es noch viel weniger, als wir, geglaubet hätten, daß sie aus dem Stande ihres Eifers auf eine so schändliche Art herausfallen würden, und dennoch herausgefallen sind. Wir müssen also aus den Abweichungen so vieler Sünder schließen, daß die Gottesfurcht nirgends anders, als bey einer beständigen Furcht, und Wachbarkeit sicher sey.

Der Umgang mit den Sündern sollte uns zweytens in der Dankbarkeit gegen Gott wachsen machen. Wir sehen, daß Gott so viele Sünder in der Welt ihren Gelüsten nachgehen, und gleichsam mit verbundenen Augen ihrem Seelenfeinde in die Hände laufen läßt, welche alle Augenblicke zu Gott zurückkehren, und heilig leben würden, wenn ihnen Gott nur den halben Theil jener kräftigen Gnaden mittheilete, die er uns mit voller Hand in das Herz legt. Sollten wir also nicht bey dem Anblicke so vieler Sünder mit dankbarem Herzen zu Gott sagen: Herr! du überlässest diese Unglückseligen ihrer eigenen Schwachheit, mich aber stärkest du von allen Seiten. Du siehest, wie sie dem Abgrunde zulaufen, und ziehest sie doch, wie du könntest, nicht zurück; mich aber hältst du enge an dich geschlossen mit deiner mächtigen Hand, die mich von dir nicht fortlaufen läßt: wenn ich mich mit diesen Boshaften nicht auf einerley Wegen befinde, so bist du es, der mich von der

rechten

rechten Straße nicht austreten lässest. Sie sind eben sowohl, als ich, ein Werk deiner Hände, der Werth deines Blutes; wie habe ich es verdient, daß du zwischen mir, und ihnen einen so merklichen Unterschied machest? So denket der Fromme bey dem Anblicke der Sünder: ihr Unglück giebt ihm alle Augenblicke die Kostbarkeit der Gnade, und die Größe göttlicher Erbarmniß zu erkennen.

Der Umgang mit den Sündern soll drittens unsere Geduld prüfen, und vollkommener machen. Wie würde der Fromme seine Geduld zeigen, und in selber sich üben können, wenn es keine Sünder in der Welt gäbe? Wo würde er Gelegenheit haben, dem gekreuzigten Jesu sich gleich zu machen, wenn er von den Sündern keine Ungerechtigkeiten, keine übeln Nachreden, und Verleumdungen zu erfahren hätte? Wenn keine Widersprüche zu erdulden, keine Spöttereyen zu ertragen, und von Seite frecher Menschen keine Tadlungen auszuhalten wären? Wie sehr also gehen oftmals die Frommen irre, wenn sie sich über ihren Stand beklagen, der ihnen einen nothwendigen Umgang mit Sündern, und boshaften Leuten aufbürdet? Wenn sie sagen: alle meine Unordnungen, meine Sünden, mein Mißvergnügen rühret daher, weil ich stets zu thun habe, mit einem Ehegatten, mit erwachsenen Kindern, mit Anverwandten, mit Obrigkeiten, mit Nebenbeamten, die wenig Religion haben, die ihren Neigungen allen Zügel schießen lassen, und sich bey ihren unbändigen Leidenschaften gar nicht mässigen wollen. Wenn ich dieses höre, so bedaure ich solche Menschen wegen dessen, was sie leiden, aber noch mehr wegen der Art, und Weise, wie sie leiden. Denn sie bedenken nicht, daß diese lasterhaften Nebenmenschen jenes Mittel sind, welches

Gott

Gott erwählt, und ihnen an die Seite gestellet hat, sie zu prüfen, sie in der Geduld zu üben, und dadurch selig zu machen. Ich bedaure sie, daß sie alle Unbequemlichkeiten dieses beschwerlichen, und verdrüßlichen Umganges mit den Sündern erdulden müssen, und sich dennoch keine Verdienst dadurch erwerben, daß sie durch ihre Ungeduld das Hilfsmittel ihres Heils in einen Gift, und die Gnaden Gottes in eine Gelegenheit zu sündigen verwandeln.

Endlich muß der Umgang mit den Sündern unsere Treue, und Standhaftigkeit zu einem höhern Grade des Verdienstes erheben; denn Gott getreu bleiben, in Mitte der Frommen, von denen man weder Verspottungen, noch böse Beyspiele, weder Anfechtungen, noch Verführungen zu besiegen hat, dieses wirket auch eine gemeine Tugend; aber mitten unter den Sündern standhaft bleiben, sich weder durch ihre Verheißungen, noch durch ihre Drohungen, weder durch ihre Schmeicheleyen, noch durch ihre Verachtung wankend machen lassen; ungeachtet ihrer Beyspiele, von welchen unzählbare andere sich dahin reißen lassen, unveränderlich bey Gott, bey seinem Gesetze, bey seiner Pflicht sich halten: alles dieses in Mitte der Sünder bewirken, das kostet Streit, das kostet Mühe, das sammelt uns bey Gott unzählbare Verdienste, das leget unserer Treue einen ganz besonderen Werth bey. Daher werden wir auch aus dem Munde Christi eben jenen herrlichen Lobspruch erhalten, den er seinen Aposteln beygeleget hat; vos estis, qui permansistis mecum in tentationibus; *Luc.* 22. 28. ihr seyd es, die ihr mir treu geblieben seyd in Mitte der Anfechtungen. Zur Zeit, da andere mich verlassen, mich verrathen, meinen Namen gelästert, und mein Gesetz übertreten

treten haben, seyd ihr, ihr treue Knechte! mir beständig nachgefolget. Mitten in einem Hause, mitten unter einer Familie, in welcher Gott kaum bekannt war, habet ihr eure heiligen Uebungen niemal unterlassen: ungeachtet aller Spottreden, die man euch anzuhören gab; ungeachtet alles Verdrusses, den ihr ertragen mußtet: ungeachtet aller Verachtung, die man euch bezeugte, habet ihr in eurem Eifer niemals nachgelassen, noch eine von euren gottseligen Gewohnheiten eingestellt: dieses giebt mir an euch, eure reine Liebe, und eure heldenmüthige Standhaftigkeit zu erkennen, und dafür werden euch alle meine Belohnungen aufbewahret: vos estis, qui permansistis mecum in tentationibus. Auf solche Art will Gott, daß wir uns durch den Umgang mit den Sündern heiligen sollen, indem wir an Wachbarkeit, an Dankbarkeit, an Geduld, und an Verdiensten unserer Treue wachsen, und zunehmen sollen.

Zweyter Theil.

Er will aber zugleich, daß auch die Frommen den Sündern nützlich seyn, und ihre Bekehrung beförderen sollen. Er will, daß wir hierinfalls seinem göttlichen Beyspiele folgen. Dieser höchste Herr höret niemals auf an der Verbesserung der Sünder zu arbeiten. Er locket sie dazu an durch seine Verheißungen; er ladet sie dazu ein durch seine Wohlthaten, er treibet sie hiezu an durch seine Drohungen, und zwinget sie dazu durch seine Strafen; und obschon er die künftige, und unfehlbare Verdammung vieler schon zum voraus einsieht, so giebt er sich doch für ihre Bekehrung eben so viele Mühe, als ob er ihr Zugrundgehen nicht vorhinein sähe.

Eben

Eben so will Gott, daß auch wir, so viel es an uns ist, alles thun für die Verbesserung jener Sünder, unter denen wir leben. Er hat hievon ein allgemeines Geboth gegeben, welches ohne Unterschied alle Menschen angehet: mandavit unicuique de proximo suo. *Eccli.* 17. 12. einem jeden Menschen hat Gott befohlen, für die Wohlfahrt seines Nächsten zu sorgen. Aus diesem Gebothe rühret die Schuldigkeit her, den Armen in ihrer Noth beyzustehen; wenn uns aber dieses Geboth verbindet, mit dem zeitlichen Elende der Armen Mitleiden zu haben, um wie viel mehr soll es uns nicht antreiben, gegen das geistliche Elend der Sünder Mitleiden zu zeigen? Wenn wir unseren Nächsten in einer Noth, die nur den Leib betrifft, nicht verlassen können, ohne wider das Geboth Gottes zu handeln, können wir wohl diesem Gebothe Genüge leisten, wenn wir durch unser Verschulden Seelen umkommen lassen, die mit dem Blute Christi sind erkaufet worden? Und wenn wir für ihre Bekehrung nicht sorgen durch einen guten Rath, durch eine bescheidene Ermahnung, durch inbrünstiges Gebeth für sie, durch christliche Beyspiele, die sie von ihren Irrwegen abziehen, und den Weg der ewigen Seligkeit führen könnten.

Man macht sich zwar in diesem Stücke einen falschen Grundsatz: man bildet sich ein, man habe das Seinige gethan, wenn man für sich, und für seine eigene Seligkeit sorget, Was andere betrifft, spricht man mit dem Kain: num custos fratris mei sum ego? *Gen.* 4. 9. bin ich denn als ein Hüter über meinen Bruder aufgestellt? Soll ich auf diesen, oder auf jene Acht geben? Was für eine Schuldigkeit habe ich dazu? und was fodert Gott von mir mehr, als daß ich fromm lebe; im übrigen aber mich nicht darum

bekümmere, wie ein anderer lebt. So denket man; aber eine ganz andere Lehre haben die Apostel den ersten Gläubigen vorgetragen. Sie ermahnten sie auf das nachdrücklichste, daß sie durch ihre Gebethe, durch ihren Wandel, durch ihre Beyspiele die Götzendiener, und Heiden zu erbauen, und Christo zu gewinnen suchen sollten. Deswegen lag der heilige Petrus den Christen immer in Ohren, sie sollten sich so aufführen, daß die Sünder, die ihren Lebenswandel sähen, dadurch möchten angetrieben werden, in ihre Fußstapfen zu treten, Gott zu dienen, und ihn zu verherrlichen: ut ex bonis operibus vos considerantes glorificent Deum; 1. *Pet.* 2. 12. damit sie, wenn sie eure guten Werke sehen, Gott preisen möchten.

Und diese Schuldigkeit verdoppelt sich bey gewißen Ständen; denn wer soll ein boshaftes Kind, das sich von seinen Leidenschaften dahin reißen läßt, sonst bessern, als ein kluger, und wachbarer Vater? wer soll eine Tochter, die sich gänzlich an die Welt hängt, sonst bessern, als eine sorgfältige, und ordentliche Mutter? Wer soll Bediente, welche ein liederliches Leben führen, sonst bessern, als ein Herr, unter dem sie stehen, und welcher die Macht hat, ihnen Einhalt zu thun? Wer soll ein Haus sonst ordentlich einrichten, und heiligen, als der Hausvater? Diese Schuldigkeit liegt ihnen dermassen ob, daß der Apostel jene, die dieselbe verabsäumen, mit den Heiden und Ungläubigen in eine Klasse versetzet: qui suorum & maxime domesticorum curam non habet, fidem negavit; & est infideli deterior; 1. *Tim.* 5. 8. der für die Seinige, und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide.

Wir wissen also die liebreiche Absicht Gottes, die er hat, da er das Unkraut mitten unter dem guten Waitzen aufwachsen läßt. Er will, daß die Sünder den Frommen, und die Frommen den Sündern nützlich seyn sollen. Kommen wir also diesen Absichten Gottes nach? Sehen wir Sünder um uns herum, so verdoppeln wir unsere Wachbarkeit: wir haben mit ihnen die nämliche Schwachheit der Natur an uns, und wir können fallen, wie sie gefallen sind; nur die Wachbarkeit wird uns aufrecht erhalten. Sehen wir Sünder, so sey dieser Anblick die Ermunterung unserer Dankbarkeit: nur die Barmherzigkeit Gottes ist es, die uns bey der Hand hält, da sie so viele andere sinken läßt. Sehen wir Sünder, so bedenken wir endlich, daß eben dieses unserer Treue, unserer Liebe; unserer Beständigkeit den größten Werth beyleget, wenn wir in Mitte der Boshaften fromm geblieben sind. Vergessen wir aber dabey niemal, daß wir das Aeußerste thun sollen, durch Ermahnung, durch Rath, durch Ansehen, durch Befehl, durch Gebeth, durch Beyspiele die Bekehrung der Sünder zu befördern, damit dieses Unkraut in guten Waizen sich verwandle, und sammt uns in die ewige Scheuren des Himmels eingebracht werde. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am sechsten Sonntage nach HH. drey Königen.

Simile est regnum cœlorum grano sinapis — — Quod minimum quidem est omnibus seminibus, cum autem creverit, majus est omnibus oleribus, & fit arbor.

Das Himmelreich ist gleich einem Senftkörnlein, — — welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter, und es wird ein Baum daraus. Matth. 13, 31. 32.

Dieses Himmelreich, wovon Christus redet, ist nach Auslegung der heiligen Väter nichts anders, als das Gesetz Jesu Christi, und seine heilige Kirche auf Erden. Und das vorgetragene Gleichniß des Senftkörnleins stimmet mit selber bestens übereins. Das Senftkörnlein ist in seinem Ursprunge ganz klein, und verächtlich: aber bey seinem Wachsthume ist es groß, und es wird einer der größten Bäume daraus. Und die christliche Religion, wenn man sie nach ihrem Anfange betrachtet, ist unter allen Religionen dem Scheine nach die mindeste, und schwächeste gewesen; aber nachdem sie einmal der Welt ist geprediget worden, so hat sie sich dergestalt verbreitet, daß sie von einem Ende der Welt bis zum andern die herrschende Religion geworden ist.

Dieser erstaunliche Wachsthum, und diese weitschichtige Verbreitung unseres heiligen Gesetzes, ist einer der stärkesten Beweisthümer von der Wahrheit unserer Religion. Ich rede zwar allhier zu rechtgläubigen Zuhörern, welche zur Bestättigung ihres Glaubens keine Beweisthümer vonnöthen haben. Es ist aber doch nicht unnütz, auch den Gläubigen die Vorzüge und das Herrliche ihrer Religion zu zeigen. So haben längst vor mir alle heiligen Väter ihre Christen stets von der Vortrefflichkeit ihres heiligen Gesetzes unterrichtet. Ihrem Beyspiele will ich heute folgen, und zeigen, daß unsere Religion von Gott herrühre, und ein Werk Gottes seyn müsse, weil es durch so schwache Mittel, und zu einer solchen Größe aufgewachsen ist. Ich zeige also, I. die Schwäche der Mittel, II. die Größe ihres Wachsthums.

Erster Theil.

Worauf kam es an, und was für eine Absicht hatte denn der Sohn Gottes, da er seinen Aposteln ausdrücklich den Befehl gegeben: Gehet hin in die ganze Welt, und lehret alle Völker? Er wollte, daß alle falschen Religionen, die damals in der Welt herrschten, sollten abgeschaffet, und eine neue, als die einzige wahre Religion in der ganzen Welt eingeführet werden. Welche wichtige und große Unternehmung: vier Gattungen der Menschen machten damals die Welt aus: stolze Weise, übermüthige Größe, wohllüstige Weltmenschen, abergläubische Völker.

Es sollten also die Apostel erstens den Hochmuth der Weisen bändigen. Stellen wir uns also diejenigen vor, die sich in den alten Zeiten durch Gelehrsamkeit und

durch Klugheit hervorgethan haben. Rechnen wir unter diese die Poeten, die Redner, die Weltweisen, die Staatskündigen, die Pithagoräer, die Anhänger eines Sokrates, eines Plato, eines Aristoteles, eines Kato: rechnen wir unter diese alle Sekten, die entweder in Athen, oder zu Rom, gegen Morgen, oder gegen Abend wohneten: alle diese sollten überzeugt werden, daß sie bisher alle sämtlich in ihrer Lehre seyn betrogen worden; daß ihre Begriffe falsch, ihre Grundsätze nichtig, ihre Erkenntnisse eitel, ihre Hoffnungen übel gegründet, und ihre Tugenden nur ein leerer Schein bisher gewesen seyn. Diese Männer hielten sich selbst für Leute, welche wie lauter Orakel redeten, und jetzt will man sie bereden, sie sollten sich wie die Kinder in den ersten Anfangsgründen der Wahrheit unterweisen lassen. Und was für ein Geheimniß wollte man ihnen denn offenbaren? Einen unbekannten und dunkeln Glauben, einen gekreuzigten Gott, einen Gott in drey Personen, und drey Personen in einem Gott; was für Dunkelheiten?

Sie sollten zweytens der Macht der Großen widerstehen. Diese neu hervorwachsende Kirche hatte die Befehle der Kaiser, die Verordnungen der Obrigkeit, die Wuth der Tyrannen, und den Grimm der Henker wider sich. Ungeachtet dieser Verfolgungen, und in Mitte dieser Marter sollte dennoch das Evangelium sich ausbreiten. Man sollte sogar das Kreuz auf den Thron erheben, und demselben, so schwach es immet ist, Zepter und Kronen unterwerfen.

Sie sollten drittens nach besiegtem Hochmuthe der Großen einen noch beschwerlichern Krieg wider die Wohllust erregen. Sie sollten Leuten, in derer Herzen die Wohllust tiefe Wurzeln geschlagen hat, ein Gesetz pre-

predigen; welches von nichts anderm, als vom Zwange, von Gewalt, vom Haße seiner selbst, von Armuth, von Verachtung alles Irdischen, vom Fasten, von Kreuzigung des Fleisches redet: ein Gesetz welches allen Leidenschaften einen Damm setzet, alle Fesseln des Herzens zerbricht, und über Fleisch, und Blut siegen lehret.

Man weis endlich viertens, wie verpicht, und eifersüchtig die Völker auf die Religion ihrer Väter, und auf die Sitten ihres Landes sind. Nichts desto weniger will Christus, die ganze Gestalt der alten Religion soll geänderet, die Tempel verschlossen, die Götzen zerbrochen werden. Man soll das mit Füssen treten, was man stets angebethet hat, man soll jenen Gottesdienst verfluchen, in welchem man ist erzogen worden. Der ganze Plan des Lebens soll geändert werden, nicht nur in einem Hause, nicht nur in einer Stadt, oder in einem Königreiche, sondern in allen Orten der Welt, unter Juden, und Heiden, unter Griechen, Römern, und Barbaren. Was für eine erstaunliche Unternehmung, und welch ein weitschichtiger Plan ist dieser?

Wo sind denn aber die Mittel dazu? Und was für große Männer suchet sich der Sohn Gottes aus, dieses große Werk auszuführen? Er bedienet sich hiezu solcher Menschen, die unwissend, und nichts weniger als zur Beredsamkeit gebildet sind: Leute, die auf dem Lande aufgewachsen, und bey dem Fischernetze erzogen worden. Er nimmt dazu einfältige Menschen, denen ihr göttlicher Meister die leichtesten Sachen öfters wiederholen mußte, bis sie solche begriffen. Er erwählt Leute, die verächtlich sind unter Fremden, und noch verächtlicher unter den Ihrigen, theils wegen ihrer Geburt, weil sie von den Niedrigsten im Volke abstammten; theils

wegen ihres Gewerbes, nach welchem sie Fischer, und nie etwas mehreres waren. Er nimmt ihrer nicht mehr, als zwölf. Es kömmt nicht einmal auf ein jedes Königreich einer, sondern ein jeder aus ihnen muß mehrere Königreiche, und fast einen halben Welttheil auf sich nehmen.

Fassen wir nun dieses zusammen, und machen wir einen Schluß daraus. Zwölf Menschen von einer solchen Beschaffenheit, wie ich sie itzt beschrieben habe, ohne Macht, ohne Ansehen, ohne Witz sollten einen Plan ausführen, der auf die Umkehrung der ganzen Welt hinausläuft. Wenn wir menschlicher Weise davon urtheilen wollen, was für einen Erfolg können wir ihnen vorsagen? Wenn ich von der Sache nach der natürlichen Wahrscheinlichkeit urtheilen soll, so erwarte ich nichts anders, als daß dieser kleine Haufen durch den ersten Angriff wird zerrüttet, zerstreuet, und ausgerottet werden. Ich erwarte nichts anders, als daß dieses Schifflein der Kirche, bey dem ersten Winde scheitern werde, daß das Wasser von allen Seiten eindringen, und das Schiff alsogleich sinken werde. So denke ich als Mensch.

Zweyter Theil.

Aber ganz anders zeigt sich die Sache. Die Apostel fangen das Werk des Herrn an. Petrus, ihr Oberhaupt, bekehrt durch die erste Rede, die er an die Juden hält, drey tausend Sünder. Sobald dieser Grund gelegt ist, so richtet man auf selbem das Gebäude auf, und an jedem Tage bekömmt es einen Zuwachs. Petrus redete das zweytemal, und er gewinnt dadurch fünf tausend Seelen. Dieses war schon die zweyte Beute. Ganz Judäa, Pontus, Galatien, Kapadozien, Asien,

und

und Bythinien unterwerfen sich dem Evangelio in kurzer Zeit, da es ihnen verkündiget wurde.

Dieses neue Gesetz wird nicht nur von dem einfältigen Volke angenommen, und bloß auf dem Lande bekannt gemacht, sondern es macht sich auch unter den Weisen der Welt verehrungswürdig. Selbst die Stadt Rom, jene Beherrscherinn der Welt, Rom unterwirft sich sogar dem Joche. Petrus, der arme Fischer, bauet seinen Stuhl auf dem Throne der Kaiser, und der Mittelpunkt des Götzendienstes wird der Mittelpunkt der heiligen Religion.

Die Großen der Welt, die Fürsten und die Könige waffnen sich zwar wider diesen schwachen Haufen, aber sie thun einen vergeblichen Angriff, so heftig er auch immer ist. Mehr als vierzehn Kaiser ergreifen entweder selbst, oder lassen wenigstens durch andere Feuer und Schwert ergreifen, damit sie sich dem neuen Gottesdienste widersetzen, den man in ihrem Reiche einführen will. Die Hölle hetzet von allen Seiten Feinde auf, um das Evangelium auszurotten. Die Könige geben Befehle, die Richter sprechen Urtheil, die Henker richten Blutbühnen, und Scheiterhaufen auf. Was werden nun die Apostel, diese Handvoll Leute thun, die als Schlachtopfer ihrer Wuth ausgesetzet sind? Wenn auch sie von sich selbst nichts thun können, so wird doch Gott für sie alles thun, und hier will er hauptsächlich seine göttliche Macht zeigen.

Wenn sein heiliges Gesetz nicht so heftig wäre angegriffen worden, oder wenn es mächtigere Vertheidiger gehabt hätte, so würde man Gott nicht so leicht für den Urheber dieses Gesetzes haben halten können; so aber mußten sich alle Großen der Welt wider dasselbe ver-

schwören, und die Apostel, die es verkündigten und vertheidigten, mußten anstatt das Schwert zu ergreifen, nach dem Befehle Christi nicht einmal einen Stab in Händen haben, damit jedermann einsehe und erkenne, daß es ein Gesetz, und ein Werk Gottes sey. Alles gehet auf die Apostel, und auf die Jünger des Evangeliums los. Man fesselt sie, und legt sie in Ketten und Banden, man schließt sie in die Gefängnisse ein, man nagelt sie an das Kreuz, man legt sie auf die Räder, man bringt sie durch Hunger und Durst, durch Schwert und Feuer um das Leben: und dennoch bleibt das Gesetz, das sie predigen: es breitet sich immer weiter aus, es macht täglich neue Eroberungen: es wird an den äußersten Enden der Welt bekannt: es reißt alles mit sich fort: es unterwirft sich alles, und macht, daß es allenthalben angenommen, und in Ehren gehalten wird. Was von den hebräischen Gefangenen die Schrift sagt, das wurde an den Christen wahr: quantoque opprimebant eos, tanto magis multiplicabantur, & crescebant. *Exod.* 1. 12. je mehr man sie zu unterdrücken suchte, um sie gänzlich auszurotten, desto stärker wurden sie, und desto mehr vermehrten sie sich. Ja das Evangelium machte sich sogar seine Feinde unterwürfig, sogar die Henker, die Tyrannen, und die gekrönten Häupter nahmen es an. Das Reich Jesu Christi verbreitete sich von einem Weltende zum andern, und die ganze Welt wurde christlich, ohne zu wissen, wie es geschah.

Hier dünket es mich, daß ich mich mit dem Propheten Isaias in gleichen Umständen befinde. Als dieser Prophet gesehen hat, daß eine fürchterliche Armee der Assyrier wider die Stadt Jerusalem anrückte, sagte er diesen Feinden ihre Niederlage, und das vergebliche Bemühen

ihrer

ihrer Wuth und ihrer Anfälle vor. Congregamini populi & vincimini: ihr Völker der Assyrier rottet euch zusammen, und gehet auf uns los, wie ihr wollet, ihr wrdet doch überwunden werden. Confortamini & vincimini; waffnet euch mit aller eurer Kriegsrüstung, so fürchterlich sie immer ist, ihr werdet doch unterliegen müssen; accingite vos, & vincimini; ihr Fürsten von Assur! nehmet all eure Macht und Kriegskunst zusammen, ihr werdet uns doch den Sieg überlassen müssen; quia nobiscum Deus; *Isai.* 8, 9. 10. denn Gott ist mit uns, und für uns.

Was dieser Prophet den Feinden Jerusalems vorgesagt, daß war ein Vorbild von dem, was an den Feinden der Kirche Christi in die Erfüllung gegangen ist. Die Weltweisen, und die Staatsklugen richteten mit allen ihren Einsichten nichts aus, die Fürsten, und Könige haben vierzehn der grausamsten Verfolgungen erreget, mit welchen sie ganze Völker hätten ausrotten sollen, und sie konnten doch eine Handvoll Leute, die Christum predigten, nicht ausrotten. Der Aberglaube wollte seinen Götzendienst mit aller Macht behaupten, und er mußte doch zulassen, daß das Kreuz auf den Trümmern seiner Tempel aufgerichtet wurde. Es ist also unser Gesetz ein augenscheinliches Werk Gottes; quia nobiscum Deus; Gott ist mit uns.

Daß das Heidenthum in der Welt sich so weit ausgebreitet habe, das wundert mich nicht; denn in demselben konnte man allen Lastern freyen Zügel lassen, weil ihm falsche Götter selbst das Beyspiel davon gegeben haben. Daß ein verruchter Mahomet sein Gesetz festgesetzt, und so weit ausgebreitet habe, hierüber erstaune ich nicht; denn durch eine fürchterliche Armee jagte er von allen

Seiten Schrecken ein, und reizte die Menschen zu seinem Gesetze durch allerley schmutzige Ergötzungen und Freyheiten. Daß aber das Gesetz Jesu Christi so schnell, und so weit sich ausgebreitet habe; jenes Gesetz, welches uns nichts als Kreuzigung, Zwang, und Gewalt vorschreibt, welches von keiner irdischen Macht unterstützt, sondern nur von zwölf armen Fischersleuten verkündiget worden, welches die Wuth der Tyrannen, und die Verfolgung von der ganzen Welt wider sich hatte, das ist ein handgreifliches, und unwidersprechliches Wunderwerk, ein unstreitiger Beweis, daß unser Gesetz ein Gesetz Gottes, ein Werk Gottes sey; nobiscum Deus; Gott ist mit uns.

Dieses ist, woran wir uns halten sollen, und wovon wir niemal abweichen dürfen. Diese erstaunliche Ausbreitung ist ein überzeugender Beweis von der Wahrheit unseres Gesetzes; denn niemand als Gott allein war im Stande, ein so strenges Gesetz durch so schwache Mittel so weit auszubreiten und aller Orten herrschend zu machen.

Glückselig demnach uns alle, derer sich Gott nach seiner besondern Gnade erbarmet hat. Wir befinden uns, ohne zu wissen, wie wir es verdient haben, mitten unter dem rechtgläubigen Volke, in jenen Tempeln, und vor jenen Altären, allwo Gott den Weihrauch, den man anzündet, mit Wohlgefallen annimmt, den er sonst nirgends als hier annimmt. Der Herr hat uns besonders erwählt; seine Gnade ist uns seit unserer Geburt zuvorgekommen, und sein göttliches Licht hat uns durch die ganze Zeit unserer christlichen Erziehung erleuchtet. Die Erkenntlichkeit verbindet uns demnach, diesen kostbaren Schatz, den wir in unsern Händen tragen, nie zu verlieren. Dieß würde aber noch viel zu wenig seyn, daß wir ihn nie verlieren wollten, sondern wir müssen und

wollen

wollen ihn auch in seinem Werthe erhalten. Wir wollen eben so eifrig seyn, christlich zu leben, als wir glücklich sind, den christlichen Namen zu führen; und wir wollen trachten, die Heiligkeit unserer Religion durch die Heiligkeit unseres Wandels zu behaupten. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Quid hic statis tota die otiosi?

Was stehet ihr hier en ganzen Tag müßig?
Matth. 20, 6.

Wer ist dieser evangelische Hausvater? Was ist das für ein Weinberg? Wer sind die Arbeiter? Und wer sind jene, denen man sagt: quid hic statis tota die otiosi? Gott ist dieser Hausvater. Der Weinberg ist die Kirche Christi. Die Arbeiter sind jene eifrigen Diener, die sich um ihr Seelenheil den ganzen Tag bearbeiten, und sich den Himmel, Ueberwindung, Mühe und Arbeit kosten lassen. Die Müßiggänger sind jene trägen und faulen Christen, denen alles, was sie für Gott, für die Religion, für das Heil thun sollten, als zu viel, und zu beschwerlich ist, welche Feinde sind von allem, was Zwang, Mühe und Arbeit kostet.

Wenn aber solche von ihrer Trägheit nicht abgehen, und den Eifer der frommen und emsigen Arbeiter nicht auf sich nehmen, werden sie von Gott den Lohn nicht empfangen; denn ihre Trägheit wird sie zum Unglauben verleiten, zu allen Lastern verführen, und in der Unbußfertig-

tigkeit bestärken. Die drey so bösen Früchte sollten uns aus dem Schlummer ermuntern, und machen, daß wir alle die Trägheit aus unserm Herzen verbannen; denn die Trägheit ist I. die Quelle des Unglaubens, II. die Mutter der Laster, III. die Stütze der Unbußfertigkeit.

Erster Theil.

Die Trägheit ist die Hauptquelle des Unglaubens. Wenn es unter uns Leute giebt, die alles, was wir glauben, verachten, und verwerfen, so kömmt dieses nicht daher, weil sie von dem Widerspiele überzeugt sind, oder weil sie nach einer langen, und ernstlichen Untersuchung gefunden haben, daß die Gründe unserer Religionswahrheiten schwach, und seicht sind. Nein, aus Trägheit sind sie ungläubig, oder besser zu sagen, aus Trägheit sind sie gleichgültig gegen die Religion. Denn eigentlich zu reden wollen sie die Religion weder verwerfen, noch auch glauben; denn sowohl zum Glauben, als zum Nichtglauben müßten sie vieles nachdenken; sich erkundigen, Unterricht einholen, Gründe untersuchen; diese Mühe aber wollen sie nicht auf sich nehmen. Was thun sie denn? Sie vergessen die Religion, sie denken nicht an die Religion, sie haben keinen Begriff von der Religion, und wollen auch keinen davon haben: sie sind müßige, und träge Seelen, die ganz in die Welt vertieft, das mindeste Nachdenken über himmlische, und übernatürliche Dinge für eine Arbeit halten, über welche ihre Trägheit erschrickt.

Wir finden das Urbild solcher Leute in dem Evangelium in zween vornehmen Personen, dem Herodes, und dem Pilatus. Christus kömmt zu Herodes, und, wie das Evangelium sagt, dieser Prinz wünschte schon lange

Zeit,

Zeit, ihn zu sehen? Aber wie wünschte er ihn zu sehen? So, wie Ungläubige unserer Zeit Christum zu lernen, und zu kennen verlangen; mit einem trägen, und müßigen Verlangen, welches sie aus Trägheit alsobald wieder aus dem Kopfe, aus dem Sinne, aus dem Herzen verschwinden lassen. Denn er war ein König von Galiläen, was hinderte ihn also, Christum hundertmal, wenn er ernstlich wollte, zu sehen? Wenn er ihn sehen will, so besuche er ihn, oder rufe er ihn zu sich? Aber so viel Mühe giebt er sich nicht. Er wird ihm endlich vorgeführet, und da begehret er alsogleich von ihm ein Wunderwerk zu sehen. Christus aber schweigt. Warum fragt er ihn also nicht um die Ursache seines Stillschweigens? Warum erkundiget er sich nicht um die Ursachen der Verfolgungen, die er litt? Er hat von seinen Wunderwerken so viel gehöret, warum fragt er also so viele tausend Zeugen nicht, die sie gesehen haben? In alles dieses Fragen, Untersuchen, Erkundigen läßt er sich nicht ein, sondern macht ganz kurz den Schluß, Christus müsse ein Thor, und ein unsinniger Mensch seyn. So schloß er, weil es viel leichter war, so zu schließen, als nachdenken, und der Sache sich besser erkündigen. Eben so macht es der träge, und gleichgiltige Pilatus. Schon anfangs wollte er sich der Mühe überheben, und den ganzen Bluthandel Christi, der ernstliche Erwägung und Aufmerksamkeit erforderte, von sich hinweg, und auf die Hohenpriester schieben: accipite eum vos — & judicate eum. *Joan.* 18, 31. sagte er zu ihnen: nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn. Endlich wird er doch gezwungen, die Sache auf sich zu nehmen, den Angeklagten zu fragen, und zu hören. Die Erforschung aber wurde nur ganz obenhin vorgenommen. Die Unterredung war

ganz kurz, und zuletzt fragte er Christum: was die Wahrheit sey; aber kaum hat er die Frage vorgetragen, gieng er hurtig zu den Juden hinaus, und seine Trägheit und Nachläßigkeit gestattete ihm nicht einmal so viel, daß er die Antwort auf diese Frage erwartete.

Ist dieß nicht die natürliche Abbildung so vieler Halbgläubigen, und ihrer Trägheit in Sachen, welche die Religion betreffen? Sie fragen bisweilen, wo sich die Wahrheit befinde? Ob sie bey jenen sey, welche das Evangelium glauben, oder bey jenen, welche es nicht glauben? Ob sie bey denen sey, welche eine Unsterblichkeit der Seele glauben; oder bey jenen, welche sie läugnen? Ob sie bey denen sey, welche eine künftige Ewigkeit fürchten, oder bey jenen, welche sie für einen Traum halten? Sie nehmen sich aber niemal die Mühe, diese wichtigen Wahrheiten recht zu ergründen; sie beschäfftigen sich nur von ungefähr, und bisweilen mit der Religion, und nachdem sie obenhin ein wenig daran gedacht haben, kehren sie alsogleich wieder zu dem zurück, was ihrer Trägheit schmeichelt. So ist die Trägheit die Hauptquelle ihres Unglaubens, oder vielmehr jener Gleichgiltigkeit, welche macht, daß sie selbst nicht wissen, ob sie glauben, oder nicht glauben.

Zweyter Theil.

Sie bringt aber als eine unglückliche Mutter noch viele andere Laster hervor. Sie ist eine der Hauptursachen von so vielen Ungerechtigkeiten. Ein Richter, ein Herr, eine Obrigkeit fällt Urtheile über Güter, über Vermögen, über die Ehre, über das Leben selbst. So wichtige Dinge erfoderten nebst einem redlichen Herzen viele Einsicht, vieles Untersuchen, folglich viel Arbeit,

und

und Mühe. Ist man aber das Arbeiten nicht gewohnt, läßt man sich einmal von der Trägheit beherrschen, ist man ein Feind von vielen Ueberlegungen und Nachdenken, was geschieht? Man urtheilet ohne Kenntniß der Sachen, man schließt ohne Untersuchung, oder um sich alle Mühe zu überheben, überläßt man es andern, die man darum bezahlt. Man höret die Parteyen an; aber auf eine sehr unachtsame, und nachläßige Weise, in größter Eile. Kaum fängt man an, will man schon wieder los seyn; weil man nichts vertragen kann, was einige Mühe kostet. Man urtheilt als ein Blinder nach Akten, die man zu lesen sich nicht einmal die Mühe genommen hat. Wie viele Familien haben nicht dergleichen trägen Orakeln ihren Untergang, und ihr Unglück zu danken.

Was für ein mühsamer Stand ist nicht jener der Aeltern und Hausväter? Sowohl das gegenwärtige, als zukünftige Glück ihrer Kinder, ja die Ordnung der ganzen Welt hängt davon ab. Was für Verbindlichkeiten und Pflichten liegen ihnen nicht ob? Sie sollten wachen, unterrichten, strafen, ermahnen, verbessern, untersuchen. Aeltern aber, die sich einmal von der Trägheit beherrschen lassen, erfüllen sie diese Pflichten? Eine wohllüstige Mutter, die weiter nichts als spielen, sich putzen, Besuche geben, und annehmen kann, weis nicht einmal, was im Hause vorgehet. Väter, die nur auf ihre Ergötzlichkeiten denken, überlassen die Erziehung fremden Händen, und hiemit haben sie alles gethan. Aber welche traurige Früchten bringt diese Trägheit hervor? Glauben wir sicher, wenn sich heut zu Tage bey einer solchen Erziehung die Frechheit so sehr ausgebreitet: wenn die glücklichsten Naturelle aus der Art schlagen:

wenn die beßten Talente entweder keinen Nutzen schaffen, oder wohl gar zum Bösen angewendet werden; wenn wir sehen, daß die Herzen der Großen und Hohen bisweilen alle Laster schlechter, und gemeiner Leute an sich nehmen, und hingegen gemeine Leute die Laster der Großen nachahmen, so schrieben wir die Schuld davon auf nichts anders, als auf die Nachläßigkeit, und Trägheit der Aeltern.

Woher endlich entstehet das schändliche Luderleben so vieler Christen, als aus ihrer Trägheit? Eines Menschen, der sich nicht beschäfftigen, und nicht arbeiten mag, bemächtiget sich die Wohllust ganz leicht, und wenn er von ihr nicht gesucht wird, so wird er sie selbst suchen. So lange David Krieg führte, verspürte er die Anfälle der bösen Begierden nicht. Wann entschloß er sich, ein Ehebrecher, und Todschläger zu werden? Zu der Zeit, da die andern zu Felde giengen, er aber zu Jerusalem zurückblieb, und nichts zu thun hatte. Unterlag wohl Salomon dieser blinden Leidenschaft in den ersten Jahren seiner Regierung, als er mit unermüdetem Eifer an der Erbauung des Tempels arbeitete? Nein! dazumal fieng er an sich von der Wohllust verderben zu lassen, als er seinen Tempelbau vollendet, und nichts mehr zu thun hatte. So wahr ist es, daß ein träges Leben die Mutter der Laster sey, daß sie die Menschen das Böse lehret, sie dazu anleitet, es ihnen eingiebt, und sie witzig macht die Mittel zu aller Bosheit, und Ausgelassenheit zu ersinnen.

Dritter Theil.

Dieß ist aber noch nicht alles. Die Trägheit setzt auch noch die Unbußfertigkeit hinzu, welche ein

noch

noch größeres Uebel als die Sünde selbst ist. Sie hält den Menschen in der Unbußfertigkeit fest, und nimmt ihm fast alle Mittel, und alle Hoffnung der Bekehrung hinweg. Denn wenn der Mensch von der Sünde abstehen, Buße thun, und einen neuen Menschen anziehen wollte, so müßte er in sein Gewissen recht tief hineindringen, und den ganzen Wust so vieler Sünden durchsuchen: er müßte viele Ueberlegungen und viel heilsames Nachdenken auf sich nehmen, um sich zu einer wahren Sündenreue zu bewegen; er müßte viel bethen, um von Gott die Gnade der Buße zu erhalten; er müßte Bußwerke und die vom Priester vorgeschriebenen Mittel ergreifen. Die Trägheit aber ist eine Feindinn von allem diesem: sie scheuet alles Erforschen ihres Herzens, und alles das lange Nachsinnen auf alles, was Böses vorbeygegangen ist; Ueberlegen, und Bedenken ist ihr zu mühsam: die kürzesten Gebethe sind ihr zu lange; die auferlegte Buße, wenn sie etwas strenger ist, nimmt sie entweder nicht an, oder verrichtet sie nicht, das öftere Beichten ist ihr äußerst zuwider, weil es einige Mühe kostet.

Es ist also die Trägheit bey den meisten Menschen die erste, und größte Hinderniß der Bekehrung. Und wenn wir ihnen von den Kanzeln zureden, und auf ihre Bekehrung dringen, so sind es nicht allzeit die hitzigen, und ungezäumten Leidenschaften, die unserem Zureden im Wege stehen; die Trägheit macht öfter einen weit stärkeren Widerstand. Redet man ihnen zu, so hören sie es zwar an, aber sie thun nichts. Sie versprechen alles: aber sie halten nichts. Schlägt man ihnen Mittel vor, so heißen sie alle gut; aber wenden keines an. Sie wollten sich gerne bekehren, aber aus Trägheit kommen sie niemal zur Sache. So hat sie uns recht schön

der heilige Geist beschrieben: vult, & non vult piger; *Prov.* 13, 4. der träge Mensch will, und will nicht. Er hat einen guten Willen, sich zu bekehren; aber einen Willen ohne die Werke: guten Willen, aber ohne Vollziehung: guten Willen, welchen aber die Trägheit erstickt, und vernichtet.

Wir haben also die Trägheit als den größten und gewöhnlichsten Feind unseres Heils zu betrachten. Die Trägheit stürzt die meisten Menschen in die Hölle; denn sie ist es, die den Unglauben erhält, die Laster befördert, und die Unbußfertigkeit unterstützet. Es hat daher unser göttlicher Lehrmeister uns nichts nachdrücklicher, und nichts öfter einzuprägen gesucht, als den Eifer, und die Thätigkeit. Er sagt: er sey auf die Welt gekommen, uns nicht den Frieden, sondern das Schwert zu senden; das ist: uns zum Streite aufzufrischen, bey welchem wir stets arbeiten, kämpfen, und schlagen müssen. Er vergleicht die Seligkeit bald mit einem verborgenen Schatze; will man diesen aus der Tiefe herausgraben; so muß man schwitzen, und arbeiten; bald einer Bürde, und einem Joche; der dieses tragen will, muß seine Kräfte anspannen; bald einer Stadt, die auf einem Berg liegt; will man hinaufkommen, so muß man sich Gewalt anthun. Aller Orten begehret Christus Arbeitsamkeit, und Anspannung der Kräfte. Die heutigen Arbeiter im Weinberge erhalten den Lohn nicht, bis sie gestehen, sie hätten die Last des Tages, und der Hitze getragen; und wir werden auch unseren niemal überkommen, wenn uns Christus nicht voll des Schweißes, müde von Arbeiten, und entkräftet von Bemühungen finden wird. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Semen est verbum Dei.

Der Saame ist das Wort Gottes. Luk. 8, 11.

Die Verkündigung des Evangeliums ist in der That das eigene Wort Gottes, wie ihm Christus selbst den Namen giebt: Semen est verbum Dei; der Saame ist das Wort Gottes. Es ist das Wort Gottes, weil wir es von Gott erhalten. Es ist das Wort Gottes, weil wir es mit besonderem Beystande Gottes predigen. Es ist das Wort Gottes, weil wir es aus Befehl Gottes verkündigen. Indessen, wie es auch immer das Wort Gottes ist, so wird es uns doch nicht durch den Mund Gottes, sondern durch die Zunge der Menschen angekündet, und nur durch diesen Kanal fließt es uns zu. Dieses ist vielen Christen schon genug, daß sie über das Wort Gottes Ausstellungen machen, und Klagen vorbringen. Ich werde derer heut zwey anführen, und widerlegen.

Einige klagen, daß man ihnen immer die alten Wahrheiten predige, und schon bekannte Sachen hundermal wiederhole. Andere klagen, daß die Prediger die evangelischen Wahrheiten übertreiben, die Sachen vergrößern, und mit ihrer strengen Sittenlehre zu weit gehen. Man klagt also I. wider die Sache, von der man prediget; man klagt II. wider die Art, mit der man prediget. Wider beyde mache ich meine Gegenvorstellungen. Man vernehme sie.

Erster Theil.

Die erste Klage ist der Neugierigen. Sie wollen gleichwie in Staatssachen, so auch in den Religionswahrheiten nur immer was Neues hören. Man prediget uns, sagen sie, immer einerley; man sagt uns nichts anderes, als was wir schon in unserer Jugend gehöret haben: man bringt beständig immer die alten Sachen wieder vor, und handelt immer eben dieselben Materien wieder ab. Warum muß man denn immer von den Kanzeln jene traurigen, und betrübten Predigten anhören, in welchen von nichts, als von der Hölle, von ihrem Feuer; von dem Tode, und seinem gähen Hereinbrechen; von dem Gerichte, und dessen erschrecklichen Umständen geredet wird.

Diese Klagen, so unbillig sie auch sind, so muß ich doch gestehen, daß man sie schon zu den Apostelnzeiten gehöret habe. Ein heiliger Johannes der Evangelist predigte seinen Jüngern zu Ephesus ohne Unterlaß von der Liebe des Nächsten; und so oft er den evangelischen Lehrstuhl bestieg, so war seine Ermahnung: meine Kinder! liebet euch unter einander. Seine Jünger trugen endlich einen Eckel über diese immerwährende Ermahnung zur Christenliebe, und sagten ihm: Magister, quare semper hoc loqueris? *S. Hiero. in Epist. ad Gal.* Meister! warum predigest du uns denn immer das Alte? Trag uns endlich was Neues vor: denen aber der heilige Apostel diese bedenkliche Antwort erwiederet hat, ich höre nicht auf, euch immer mit dieser alten Ermahnuug in Ohren zu liegen; weil dieses eine Hauptwahrheit für euch ist. Si solum fiat, sufficit: und wenn ihr dieses allein beobachtet, so ist es genug. Es sah nämlich dieser heilige

Apostel, daß seine Jünger Leute wären, die aus verschiedenen Nationen und Völkerschaften bestanden, unter welchen Neid, Eifersucht, Zwietracht, und Spaltungen ganz leicht entstehen könnten: daher predigte er ihnen auch stets von der Liebe des Nächsten. Er betrachtete sein Predigtamt, als das Amt eines Leibarztes, welcher die Arzneymittel nach der Bedürfniß des Kranken einrichtet, und an jener Wunde am meisten arbeitet, wo die Gefahr am größten ist.

Und dieß ist noch heut zu Tage auch unsere Obliegenheit. Die Wunden der Seele sind bey unseren Zeiten keine neue Wunden: die Uebel, die jetzt herrschen, sind solche Uebel, die zu allen Zeiten geherrschet haben: die Leidenschaften, welche heut die Welt beunruhigen, haben den Erdboden zu allen Zeiten verwüstet. Wenn wir also alte, und schon bekannte Krankheiten heilen sollen; warum wollen wir denn um neue, und ungewöhnliche Hilfsmittel fragen? Wir haben wider eben dieselben Feinde zu streiten, wider welche die Apostel, und die Propheten zu allen Zeiten gestritten hatten; warum sollen wir uns denn nicht auch eben derselben Waffen bedienen, die bisher noch allzeit mit so gutem Erfolge sind gebrauchet worden? Nein, wo Geiz, und Eigennutz herrschet, da haben wir nichts anderes zu sagen, als was Christus schon vor mehr denn tausend, und sieben hundert Jahren zu den Reichen seiner Zeit gesagt hat: wehe euch ihr Sklaven der Reichthümer! ihr habet euer Herz gänzlich in eure Schätze vergraben; ihr habet also im Himmel keinen Schatz mehr zu suchen. Feindseligen, und rachgierigen Christen können wir nichts neues sagen, sondern wir lassen sie nur jene uralte Drohung hören, welche der heilige Jakobus schon an die Rachgierigen sei-

ner Zeit ergehen ließ: der gegen seine Beleidiger keine Barmherzigkeit ausgeübet hat, der hat auch bey dem Gerichte Gottes keine Barmherzigkeit zu hoffen. Und jenen, die in der schändlichen Sklaverey des Fleisches leben, haben wir nichts anderes anzukünden, als was der Apostel gleich Anfangs des Christenthums die Korinther hörrn ließ: weder die Eheschänder, noch die Weichlinge, noch die Wohllüstler werden jemals in das Reich Gottes eingehen. Lauter uralte Lehren, deren man sich aber stets bedienen muß, weil auch die Krankheiten der Seele von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf die unsrigen noch immer die alten sind.

Es herrschen aber nicht einerley Krankheiten bey allen Zuhörern; daher muß der geistliche Seelenarzt nach Beschaffenheit der Zuhörer auch verschiedene Heilsmittel gebrauchen. Johannes der Taufer, der erste Prediger des neuen Gesetzes hat uns hierinnfalls das Muster hinterlassen. Predigte er zu dem Pöbel, und dem gemeinen Volke, so redete er ihnen von der Liebe des Nächsten, und der Barmherzigkeit gegen ihre armen Nebenmenschen: qui habet duas tunicas, det non habenti; & qui habet escas, similiter faciat. *Luc.* 3, 11. der zwey Kleider hat, gebe eines dem, der keines hat; und der Speise und Nahrung hat, thue desgleichen. Versammelten sich ein andersmal die Männer, Zolleinnehmer, und Pächter bey ihm, so predigte er ihnen von der Gerechtigkeit: nihil amplius, quam quod constitutum est vobis, faciatis; *Ibid. v.* 13. fodert keine größern Mauten, Zölle, Steuer, und Abgaben ein, als euch von eurem Fürsten ist zugelassen worden. Hielt er zur andern Zeit eine Rede an eine Versammlung von Kriegsleuten, so predigte er ihnen von der Sanftmuth, und Bezäu-

nung

mung aller Hitzigkeiten: neminem concutiatis, contenti estote stipendiis vestris; *Ibid. v.* 14. schlaget Niemand ungerechter Weise; seyd mit eurem Solde zufrieden. Erschien er endlich an dem Hofe Herodis, wo die Wohllust, und Geilheit herrschete, so rief er immer fort: non licet; *Matth.* 14, 4. es ist eine unerlaubte Sache, das Weib seines Bruders zur Ehefrau zu haben, und dieses non licet predigte er fort, bis man ihn endlich mit dem Mordschwerte erstummen machte.

Niemand kann uns verdenken, wenn wir uns an dieses große Muster halten, und unsere Reden nach Beschaffenheit der Zuhörer einrichten. Predigen wir dem Bauervolke, und Leuten vom Lande, so reden wir ihnen wider die Raufhändel, und Trunkenheit. Verkündigen wir das Evangelium den Unterthanen, und Bedienten, so predigen wir ihnen vom Gehorsame, von der Geduld, von der Treue und Emsigkeit in ihren Diensten. Tragen wir aber das Evangelium bis in die Palläste der Großen, und an die Höfe der Fürsten, so reden wir vom Neide, vom Mitleiden gegen die Niedern, von der Demuth, und Verachtung irdischer Größe, von genauer Gerechtigkeit. Wir richten die Mittel nach Beschaffenheit der Kranken ein; und weil bey allen diesen Ständen dergleichen Schwachheiten allzeit anzutreffen, oder doch zu befürchten sind, so kann man uns nicht verdenken, sage ich, wenn wir immer das Alte fortpredigen, und die alten Heilsmittel immer fortbrauchen.

Zweyter Theil.

Aber man übertreibt sie, klagen andere, man macht die Sache auf der Kanzel allzeit größer, als sie ist, und unsere Verkündiger des Evangeliums machen sich ein

Vergnügen daraus, wenn sie nur andere verdammen können. Diesen Vorwurf abzuleinen trage ich kein Bedenken, die Zuhörer selbst in ihrer eigenen Sache zu Richtern zu machen. Denn in was Stücken klagen wir, daß man zu weit gehe, und die Sache vergrößere? Nur in jenen, die uns und unsere herrschende Leidenschaft betreffen; in andern Wahrheiten, die nicht uns, sondern andere angehen, da loben wir ihre Strenge, und ihre scharfe Sittenlehre. Zum Beyspiele, wenn wir von den Lastern der Geizigen reden; wenn wir sagen, daß ihre heimlichen Wuchereyen, ihre schändliche Kargheit, ihre gewaltsame Erpressungen, ihr betrügerisches Borgen, und Entlehnen, ihre Unterlassung des Almosen, daß alles dieses lauter Raube und Diebstäle wären; so wird der Geizhals sagen: da ist zu weit gegangen, das ist zu strenge, das ist was Neues. Hingegen alle übrigen, die diesen Lastern nicht unterworfen sind, werden ihren Beyfall geben, und es ganz gerne glauben. Sie werden sagen: das sey nach dem Evangelium geredet, es sey die lautere Wahrheit. Reden wir hingegen von der Spielsucht, und von den Verschwendungen der Wohllüstigen; zeigen wir ihnen den erschrecklichen Mißbrauch ihres Reichthums, ihren sündhaften Aufwand, die betrübten Folgen, die erstaunliche Rechenschaft bey Gott, so wird der Verschwender sagen: es wäre zu viel geredet, die Sache sey übertrieben, ein jeder sey freyer Herr von seinem Vermögen. Aber diejenigen, welche von dieser Leidenschaft frey sind, werden sagen: es ist die Wahrheit; der Prediger hat noch zu wenig davon geredet.

Es ist also nicht der Prediger, der die Wahrheit zu weit treibt, sondern unsere böse Leidenschaft, die sich nicht will berühren lassen; diese ist es, der die Sache über-

übertrieben scheint. Man läßt dem Worte Gottes Gerechtigkeit widerfahren, wenn es fremde Fehler angreift; niemals aber, wenn es die unseren bestreitet. Die Sittenlehre ist allzeit wahr, und vernünftig, wenn sie uns nicht angehet: man giebt sie aber gleich für falsch, und übertrieben aus, sobald sie unsere Fehler berühret. Das Evangelium selbst rechtfertiget uns. Schlagen wir dieses heilige Buch auf, so werden wir sehen, daß Christus weit strenger rede, als wir vielleicht jemals geredet haben. Von der Liebe des Nächsten sagt er: wer mit seinem Bruder wie mit einem Thorrechten und Narren umgehet, der verdient das ewige Feuer. Von Vermeidung der nächsten Gelegenheit: hauet ab, reißet aus, räumet alle Gelegenheit der Sünde aus dem Wege, und wenn es euch auch eine Hand, ein Auge, einen Fuß, ja das Leben selbst kosten sollte. Von der Demuth: wenn ihr in dieser Tugend den kleinen Kindern nicht gleich werdet, so werdet ihr niemals in das Reich Gottes eingehen. Von der Kreuzigung des Fleisches: wer sein Kreuz nicht täglich auf sich nimmt, und sich abtödtet, der ist mein Jünger nicht, und kann es nicht seyn. Von dem Reichthume: leichter wird sich ein ungeheures Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel eindringen. Von dem Almosen: ihr habet die Hungerigen nicht gespeiset, die Durstigen nicht getränket, die Nacketen nicht gekleidet: gehet hin in das ewige Feuer. Und endlich von der Vollkommenheit eines Christen: seyd vollkommen; wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Was können wir denn so Strenges ankündigen, was nicht Christus schon längst vor uns angekündiget hatte? Und ist es nicht wahr, daß das Evangelium für die Welt ein weit strengerer,

und schreckbarer Prediger sey, als wir jemals seyn können?

Wem also unsere Reden übertrieben scheinen, der muß nicht uns, sondern Jesum Christum selbst anklagen, welcher uns diese Lehren, und Grundsätze vorgeschrieben hat. Er muß die Apostel anklagen, welche eben dieses der ganzen Welt geprediget haben; er muß die ersten Christen anklagen, die uns alles dieses durch ihre Beyspiele gelehret haben; er muß sich selbst anklagen, weil ein jeder in der Taufe versprochen hat, diese Grundregeln zu glauben, und ihnen zu folgen.

Die Welt wirft uns vor, daß wir bisweilen zu weit gehen; ich fürchte aber nicht, daß uns jemals der göttliche Richter dieses vorwerfen wird. Dieß allein fürchte ich, er möchte uns einstens vorstoßen, wir hätten ein leichteres Evangelium geprediget, als er eingesetzet hat; wir hätten gewiße Wahrheiten nur von weitem gezeigt, die wir doch recht in der Nähe hätten vor Augen stellen sollen; wir hätten aus Ehrerbiethigkeit gegen die Menschen mit gewißen Wahrheiten zurückgehalten, da wir doch gegen die heilige Wahrheit mehr Ehrfurcht, als gegen die Hoheit der Menschen hätten tragen sollen. Dieß allein fürchte ich, sonst nichts.

Es sind also beyde Klagen der Christen ungegründet, und wir handeln unbillig, wenn wir wider das Wort Gottes klagen, entweder daß es uns immer alte Wahrheiten vortrage, oder daß man uns selbe vergrößere. Kehren wir vielmehr die Sprache um; klagen wir wider uns selbst, und sagen wir zu uns: man ruft uns schon so lange Zeit, von unserer Jugend an, bis heutigen Tag immer die alten Wahrheiten, die nämlichen Drohungen, eben dieselben Aussprüche Jesu Christi zu, und

dennoch

dennoch haben wir uns noch nicht an selbe gekehret; wir haben bey allen dem wenig, oder nichts an uns verbessert. Die Verkündiger des Evangeliums bemühen sich die evangelischen Wahrheiten in ihrer ganzen Stärke, und Schärfe zu zeigen, dergestalt, daß sie uns sogar übertrieben scheinen, und doch sind wir noch nicht geschreckt davon; wir fürchten die Sünde noch nicht; wir wachen aus dem Schlummer unserer Trägheit noch nicht auf; wir wandeln noch immer wie zuvor. Wann wird denn endlich das Wort Gottes in unseren Herzen Frucht bringen? Verbesseret es uns nicht, so wird er uns einstens desto strenger verurtheilen. Diese Klagen sind billig, und wenn wir sie recht zu Gemüthe fassen, so werden sie auch nützlich seyn. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Qui præibant, increpabant eum, ut taceret, ipse vero multo magis clamabat.

Die vorangiengen droheten ihm, er sollte schweigen; er aber schrie noch mehr. Luk. 18, 39.

Der Höllengeist, sagt Tertullian, hat sich bisher zweyer sehr gefährlichen Kunstgriffe bedienet, die schwachen Christen zu stürzen. Er hat erstens die Tyrannen aufgehetzet, welche mit blutigen Peinen die Christen schrecken, und von ihrem Lehrmeister abtrinnig machen sollten; weil er aber gesehen, daß er mit Vergießung des Christenblutes nichts gewonnen hat, so hat er den

zwey-

zweyten Fallstrick gelegt: er hat Tugendspötter erwecket, welche es dahin bringen sollten, daß die Christen Gott, und die Tugend verlassen aus Furcht von der Welt beurtheilet, gespottet, und verlachet zu werden. Und was zu erstaunen ist, jene, welche über Tyrannen, und über den Tod selbst würden gesieget haben, haben sich von dieser Furcht, beurtheilet, und getadelt zu werden, besiegen lassen, und dieser einzige Gedanke: was wird die Welt davon sagen, hat in der Kirche Christi mehr Gutes verhindert, und mehr Böses gestiftet, als die schreckbarsten Foltern, und die grausamsten Marterzeuge der Tyrannen.

Wider diesen gefährlichen Feind müssen wir uns verhalten, sagt der heilige Augustinus, wie der heutige Blinde im Evangelium, je mehr man ihm drohen, und ihn schrecken wollte, desto hitziger schrie er. Eben so, wenn uns die Menschenfurcht von Christo, und von der Tugend zurückziehen will, müssen wir uns desto eifriger für Christum und für die Tugend öffentlich erklären. Dieses zu erhalten, werde ich die häßlichsten Wirkungen der Menschenfurcht mit mehreren vor Augen stellen; ich will heut derer nur zwey anführen: I. die Grausamkeit gegen uns selbst, II. die Undankbarkeit gegen Gott.

Erster Theil.

Ganz recht hat Tertullian den Ausspruch gemacht, daß nichts mehr die Ruhe und den Frieden des Herzens störe, als eine allzugroße Sorgfalt, den Menschen zu gefallen, und sich nach ihren Urtheilen und Reden zu richten. Denn ein solcher Mensch wird einerseits von seinem Gewissen, andererseits von dem Ansehen

sehen der Menschen immer bestritten, gepeiniget, und gefoltert.

Auf einer Seite zeigt ihm das Gewissen, was erlaubt, und was verbothen ist: er sieht nur gar zu wohl ein, zu was ihn die Pflicht eines Christen verbinde. Er erkennet es, daß er wider Gott, wider das Gesetz, wider das Gewissen handle, wenn er dieses thut, oder jenes unterläßt; auf der andern Seite aber sieht er, daß die Welt von ihm reden, sein Verhalten mißbilligen, von ihm verschiedene spöttliche Urtheile fällen werde, wenn er nach dem Gesetze, und nach der Stimme seines Gewissens handeln wird. Welch bitterer Streit entstehet nicht hieraus in dem Herzen eines solchen Menschen? Er erkennet seine Pflicht, er liebt auch sogar seine Pflicht; aber aus Menschenfurcht übertritt er seine Pflicht; er mißbilliget selbst in Geheim sein Verhalten; er stößt sich innerlich selbst vor, und sagt zu sich: einer eitlen Menschenfurcht opferst du deine Seligkeit auf: du unterlässest deine wesentlichsten Schuldigkeiten, um der Welt Genüge zu leisten: du ziehst dir den Haß Gottes zu, um die Gunst eines Menschen nicht zu verlieren. Das Gewissen selbst schreyet immer in Mitte seines Herzens, und saat ihm: du weißt, daß dieses Gott gefällig, oder jenes Gott mißfällig sey; und wegen der Welt, wegen der Menschen handelst du wider deine Erkenntniß, tausend solche Gedanken, tausend solche Vorstosse macht ihm sein Gewissen; er trägt sie aller Orten mit sich herum, und aller Orten sind dieses für ihn eben so viele mörderische Stiche, die ihm das Herz durchstechen, und zerfleischen. Er weis oftmal nicht, zu was er sich entschließen soll. Bald will er, und bald will er nicht. Das Gesetz hält

ihn

ihn zurück; er fürchtet die Drohungen, und Züchtigungen Gottes; er wollte gerne, daß er diesen ausweichen könnte; aber auch die Menschenfurcht setzet ihm zu, sie thut ihm eine Gewalt an, der er kaum widerstehen kann; und weil er beyde Theile zugleich nicht befriedigen kann, so ist er in steter Unruhe, und immerwährender Marter.

Wie viele innerliche Streite würde man sich ersparen, wenn man sich öffentlich für das Gesetz, für seine Pflicht erklärte, ohne die Urtheile, und Reden der Welt zu achten? Wie vielen beißenden Unruhen würde Herodes ausgewichen seyn, wenn er auf das Begehren der Herodias weniger Achtung gehabt hätte? Dieser Fürst von einer tanzenden Herodias ganz eingenommen, trägt ihr an, alles zu geben, was sie immer verlangte, sollte es auch ein halbes Königreich seyn: und zu seinem Unglücke begehret sie das Haupt Johannis. Auf dieses Begehren war der König ganz bestürzt, und niedergeschlagen, weil er den Johannes hochschätzte: contristatus est rex: *Matth.* 14, 19. der König wurde betrübt. Was will er thun? Wird er die Unschuld verfolgen, und dem Propheten des Herrn das Haupt abschlagen lassen? Was für eine Grausamkeit? Oder wird er dieser tanzenden Herodias das verlangte Schlachtopfer verweigeren? Aber er will sie nicht betrüben: contristatus est rex: der König ward hierüber ganz bestürzt. Die Menschenfurcht trägt endlich den Sieg davon; der Herodias nicht zu mißfallen, bricht er alle Bande des Gesetzes, und der Billigkeit entzwey. Aber wie theuer bezahlt er nicht die Menschenfurcht? Wie wird nicht sein Herz gepeiniget, da man ihm das noch blu-

blutende Haupt Johannis zur Tafel bringt? Auf diesen Anblick empöret sich alles in seinem Herzen wider ihn selbst. Alles stößt ihm das Laster vor, das er begangen hat, und aus dem schon erstorbenen Munde Johannis höret er gleichsam eine Stimme hervorbrechen, die ihm drohet, die ihn schrecket, die ihn zu Boden schlägt: contristatus est Rex.

Dieß ist das lebhafte Bild jener Christen, welche aus Menschenfurcht wider ihre Pflichten handeln. Sie fürchten von der Welt beurtheilt, getadelt, und verlachet zu werden; daher erscheinen sie nicht so oft bey den heiligen Sakramenten, bey diesen Hauptquellen des Heils. Sie richten sich in allen nach dem allgemeinen Weltbrauche: sie putzen, und schmücken sich, wie die übrige Welt: sie reden von geistlichen Dingen frey, lächerlich, verächtlich, wie die Welt: sie erscheinen bey allen Lustbarkeiten, Zusammenkünften, gefährlichen Weltfreuden, wie die Kinder der Welt: im Umgange mit den Menschen setzen sie die ihnen von Gott mitgetheilte Sittsamkeit, und Eingezogenheit beyseite, und nehmen eine gewiße Frechheit, und Ausgelassenheit an sich, damit sie es mit der übrigen Welt mitmachen. Die Vorsteher sollten ihre Untergebenen ermahnen, sie ihrer Fehler wegen bestrafen, und sie haben aus Furcht den Muth nicht dazu. Einige sollten ihren Aufwand einschränken, um ihre Schuldenlast abstoßen zu können, sie wollten es auch gerne thun; aber von diesen gähen Abänderungen was wird die Welt reden? Andere sollten gefährlichen Bekanntschaften absagen, verdächtige Freundschaften aufheben, sündhaften Umgang unterbrechen; aber sie würden dadurch die Gunst einiger

Men-

Menschen verlieren, die sie hochschätzen. Indessen schreyet das Gewissen immerfort, und fort: du handelst unrecht, das Evangelium schreibt dir eine andere Lebensart vor; Jesus Christus hat dir ganz andere Beyspiele gegeben; auf solche Art wirst du nicht selig: dein Gewissen leidet dabey: du gehest nach und nach deinem Untergange zu. Diese Gewissensstimme wird immer stärker; bey einer jeden Predigt, bey einer jeden geistlichen Lesung wird dieses Geschrey des Gewissens erneueret, und verdoppelt; ist dieses nicht eine Art der Folterung?

Hingegen aber eine Seele, die ihre Augen nur auf Gott heftet, und auf die Menschen, die um sie, und neben ihr sind, nicht sieht, befindet sich in einer edeln Freyheit, und steter Ruhe: sie hat die Zeugenschaft ihres guten Gewissens für sich, und diese Zeugenschaft ist ihr genug. Auf diese allein ist sie ganz ruhig, übrigens mag die Welt von ihr denken, und reden, was sie immer will, so ist sie gegen alles so unempfindlich, gleich als ob nebst ihr kein Mensch auf der Welt wäre, und sie mit Niemand, als mit Gott allein zu handeln hätte; sie darf sich nicht peinigen, und martern, um sich nach der Welt zu richten, und ihren eingeführten Gewohnheiten gleich zu machen. Gott selbst setzt seine Gnade, und seine Tröstungen hinzu. Er redet ihr heimlich in das Herz, und bey ihrem Gebethe: bey ihren Kommunionen, bey ihren Andachtswerken, giebt er ihr klar genug zu verstehen, daß er mit ihr zufrieden sey: und dieses ist ihr Trost, ein Trost über allen Trost der Welt.

Zweyter Theil.

Nichts von solchem Frieden, von solcher Ruhe, von solchen Tröstungen Gottes haben jene zu hoffen, die aus Menschenfurcht wider das Gesetz handeln? und sie verdienen es auch nicht, weil sie durch diese Furcht gegen ihren Gott undankbar, und meineidig handeln. Denn ist es nicht der schändlichste Undank, wenn man aus Furcht, den Menschen zu mißfallen, denjenigen beleidiget, von welchem man das Leben, seine Güter, seine Gesundheit, sein Glück, ja alles, was man besitzet, empfangen hat; wenn man sich wegen den Augen einiger tadelsüchtigen Menschen seines größten Gutthäters schämet, und dergleichen thut, als kennete man diesen so freygebigen Gott nicht mehr?

Man kann es ohne einen heiligen Unwillen nicht lesen, was das Evangelium angemerket hat. Eben jene, denen der Sohn Gottes durch erstaunliche Wunderwerke die Gesundheit hergestellet hat, getraueten sich nicht für die Parthey ihres göttlichen Gutthäters sich zu erklären, und seiner öffentlich anzunehmen. Christus hat Blinden das Augenlicht, und Tauben das Gehör zurückgestellt; Krumme, und Lahme hat er gehen gemacht; Besessene hat er von dem Höllengeist befreyet; Todte hat er zum Leben erweckt. Wenn sie nur in etwas noch einige Erkenntlichkeit in ihrem Herzen gehabt hätten, würden sie nicht seine Wohlthaten öffentlich haben anrühmen, dieselben aller Orten ausbreiten, und ihres Gutthäters sich annehmen sollen? Und ich glaube auch, daß alle diese gleich nach erhaltener Genesung bey der ersten Empfindung ihrer Freu-

de ihm werden versprochen haben, ihm aller Orten zu folgen, gleichwie es das Evangelium von dem heutigen Blinden sagt: alsobald ward er sehend, und folgte Christo nach. Indessen, da man Jesum gefänglich einziehet, da man ihn zum Tode verurtheilet, da ihn diese Gesundgemachten hätten vertheidigen, und vor Gericht rechtfertigen sollen: Nemo palam loquebatur de illo propter metum Judæorum. *Joan.* 7. 13. da schwieg alles stille, da redete Niemand, da erklärte sich keiner für ihn, Niemand nahm sich seiner an; warum? propter metum Judæorum, aus Furcht der Juden. Diese Furcht hat für Jesum Christum sogar jene stumm gemacht, die Christus reden gemacht hat, diese Furcht hat ihnen die Zunge gefesselt eben dazumal, da sie dieselbe zum Nutzen desjenigen hätten gebrauchen sollen, der ihnen dieselbe gelöset hat. War dieses nicht ein schändlicher Undank, ein himmelschreyender Meineid?

Ist es aber nicht auch der unsrige? Mit was Uebermaaß, und wenn ich es sagen darf, mit was Verschwendung hat Gott seine Gaben über uns ausgegossen? Durchgehen wir nur obenhin die Jahre unseres bisherigen Lebens; finden wir nicht von Zeit zu Zeit Merkmaale seiner Liebe, und Freygebigkeit, die wir niemal genug anrühmen, und preisen können? Gutthaten am Leibe, Gutthaten an der Seele: Gnaden vor der Sünde, Gnaden nach der Sünde: Wohlthaten gegen uns selbst, Wohlthaten gegen unsere Angehörigen, Wohlthaten ohne Maaß, ohne Zahl, ohne Ende. Indessen da wir uns in gewissen Gelegenheiten als seine Diener erklären, öffentlich

den

den eifrigen Christen machen sollten, so schämen wir uns seiner, weil wir die Menschen fürchten. Wir unterlassen, was wir ausüben sollten, und üben aus, was wir meiden sollten, weil wir sonst der Welt mißfallen würden. Wie oft haben wir Gott in dem Richterstuhle der Beicht die feyerlichsten Versprechen gemacht, behutsamer zu seyn im Reden wider den Nächsten, wider die Religion, wider die Vorgesetzten, uns mehr von der großen Welt zu entfernen, und emsiger dem Geschäffte unserer Seligkeit obzuliegen, von unserem Aufwande, von dem Putze, von der Pracht etwas abzubrechen, dem Gottesdienste öfter, und ordentlicher abzuwarten? Indessen kömmt man in Umstände, wo die Ehre des Nächsten, die Sache Gottes, das Ansehen der Obrigkeit berühret wird; es thun sich Gelegenheiten der Ergötzlichkeiten, und Lustbarkeiten hervor: die Welt macht Anmerkungen, und Ausstellungen über unsere neuen Entschlüssungen. Ach! da fällt alles auf einmal zu Boden; wir reden wieder wie die andern; wir machen es wie die andern; wir putzen uns wie die andern; wir verlassen die Kirche, wie die andern; wir laufen auf den Wegen der Welt fort, wie die andern.

Und was das betrübteste ist; eben jene, denen Gott seinen Segen am reichlichsten mitgetheilet hat, eben jene schämen sich seiner vor der Welt am meisten. Der Arme, und Bedürftige, gegen welchen Gott, so zu sagen, allzeit nur den strengen, und harten Herrn macht, dieser bethet seinen Gott öffentlich ohne Scheu, ohne Menschenfurcht an; aber die Großen, Reichen, und Glückseligen der Welt, denen die Dankbarkeit an

der Stirne sollte geschrieben seyn, diese sind es meistentheils, von denen es scheint, als ob sie sich seiner schämten, und jenen großen Gutthäter nicht kennetten, oder nicht kennen wollten, der sie durch seine Liebe, und Freygebigkeit von andern so sehr unterschieden hat. Braucht es wohl viele Beweisthümer, die Undankbarkeit dieses Betragens einzusehen? Eine nur obenhin gemachte Ueberlegung, muß sie uns nicht das ganze Schändliche dieses Undankes, und dieses Meineides in vollem Lichte zeigen?

Machen wir heute diese Ueberlegung, so werden wir fernerhin ganz anders handeln. Wir werden mit Paulo, der die Größe seiner empfangenen Gnaden eingesehen hat, den Schluß machen: mihi autem pro minimo est, ut a vobis judicer; 1. *Cor.* 4. 3. ich achte es gar nicht, was die Welt immer von mir denke; wenn die Menschen mein christliches Betragen mißbilligen, was werden sie mir schaden? Wenn sie aber meine üble Aufführung preisen, welchen Nutzen habe ich von ihren Lobsprüchen? qui autem judicat me, Dominus est: ibid. jener, dessen Urtheile ich fürchte, und achte, ist Gott. Begnüge ich diesen, so stehet es gut mit mir; erkläret sich aber dieser wider mich, wer wird mich vertheidigen? Wenn er mich verstößt, wer wird mir helfen? Wenn er mich verwirft, wer wird mich retten? Diesem Herrn will ich frey und öffentlich dienen. Gott hätte Ursache, sich meiner zu schämen, ich aber habe keine Ursache, mich eines so großen, eines so gutthätigen Herrn zu schämen. Gott schämet sich nicht, von mir schwachen Menschen, und unwürdigen Knechte sich bedienen

nen zu lassen. Dieser gute Hirt hat sich nicht geschämt, mir ungehorsamen Schäflein nachzulaufen, mich aufzusuchen, und nach der Buße vor den Augen aller Engel auf seinen Schultern mich daherzutragen, so will also auch ich mir eine Ehre daraus machen, vor den Augen der ganzen Welt ihm frey zu dienen, und mich seines Dienstes zu rühmen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esurriit.

Nachdem Jesus vierzig Täge, und vierzig Nächte gefastet hatte, alsdann hungerte es ihn. Matth. 4. 2.

Der Sohn Gottes, damit er in allen Stücken unser Muster würde, ließ er sogar zu, daß er den Versuchungen des Höllengeistes bloß gestellt wurde. Er wollte uns hiedurch belehren, wie wir streiten sollen. Drey sehr gewaltige Angriffe wagte die Hölle auf ihn: er waffnet sich aber zuvor wider dieselbe durch ein vierzigtägiges Fasten, und eine strenge Abtödtung des Fleisches; mit diesen Waffen ausgerüstet schlug er den Feind aus dem Felde. Dieß sind die siegreichen Waffen wider die Versuchungen, die Kreuzigung, die Abtödtung des Fleisches: mit diesen werden wir wider die Anfechtungen allzeit obsiegen, und ohne dieselben, sollten wir auch noch so heilig seyn, werden wir unterliegen.

Diese Tugend der christlichen Abtödtung ist in der Welt fast schon unbekannt; man glaubt keine Verbindlichkeit zu haben, und man will von ihr nichts wissen. Dessen ungeachtet muß man die Christen immerfort dazu ermahnen, und niemal zulassen, daß eine verderbte Eigenliebe recht habe, und in ihrem ruhigen Besitze bleibe. Diesem zu Folge sage ich: daß wir sowohl ein allgemeines, als auch ein besonderes Geboth haben, welches uns zur Abtödtung des Fleisches verbindet: I. ein allgemeines Geboth von Gott, II. ein sonderbares Geboth von der Kirche.

Erster Theil.

Wir haben ein allgemeines Gesetz, welches uns die Schuldigkeit aufbürdet, allen Versuchungen zu widerstehen, und alles anzuwenden, damit die Feinde unseres Heils niemals über uns die Oberhand gewinnen können. Wer ist aber unser gefährlichster, unser mächtigster Feind, wider den wir zu streiten haben? Unser Fleisch ist es, welches ein Sklave von lauter sündhaften Begierden, und ein immerwährender Aufrührer wider das Gesetz Gottes ist. Dieß ist der gefährlichste Feind, weil er mitten in uns wohnet, oder vielmehr einen Theil unseres Wesens ausmacht. Dieß ist der fürchterlichste Feind, weil wir ihn von Natur aus lieben, und mit ihm einverstanden sind. Dieß ist der unüberwindlichste Feind, weil er uns mit Schmeicheleyen angreift. Diesen Feind sind wir verbunden zu schwächen, und zu bändigen. Durch was? Durch christliche Abtödtung. Dieß sind die einzigen Waffen, mit

mit denen man ihn zum Gehorsame bringen kann. Denn ein Christ, der von dieser heiligen Abtödtung nichts weis, der sein Fleisch weichlich nährt, nach aller Zärtlichkeit pflegt, ihm alle Gemächlichkeiten erlaubt, und dennoch hoffet, daß er mit der Gnade Gottes alle Anfechtungen überwinden würde, der zeigt genug, daß er nicht wisse, was die Gnade Gottes sey, und wie sie in uns wirke. Denn wie, und was wirket die Gnade Gottes in uns? Ihr erstes Thun ist, die Begierlichkeit in uns schwächen, und bemeistern; der gemächliche, und sinnliche Christ aber, der seinem Fleische nur schmeichelt, und solches zärtelt und pflegt, der stärket, und ernähret diese Begierlichkeit, anstatt sie zu schwächen; das ist, anstatt daß er der Gnade wider die Versuchung an die Hand gehen sollte, leistet er vielmehr der Versuchung Beystand wider die Gnade. Wenn also der Christ, der ein Feind von allem ist, was dem Leibe wehe thut, dennoch hoffet, daß er den Versuchungen gewachsen seyn werde, so verlangt er, daß Gott durch ein außerordentliches Wunderwerk ihm solche Gnaden gebe, welche den Geist triumphieren machen, ohne das Fleisch demselben zu unterwerfen. Dergleichen Gnaden aber giebt es nicht, und wir hoffen sie umsonst.

Und in der That, wie haben denn bisher alle Auserwählten sowohl im alten, als neuen Gesetze die Versuchungen bestritten, und durch was für eine Kriegslist haben sie diese Feinde überwunden? Durch die Abtödtung des Fleisches. So hat David in Mitte der Pracht, und Weichlichkeit des Hoflebens, sich mit einem Bußsacke bedeckt, wenn ihm die Begierlichkeit seines Her-

zens zum Bösen anlockte, und versuchte: Ego autem, cum mihi molesti essent, induebar cilicio. *Psal.* 34. 13. Der Weltapostel Paulus, hat er nicht aus dieser Ursache seinen Leib so hart gehalten, und ihn wie einen Sklaven unter das Joch der Dienstbarkeit gebracht? Werden denn also itzt Gnaden von einer andern Art ausgetheilt, als zu Zeiten des Weltapostels? Oder haben wir ein gehorsameres Fleisch, als es David hatte? Haben wir itzt andere Streite auszustehen, oder haben wir mehr Stärke, als so viele Heilige, Fromme, und Auserwählte Gottes gehabt haben? Und dennoch keiner aus ihnen hat sich getrauet, ohne Abtödtung des Fleisches diese Kämpfe auszuhalten. Ein heiliger Hieronymus, ein Mann, der so voll der Verdienste war, glaubte nicht, daß er mit allem Beystande der Gnade bestehen könne, wenn er nicht die Abtödtung des Fleisches zu Hilfe nehme; und wir wollen hoffen, uns wider alle Reizungen der Welt, wider die stärkesten Anfälle der Hölle aufrecht zu erhalten, obschon wir aus unserem Leibe einen Abgott der Gemächlichkeit machen?

Ein heiliger Johannes der Täufer, der schon vom Mutterleibe geheiliget war, und der von sich sagen konnte; die Gnade sey mit ihm gebohren worden, bauete doch nicht auf diese Gnade, ohne sich zugleich in der strengsten Buße, und Abtödtung zu üben: und wir, die wir in der Sünde gebohren worden, und in der Sünde so lange gelebet haben, wir versprechen uns Sieg ohne Streit, oder Streit ohne Gewaltthätigkeit: wir versprechen uns Heiligkeit ohne Buße, oder Buße ohne Strenge. Wenn es aber so wäre, beschließt es der heilige Hieronymus, so wäre das Leben dieses hei-

heiligen Vorläufers, anstatt daß wir es loben, und bewundern sollten, vielmehr eine Sache, die wir als eine Thorheit, als eine Schwärmerey, und Verblendung ansehen müßten.

So dachten und schrieben die heiligen Väter, die uns Gott als unsere Lehrer gegeben hat, und die unsere Wegweiser auf dem Wege des Heils seyn sollen. Wie denket aber die Welt davon? Wie denken wir davon? Wie denkt man überhaupt in dem Christenthume davon? Diese christliche Abtödtung, wo übet man sie aus? Man weis kaum etwas von ihr; man will nichts hören von ihr; man erschrickt schon über den bloßen Namen der Abtödtung. Es ist also auch kein Wunder, wenn die jetzigen Christen, welche nur nach den Lüsten, und Gemächlichkeiten des Fleisches wandeln, und Feinde alles Kreuzes, und aller Abtödtung sind; wenn, sage ich, die jetzigen Christen bey Versuchungen so schwach sind; und wenn man aller Orten so viel Aergerliches, und Schändliches höret, Frage man nicht, wo es herkomme, daß sie den Anfechtungen so selten widerstehen, so leicht darein fallen, und so hart von selben wieder aufstehen; dieß sind ganz natürliche Folgen von dem weichlichen, sinnlichen, und gemächlichen Leben, das man führet, und das von einer Abtödtung nichts mehr wissen will.

Die Welt mag aber davon denken, was sie will, so bleibt doch der Ausspruch des Weltapostels allzeit wahr, daß jene, die Jesu Christo zugehören, bisher noch allzeit ihre Begierden samt ihrem Fleische gekreuziget haben. Es bleibt allzeit wahr, daß kein Stand der Welt sey, dem die Abtödtung des Fleisches nicht

nothwendig wäre; weil kein Stand ist; der den Anfechtungen nicht ausgesetzet wäre. Es bleibt allzeit wahr, daß der Stand der Reichen, und Vornehmen unter allen Ständen derjenige sey, bey dem diese christliche Abtödtung am meisten in der Uebung seyn sollte; weil bey diesen Ständen, wie es die Erfahrung zeigt, die Versuchungen weit häufiger und heftiger sind. Es bleibt allzeit wahr, daß diese Pflicht der christlichen Abtödtung jene noch weit strenger, als andere verbinde, welche wegen ihren sündhaften langwierigen Gewohnheiten den Versuchungen mehr, als andere unterliegen; weil wir aber dessen ungeachtet niemals eine Bußübung auf uns nehmen, was hat die Kirche gethan?

Zweyter Theil.

Sie hat dieses allgemeine Geboth von der christlichen Abtödtung etwas genauer bestimmt, und ein besonderes Geboth von der vierzigtägigen Fasten uns aufgetragen. Sie hat sich dabey nach dem Beyspiele der alten Patriarchen, und noch weit mehr nach dem Beyspiele Jesu Christi gerichtet. Sie hat sich dabey jener Gewalt gebrauchet, die ihr Gott gegeben hat, für die Anleitung ihrer Kinder Gesetze auszuschreiben. Sie hat sich dabey von uns versprochen, daß, wenn es uns anders Ernst ist, die Versuchungen zu besiegen, wir dieses Geboth genau erfüllen, ja noch mehr, als sie befiehlt, thun würden, weil oft auch diese Bußzeit nicht hinlänglich ist, unsere Begierlichkeit genug zu schwächen. Dieß war die Absicht der Kirche bey der Einsetzung der vierzigtägigen Fasten. Was ist aber nach

Verlaufe der Zeit geschehen? Der Höllenfeind, und das Fleisch, weil sie gefunden haben, daß sie beyde durch eine so heilige Beobachtung nahmhaft geschwächt werden, haben alle ihre Kräfte angewendet, dieselbe aus der Welt zu schaffen. Die Glaubensgegner haben sich öffentlich dawider erkläret. Die einen behaupteten, die Kirche habe dabey die Gränzen ihrer Macht überschritten, und sie wäre nicht befugt gewesen, uns ein solches Gesetz aufzubürden, gleich als ob Christus die Kirche nicht zur Erbinn seiner Obergewalt gemacht hätte, da er zu ihr gesagt hat; was du immer auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Andere behaupteten, die Kirche habe niemals ein solches Gesetz ausgeschrieben; das wäre nur eine Erfindung der letztern Jahrhunderte: gleich als ob es ihnen unbekannt wäre, daß ein heiliger Augustinus schon vor mehr, als tausend drey hundert Jahren geschrieben habe: in aliis temporibus jejunare consilium est, in quadragesima jejunare præceptum; zu andern Jahrszeiten fasten ist ein guter Rath; aber fasten zur Zeit der vierzigtägigen Fasten ist ein Geboth.

Am weitesten aber sind die freye, und gewissenlose Katholiken selbst gegangen. Nein, diese machen der Kirche weder die wirkliche Ausschreibung dieses Gesetzes, noch die Vollmacht, es ausschreiben zu können streitig. Sie erkennen das eine sowohl, als das andere, sie verachten aber eines, wie das andere, sie übertreten dieses Geboth vorsetzlich, und mit einer ärgerlichen, strafbaren Freyheit. Ja, sie suchen nicht einmal Vorwände heraus, ihren Ungehorsam zu entschuldigen, und wenigstens ein gewißes Aeußerliches

ihrer Religion noch zu retten, sondern sie übertreten es frey, und gehorsamen nicht, weil sie nicht wollen. Soll ich diese unter die Katholiken zählen, und ihnen einen Namen beylegen, den sie so entehren, und dessen sie sich so sehr unwürdig machen? Wenigstens Jesus Christus will, daß wir sie als Heiden, und öffentliche Sünder ansehen sollen: qui Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus, & Publicanus; *Matth.* 18. 17. der die Kirche nicht höret, den sollst du für einen Heiden, und öffentlichen Sünder halten.

Endlich auch bey jenen, welche gegen die Kirche noch einige Achtung zeigen, und ihren Befehlen zu gehorsamen scheinen, in was bestehet ihr Gehorsam? In einer politischen Unterwerfung, da sie der Kirche noch so viele Ehre anthun, und durch einen Diener ihre Lossprechung von dem Gebothe der Fasten abfodern lassen. Und meistens langen jene darum an, die es am wenigsten sollten. Es sind erstens Leute vom Range; denn sobald man sich in einem gewißen Ansehen, und in einer höhern Würde befindet, so ist man schon unvermögend zu fasten; da hat man schon Ursachen, sich davon loszumachen; da mangeln schon Kräfte; da läßt Temperament, und Gesundheit jenes nicht mehr zu, was man bey einem mindern Glücke thun könnte, und auch thun würde. Es sind zweytens Reiche, die alles haben, und alle Gemächlichkeit genießen, und denen ihr Reichthum zur Beobachtung des Fastengebothes tausend Mittel, und Erleuchterungen an die Hand giebt. Es sind drittens eben jene, denen die Buße, und das Fasten am nothwendigsten wäre. Diese werfen dieses Joch am allererstenen von sich:

nämlich große Sünder, welche durch dergleichen Bußübungen ihre angehäuften Schulden bey Gott abstoßen sollten, Sünder, welche wegen langwierigen bösen Gewohnheiten dem Wiederfalle in die Sünde mehr, als andere unterworfen sind, und welche durch Bußwerke sich davor mehr, als andere bewahren sollten. Alle diese Gattungen der Menschen haben weit mehrere, und besondere Verbindlichkeiten zu Fasten. Dessen ungeachtet sind es eben diese, welche mehrere, und besondere Vorwände wider das Fasten zu haben glauben.

Wir mögen aber hievon denken, wie, und was wir wollen, so wird doch die Nothwendigkeit der christlichen Abtödtung allzeit bestehen, zu welcher wir durch ein allgemeines, und besonderes Geboth verbunden sind. Die Kirche kann uns zwar von der vierzigtägigen Fasten insonderheit lossprechen; aber sie kann uns nicht befreyen von der allgemeinen Schuldigkeit, die wir überhaupt haben, unser Fleisch abzutödten, und zu kreuzigen. Denn das ist eine evangelische Pflicht, die uns Christus auferlegt hat, und wovon sich Niemand lossprechen kann. Ja, je höheren Rang man behauptet, je größeres Vermögen, und je mehrerer Gemächlichkeiten des Lebens man genießet, desto mehr Feinde hat man zu bestreiten, desto mehrern Steinklippen hat man auszuweichen; folglich je höher, und reicher man ist, desto mehr muß man seinem Fleische Zaum anlegen, um es im Gehorsame zu erhalten. Geschieht es durch das Fasten nicht, so muß es durch andere Bußwerke geschehen; denn der wahre Christ ist allzeit ein gekreuzigter, und abgetödteter Mensch. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Domine, bonum est nos hic esse.

Herr! es ist gut, daß wir hier sind. Matth. 17. 4.

Wie ergötzend war dieser himmlische Anblick; aber leider! wie kurz war er zugleich? Wie viele Freuden in einem Augenblicke für diese auserwählten Jünger; aber auch bald darauf, was für eine Abänderung! von dem Tabor mußten sie wieder nach Jerusalem zurück, nachdem ihnen die Freuden des Himmels sind gezeuget worden, mußten sie wieder Zuschauer von dem Lärmen der Welt werden. Dieses war, was Petrus befürchtete, als er aufrief: Herr! es ist gut, daß wir hier sind; laß uns allhier auch verbleiben. Christus schlug ihm aber die Bitte ab, und hieß ihn wieder in die Ebene herabsteigen. Nachdem sie den Himmel beschauet haben, sollen sie auch die Welt wieder betrachten, damit sie zwischen beyden einen Vergleich machen, und schließen sollten, wie weit anders die wahrhaften Glückseligkeiten des Himmels aussehen, als die leeren Glückseligkeiten der Welt; und nachdem sie werden gesehen haben, wie hitzig man doch in der Welt für ihre zeitlichen Güter arbeite, so sollten sie daraus schließen, wie noch weit eifriger sie sich um die ewigen Güter bemühen sollten. Dieß ist die Lehre, die Christus heut seinen Jüngern gegeben hat, und welche auch wir auf uns anwenden sollen.

Theilen wir also heut unsere Blicke wechselweise zwischen Himmel, und Erden. Betrachten wir einerseits,

was

was die Welt begehre, und was sie gebe; anderseits, was Gott begehre, und was er dafür gebe: I. die Welt giebt das Ungewiße für das Gewiße; II. Gott aber giebt das Gewiße für das Ungewiße.

Erster Theil.

Da der Weltapostel die ersten Gläubigen zum Eifer, und heiligen Unternehmungen ermuntern wollte, stellte er ihnen die Beschwernissen der Weltdiener, und die Bemühungen der Diener Gottes in einem Vergleiche vor. Sehet, sagte er ihnen, die Welt fodert das Gewiße für das Ungewiße; gewiße, unvermeidliche, und allzeit unfehlbare Mühe, für eine Belohnung, die unrichtig, unsicher, und zweifelhaft ist. Aber in dem Geschäffte der Seligkeit ist die Belohnung sicher, gewiß, unfehlbar; die Arbeiten aber dafür sind ungewiß.

Wie bewies er es ihnen? Er erinnerte sie an die zirzensischen Spiele, allwo man sich im Laufen übte, und die Krone demjenigen aufgesetzt wurde, der das Ziel mit Laufen der erste erreichet hatte. Sehet, sagte er ihnen, bey diesen Lustspielen stellen sich so viele zum Laufe an: alle legen ihre Kleider ab: alle vergießen ihren Schweiß: alle matten sich ab: omnes quidem currunt; 1. *Cor.* 9. 24. sie laufen wohl alle; tragen aber auch alle ihren Lohn davon? Nein! unus accipit bravium: nur einer bekömmt das Kleinod; der das Ziel zum ersten erreichet hat, der erhält den ausgesetzten Preis: alle übrigen haben sich zwar bemühet, sie haben Kräfte, Schweiß, Gesundheit dahingegeben, und sind doch zuletzt leer ausgegangen. Omnes quidem currunt, sed unus accipit bravium; alle laufen, und alle laufen umsonst; bis auf

einen.

einen. Hierüber machte der Apostel die Anmerkung: in dem Umgange mit der Welt giebt man das Gewiße für das Ungewiße, eine unvermeidliche Mühe, für ein Gut hin, dessen Erlangung sehr zweifelhaft ist. Aber in dem Geschäfte der Seligkeit setzt man das Ungewiße für das Gewiße auf. Man muß zwar für den Himmel arbeiten; es ist aber ungewiß, wie lange diese Mühe dauern wird; denn wer weis es, wie lange er leben soll? Wer weis es, ob nicht die Dauer seiner Bemühung sehr kurz seyn wird? Und wenn sie auch noch so lange anhalten sollte, ist nicht das längste Leben im Vergleiche mit der Ewigkeit etwas sehr Kurzes? momentaneum; wie der Apostel sagt, nur einen Augenblick. Und auch dieses augenblickliche Leiden durch wie viele Süßigkeiten der Gnade: durch wie viele tausend Tröstungen des göttlichen Geistes wird es nicht erleichteret, und versüßet? Der Lohn aber dafür ist gewiß, ist unausbleiblich, er ist ewig.

So redete der Apostel von den Bemühungen der Welt, und ihren zweifelhaften Belohnungen. War es aber wohl nöthig, daß ich allhier den Apostel, und den Glauben reden ließ? Sagt uns denn nicht dieses die Welt selbst zu Genüge? Ist dieses nicht die Rede aller Menschen, daß man auf der Welt nichts ohne Mühe habe: daß man, eigentlich zu reden, alle Vortheile der Welt sehr theuer erkauffen müsse, und daß nichts umsonst gegeben werde: man möge hernach entweder nach einer Ehre, oder nach einem Glücke, oder nach einer Ruhe streben, nach welcher man immer wolle, so müsse man sich zwingen, sich Gewalt anthun, und lange Zeit manches Vergnügen, manche Ergötzlichkeiten, Kräfte, Ruhe, Gesundheit aufopfern, und in Wind schlagen?

Wenn

Wenn aber eben diese Weltdiener nachmals wissen wollen, ob sie nach so vielem hineingeschluckten Verdrusse, nach so vielen überstiegenen Hindernissen nicht etwa mit leeren Händen ausgehen werden; ob nicht ihre Mühe, wie die Mühe so vieler anderer, umsonst, ihr Bestreben vergeblich, und ihr Rennen und Laufen unnütz seyn wird: wenn man ihnen sagen soll, ob sie das Ziel ihrer Wünsche jemals erreichen, und wenn sie es auch erreichen, ob sie es lange Zeit genießen werden, so kann ihnen dieses Niemand versprechen, und sie werden in der Welt Niemand finden, der ihnen dafür gut stehen kann. Freylich jene, welche ihr Glück schon gemacht haben, werden ihnen zwar sagen, was sie ihnen auch in der That täglich sagen: arbeitet, wie wir gearbeitet haben; schonet euch nicht, wie wir uns nicht geschonet haben; versuchet alles, wie wir alles versucht haben: sic currite; laufet so, wie wir gelaufen sind. Können sie aber hinzusetzen: ihr werdet alsdann glücklich seyn, wie wir es sind; ihr werdet Reichthum, die besten Aemter, die lustigsten Täge, die schönsten Vorzüge haben, die wir haben? Können sie ihnen diese Versicherung machen?

Zweyter Theil.

Nein! nur die Heiligen, nur diese glückseligen Einwohner des Himmels können mit dem Weltapostel zu uns sagen: sic currite; laufet so, wie wir gelaufen sind, gehet den Weg, den wir euch gezeiget haben, so werdet ihr auch ganz gewiß zu eben demselben Ziele gelangen. Seyd euerm Gott getreu, wie wir es gewesen, so werdet ihr auch ganz unfehlbar ebendieselbe Belohnung erhalten. Streitet, wie wir gestritten haben,

so wird auch euch ebendieselbe Krone zu Theile werden: sic currite, ut comprehendatis; laufet so, wie wir, so werdet ihr auch das nämliche erhalten.

Die Krone, die Belohnung, die Erhaltung des Ziels ist bey Gott allzeit sicher, allzeit gewiß; aber die Arbeiten, die Bemühungen sind da nicht so gewiß, wie sie es bey der Welt sind. Es ist wahr, der Kampf für den Himmel scheint sehr hart, und der Weg dahin voller Dörner, und Hecken zu seyn; wie lange werden wir aber diesen Kampf fortsetzen, und diesen Weg laufen müssen? Dieß ist ungewiß. Es ist nicht richtig, ob der Herr unsere noch übrige Lebenszeit so weit hinausgesetzt habe, als wir uns einbilden. Wir stellen uns oft eine ganze Reihe von Jahren, und Jahren vor, in welchen die geistlichen Gewaltthätigkeiten, die mühsamen Ueberwindungen, und der heilige Streit mit uns selbst dauern soll; wenn wir aber in jenes Buch des Lebens hineinsehen könnten, in welchem Gott die Zeit unserer Lebenstäge aufgezeichnet hat, so würden wir vielleicht sehen, daß wir von dem Ende unseres Laufes nicht mehr so weit entfernet seyn, als wir glauben. Diese Zeit dieses Streitens, und Laufens ist ungewiß; bey einigen ist sie lange, bey andern kurz. Und wenn sie auch noch so lange wäre, so ist es doch allzeit ungewiß, ob diese Arbeiten eine bloße, und wahrhafte Mühe seyn werden; ob uns nicht Gott durch tausend Tröstungen seiner Gnade alles Beschwerliche erleichtern wird. Denn wer kann uns versichern, ob wir auf dem Wege des Heils nur Dörner, und keine Rosen; nur Mühe, und keine Labsaiß; nur Bitterkeiten, und keinen Trost antreffen werden? Wer kann uns dieses sagen? Die Welt nicht;

denn sie hat keine Erfahrung von der Sache: wir selbst nicht; denn wir haben es vielleicht niemal ernstlich versucht. Wir müssen also jene fragen, die aus Erfahrung davon zeugen können. Was sagen uns diese? Daß es um die Buße eine traurige Sache sey, das sagt die Welt; aber ein heiliger Augustinus, dieser vortreffliche Büßer versichert uns: dulciores sunt lacrymæ pœnitentium gaudiis theatrorum; die Bußthränen sind weit süßer, als alle Freuden der Schaubühnen. Und er redet dieses aus eigener Erfahrung. Daß die Kreuzigung des Fleisches, und die Abtödtung etwas unleidentliches sey, das glaubt die Welt; aber die heiligen Martyrer rufen uns von ihren Scheiterhaufen, und von ihren Blutbühnen herab; nunquam sic epulati sumus; glaubet es uns, wir waren niemal so fröhlich bey den besten Mahlzeiten, als wir es unter diesen Peinen sind. Diese sind Zeugen aus Erfahrung. Die genaue Beobachtung des Gesetzes ist eine Last, die den schwachen Menschen zu Boden drücket, so denkt die Welt; aber David sagt uns: viam mandatorum tuorum cucurri, cum dilatasti cor meum; *Psal.* 118, 32. Der Herr hat mir so vielen Trost und so vieles Vergnügen in das Herz gelegt, daß ich vor Freuden auf den Wegen seiner Gebothe ganz hurtig fortgelaufen bin. Und über alles dieß ist der Ausspruch Gottes selbst, welcher versichert, daß sein Joch angenehm auf sich zu nehmen, und seine Bürde leicht zu tragen sey. Wir mögen also von den Arbeiten, welche der Himmel kostet, denken, was wir wollen, so ist es gewiß, daß niemal eine Mühe unbelohnt bleibt; und daß es ungewiß sey, ob sie allzeit eine langwierige, und wahrhafte Mühe seyn werde. Da es hingegen bey den Beschwerlichkeiten der Welt allzeit gewiß ist, daß sie wahre, und

wirkliche Martern sind; aber zweifelhaft, ob sie für uns jemals einen glücklichen Ausgang haben werden.

Diese Vergleichungen der Hoffnungen der Welt, mit den Versicherungen des Himmels sollen sie nicht unseren ganzen Eifer beleben, und in helle Flammen bringen? Wie? sollte man bey sich selbst denken, die Welt verlangt von mir so lange, und so beschwerliche Dienste, und sie kann mir dafür keine andere Versicherung geben, als ein **vielleicht**: vielleicht werde ich glücklich seyn; vielleicht werde ich es aber nicht seyn: vielleicht wird mein Glück bis an das Ende dauern; vielleicht wird es mich aber noch vor meinem Ende verlassen: vielleicht werden mir meine Anschläge gelingen: vielleicht werde ich einen guten Tag, eine gute Stunde, einen guten Augenblick finden. Dieses **vielleicht** ist der ganze Grund, worauf ich mein Glück baue, oder vielmehr wage. Auf dieses **vielleicht** stütze ich alle meine Hoffnungen, hierauf wende ich so viel Mühe an. Wenn ich mich aber für Gott bemühe, so kann ich mit dem heiligen Paulus sagen: Scio, cui credidi, certus sum. 2. *Tim.* 1, 12. ich weiß, daß mir Gott alles, was ich um seinetwillen thue, belohnen wird, und daß ich in seinem Dienste keinen Schritt vergeblich mache. Bey einer solchen Gewißheit was soll mich abschrecken? was soll ich nicht unternehmen?

Vielleicht werde ich in kurzer Zeit glücklich, und in wenig Jahren reich werden; dieses **vielleicht** ist schon genug, daß die Menschen in die entlegensten Oerter der Welt dahinschiffen, und nichts achten weder Sturm, noch Ungewitter, weder Gefährlichkeiten noch Klippen. Wenn ich aber als ein Christ den Armen mittheile, so bin ich versichert, daß es Gott geliehen heißt; daß er von

mir

mir nichts bekömmt, was er nicht hundertfältig wieder-
geben, und daß ich für zeitliche Güter, die unschätzbaren
Schätze des Himmels erhalten werde. Scio, ich weiß
es, ich bin davon überzeugt certus sum, das Evange-
lium versichert mich davon. Bey einer solchen Sicherheit
soll es mir denn schwer ankommen, meine Hände der
christlichen Mildthätigkeit aufzuthun, und Jesu Christo
in der Person der Armen zu helfen? Vielleicht werde ich
meine Gesundheit wieder herstellen, vielleicht werde ich
meine elenden Täge wenigstens in etwas noch verlän-
gern: wegen dieses vielleicht entschließen sich Schwache,
und Kranke die schmerzlichsten Kuren mit sich vornehmen
zu lassen, die widrigsten Arzneyen einzunehmen, und die
strengste Ordnung im Essen, und Trinken zu beobach-
ten, und alles dieses wegen eines schwachen vielleicht.
Wenn ich aber mein Kreuz dem Heilande mit Geduld
nachtrage, so ist es gewiß, daß ich in seine Herrlichkeit
eingehen, und ewig leben werde. Ich bin davon über-
zeugt; die heilige Schrift sagt es mir; das Evangelium
versichert mich davon; die Beyspiele der Heiligen bestätti-
gen es. Bey einer solchen Gewißheit soll es mir wohl
zu viel seyn, einige Augenblicke in Uebertragung eines
Kreuzes, einige Stunden in der Andacht, einige Täge
mit Fasten, einige Jahre in der Buße zuzubringen?

Lassen wir diesen heilsamen Vergleich der Weltdiener
mit den Dienern Gottes niemals aus den Augen: er wird
uns allzeit entweder beschämen, oder aufmuntern. Wir
sagen es täglich: die Sklaven der Welt sind Thorrechte,
daß sie sich um Güter, die es so wenig verdienen, so
grausam martern; daß sie um ein leeres vielleicht Täge,
und Nächte aufopfern. Wenn aber wir unser ewiges
Glück nicht eifriger, als sie ihr zeitliches betreiben, han-

deln wir nicht eben so unvernünftig als sie? Sie geben sich um ungewiße, und vergängliche Güter so viele Mühe, als ob sie gewiße, und ewige Güter wären; hierin bestehet ihre Thorheit; wir aber bemühen uns um gewiße, und ewige Güter nicht anders, als ob sie zweifelhafte, und vergängliche Güter wären, hierin bestehet unsere Blindheit. Dieser abzuhelfen hat Christus so oft gewünschet, daß seine Jünger von den Weltdienern den Eifer, und die wahre Weisheit lernen möchten; daß die Gläubigen, diese Kinder des Lichtes eben so begierig seyn möchten, ihr ewiges Bestes zu befördern, als es die Kinder der Finsterniß sind, ihrem zeitlichen und vergänglichen Glücke nachzujagen. Erfüllen wir diesen Wunsch Jesu Christi; thun wir eben das, oder nur die Hälfte so viel für den Himmel, als die Weltdiener für ein schwaches vielleicht thun, so wird Gott begnügt seyn; und die Welt selbst, obschon sie sonst ein Schauplatz der Blindheit, und Thorheit ist, wird doch auf diese Art für uns eine Lehrschule der Tugend werden. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Qui non est mecum, contra me est.

Der nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 23.

Mit ganz wenigen Worten sagt uns Christus, was für Leute er für die Seinigen erkenne. Jene allein, die sich öffentlich für ihn erklären, die ihr Christenthum nicht nur im Herzen haben, sondern selbes

auch

auch öffentlich zeigen, und bekennen. Die sich aber schämen, oder fürchten, seine Parthey öffentlich zu ergreifen, sein Evangelium öffentlich zu bekennen, seinen Lehren öffentlich anzuhangen, diese rechnet er unter seine Feinde, und hält sie für seine Verfolger, und Widersacher: qui non est mecum, contra me est; der nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Wir sehen also klar genug, wie groß die Schuldigkeit eines Christen sey, sein Christenthum nicht allein im Herzen zu erhalten, sondern selbes auch öffentlich zu zeigen, und zu bekennen. Von dieser Schuldigkeit rede ich heut, und zeige I. die Ursachen, warum wir unser Christenthum öffentlich zeigen müssen; II. die Umstände, in denen wir unser Christenthum öffentlich zeigen müssen.

Erster Theil.

Es ist eine ausdrückliche Lehre des Weltapostels, die er uns schriftlich hinterlassen hat: wenn man die Seligkeit erhalten wollte, so würden zwey Stücke dazu erfoderet, nämlich im Herzen glauben, und nebst diesem auch äußerlich seinen Glauben bekennen. Den Glauben äußerlich bekennen, ihn aber nicht im Herzen haben, dieß würde eine verdammliche Gleißnerey seyn; ihn aber im Herzen haben, und dabey sich nicht getrauen, ihn auch äußerlich sehen zu lassen, und öffentlich zu bekennen, dieß würde sich seiner schämen, und ihn beschimpfen heißen. Aber den Glauben im Herzen haben, und auch öffentlich denselben bekennen, dieß macht einen vollkommenen Christen, und ein Kind der Seligkeit aus: corde creditur ad justitiam; ore autem confessio fit ad salutem; *Rom.* 10, 10. mit dem Herzen glauben das macht uns gerecht; aber zugleich seinen Glauben mit

dem Munde öffentlich bekennen, das macht selig. Es ist also dieses äußerliche und öffentliche Bekenntniß seines Glaubens ein Gewissenspunkt, und eine Pflicht zur Seligkeit, weil wir dieselbe nicht unterlassen können, ohne daß wir zugleich wider Gott, wider die Kirche, wider den Nächsten handelten.

Ich sage erstens wider Gott. Denn warum hat es Gott beliebt, in die Welt eine Religion einzuführen? Darum, damit sie zur Beförderung seiner Ehre, und zum Wachsthume seiner Glorie auf Erden dienen sollte. Wie würde aber die Ehre Gottes dadurch vergrößert und vermehret werden, wenn sie nur eine ganz innere, und in dem Verborgenen des Herzens eingeschlossene Religion wäre? Unser Glaube muß also sichtbar seyn; er muß sich am hellen Tage sehen lassen, damit er durch seinen Glanze die Größe, und Hohheit Gottes erheben helfe. So erklärt sich Christus selbst im Evangelium. Er vergleicht den Glauben mit einem Lichte; dieses aber zündet man nicht an, damit es unter einem finstern Metzen verborgen bleibe: sondern man stellet es auf einen Leuchter, ut luceat omnibus; *Matth.* 5, 15. damit es auf alle Seiten seine Strahlen ausbreite, und allen in die Augen falle. Eben so hat auch Christus das Licht des Glaubens in die Welt gebracht, nicht damit es nur in dem Herzen verborgen liege, sondern damit es sich sehen lasse, und der ganzen Welt in die Augen falle. Dieß ist die Ursache, warum die Kirche so viele, und so verschiedene öffentliche Feyerlichkeiten des Jahres hindurch begehet. Daher rühren die heiligen Feste, die sie uns beobachten heißt: daher die verschiedenen äußerlichen Ceremonien, die sie anstellet: daher das gemeinschaftliche Gebeth in den Kirchen: daher rühret alles Aeußerliche der Religion, damit

wir hiedurch das öffentliche Bekenntniß unsers Glaubens an Tag legen sollten. Wenn wir also unseren Glauben nur in das Herz einschließen, und von unserer Religion den äußerlichen Glanz hinwegnehmen wollen; wenn wir uns fürchten, oder schämen, unser Christenthum sehen zu lassen, so rauben wir Gott einen Theil von jener Ehre, die er von uns erwartet, und die wir ihm zu erweisen schuldig sind.

Nach Gott fodert zweytens dieses öffentliche Bekenntniß auch die Kirche. Da wir bey der Kirche um die heilige Taufe angesucht, und anverlangt haben, daß sie uns unter ihre Kinder, und in die Zahl ihrer Gläubigen aufnehmen möchte, so hat sie uns dieses heilige Taufwasser nicht ehe aufgegossen, bis wir nicht zuvor vor dem Altare, in Gegenwart vieler Zuschauer ein öffentliches Bekenntniß abgelegt haben, daß wir dem Satan, dem Fleische, und der Welt absagen, uns gänzlich Jesu Christo widmen, das Joch seines Gesetzes auf uns nehmen, und stets fort tragen wollen. Wir waren aber damals eigentlich diejenigen nicht, welche geredet, versprochen, und dieses Bekenntniß abgelegt haben. Andere haben für uns geredet, andere haben statt unser versprochen, andere sind für uns Bürgen geworden; andere sind für uns gut gestanden. Die Kirche hat dieseBürgerschaft, und dieses Versprechen aus fremdem Munde dazumal angenommen, und sich damit begnügt; aber mit dieser Bedingniß, daß wir selbst in Zukunft dieses Versprechen bestättigen sollen, und wodurch? Nicht nur durch den Glauben des Herzens, sondern auch durch ein öffentliches Bekenntniß mit dem Munde, und mit den Werken. Wenn wir also unseren Glauben nicht auch äußerlich an Tag legen, und sehen lassen; wenn wir uns schämen, dem Satan

und der Welt zuwider zu handeln, wenn wir nicht mehr das Herz haben, uns für die Parthey Jesu Christi, und der Kirche öffentlich zu erklären, sondern es vielmehr, wenigstens dem äußerlichen Scheine nach mit den Feinden Christi, und der Kirche halten, so widerrufen wir heimlich unser in der Taufe gemachtes Versprechen; es reuet uns gleichsam dessen, was andere statt unser versprochen haben, und wir erfüllen die Bedingniß nicht, unter welcher uns die Kirche in ihren Schooß aufgenommen hat, und ohne welche sie uns niemal würde getaufet, und in das Buch der Gläubigen eingeschrieben haben.

Wir sind endlich drittens dieses öffentliche Bekenntniß unseres Christenthums auch dem Nächsten schuldig, vermöge des Beyspiels, welches ein jeder Gläubige der ganzen Christengemeinde zu geben verbunden ist. Denn, wie der Apostel sagt, unum corpus sumus. *Rom.* 12, 5. wir alle zusammen machen einen geistlichen Leib in Jesu Christo aus; gleichwie also in einem Körper ein jedes Glied zur Erhaltung, zur Stärkung, und zum Wachsthume anderer Glieder das Seinige beytragen muß: eben so muß auch ein jeder Gläubige das Seinige beytragen, auf daß bey allen übrigen Mitgliedern der Kirche der Eifer in dem Guten erhalten, gestärkt, und von Tage zu Tage vermehret werde. Dieses aber geschieht nicht durch den innerlichen Glauben, denn diesen sieht man nicht, sondern durch das Aeußerliche der Religion, durch die öffentlichen Beyspiele, durch die allgemeine Auferbauung, welche einer dem andern mittheilt. Wir haben hiezu die gemessensten Befehle von Christo, unserem göttlichen Gesetzgeber selbst: Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, & glorificent Patrem vestrum. *Matth.* 5, 16.

Das

Das Licht eures Glaubens muß seine Strahlen nicht verbergen, sondern einen hellen Glanz von sich werfen, damit andere Menschen euer Christenthum, eure guten Werke, und eure Beyspiele sehen, und hiedurch zur Verherrlichung Gottes, zum Eifer in seinem Dienste immer mehr und mehr aufgemuntert, und angeflammet werden.

Es fodert also dieses öffentliche Bekenntniß des Christenthums Gott wegen seiner Ehre, die Kirche wegen der Taufe, und der Nächste wegen des Beyspiels; und sie fodern es von uns als eine Pflicht, von der die Seligkeit abhängt, wie der Apostel sagt: ore autem confessio fit ad salutem; das öffentliche Religionsbekenntniß ist nöthig zur Seligkeit. In was Umständen aber, und bey welchen Gelegenheiten muß man das Christenthum öffentlich zeigen? Diese Frage ist wichtig, und verlangt von uns eine genauere Untersuchung.

Zweyter Theil.

Sein Christenthum bekennen heißt öffentlich zeigen, daß man sich in allen Stücken nach der Lehre Christi richte, daß man nach seinem Geiste, nach seinen Gesinnungen, nach seinen Beyspielen denke, rede, und lebe. Was müssen wir also von uns urtheilen, wenn wir in öffentlichen Unterredungen, und Gesprächen solche Grundsätze vortragen, die der Sittenlehre des Evangeliums, und dem Geiste des Christenthums gerade zuwider sind? Zum Beyspiele, wenn wir sagen: die Ehre des Menschen sey das kostbarste Gut, und man müsse niemals eine Beschimpfung ungerochen auf sich liegen lassen: — Die Welt wolle betrogen seyn: man müsse also groß thun, und etwas aus sich machen, was man

auch

auch nicht ist, um sich in Ansehen zu setzen: — Man gewinne nichts, wenn man gar zu gewissenhaft ist: — Was das Zeitliche betrifft, müsse ein jeder auf sich denken, und es so hoch zu treiben suchen, als er es immer kann: — Die größte Glückseligkeit des Menschen sey, wenn er reich, mächtig, angesehen ist, und gemächlich leben kann: — Gewiße Sünden wären keine so großen Fehler: — Man müsse nicht glauben, daß Gott so schwer dadurch beleidiget werde, und daß er sie so hart strafe: — Das Leben des Menschen sey ohne dieß so kurz, man müsse also trachten, sich dasselbe bequem, lustig, kurzweilig, gemächlich zu machen. Lauter Grundsätze, welche Christus im Evangelium so oft verworfen, verdammt, und mit dem Fluche beleget hat; Grundsätze, denen wir selbst in der Taufe abgeschworen haben; wenn wir uns aber itzt nach denselben richten, wenn wir sie ausbreiten, und bey allen Gelegenheiten herumpredigen; wenn wir ihnen in unserer Lebensart folgen, heißt dieses sich öffentlich für Christum, und für sein Evangelium, oder vielmehr wider ihn, und wider seine Lehre erklären?

Sein Christenthum öffentlich bekennen, heißt, die Werke eines Christen öffentlich, und vor den Augen der ganzen Welt ausüben. Diese Pflicht wird sie von jenen erfüllet, an denen man nichts von allen dem sieht, was an ihnen einen Christen verrathen könnnte? Man sieht sie niemal eine Religionshandlung ausüben; sie bethen nicht, wenigstens öffentlich nicht: sie beichten nicht, sie finden sich bey dem Tische des Herrn nicht ein: in ihrem Hause weis man nichts vom Fasten; und wenn sie auch einem Kirchenfeste, einer Predigt, einem Meßopfer beywohnen, so stellt doch das ganze Aeußerliche, die

Leibesstellung, die Gebärden, das andachtslose Wesen keinen Christen vor. Legen wohl solche Christen dadurch öffentliche Proben ab, daß sie von ihrer Religion, und von ihrem Christenthume ganz eingenommen sind?

Sein Christenthum öffentlich bekennen, heißt, bey vorfallenden Gelegenheiten sich des Evangeliums, seines Glaubens, und der christlichen Frömmigkeit annehmen. Wenn also in unserer Gegenwart der Glaube angegriffen, die Religion verlacht, die evangelischen Arbeiter verächtlich gemacht, die Aussprüche der heiligen Schrift entehret werden, sind das nicht Gelegenheiten, wo man sich der Religion annehmen, und sein Christenthum zeigen sollte? Wenn wir aber dabey ganz ruhig stillschweigen, wenn wir die Bosheit triumphiren, Christum aber unterliegen lassen, wenn wir weder für Christum reden, noch wider seine Feinde handeln wollen, können wir von uns sagen, daß wir unser Christenthum öffentlich bekennen?

Wenn die Kirche im Anfange und in ihren ersten Zeiten keine andern Vertheidiger, als solche gehabt hätte, was würde aus ihr geworden seyn? Wenn die ersten Christen, um der Welt zu gefallen, die Sprache der Welt mitgeredet hätten; wenn sie äußerlich und vor den Augen der Menschen so wenig Andacht, und Religion gezeigt hätten; wenn sie sich geschämt hätten, in Mitte der Heiden als bethende, als fastende, als demüthige, als der Kirche gehorsame, und der Welt abgestorbene Menschen zu scheinen; wenn sie bey den Spöttereyen der Heiden, bey den Lästerungen wider Christum, bey der Verachtung des Evangeliums stille geschwiegen, und für die Parthey Jesu Christi sich nicht hätten erklären wollen, was für eine Ehre würde Christus von einer

solchen Religion gehabt haben, die sich nicht getrauet hätte, sich öffentlich sehen zu lassen? Würde wohl die Kirche Christi sich so weit ausgebreitet haben, wenn sie nur solche andachtslose Jünger unter ihren Kindern gehabt hätte, dergleichen wir so viele unter uns sehen? Würden wohl die Heiden so sehr auferbauet, und zur Annehmung des Evangeliums bewogen worden seyn, wenn sie an den Christen nichts anderes, als eine solche gleichgiltige, nachläßige, furchtsame, und politische Religion wahrgenommen hätten? Nein, Gott und die Kirche würde sie als Verräther ihrer Religion, und als Abgefallene vom Glauben angesehen haben, und ein heiliger Chrysostomus würde ihnen mit vollem Ernste vorgeworfen haben: non solum ille proditor est veritatis, qui mendacium loquitur, sed qui veritatem, cum oportet, non confitetur: man muß nicht nur jene für treulose Religionsverräther halten, die den Glauben öffentlich verläugnen, sondern auch jene, die sich für selben frey, und öffentlich nicht bekennen.

Es ist also an dem, daß wir heute eine Parthey ergreifen, und uns wozu erklären. Christus will die Seinigen kennen, und wissen, wer ihm zugehöre; er erkennet aber nur jene für die Seinigen, die sich öffentlich für ihn erklären, und die mit ihm wider seine Feinde öffentlich in das Feld ziehen. Alle andere, welche nur im Herzen ihr Christenthum verbergen, öffentlich aber sich für sein Evangelium, für seine Grundsätze, für seinen Geist, für seine Kirche nicht erklären wollen; welche zwischen Christum und der Welt einen Vergleich machen wollen; welche weder Christum verlassen, noch auch die Welt, und die Boßhaften vor den Kopf stoßen wollen, solche erkläret er für seine Feinde, und für seine

Ver-

Verfolger: qui non est mecum, contra me est, & qui non colligit mecum, dispergit; der nicht mit mir streitet, der streitet wider mich, und der nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Da giebt es keinen Mittelweg: man muß sein Christenthum öffentlich bekennen, wenn man ein Christ seyn, und an Christo Theil haben will; läßt man es aber bey einer schändlichen Gleichgiltigkeit beruhen, so ist man kein Christ mehr, und der Heiland erkennet einen solchen nicht für den Seinigen, sondern er halt ihn seinen Feinden, und Widersachern gleich: qui non est mecum, contra me est; der nicht mit mir ist, ist wider mich. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Accepit ergo Jesus panes, & cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Jesus nahm also die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesetzet hatten. Joh. 6, 11.

Christus ist unser allgemeiner Lehrmeister. Gleichwie nun keine innerliche Tugend zu finden ist, wovon er uns nicht ein vortreffliches Beyspiel gegeben hätte, eben so ist auch keine äußerliche Handlung des Lebens, wovon er uns nicht ein Muster hinterlassen hätte. Heut unterrichtet er uns, wie wir den Leib speisen, und die äußerliche Handlung der Leibesnahrung heiligen sollen. Fünf tausend Menschen erquicket er mit Speisen; er thut aber dieses nicht ehe, bevor er nicht durch das Ge-

bet

beth seinen himmlischen Vater für diese Gaben gepriesen, und ihm Dank gesagt hatte. Diesen Umstand hat der Evangelist angemerket: cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Da lehret er uns, daß wir vor der Speisung des Leibes Herz und Hände gegen den Himmel erheben, und Gott durch das Gebeth preisen, und danken sollen: und hievon rede ich heut. Man wird es mir vielleicht nicht gar zu gut ausdeuten, daß ich mich heute bey einer solchen Kleinigkeit, die gar nicht wichtig zu seyn scheinet, aufhalten wolle: aber mich dünkt sie wichtig genug, und würdig dieses heiligen Ortes zu seyn, auf dem ich stehe, weil dieß eine höchst billige, und ganz vernünftige Pflicht eines jeden Menschen ist, die aber so sehr in Verfall zu kommen anfängt. Daher kann ich sie mit Stillschweigen nicht übergehen, sondern sage zu meinem Vortrage: vor der Tafel soll das Gebeth vorhergehen, I. damit man dadurch Gott für seine Gaben danke; II. damit man dadurch von Gott den nöthigen Schutz erbitte.

Erster Theil.

Gott hat uns ohne Zweifel eine große Wohlthat erwiesen, daß er uns das Leben ertheilet hat; wir empfangen aber eine eben so bedenkliche Wohlthat von ihm, wenn er uns die zeitlichen Güter zukommen läßt, mittelst welcher wir das Leben erhalten mögen. Kann aber wohl Gott dafür weniger von uns verlangen, als daß wir wenigstens unser Herz gegen ihn wenden, und nach dem Beyspiele Christi die Augen und die Hände zu dem Himmel aufheben, bevor wir seine Gaben genießen? Gott

decket uns durch seinen Segen unsere täglichen Tafeln; sollten wir also nicht zuvor jene Hand mit Andacht ehren, und preisen, die für unsere Erquickung so vorsichtig sorget, und uns die Nahrung so freygebig ausspendet?

Würde es nicht eine Schande für uns Christen seyn, wenn uns die Heiden selbst in diesem Stücke belehren, und in die Schule der Dankbarkeit führen müßten? Heiden, sage ich, stellten ihre Götzenbilder, wie uns Arnobius berichtet, öffentlich auf die Tafel, und sie thaten dieses nicht umsonst. Sie wollten dadurch die Gäste einer wichtigen Pflicht ermahnen, und ihnen gleichsam sagen: da sehet ihr eine gedeckte Tafel, und die aufgesetzte Nahrung des Leibes; ihr sehet aber zugleich die Götter allhier aufgestellt, derer freygebige Hände euch diese Tafel zubereitet, und gedecket haben. Wollet ihr die Wohlthaten des Himmels genießen, so danket zuvor unsern Göttern, von denen wir sie empfangen haben. Wie? Ungläubige hielten es für eine Gattung des Gottesraubs, wenn sie ihre Tafeln mit Gebethe, und Danksagung nicht heiligten; und Christen bey dem Lichte des Glaubens wollen es für nichts achten, wenn sie die Gaben des Himmels genießen, ohne zuvor auf Gebeth, und auf Gott zu denken?

Haben wohl die ersten Christen auch also gehandelt? Und hatte man dazumal Ursache gehabt, ihnen das Beyspiel der Heiden vorzuwerfen? Nicht allein bey ihrem Gottesdienste, sondern auch bey ihren Mahlzeiten gaben sie sich als Christen zu erkennen. Zum Genuße des Fleisches, und Blutes Jesu Christi, zur Anhörung des göttlichen Wortes machten sie durch das

Gebeth die Zubereitung; sie waren aber eben so beflissen durch Bethen, und Danken auch ihre Mahlzeiten zu heiligen: non prius discubitus: quam oratio prægustetur; *Tertul. apolog. c.* 39. war nach Zeugniß des Tertullian eine Regel der ersten Christenheit: man soll nicht eher zur Tafel zusammensitzen, als bis das Gebeth ist entrichtet worden. Durch diese heilige Uebung waren nach dem Berichte des Philo ihre Tische fast eben sowohl geheiligt, als ihre Opfer; und bey ihren Tafeln lobten sie Gott, und verehrten ihn auf eine eben so gottesfürchtige Weise, als in den Tempeln.

Wollen wir vielleicht sagen, daß dieser Gebrauch der ersten Christen ein unnöthiges Wesen, und eine übertriebene Andacht gewesen sey. Nein, sie haben dieses von Jesu Christo ihrem, und unserem göttlichen Meister erlernet. So oft das Evangelium von ihm meldet, daß er Speise genossen, oder ausgetheilet habe so macht es auch Meldung von dem vorläufigen Gebeth. Speiset er heut fünf tausend Menschen, so danket er zuvor seinem himmlischen Vater. Giebt er ein andersmal viertausend Menschen ihre Nahrung, so thut er es nicht, als nach vorhergehendem Gebethe. Hält er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl, so erhebt er die Augen gegen den Himmel, danket Gott, und segnet das Brod, und den Wein, bevor er seine Jünger damit speiset. Ja diese heilige Gewohnheit war Christo so eigen, daß jene zwey Jünger, die nach Emaus giengen, ihn bloß aus dem erkennet haben, daß er seinem Gebrauche nach das Brod vorh er gesegnet, eheer es gebrochen, und gegessen hat: cognoverunt eum in fractione panis; *Luc.* 24. 35. sie haben ihn bey dem Brodbrechen erkannt.

Hier-

Hierüber macht ein heiliger Ambrosius diese schöne Anmerkung: die Jünger haben Christum aus dem Tischgebethe erkannt, und aus eben diesem Zeichen hat auch Christus noch zu allen Zeiten seine wahren Jünger erkannt, und erkennet sie noch zu Tage daran: ita & discipulos cognoscit; auch uns wollte Christus gerne an diesem Zeichen für seine Jünger, und für seine Christen erkennen; ich zweifle aber sehr, ob er bey unseren Zeiten viele an diesem Zeichen erkenne. Denn es scheint, als ob dieser heilige Gebrauch in der Welt fast schon abgekommen wäre, oder doch abkommen wollte. Wenigstens von wie vielen wird dieses nicht theils vernachläßiget, theils aus Schamhaftigkeit unterlassen, theils nur obenhin entrichtet? wird es nicht von sehr vielen als eine geringe Handlung, und abergläubische Andacht des Pöbels angesehen? Ach! jene Arme auf dem Lande, die ein sehr schmal zugeschnittenes Brod zu essen haben, erheben vorher ihre Hände zu ihrem himmlischen Vater, obschon er ihnen nichts anderes als ein Schmerzenbrod aufsetzet; ein Brod, welches in ihren Thränen, und in ihrem Schweiße eingetauchet ist; aber an den Tafeln, wo alles im Ueberfluße angetroffen wird, wo alles auf das prächtigste, und niedlichste zubereitet ist, an diesen so wohl besetzten Tafeln, sage ich, will man dem Allerhöchsten, dem man allein dieses alles zu danken hat, die ihm gebührende Ehre versagen. Sage man hievon, was man wolle, was mich betrifft, so ist mir das Beyspiel der Heiden, das Verhalten der ersten Christen, und das Betragen Jesu Christi selbst ein mehr, als überzeugender Grund, daß man Gott ohne einen sehr empfindlichen Undank diese Ehrebezeugung nicht versagen könne.

Zweyter Theil.

Aber man kömmt nicht deswegen zur Tafel, spricht man, daß man bethe, sondern damit man sich ein unschuldiges Vergnügen mache. Ich nehme die Christen bey diesem Worte, und sage: eben darum soll vor der Tafel das Gebeth vorhergehen, damit das Vergnügen dabey ein unschuldiges Vergnügen bleibe; denn, wenn jemals, so hat man gewiß bey Mahlzeiten Ursache, den Schutz Gottes anzurufen, damit man keinen Fehltritt begehe, zu welchem uns die Tafeln sehr häufig Anlaß geben.

Denn erstens haben wir uns dabey zu hüten vor der allzu großen Begierde nach Speise und Trank; denn obschon wir derselben bedürftig sind, und uns derer auch bedienen können, so ist es doch eine Unordentlichkeit, und ein Fehltritt, wenn man nach selben allzu begierig, und allzu hitzig trachtet. Und wenn man glaubt, daß man hierinnfalls sich nichts vorzuwerfen habe, so höre man, was hierüber ein heiliger Augustinus von sich selbst redet: seit dem ich mich zu Gott bekehret habe, so habe ich alle Feinde meiner Seele schon ziemlich bemeistert, einen einzigen habe ich noch, mit dem ich noch immer zu kämpfen habe, und wer ist dieser? Die Begierde nach Speise, und Trank: certo adhuc adversus concupiscentiam manducandi, &bibendi; ich habe noch immer zu streiten wider die Begierde nach der Leibesnahrung; & quis est? und wer ist derjenige! setzt er hinzu, den diese Begierde nicht bisweilen hinreißt? Wenn jemand ist, der diese Neigung ganz ausgetottet hat, der ist wahrhaft groß, und etwas besonderes: ich

wenig=

wenigstens bin noch nicht so weit gekommen: ego non sum; so redete dieser heilige Lehrer. Dieser Feind ist also desto verdächtiger, je weniger man ihn wahrnimmt, und eben darum soll man das Gebeth vorausseßen, damit er uns nicht übervortheile.

Ist man aber auch vor diesem Feinde sicher, so hat man sich mehr als man glaubt, zu wehren vor der allzu großen Sinnlichkeit, und Niedlichkeit in Erquickung des Leibes, welche nicht minder das Gewissen beflecket, und wider den Geist des Christenthums läuft. Die Eigenliebe führet uns in diesem Stücke immer weiter. Anfangs gestattet man sich nur das Nothwendige; aber von dem Nothwendigen gehet man hernach zu dem Gemächlichen, von dem Gemächlichen zu dem Ueberflüssigen, von dem Ueberflüssigen zu dem Niedlichen, von dem Niedlichen zu dem Sinnlichen, und Wohllüstigen. Wir wissen aber, wie sehr alles dieses den Lehren Jesu Christi, und den Grundsätzen des Evangeliums zuwider sey.

Vor wie vielen andern Mißbräuchen hat sich nicht ein christliches Gewissen bey der Abspeisung des Leibes zu bewahren? Ist nicht die Stunde der Mahlzeit jene Stunde, wo man der Zunge gemeiniglich eine größere Freyheit gestattet? Hier ist es, wo man durch beißende Scherze, und durch bittere Verleumdungen den Nächsten durchziehet, und verwundet. Hier ist es, wo man oft seine Vorgesetzten, und Obrigkeiten angreift, und durch schmähende Ausstellungen ihr Ansehen antastet. Hier ist es, wo man von den Glaubenssachen, von den Religionspunkten die freyesten Grundsätze auf die Bahne bringt, und behaupten will. Hier endlich ist es, wo man nicht selten

mit den heiligsten Dingen selbst Gelächter, und Gespötte treibt. Wir haben ein sehr berühmtes Beyspiel hievon in der heiligen Schrift. Balthasar der König stellte ein prächtiges Gastmahl an, zu welchem sein ganzer Hof eingeladen war. Bisher hatte dieser Prinz gegen die heiligen Gefäße des Tempels noch immer eine gewiße Ehrerbietigkeit; aber die Hitze der Mahlzeit machte ihn auf Gott, und auf alles Heilige vergessen. Er gab Befehl, man soll diese heiligen Gefäße herbeybringen, und auf die Tafel stellen. Die ganze Gesellschaft trieb das Gespött damit. Es trink einer um den andern aus diesen heiligen Geschirren, die bloß zum Dienste des wahren Gottes eingeweihet waren; und diese Gottlosigkeit, welche dem Könige niemal in Sinn gekommen wäre, ist bey einer köstlichen Tafel, und muthwilligen Mahlzeit ausgebrütet worden.

Vor so vielen Feinden haben wir uns bey Abspeisung des Leibes zu hüten; was für ein Schild wird uns wider alle diese genugsam bewahren? Was für ein Mittel haben wir an der Hand, damit wir unsere Tafeln durch diese Fehltritte nicht entheiligen? Das Gebeth, antwortet ein heiliger Paulus, das Segnen und Danksagen vor und nach der Mahlzeit; denn, so schreibt er an seinen Timotheus: cibus sanctificatur per verbum Dei, & orationem 1. *Timoth.* 4. 5. die Speise wird geheiliget durch die Segensworte, und durch das Gebeth: das ist, wie es die heiligen Väter auslegen, das vorläufige Bethen ziehet uns den Schutz Gottes von oben herab, welcher macht, daß wir unsere Tafeln durch Ausgelassenheit

nicht

nicht entweihen, und unser Herz durch miteinlaufende Sünden nicht entheiligen.

Machen wir uns also aus dieser gottseligen Uebung eine heilige Gewohnheit. Ehren wir die Hand des Allerhöchsten, bevor wir den Unterhalt des Lebens von ihr empfangen. Preisen wir jenen Gott öffentlich, der sich nicht schämet unwürdige Geschöpfe mit seinen Gaben zu speisen, und zeigen wir es durch das Segnen, und Danken, daß, da er uns seine Gaben verliehen, er dieselben an Undankbare nicht verschwendet habe. Bringen wir ihm täglich dieses Bitt- und Dankopfer dar, auf daß es verhindere, daß wir ihn nicht zu eben jener Zeit beleidigen, wo wir seine Gnaden so häufig genießen. Und wenn ich noch etwas hinzusetzen darf, so füge ich die Worte des heiligen Chrysostomus bey, der in seinen Predigten zu diesem heiligen Gebrauche seine Zuhörer ohne Unterlaß ermahnete: mensa ab oratione desumens initium, & in orationem desinens nunquam deficiet, sed omnia nobis afferet bona. *Homil. 79. ad popul* eine Tafel, die mit dem Gebethe sich anfängt, und schließt, wird niemals erarmen, sondern die Güter des zeitlichen, und ewigen Lebens nach sich ziehen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Qui ex Deo est, verba Dei audit; propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis.

Wer aus Gott ist, höret Gotttes Wort; daher höret ihr sie nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Joh. 8. 47.

So ist es also keine so gleichgiltige Sache, als man glaubt, das Wort Gottes hören, oder nicht hören; nachdem der Heiland aus dem ersten ein Zeichen der Erwählung, und aus dem zweyten ein Zeichen der Verwerfung macht: qui ex Deo est, verba Dei audit, propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis. Fast alles ist in diesem Irrthume; es wäre zwar ein schönes, und heiliges Werk, sagt man, das Wort Gottes hören; aber eine Pflicht der Religion, und eine Schuldigkeit, die das Gewissen in einer schweren Sache betrifft, sey es nicht; man glaubt insgemein, man könne es unterlassen, ohne sich deswegen einer Sünde schuldig zu machen. Ich finde mich also bemüßiget zu zeigen, daß dieses eine schwere Gewissenssache sey, und daß jene ihr Gewissen schwer verletzen, und durch eine wirkliche Sünde Gott beleidigen, die sein göttliches Wort entweder gar nicht anhören, oder ohne Nutzen, und Frucht anhören. Hievon werde ich I. den Beweisthum anführen; II. die Einwendungen widerlegen.

Erster Theil.

So viele Heilsmittel uns Gott mitgetheilet hat, eben so viele Befehle hat er uns zu gleicher Zeit gegeben, uns dieser Mittel zu bedienen, und uns selbe zu Nutzen zu machen. Denn weil wir im Gewissen schuldig sind, das Heil unserer Seele zu bearbeiten, und zu betreiben, so sind wir also auch verbunden, zu diesem Ziele, und Ende uns jener Mittel zu bedienen, welche wir dazu in Händen haben. Eben darum, weil der Kranke ein Gesetz hat, seine Gesundheit, so viel es an ihm ist, zu erhalten, und zu verlängern, so hat er auch die Schuldigkeit, die Mittel zu ergreifen, die zur Herstellung der Gesundheit ersprießlich sind. Auf eine ganz gleiche Art bringt auch die Pflicht, um seine Seligkeit zu sorgen, die Schuldigkeit mit sich, alle hiezu dienlichen, und von Gott verliehenen Mittel zu gebrauchen; also zwar, daß diese Mittel vernachläßigen schon für sich selbst eine Sünde, und ein Verbrechen sey.

Daher kömmt es, daß Gott den Sündern jenen gerechten Vorwurf machen wird, der in der heiligen Schrift geschrieben steht: extendi manum meam, & non fuit, qui aspiceret. *Prov.* 1. 24. ich habe euch meine Hand dargebothen, euch zu mir zu ziehen, ihr habet aber darauf nicht Acht gehabt. Ich habe euch alle nur möglichen Mittel zur Seligkeit an die Hand gegeben; ihr habet sie aber nicht gebraucht: darum werde ich mich wider euch kehren, und euch die härtesten Schläge meiner Gerechtigkeit empfinden lassen. Würde Gott also reden können, wenn die

Vernachläßigung der anerbothenen Hilfsmittel keine Sünde wäre? Daher kömmt es, daß Jesus Christus der Stadt Jerusalem jenen schrecklichen Vorwurf machte: quoties volui — & noluisti? *Matth.* 23. 37. Wie oft habe ich dich bekehren wollen, und du hast nicht gewollt? Wie oft habe ich dir Propheten, Prediger, Wegweiser zugeschickt, die fähig waren, deine Halsstärrigkeit zu besiegen; du hast aber allzeit alle diese Mittel ausgeschlagen, meine beßten Absichten zernichtet, und mein Vorhaben hintertrieben: darum wirst du deinen Feinden übergeben, und vom Grunde aus zerstöret werden. Diese Drohung einer so schweren Strafe überzeugt sie uns nicht, daß Jerusalem durch Ausschlagung dieser Hilfsmittel nicht einen geringen Fehltritt gethan, sondern Gott eine sehr tiefe Wunde müsse geschlagen haben. Daher endlich rühret das betrübte Urtheil, welches über den evangelischen Knecht ist gefällt worden: du fauler Knecht! ich hatte dir dieses Pfund anvertrauet, und ich dachte, du würdest dir selbes zu Nutzen machen; du hast aber damit nichts gewonnen, geh in die finsteren Gefängnisse, und leide in ewigen Schatten die Strafe für deine Nachläßigkeit. Was ist dieses anvertraute Pfund anders; als die Gnaden, und Mittel des Heils, derer wir uns zu unserem ewigen Nutzen bedienen sollten? Und wenn der Mißbrauch dieser Heilsmittel, nur eine läßliche, keineswegs aber eine schwere Sünde wäre, würde ihn Gott deswegen zur ewigen Strafe verdammen können? Müssen wir also nicht aus allen diesen Zeugnissen den Schluß machen, daß die Heilsmittel unserer Seligkeit Wohlthaten Gottes seyn, die unsere strenge Verantwortung

nach

nach sich ziehen, wenn wir uns derselben nicht gebrauchen.

Nun denn, damit ich zur Sache komme, wenn es keine gleichgiltige Sache, sondern eine wirkliche Sünde, und ein sträflicher Ungehorsam ist, sich der Heilsmittel überhaupt nicht bedienen, oder sich derselben ohne Frucht, und Nutzen bedienen, wie soll es eine unschuldige Sache, und keine Sünde seyn, wenn man das Wort Gottes nicht anhöret, oder selbes in dem Herzen keine Frucht bringen läßt, da doch das Wort Gottes nicht nur ein wahres Hilfsmittel zur Seligkeit, sondern sogar unter allen Hilfsmitteln das allerkräftigste ist? Dieses göttliche Wort hat die ganze Welt bekehret; das heißt: es hat die Königreiche, und Kaiserthüme bekehrt: es hat die abgöttischen Völker aus den dicken Finsternissen ihres Unglaubens herausgezogen, und zur Ausübung heldenmäßiger Tugenden angetrieben: das Wort Gottes hat unter den Christen die so berühmten Orten der Büssenden, der Einsiedler, und der heiligsten Jungfrauen hervorgebracht. Bey Erwägung so vieler wunderbaren Wirkungen müssen wir nicht mit dem weisen Manne aufrufen: omnipotens sermo tuus. *Sap.* 18. 15. Herr! was ist so schwer, das von deinem allmächtigen Worte nicht überwältiget würde? Gewiß, wenn etwas in der Welt zu finden ist, was die Welt bekehren, und heilig machen kann, so ist es das Wort Gottes; denn wen dieses göttliche Wort stark genug war, in allen Theilen der Welt den Aberglauben abzuschaffen, das Evangelium einzuführen, Laster auszurotten, und christliche Tugenden einzupflanzen, wird es nicht noch heut zu Tage Macht genug haben, die

Irr-

Irrthümer und Finsternissen unsers Verstandes zu erleuchten, und unsere harten Herzen zu erweichen? Denn weil das Wort Gottes allzeit, und überall eben dasselbe ist, so kann es auch allzeit, und überall mit eben derselben Kraft wirken. Dieses ist die Ursache, daß die Kirche, die Schrift, die heiligen Väter an allen Orten das Wort Gottes über alles erheben, und uns solches vorstellen als eine Sache, die in dem Christenthume die allerwichtigste ist: als eine Sache, an der alles gelegen ist: als eine Sache, die noch allein vermögend ist, einen Menschen selig zu machen, wenn auch alles andere nicht mehr fruchten will. Dieß ist die Ursache, warum die heiligen Väter das Wort Gottes für den größten Schatz unter allen geistlichen Reichthümern der Kirche, für die Hauptquelle der göttlichen Gnaden, für das nothwendigste Mittel zu unserer Seligmachung angesehen haben.

Wenn es also keine gleichgiltige Sache, sondern ein wahres Verbrechen, und eine wirkliche Sünde ist, sich der Hilfsmittel zur Seeligkeit nicht bedienen wollen; und wenn das Wort Gottes unter allen diesen Hilfsmitteln das vortreflichste, das kräftigste, und nothwendigste ist; muß es nicht wahr seyn, daß es eine Sünde, und eine sehr schwer verantwortliche Sünde sey, wenn man dieses Wort Gottes entweder gar nicht höret, oder nur unnütz, und fruchtlos höret?

Ist aber wohl unter allen Sünden, die man vermeiden soll, eine zu finden, vor der man sich weniger fürchtet, und welche zu begehen man sich weniger Bedenken macht, als diese? Wer macht sich in diesem Stücke ein Gewissen? Wer klagt sich deswe-

gen

gen in dem Beichtstuhle an? Es giebt Leute, welche die Prediger des Evangeliums niemals anhören, und sie sagen es frey, und öffentlich, daß sie dieselben nicht hören wollen. Andere hören sie zwar an, aber auf eine solche Art, als ob sie dieselben nicht anhöreten, ohne allen Nutzen, ohne alle Aenderung der Sitten. Frage man solche Menschen, ob sie wohl glauben, daß es eine bey Gott strafbare und verantwortliche Sache sey, daß sie sein Wort so verachten, oder so übel anwenden? Frage man sie, ob sie es für eine Sünde halten, daß sie niemals einige Augenblicke dem Worte Gottes schenken wollen, da sie doch so viele Zeit an die Spiele, an den Aufputz, an die Lustbarkeiten verschwenden? Frage man andere, ob sie es für eine Sünde halten, daß sie unter wirklicher Anhörung des Wors Gottes auf nichts weniger, als auf das Wort Gottes denken, da sie doch bey menschlichen Dingen, die ihren zeitlichen Nutzen, und die Beförderung ihres Glückes betreffen, so aufmerksam sind? Frage man alle diese; ob sie sich in diesem Stücke für strafbar halten, ob sie es glauben, daß dieses eine Gewissenssache sey? Sie werden über diese Fragen erstaunen, und sich verwundern, daß man ihnen die Anhörung des Worts Gottes, als eine Pflicht aufdringen wolle, die sie niemals erkennet haben, und niemals zugestehen werden.

Zweyter Theil.

Sie werden den Einwurf machen: nur jenes ist strafbar, und Sünde, was wider ein, Geboth läuft; wo haben wir aber ein Gesetz, welches befiehlt, die Prediger anzuhören, und aus ihren Predigten den

ver=

verlangten Nutzen zu schöpfen? Wo also kein Geboth vorhanden ist, da ist auch keine Uebertretung, folglich keine Sünde. Aber ich antworte hierüber, daß wir von Anhörung der Predigt kein besonderes Gesetz haben, gleichwie wir von Anhörung der Messe, und von jährlicher Beicht eines haben, dieses will ich zugestehen; haben wir nicht aber ein allgemeines Gesetz, welches uns überhaupt befiehlt, jene Mittel zu ergerifen, die Gott zur Seligmachung der Menschen erwählet, und bestimmet hat? Wenn also das Wort Gottes unter allen Hilfsmitteln des Heils das vornehmste, das gewöhnlichste, das kräftigste ist, wird die Pflicht desselben sich zu bedienen, in diesem allgemeinen Gesetze nicht einbegriffen seyn?

Es giebt aber andere Mittel, sagt man, die uns auch ohne das Wort Gottes unterrichten, und bekehren können; und Gott, wenn er uns selig machen will, ist an kein Mittel insonderheit gebunden. Ja, ich gestehe es, wenn es dem Allerhöchsten beliebig gewesen wäre! so hätte er die Verordnung machen können, daß die Menschen bloß durch heilige Betrachtungen, oder durch die blose Lesung geistlicher Bücher die nöthige Erleuchtung des Verstandes, und heilsame Bewegungen des Herzens von oben herab erhalten sollten. Es hat ihm aber nicht beliebt, diese Mittel zum vornehmsten Werkzeuge unserer Heiligung zu machen; sondern das Wort Gottes und das heilige Predigtamt hat er seiner Kirche hinterlassen, als das Hauptmittel, durch das er uns seine Gnaden zukommen lassen, und uns selig machen will: placuit Deo, sagt der Weltapostel, per stultitiam præ-

prædidationis salvos facere credentes; 1. Cor. 1. 21. Gott hat es beliebt durch das Predigtamt die gläubigen Christen selig zu machen. An dieses Hilfsmittel hat Gott seinen besondern Segen angeheftet: er hat beschlossen, nur bey Verkündigung seines Wortes jenen besondern Gnadenthau über die Christen herabkommen zu lassen, welchen er weder heilsamen Betrachtungen, noch geistlichen Lesungen zufließen läßt. Es bleibt also immer wahr, daß das Predigamt das kräftigste, das gewöhnlichste, und vornehmste Hilfsmittel zur Seligkeit ist, und wenn es ein solches ist, kann es ohne Sünde nicht geschehen, daß man dasselbe entweder verabsäume, oder ohne Furcht anhöre.

Glauben wir also nicht mehr, daß das Wort Gottes hören, oder nicht hören eine so gleichgiltige Sache sey, als wir bisher geglaubet haben. Halten wir dieses allzeit für einen wichtigen Punkt, über welchen wir bey Durchforschung unseres Gewissens so geschwind nicht hinweggehen können, halten wir es für eine Gewissenssache, die wir unter die geringeren Fehler keineswegs rechnen sollen. Es soll hierüber in uns eine heilsame Furcht entstehen; denn gleichwie der Sohn Gottes diejenigen selig gepriesen hat, welche das Wort Gottes hören, und ausüben, eben so scheint es hingegen, als ob er jene habe verwerfen wollen, die es nicht hören, oder ohne Frucht hören. Glauben wir es, daß jenes auch uns treffe, was Christus dem Judenvolke vorgesagt hat: ich habe euch das Licht gezeiget, sagte er, ihr habet es aber nicht sehen, und wahrnehmen wollen; aber wisset, wer diesem Lichte nicht folgen, wer mein Wort nicht anhören, wer sich bey der Anhörung desselben nicht rüh-

rühren lassen, und daraus für sich keinen Nutzen schöpfen will, der hat alsdenn einen Richter, aber einen strengen Richter, der ihn ohne Gnade verwerfen wird, nämlich mein göttliches Wort, an welchem er sich versündiget hat: qui non accipit verba mea, habet, qui judicet eum; sermo, quem locutus sum, ille judicabit eum. *Joan.* 12. 48. Wer mein Wort nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet; das Wort, das ich geredet habe, dasselbe wird ihn richten. Amen.

Am Palmsonntage.

Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.

Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Endlich kömmt jener große König zu Jerusalem an, von welchem die Propheten durch so viele Jahrhunderte dieser Stadt zugerufen haben: ecce rex tuus venit tibi mansuetus; sieh dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Dieser Fürst des Friedens langet heut an, und ziehet unter vieler Pracht und großem Ansehen in die Stadt ein. Wohin macht er aber seinen ersten Schritt? In den Tempel dieser Hauptstadt, wie der Evangelist erzählet. Dieser heilige Ort ist es, wohin er seinen herrlichen Einzug hält, und gleichwie er allda zwey Gattungen der Menschen findet, so zeigt er auch an sich zwey ganz verschiedene Eigenschaften. Er findet allda,

wie

wie der Evangelist sagt, Blinde und Lahme, die von ihm ihre Genesung erwarten; diesen zeigt er Gutthätigkeit, indem er sie heilet. Er findet aber auch alldort Unehrenbietige, die mit Kaufen, und Verkaufen den Tempel Gottes schänden, gegen diese zeigt er Schärfe, und Züchtigung, indem er wider sie die Geisel ergreift.

Wir sind nun an der Zeit, allwo diese Ankunft des Heilandes in der Kirche Christi erneueret wird. Der Sohn Gottes ist wirklich im Anzuge zu dieser heiligen Osterzeit unter den Gestalten des Brodes in unsere Seele, in diesen lebendigen Tempel des heiligen Geistes einzutretten. Er findet aber unter den Gläubigen zweyerley Herzen: Gerechte, die ihre Seele durch die Buße gereiniget, und sich mit Gott von Herzen versöhnet haben; zu diesen kömmt er als ein gutthätiger König. Er findet aber auch gottesräuberische Sünder, die entweder ohne alle Buße, oder mit einer nur falschen Buße sich getrauen, sein heiliges Fleisch in sich hineinzuessen; und zu diesen kömmt er als ein erschrecklicher Richter. Von dieser zweyfachen Wirkung der österlichen Kommunion rede ich heut, und sage: diese heilige Speise wirket I. bey dem Gerechten die Gnade; II. bey dem Sünder den Tod.

Erster Theil.

Unter allen Sakramenten hat keines eine so große, und weitschichtige Wirkung als das heiligste Geheimniß des Leibes Jesu Christi. Die Wirkungen der übrigen Sakramente sind weit eingeschränkter. Die Taufe vertilgt nur die Erbsünde; die Firmung

giebt uns nur Stärke zur Bekenntniß des Glaubens: die Priesterweihe setzt uns in Stand, daß wir die Dienste des Altares, und die geistlichen Verrichtungen der Kirche würdig verwalten können: die letzte Oelung stärket uns bey Annahung des Todes, und unterstützet uns bey diesem letzten Kampfe. Aber die Kraft des Leibes, und Blutes Jesu Christi erstrecket sich auf das ganze Leben des Menschen. Kömmt der Sohn Gottes unter den Brodesgestalten in unser Herz, so kömmt er zu uns, damit er uns vollkommen reinige, uns durchaus heilige, und, wenn ich es sagen darf, ganz und gar vergöttere. Caro mea vere est cibus; *Joa.* 6. 56. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, das ist: mein Fleisch wirket in der Seele, was die Speise in dem Leibe, und gleichwie die Speise ihre Eigenschaften demjenigen mittheilet, der davon ißt; eben so wird auch mein heiliges Fleisch seine Eigenschaften demjenigen mittheilen, der sich mit selbem speiset, und ernähret. Nun aber was für vortrefliche Eigenschaften hat dieses Fleisch Jesu Christi in diesem Geheimnisse an sich?

Es ist erstens ein jungfräuliches Fleisch, welches aus dem reinesten Blute einer mehr als engelreinen Jungfrau gestaltet worden. Sobald also dieses jungfräuliche Fleisch mit unserem Leibe, und unserer Seele wird vereiniget seyn, so wird es auch uns als reine, und unbefleckte Menschen erhalten, oder in solche verwandeln. Es wird in unserem Herzen das Feuer sinnlicher Gelüste, so in demselben brennet, dämpfen: es wird die Hitze unserer bösen Leidenschaften auslöschen: es wird unsere sündhaften Gedanken reinigen: es wird unsere Begierden in Ordnung brin-

bringen: es wird den so überlästigen, und gefährlichen Empörungen unserer Sinne Einhalt thun, und sie dem Gesetze Gottes unterwerfen. Dieses allerreineste Fleisch, sagt ein heiliger Bernhard, macht Jungfrauen aus uns, weil es unsere Lüste, und Begierden im Zaume hält, und jenen unreinen Geist aus unserer Seele vertreibt, der fast die ganze Welt anstecket, und die Hölle täglich mit Einwohnern anfüllet. Werdet ihr also, fährt der heilige Bernhard fort, werdet ihr von reizenden Vorstellungen beunruhiget, von verführerischen Gegenständen geblendet, und angelocket, so kommet zum Altare des Herrn; ihr werdet allda einen sichern Schild antreffen, der allzeit mächtig ist, euch wider diese gefährlichen Mordpfeile zu vertheidigen. So lange Jesus Christus sein jungfräuliches Fleisch noch auf Erden herumtrug, so war ein einziges Wort dieses göttlichen Heilandes genug, ganze Legionen unreiner Geister aus den Leibern, die sie ansteckten, zu verjagen; was wird dieses unbefleckte Fleisch nicht thun; wenn es selbst in uns gegenwärtig seyn, und mit seiner ganzen allerhöchsten Macht in uns wohnen wird?

O uns Glückselige! muß ich hier aufrufen, die wir ein so mächtiges Hilfsmittel in Händen haben, uns rein, und unbefleckt zu erhalten! Es ist dieses eine Glückseligkeit, welche der Himmel dem alten Gesetze nicht verliehen hat, welche aber die Propheten schon vor so vielen Jahrhunderten für unsere Zeiten vorgesehen, und unserem heiligen Christenthume beneidet haben. Hören wir nur einen heiligen Propheten Zacharias, wie prächtig er von dieser göttlichen Speise der Christen vor mehr als zwey tausend Jahren ge-

redet hat; o du glückselige Kirche Christi! sagt er: du wirst zwar von deinem göttlichen Bräutigam mit tausend Vorrechten, mit unzählbaren Gnadenmitteln versehen, und ausgezieret seyn; aber das Kostbareste, was du besitzen wirst, wird jenes heilige Brod seyn, welches deine Kinder heiligen, und jener geheimnißvolle Wein, welcher aus allen deinen Gläubigen lauter reine Jungfrauen machen wird, quid enim bonum ejus est, & quid pulchrum ejus, nisi, frumentum electorum, & vinum germinans virgines *Zach.* 9. 17. Was wird sie bessers, und schöneres unter ihren Kostbarkeiten aufzeigen, als das Brod der Auserwählten, und jenen heiligen Wein, daraus Jungfrauen hervorwachsen.

Damit aber diese göttliche Speise unsere Glückseligkeit zur Vollkommenheit bringe, so macht sie uns nicht nur rein, sondern auch heilig, und standhaft wider alle Anfechtungen der Sünde. Das Fleisch, so wir bey dem Altare genießen, ist ein heiliges Fleisch, ein Fleisch, welches auf der Schädelstätte zur Auslöschung aller Sünden ist geschlachtet worden. Dieses heilige Fleisch, wenn es in unsere Seele kommen wird, so wird es auch in uns das Reich der Hölle, und alle Macht der Sünde zerstöhren. Es wird uns wider die Versuchungen, wider die Gelegenheiten, wider die Beyspiele der Welt, wider die Furcht der Menschen, und wider alles dasjenige stärken, dessen sich die Hölle bedienet, uns unserer Unschuld zu berauben, und in die Fallstricke der Sünde zu bringen. Wir haben hievon die deutlichste Verheißung aus dem Munde Christi selbst: qui manducet meam carnem — in me manet, & ego in illo-

illo. *Joan.* 6. 57. wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Er bleibt in mir, das ist, er bleibt mir getreu auch bey entstandenem Sturme heftiger Anfechtungen, auch bey reizenden Gelegenheiten: ego in illo; ich bleib in ihm: ich schlage in seinem Herzen eine dauerhafte Wohnung auf; ich erfülle seine Seele mit so vielen, und so mächtigen Gnaden, daß er alle Angriffe leicht überwinden wird, welche die verkehrten Neigungen der Natur, die Reizungen der Ergötzlichkeiten, die Lockungen des Eigennutzes wider ihn wagen werden: manet in me, & ego in illo.

Dieses heilige Fleisch wird uns eben so viele Kraft beylegen, als jenes geheimnißvolle Brod dem Propheten Elias gegeben hat, von welchem die Schrift sagt: ambulavit in fortitudine cibi illius — usque ad montem Dei Horeb. *Reg.*19. 8. er reisete in Kraft derselben Speise bis an den heiligen Berg Horeb. Eben so in Kraft, und mit Beyhilfe dieses heiligen Fleisches werden wir auf der Pilgrimschaft dieser Welt also fortwandern, daß wir auf dem Tugendweg ohne zu ermüden, ohne zu straucheln, ohne zu fallen, heilig, und unschuldig an dem himmlischen Berge Horeb endlich anlangen werden.

Ja diese heilige Speise wird uns fast vergöttern; denn der Leib Christi, den wir empfangen, ist ein göttliches Fleisch; und nur darum kömmt es in unser Herz, damit es in uns nur göttliche Neigungen nur göttliche Gedanken, nur göttliche Gesinnungen hervorbringen könne: Deus noster ignis consumens est. *Heb.* 12. 29. sagt der Weltapostel, unser Gott

ist ein verzehrendes Feuer. Nun beobachte man di Wirkungen des Feuers, sagt ein heiliger Cyprianus; das Eisen, wenn es in das Feuer gelegt wird, verliert allda seine vorige Gestalt, und bekömmt die Eigenschaft des Feuers: es leuchtet wie Feuer: es erhitzet, und brennet wie Feuer. Eben so, sagt dieser heilige Lehrer, da wir uns öfters mit dem göttlichen Fleische Jesu Christi vereinigen, so werden wir unvermerkt in Jesum Christum verwandelt; wir hören auf, dasjenige zu seyn, was wir waren, und fangen an, etwas von dem zu seyn, was Jesus Christus ist. Unser Gemüth wird durch den Genuß dieser göttlichen Speise, nach und nach von irdischen Neigungen befreyet, und fängt an, keine andern Absichten, keine andern Gesinnungen, keine andern Begierden zu haben, als solche, die christlich, und Gott anständig sind.

Von dieser göttlichen Speise läßt sich in Wahrheit jenes sagen, was der höllische Lugengeist zu unseren ersten Stammenältern von der verbothenen Frucht gesprochen hat: eritis sicut Dii *Gen.* 4, 5. wenn ihr von dieser Frucht essen werdet, so werdet ihr wie die Götter seyn. Nein, du Geist der Finsterniß! die Speise von dem verbothenen Baume hat uns nicht zu Göttern, sondern zu Sklaven gemacht; aber sieh heut auf unsere Altäre, und höre was Rupertus sagt: illusionem nequissimi — in verum effectum convertit. *L.* 6. *in Joan.* was du uns arglistig versprochen hast, das hat uns Christus in Wahrheit gegeben; da auf unseren Altären ist eine Speise, von der du der ganzen Welt in Wahrheit zurufen kannst: wer von dieser Speise essen wird, der

wird ganz göttlich werden. Auf solche Art ist die Ankunft Jesu Christi in dem Herzen der Gerechten eine Ankunft der Gnade; wir empfangen dabey ein jungfräuliches Fleisch, welches uns reiniget; ein heiliges Fleisch, welches uns heiliget, ein göttliches Fleisch, welches uns fast vergöttert.

Zweyter Theil.

Ist aber die Ankunft Jesu Christi in dem Herzen des Sünders auch eine solche Ankunft der Gnade? O! ich fürchte mich fast, es zu sagen: bey ihm ist sie eine Ankunft des Todes, und des Fluches. Es ist kein tödtlicherer Gift für die Seele des Menschen, als diese heiligste Speise, wenn sie in ein Herz geleget wird, welches sich im Stande der Sünde befindet. Denn bey solchen gewissenlosen, und gottesräuberischen Seelen ist sehr wenig Hoffnung, daß sie sich jemal aufrichtig bekehren werden. Ich weiß zwar, daß gleichwie andere Verbrechen, also auch das Laster einer gottesräuberischen Kommunion durch Bußthränen, und durch die priesterliche Gewalt könne ausgelöschet werden; doch weiß man auch auf der andern Seite, daß solche verwägene Seelen, die sich mit ihrer Bosheit sogar an das Fleisch Christi wagen, selten eine ernstliche Buße zu wirken pflegen.

Daher, da Paulus von dem entsetzlichen Laster einer unwürdigen Kommunion handelt, gebrauchet er sich eines ganz andern Ausdruckes, als da er von andern Sünden redet: qui manducat indigne, judicium sibi manducat; 1. *Cor.* 11. 29. wer den Leib Jesu Christi unwürdig ißt, der ißt sich selbst

das Gericht hinein. Der Weltapostel sagt nicht: ein solcher Sünder verdienet die Hölle; er macht sich schuldig ewiger Strafen; sondern er ißt sich selbst das Gericht hinein; das heißt: ein solcher Gottesräuber hat sein Todesurtheil am Ende der Welt nicht mehr zu gewarten, er hat dieses Urtheil seiner Verwerfung schon in sich hineingegessen, und trägt dasselbe schon bey Lebzeiten an seiner Seele herum. Denn gleichwie die natürliche Speise sich in unser Fleisch und Blut dergestalt verwandelt, daß man diese genoßene Nahrung nicht mehr von unserem Wesen absondern kann; fast eben so, sagt Paulus, wird das Fleisch, und Blut Jesu Christi für jenen, der es entheiliget, ein Todesurtheil, welches sich seiner Seele gleichsam einverleibet, und von welchem er sich nicht leicht mehr entledigen wird; judicium sibi manducat; er ißt das Todesurtheil in sich hinein. Ja der heilige Cyprianus redet noch mehr: non cibum, sed gladium sumit, & quædam venena lethalia; *serm* 5. *de laps.* nicht eine Speise, sondern ein Mordschwert, und einen tödtlichen Gift nimmt ein solcher an diesem heiligen Brode zu sich. Dieses Himmelbrod wird für ihn ein Rachschwert, welches das ganze Eingeweide seiner Seele zerschneidet; es wird für ihn ein tödtlicher Gift, welches bis in das March der Seele eindringet, und alles ansteckt. Es wollen nämlich Paulus, und Cyprianus so viel sagen: andere Sünden sind tödtliche Wunden der Seele, die aber durch das Hilfsmittel der Buße wieder ausgeheilet werden. Aber der unwürdige Genuß des heiligen Abendmahles verdirbt die Seele dergestalt, daß sie nicht leicht wieder vollständig wird

ge-

geheiliget werden; gleichwie ein Körper, dem ein tödtliches Gift das Eingeweide angegriffen, und zerfressen hat; nicht leicht mehr zur vollständigen Genesung gelangen wird.

Und wollte Gott, wir hätten hievon kein so erschreckliches Beyspiel an dem treulosen Jünger, und Verräther Christi! dieser meineidige Apostel nahm diese göttliche Speise aus den Händen Jesu Christi selbst; und dieser heilige Bissen war der Anfang seines Unterganges: post buccellam introivit in eum Satanas; *Joan* 13. 27. nach diesem gottesräuberischen Genusse fuhr der Satan in ihn; und von demselben Augenblicke an war sein boshaftes Herz nicht mehr zu erweichen. Was thut der Sohn Gottes nicht alles, ihn zu gewinnen? Er ermahnet ihn bey öffentlicher Tafel; er stellt ihm mit nachdrücklichsten Worten die Schwere seines Lasters vor Augen. Alles dessen ungeachtet läuft er in seiner Bosheit ganz rasend fort, und er untersteht sich mit einem Kusse den Gottessohn zu überantworten. Auch nach begangenem Laster redet ihm Jesus Christus zu Herzen; Freund! sagt er, zu was bist du gekommen? Er will ihm zu verstehen geben, es sey noch Zeit, Buße zu wirken. Wer hätte nicht gehoffet, daß sich auf so liebreiche Worte das Herz des Judas vor Schmerzen spalten würde? Wer hätte nicht geglaubt, nach so rührendem Zureden würde dieser Sünder vor Herzensleid auf seine Knie fallen, und seinen Meister unter Vergießung häufiger Bußthränen reumüthig bitten, daß er seine Treulosigkeit vergessen möchte? Ja, ich hätte dieses gehoffet, wenn er sich nicht durch den erschrecklichen Gottesraub an dem Fleische, und Blute Christi vergriffen hätte. Auch Petrus hat seinen Meister verläugnet; aber ein bloßer Gna-

denblick, welchen Christus auf ihn wirft, erweichet sein Herz also, daß er vor Bußthränen fast zerfließen möchte. Aber den gottesräuberischen Verräther bewegen weder Blicke, noch Worte Christi mehr. Woher dieser Unterschied zweyer untreuer Apostel? Daher; Petrus hat gesündiget, aber seine Sünde griff nur den Glauben an; das Verbrechen des Judas aber wagte sich sogar an den Leib des Sohnes Gottes: post buccellam introivit in eum Satanas; nach diesem unwürdigen Genusse hielt ihn der Höllenfeind fest in seine Hände eingeschlossen, und ließ Jesu Christo keinen Theil mehr an ihm.

Von diesem traurigen Beyspiele geschrecket, macht ein heiliger Laurentius Justinianus von dergleichen Sündern einen allgemeinen, aber entsetzlichen Ausspruch: Sumentes indigne — pertinaciores in malo, atque ad emendationem vitæ tardiores sunt. *Serm, de Corp. Chr.* gottesräuberische Seelen sind weit verstockter in ihrer Bosheit, und viel hartnäckiger zur Buße, als andere Sünder. Man wird ehe hundert andere, auch größte Sünder wahrhafte Buße wirken sehen, bevor man auch nur einen einzigen Gottesräuber sehen wird, der sich ernstlich und vollkommen ändert. Andere Sünden lassen noch die Beunruhigung des Gewissens, die Furcht der Hölle in dem Herzen zurück; nachdem man sich aber einmal entschließt, das heilige Fleisch Christi unwürdig zu genießen, so verhänget Gott meistens über solche Sünder die Strafe der Blindheit, und Verstockung. Sie schämen sich des Lasters nicht mehr; es ist in ihrem Herzen alles ruhig und stille: das Gewissen schweigt: die Gewissensbisse sind gestillet: und in dieser erschrecklichen Ruhe gehen sie ihrem Untergange zu. Auf solche Art

wirket

wirket diese göttliche Speise wie bey dem Gerechten die Gnade, so bey dem Sünder den Tod.

Ich rufe daher mit der Kirche Christi heut uns allen zu: ecce rex tuus venit: Sehet, die Zeit ist da, wo unser König zu uns kommen, und unser Herz betretten will. An uns liegt es, diese Ankunft zur Ankunft der Gnade, oder des Fluches; des Lebens, oder des Todes zu machen; ich verspreche mir aber von der Andacht aller Gegenwärtigen, daß unter ihnen kein solches Ungeheuer der Bosheit zu finden sey. Denn in Wahrheit man muß seine Treulosigkeit schon bis auf die höchste Stufe getrieben haben, wenn man schon einmal so weit gehet, daß man sich sogar an dem Fleische seines Gottes vergreift. Und wenn einige zugegen seyn sollten, so gehörten für solche Blitze vom Himmel, und nicht Worte von der Kanzel. Nein, solche sind nicht hier. Wir sind alle des Willens unseren Gott zur Stärkung der Seele, zur Erhaltung des Lebens, zum Wachsthume der Frömmigkeit zu empfangen. Bereiten wir also unserem Könige den Weg, der zu uns zu kommen schon wirklich im Anzuge ist. Breiten wir unter seinen Füssen die Kleider auf; das ist, unterwerfen wir alles das Unsrige, unsern Verstand, und Willen seinen heiligen Gebothen durch einen beständigen Gehorsam: hauen wir die Aeste von den Bäumen ab: das ist, reißen wir iene schädlichen Sprossen hinweg, die unsere böse Neigungen bisher in unserer Seele hervorgebracht haben, und machen wir Jesu Christo aus selben ein Opfer: empfangen wir ihn endlich unter dem fröhlichsten Zurufen: Osanna; das ist, unter aufrichtigsten Anmuthungen eines heiligen Verlangens nach ihm. Nach solcher Zubereitung wird Christus, wie heut im Tempel zu Jerusalem, die Schwachen unter

uns

uns stärken, die Blinden sehen machen, und uns alle heiligen. Amen.

Am Ostersonntage.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, und ist nicht mehr hier. Mark. 16. 6.

Heut ändert sich endlich die Schaubühne. Durch so viele Tage hindurch hat uns die Kirche nur Klag- und Trauerlieder hören; nur Blut, Kreuz, und Wunden sehen lassen. Heut aber singet sie in voller Freude surrexit; der Herr ist auferstanden. Sie zeigt uns unseren Heiland auf dem Altare, wie er von dem Grabe, als ein triumphirender Obsieger hervortritt, und die prächtige Siegesfahne in den Händen trägt. Als einen solchen stelle ich ihn auch heut allen Anwesenden vor, nämlich als einen herrlichen, und als einen gnädigen Obsieger. Ich nenne daher den heutigen Tag, I. einen Tag des Sieges für Christum, II. einen Tag der Gnaden für uns.

Erster Theil.

Zwey Hauptfeinde hatte der Sohn Gottes in seinem Leben, Feinde seiner Ehre, und Feinde seiner Kirche; aber beyde führet er heut als Obsieger im Triumphe daher. Die Pharisäer, und Schriftgelehrten, weil sie von ihm so oft den Vorwurf ihrer Laster anhören, und die Entdeckung ihrer Heicheley sehen mußten, raseten

wider

wider ihn, und thaten das äußerste, den Glanz seiner Ehre, und seiner Hochschätzung zu verfinstern. Sie wagen sich wider den Glanz seiner Wunderwerke, und geben vor, er habe sie nur durch die Kraft des Beelzebub gewirket. Sie greifen seine Lehre an, und sprengen aus, sie laufe wider das Gesetz Moysis, wider den schuldigen Gehorsam gegen den Fürsten, wider den Frieden, und die Ruhe des Landes. Sie wagen sich endlich wider die Heiligkeit seines Wandels, und beschuldigen ihn, er wäre ein Freund der Sünder, und Publikanen, und werfe sich ruchloser Weise zu einem Sohne Gottes auf. Sie bringen es endlich dahin, daß er als ein Verführer an den schimflichen Kreuzgalgen angeheftet wurde.

Da glauben sie nun, sie hätten das Schlachtfeld erhalten, und gleich als hätten sie den Siegeszweig schon in Händen, spotteten sie seiner noch am Kreuze: Si Filius Dei es, descende de cruce. *Matih.* 27. 49. sie sagen ihm: steig herab vom Kreuz, wenn du der Sohn Gottes bist. Zeige es jetzt, daß du derjenige seyst, für den du dich ausgegeben hast. Steig herab, mache dich los von den Nägeln, so wollen wir an dich glauben, und weil er nicht herabgestiegen ist, so triumphirten sie, gleich als hätten sie endlich seinem Leben, und zugleich seiner Ehre das Ende gemacht.

Aber ihr irret euch, unglückselige, und betrogene Pharisäer. Ihr habet durch eure Kunstgriffe die Ehre Jesu Christi nicht verfinstert, sondern vielmehr an das helle Tageslicht gesetzt. Ihr habet Wunderwerke begehret, um an ihn zu glauben, und sehet, da habet ihr heut das herrlichste, welches die Hand Gottes jemals gewirket hat. Er steigt heut durch eigene Kraft aus dem Schoße des Grabes heraus; und wie steigt er heraus? Eben so,

wie ihn Isaias der Prophet im Geiste gesehen hat; welcher über diesen Anblick ganz erstaunt alles um sich herum fragt: quis est iste; qui venit de Edom tinctis vestibus de Bosra? *Isai.* 63. 1. Wer ist dieser, der als ein Obsieger von Edom heraufsteigt, sein Kleid ist voll Blute von den Feinden, die er unter die Füße gebracht hat? Iste formosus in stola sua gradiens in multitudine fortitudinis suæ. *Ibid.* O! wie herrlich erscheint er in seinem prächtigen Kleide, mit dem er angethan ist? Wie majestätisch tritt er daher mit einer unüberwindlichen Stärke, mit welcher er einen Sieg erfochten hat, desgleichen die Welt noch nicht gesehen hat? Quis est iste? Wer ist dieser? Unser Erlöser ist es, der in seinem glorreichen Fleische erstanden ist; er ist es, der alle Kunstgriffe, und Bemühungen seiner Feinde zu Schanden gemacht, und den man bey seinem Tode für einen bloßen Menschen angesehen hat, der zeigt sich in seiner Auferstehung als einen wahren Gott. Denn nur ein Gott, und Niemand anderer kann aus eigener Kraft, die Fesseln des Todes zerbrechen, und sich selbst von Todten erwecken. Modo insultent, modo agitent caput: S. *Aug. in Ps.* 40. ruft der heilige Augustinus den Pharisäern, und Hohenpriestern zu: anjetzt spottet, wenn ihr könnet, über diesen Gottmenschen, anjetzt schüttelt euer Haupt, wie vormals auf der Schädelstätte. Ihr habet von ihm verlangt, daß er vom Kreuze herabsteige, er hat aber ein noch größeres Wunder heut von sich gegeben: multo enim est potentius de sepulcro surgere, quam de cruce descendere. *S. Aug L cit.* denn es ist ein weit größeres Wunderzeichen vom Grabe auferstehen, als vom Kreuze herabsteigen.

Es

Es erkannten dieses gar wohl seine Feinde, und sie sahen es nur allzu klar ein, was für ein herrlicher Sieg für die Ehre Christi, und was für ein gewaltige Beschämung es für sie seyn würde, wenn er von Todten erstehen sollte: sie gaben sich daher alle Mühe, dieses Wunder entweder zu verhindern, oder zu vertuschen. Sie versiegelten mit aller Behutsamkeit das Grab dieses Verstorbenen: sie stellten ringsherum die getreuesten Wachen aus; aber alles umsonst, das Grab bleibt geschlossen, und der Sohn Gottes steigt doch, auch ohne Verletzung des Siegels aus selbem hervor. Das Wunder wird kundbar, die Engel, die Weiber, die Jünger redeten aller Orten davon, und die Soldatenwache selbst, obschon mit Unwillen ihrer Herren, leget die Zeugenschaft ab. So wird heut Jesus Christus der Ueberwinder seiner Feinde, und derjenige, welchen die Bosheit aller Ehre beraubt zu haben glaubte, steigt heut aus dem Grabe hervor, als ein Obsieger über die Feinde seiner Ehre.

Er tritt aber auch zugleich die Feinde seiner Kirche unter die Füße, und stecket seine Siegesfahne auf den Triumph seiner Verfolger auf. Wir wissen es, was die jüdische Synagoge alles unternommen habe, die Errichtung seiner neuen Kirche, und die Ausbreitung des Evangeliums zu verhindern: ecce, sagten sie, mundus totus post eum abiit. *Joan.* 12. 9. sehet die ganze Welt läuft diesem neuen Lehrer nach; was thun wir? Werden wir denn dem Umsturze der Synagoge, und dem Wachsthume der neuen Kirche Christi mit gelassenen Augen, und mit geschlossenen Händen zusehen? Nein, er muß sterben, auf daß mit ihm zugleich seine Kirche, und seine Lehre in das Grab sinke.

So dachten diese Feinde der Kirche Christi; aber der auferstandene Heiland reißt ihnen den vermeinten Sieg aus den Händen. Denn durch diese seine Urstände legt er der ganzen Welt eine unumstößliche Probe vor die Augen, daß er nicht ein bloßer Mensch, sondern wahrer Gott, und folglich daß sein Evangelium keine Menschenlehre, sondern eine Lehre vom Himmel, und eine Lehre des wahren Gottes sey. Kaum hat die Welt dieses bey seiner Auferstehung erkennet, so unterwirft sich alles haufenweise dem Joche seines Evangeliums. Aller Orten stürzet man die Götzentempel ein, und reißt die falschen Gottheiten zu Boden. Dieser von den Todten erstandene Jesus breitet seine Religion, sein Evangelium sein neues Gesetz in die ganze Welt aus. Das Kreuz, diesen Thron seiner Schande machte er zu einen Thron der Herrlichkeit, vor welchem die Fürsten, und Regenten ihre Häupter neigen, und ihre Anbethung zinsen. Alles bethet den erstandenen Jesum an, alles liegt zu seinen Füssen, der Aufgang, und der Niedergang, der Mittag, und die Mitternacht, und die ganze Welt stimmet diesem herrlichen Obsieger Dank- und Freudenlieder an.

Zweyter Theil.

Treten also auch wir zu diesem glorreichen Obsieger hinzu, erfreuen wir uns mit ihm über die Beschämung seiner Feinde. Wir sind zwar selbst aus jenen, die sich zu seinen Feinden geschlagen, und wider ihn Grausamkeiten ausgeübet haben; aber legen wir alle Furcht beyseits, tretten wir mit aller Zuversicht zu ihm, denn der heutige Tag, weil er für Christum ein Tag des Sieges ist, ist eben deswegen für uns ein Tag der Gnade, und der Verzeihung: Christus wird heut eben so wie vor-

vormals David dem Semei begegnen. Die Geſchichte iſt von dem göttlichen Geiſte in dem zweyten Buche der Könige aufgezeichnet, und ſie verdient von uns eine Anmerkung.

Als David wegen des Aufruhrs ſeines Sohnes Abſalon von Jeruſalem ſich flüchtig hinwegmachte, begegnete ihm auf dem Wege ein Mann mit Namen Semei. Dieſer ſtieß wider den David die allerſchimpflichſten Läſterungen aus: du biſt jener Blutdürſtige, ſagte er, der du den Saul, deinen Vorfahrer ungerechter Weiſe von dem Throne geſtürzet haſt; ſieh die Strafe Gottes folgt dir auf den Fuß nach; Abſalon wird jenen Zepter an ſich bringen, den du gewaltthätig dem Saul entriſſen haſt. Von dieſen ſchimpflichen Worten kam er auf noch gottloſere Werke: er unterſtand ſich, auf die geheiligte Perſon ſeines Königs mit Koth, und Steinen zu werfen. Was für eine entſetzliche Unbild, was für eine himmelſchreyende Beſchimpfung eines Fürſten! Indeſſen wendet ſich das Glück: Gott ſtehet der gerechten Sache des Davids bey; er überwindet die Aufrührer, und kehret als Obſieger in die Stadt Jeruſalem zurück. Da gehet der läſternde Semei in ſich, und ohne eine Zeit zu verlieren, wirft er ſich ihm auf dem Wege zu Füſſen. Mein König! ſagte er, ich erkenne mein Verbrechen, ich verabſcheue es, und zum Zeichen meiner Reue, ſieh, da bin ich aus allen der erſte, der dir zu deinem Siege Glück wünſchet, und ſeine Huldigung abſtattet. Abiſai, einer von dem Hofſtaat, der dem David an der Seite ſtand, ergrimmte über dieſen Vortrag; wie? ſagte er, mit dieſer einzigen Abbitte willſt du Verzeihung jener ſo himmelſchreyenden Läſterungen hoffen, damit willſt du hoffen dein Leben zu retten? Du haſt den Tod, und den grau-

sanften Tod verdient. Aber ganz anders, als dieser Hofmann dachte David. Wie? sagte er, wie sollte ich zulassen, daß an dem heutigen Tage ein Israelit Blut vergießen, Strafe empfinden, und das Leben verlieren sollte? an ignoro, hodie me factum regem super Israel? 2. *Reg.* 19. 22. Ich erkenne nur gar zu wohl, daß dieser Tag für mich ein Tag des Sieges, und des Triumphes sey; ein Tag, an welchem ich über die Aufrührer gesieget, und meinen Thron von neuem befestiget habe. Es geziemet sich weit besser, daß ich an dem heutigen Tage Gnade, und Verzeihung gebe, als daß ich Schuldige bestrafe. Nein, sagte er zum Semei, nein, ich schwöre es dir, du wirst nicht sterben; non morieris.

Gleiche, ja noch weit gnädigere Gesinnungen trägt Jesus heut in seinem Herzen gegen jene, die ihn beleidiget haben. Besonders an dem heutigen Tage seines Sieges will er nicht, daß ein Mensch zu Grunde gehen soll; wenn er anders als ein Bußfertiger die Waffen des Aufruhrs, und der Bosheit von sich wirft. Sehen wir nicht heute, wie er nach seiner Auferstehung aller Orten Gnade, und Frieden ankündiget; Gnade und Frieden einem Petrus, der ihn verläugnet hat; Gnade und Frieden einem Thomas, der seinen Worten nicht geglaubet hat: Gnade und Frieden allen Aposteln, die ihn meineidig verlassen haben, da sie ihm am getreuesten hätten anhangen sollen? Hoffe eben dieses ein jeder aus uns, wenn dieser Obsieger Buße, und Bereuung sehen wird, so wird er auch dem Boshaftesten antworten: non morieris; nein ich will nicht, daß du des ewigen Todes sterbest, sondern daß du lebest. Zweifeln wir nicht daran; hat der Heiland, da er noch am Kreuze hieng, einem Mörder verziehen, der um Gnade gebethen hat;

so

so wird er, nachdem er erstanden ist, noch lieber einem Christen verzeihen, der bußfertig ist. Denn wie der heilige Maximus der Turonenser sagt: largior ad præstandum solet esse lata victoria, quam addicta captivitas; *Hom* 2. *in Pasch.* Man ist weit freygebiger, da man ein Obsieger ist, als, da man noch ein leidender Sklave, und Gefangener ist. Machen wir uns also diesen Tag zu Nutzen: Christus selbst verlangt es, er will heut auch über unsere Herzen obsiegen, damit sein Sieg vollkommen, und sein Triumph desto herrlicher sey. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Venit Jesus & stetit in medio, & dixit eis: pax vobis.

Jesus tratt mitten unter seine Jünger, und sprach zu ihnen: der Friede sey mit euch. Joh. 20. 19.

Kaum ist der Sohn Gottes vom Grabe erstanden, so kömmt er schon zu seinen Aposteln, und theilet ihnen den Frieden mit, als die Frucht seiner Verdienste, und die Belohnung seines Blutvergießens; venit Jesus, & stetit in medio, & dixit eis: pax vobis. Jesus tratt mitten unter seine Jünger, und sprach zu ihnen: der Friede sey mit euch. Die Priester als die bevollmächtigten Diener Jesu Christi haben zu dieser heiligen Osterzeit das nämliche gethan: sie haben den Bußfertigen die

Vergebung aller ihrer Sünden zugestanden, und ihnen den Frieden mit Gott angekündet.

Bey allem dem giebt es doch einige, welche auch nach einer wahren, und aufrichtigen Buße sich Sorgen, und Kummer machen. Sie fürchten, wiewohl ohne Grund, und zweifeln, ob sie in der That mit Gott im Frieden stehen, oder nicht. Es liegt mir also ob, ihnen sowohl die Quelle, als auch die Wirkungen dieser Unruhen zu zeigen. Ich rede daher heut von den Unruhen, und Aengsten des Gewissens, welche die wahrhaften Büßer empfinden, und zeige I. woher diese Unruhen entstehen, II. was diese Unruhen wirken sollen.

Erster Theil.

Obschon der Sünder durch die Buße mit seinem Gott Frieden gemacht hat, so geschieht es doch sehr oft, daß er die Ruhe dieses göttlichen Friedens in seinem Herzen nicht fühle. Er wird von seinem Gewissen noch immer beängstiget. Er weis nicht, ob er bey seinem Gott in der Gnade, oder Ungnade stehe. Woher diese Unruhe in Mitte des Friedens? Sie rühret von zweyen Seiten her: von dem Vergangenen, und von dem Gegenwärtigen. Auf was immer für einen aus diesen zweyen Punkten er seine Augen richtet, so erblicket er überall etwas, was ihn beunruhiget. Sieht er auf das Vergangene, so sieht er Sünden, und er zweifelt, ob sie ihm verziehen sind. Sieht et auf das Gegenwärtige, so findet er, daß er ungeachtet seines ernstlichen Vorsatzes dennoch wieder zu Zeiten falle. Dieß macht ihn an der Aufrichtigkeit seiner Buße zweifeln. Dieses sind die zwey Quellen seiner Unruhen, und ich werde eine nach der andern vor mich nehmen, und untersuchen.

Was

Was die vergangenen Sünden betrifft, so scheint es, daß ein wahrhafter Büßer wegen derselben am allerruhigsten seyn sollte. Er hat ja zur Versicherung, und zum Unterpfande der Verzeichung das Wort eines Gottes selbst. Durch wie viele Eidschwüre, auf wie vielerley Art, an wie vielen Orten der Schrift sucht er nicht den Büßenden von der Vergebung zu überzeigen? Es wäre zu weitläuftig, daß ich sie hier anführen sollte. Bleiben wir nur bey dem heutigen Evangelium steben. Pax vobis, der Friede sey mit euch, sagt der auferstandene Jesus. Ich bin euer Freund, auf alles Vergangene habe ich vergessen, und ich selbst versichere euch des Friedens mit mir. Zu wem sagt er dieses? Zu den Jüngern, die ihn aus Zaghaftigkeit verlassen hatten, zu einem Petrus, der ihn dreymal verläugnet hatte; zu einem Thomas, der mit boshafter Hartnäckigkeit wider den Glauben gestritten hatte; weil sie aber endlich insgesamt ihren Fehler bereuet haben, so bringet er ihnen fröhliche Nachricht: pax vobis, der Friede zwischen Gott, und euch ist wieder hergestellt; zu desto größerer Versicherung accipite Spiritum Sanctum; nehmet hin den heiligen Geist, und theilet diesen göttlichen Geist auch jenen mit, die bey euch Verzeichung der Sünden suchen werden. Obschon ihr, wie sie Sünder seyd, so sollet ihr doch ihre Richter seyn. Alle Sünden, die ihr vergebet, sollen vergeben seyn. Ich bestimme weder die Zahl, noch die Gattung der Sünden; wenn sie auch nicht zu entschuldigen, unzählbar, und unendlich seyn sollten, vergebet sie ihnen alle, und sie werden auch im Himmel alle vergeben sey. Was kann man einem Bußfertigen tröstlichers, als dieses sagen?

Ich zweifle nicht an der Barmherzigkeit Gottes, sagt der Bußfertige, ich zweifle auch nicht an der Vollmacht seiner Priester; aber ich selbst, und mein eigenes Herz ist mir am meisten verdächtig. Habe ich mich bey meiner Gewissensuntersuchung nicht übereilet? War sie genau? Habe ich bey Entdeckung meiner Sünden nichts verschwiegen, nichts bemäntelt? War meine Sündenreue eine übernatürliche, eine wahrhafte Reue? Diese betrübten Sorgen, diese Furcht, diese Zweifel, diese Bekümmernisse stiften oft bey den Büßenden eine unaufhörliche Unruhe. Zeigen sich auch bisweilen einige heitern Augenblicke, so sind sie von kurzer Dauer; sie sind wie die Sonnenblicke, auf welche gar bald Sturm, und Ungewitter folget. Ein solcher Friede mit Gott ist er nicht vielmehr ein wahrer, und wirklicher Krieg zu nennen? So scheint es; aber in der Sache selbst lebt er mit Gott im Frieden.

Denn es ist ein sehr großer Unterschied unter jenen Gewissensängsten, die der Sünder in seinem Sündenstande verbeißen muß, und zwischen jenen Unruhen, die der Büßende nach seiner Buße fühlet, und durch welche er von Gott nur geprüfet, und gereiniget wird. Der Sünder weis seine Verbrechen, kann sie vor sich selbst nicht verbergen: sie schreyen immer im Innersten des Herzens, und sagen ihm: diese Wunde hast du deiner Seele geschlagen; du hast sie noch nicht dem geistlichen Arzte in der Beicht entdecket; du bist noch immer ein Feind Gottes. Dieses weis der Sünder. Aber der Büßende weis sich nichts schuldig, seine Unruhen gründen sich nur auf bloße Dunkelheiten, oder höchstens auf eine bloße Furcht, und einen leeren Argwohn. Sein Herz sagt ihm nur: es könnte seyn, daß meine Buße mangelhaft

haft wäre, für gewiß aber weis ich nichts, was ich dabey unterlassen hätte. Was für ein großer Unterschied! der Sünder streitet hartnäckiger Weise wider die Vorwürfe seines Gewissens. Er sagt immer in seinem Herzen: ihr beißenden Vorwürfe, ihr möget mich verfolgen, wie ihr wollet, ich werde mich doch niemals ergeben. Aber der Büßende ist bereitet alles zu thun, was Gott von ihm verlangt; er giebt der innerlichen Stimme seines Gewissens leicht, und willig Gehör. Er sagt allzeit: Domine, quid me vis facere? *Act.* 9. 6. Herr! was willst du, daß ich thun soll? ich bin zu allem bereitet, rühre mich nur, und entdecke mir nur deinen Willen.

Es ist also ein großer Unterschied zwischen den Unruhen des Sünders, und des Büßenden. Der Sünder weis, was er thun sollte, mit Gott Frieden zu machen; aber er will es nicht thun. Der Büßende hingegen empfindet zwar die Ruhe, und den Frieden der Freundschaft Gottes nicht; er weis aber doch so viel, daß er seinem Gott bey seiner Buße habe genug thun wollen, und er ist noch heut zu Tage bereitet, alles zu thun, es koste, was es wolle. Diese Bereitwilligkeit ist ein sicheres Zeichen, daß er mit Gott ausgesöhner sey, und mit ihm im Frieden lebe. Bey allen dem läßt ihm Gott dennoch diese Unruhen zu, damit diese Furcht, und Betrübniß einen Theil seiner Buße, und Genugthuung ausmachen sollte. Gott gehet mit ihm, wie mit einem Missethäter um, dem man Gnade widerfahren läßt. Man schenkt ihm zwar das Leben, man läßt ihm aber diese Gnade noch nicht wissen; man verbirgt sie ihm, und macht sogar alle Anstalten zu seiner Züchtigung. Man will ihn nämlich die Todesängsten ausstehen lassen, damit er

wenigstens durch diese Furcht des bevorstehenden Todes für sein Verbrechen bestrafet werde. Eben so begegnet auch Gott bisweilen dem wahrhaft büßenden, und bekehrten Sünder. Gott verzeiht ihm: er läßt ihm aber seine Verzeihung noch nicht wissen, und empfinden. Er benimmt ihm seine Aengsten und Zweifel nicht, damit er durch eben diese betrübte Früchte und Ungewißheit seine vormaligen Sünden in etwas abbüße, und seine Seele dadurch desto mehr gereiniget werde.

Es ist dieses ein Betragen, dessen sich Gott auch bey den größten Heiligen zu bedienen gewußt hat. Wir sehen es bey einem heiligen Paulus auch nach einer vierzehnjährigen eifrigen Buße, und Bekehrung. Sein Gewissen machte ihm zwar, wie er selbst sagte, keine Vorwürfe, und dennoch verschaffte es ihm keine Gewißheit. Er erkannte sich zwar in seinem Herzen rein, dessen ungeachtet trauete er sich doch nicht, sich für gerechtfertiget zu halten. Seine Seele war zwar bis in den dritten Himmel entzückt worden; sie fürchtete sich aber dennoch noch immer vor der Hölle. Bey aller seiner aufrichtigsten Bekehrung lebte er noch immer zwischen Furcht, und Hoffnung, ob er einmal würde verworfen, oder gekrönet werden. Gott ließ diese Furcht beym Weltapostel zu, und läßt sie noch heut zu Tage bey so vielen wahrhaft bekehrten Büßern zu, damit diese schmerzliche Unruhe eine Abbüßung ihrer vergangenen Verbrechen seyn sollte.

Zweyter Theil.

Wenn aber auch der Büßer von dem Vergangenen seine Augen abwendet, so findet er doch an dem Gegenwärtigen genug, was ihn in Unruhe setzt. Er

sieht

sieht, daß er nach allem Bereuen, und nach allen ernstlichen Vorsätzen dennoch bisweilen wieder falle. Dieser Wiederfall macht ihn zweifeln, ob seine Bereuung eine wahrhafte Bereuung, und sein Vorsatz ein ernstlicher Vorsatz gewesen sey. Es ist nur ein eingebildeter Friede, sagt er bey sich selbst, wenn man Buße thut, und wieder sündiget. Ein Friede, der fast eben so geschwind gebrochen, als geschlossen wird, ist kein wahrer Friede; und was hilft es, sich mit Gott zu versöhnen, wenn man nicht aufhöret, ihn zu beleidigen? Ein Friede, der fast eben so geschwind gebrochen, als geschlossen wird, ist nur ein eingebildeter Friede.

Ich aber sage, auch ein unterbrochner und gestöhrter Friede kann dessen ungeachtet doch ein wahrer Friede seyn; denn nicht ein jeder Rückfall in die Sünde ist ein Beweis, daß die vorige Versöhnung mit Gott falsch und nur auf den Schein gewesen sey. Wenn man auch wahrhaft gebüßet, und mit Gott wahrhaft Friede gemacht hat, so kann es doch geschehen, daß man aus Schwachheit, aus Uebereilung, aus Gebrechlichkeit wieder falle. Es ist also der Unterschied zwischen wahren, und falschen Büßern dieser: wahrhafte Büßer begehen bisweilen blindlings einen Fehler, der aber von einer kurzen Dauer ist: falsche Büßer hingegen fallen gleichsam mit sehenden Augen in die vorigen Sünden zurück; sie machen eine Gewohnheit daraus, und häufen durch lange Zeit Sünden auf Sünden. Auch wahrhafte Büßer fallen wieder; es geschieht aber dieses aus gähem Zufalle, ohne daß sie die Gelegenheit gesucht, und die Gefahr vorgesehen hätten: da hingegen fal-

sche Büßer vorsetzlicher Weise in die Sünden fallen, sie unterhalten die Gelegenheit dazu, sie wenden nicht die geringste Vorsichtigkeit und Behutsamkeit an, derselben zu entgehen.

Was sollen also die Rückfälle bey einem wahren Büßer wirken? Soll er deswegen von dem Beichtstuhle, und dem Tische des Herrn wegbleiben? Nein, sondern sobald die Wunde wieder anfbricht, und blutet, muß man sie vom neuen verbinden. Millies peccasti, millies pœnitere; sagt ein heiliger Chrysostomus, fällst du tausendmal, so steh auch tausendmal wieder auf. Aber wozu dienet die Buße, wenn man immer wieder vom neuen sündiget? Sie dienet zu dem, daß man nicht so oft, nicht so schwer, nicht so leicht sündiget. Sie dienet zu dem, daß man sich selbst von Tage zu Tage mehr kennen lernet. Denn die öftere Beicht nöthiget uns, öfter und tiefer in das Gewissen hineinzusehen, unsere Gedanken, Werke, und bösen Anmuthungen genauer zu untersuchen; da hingegen jene sich selbst fast niemals kennen lernen, welche so selten, als es nur immer seyn kann, bey den Sakramenten sich einfinden. Sie dienet zur Abbüßung der Sünden selbst, denn in Wahrheit es ist eine große Ueberwindung, und vielleicht die allerbeschwerlichste Buße, wenn man seine öftern Rückfälle in die Sünde bekennen, und beichten muß; und man würde vielleicht gerne was immer für andere auch strengsten Bußwerke auf sich nehmen, wenn man dadurch von der Pflicht der Beicht könnte befreyet werden. Sie dienet endlich zu einem reineren, und unschuldigern Leben; denn die Erfahrung zeigt es, daß jene, die sich am öftesten in dem heiligen

Beicht=

Beichtstuhle einfinden, die reinesten Seelen haben, und den unschuldigsten Wandel führen.

Es mögen also unsere Unruhen, und Bekümmernissen des Gewissens nach der Buße herrühren, wo sie wollen, so sollen wir daran seyn, daß wir uns selbe zu Nutzen machen. Beängstiget uns eine leere Furcht von der Vergebung unserer vormaligen Sünden, so nehmen wir eben diese Unrnhe, und Gewissensfurcht im Geiste der Buße an, demüthigen wir uns vor Gott, bekennen wir es ihm, daß wir es sehr wohl verdienet haben, die Süßigkeit des Friedes nach der Buße nicht gleich zu empfinden, und daß es sehr billig sey, durch eben diese betrübten Unruhen für unsere Sünden genug zu thun. Setzet uns aber das Gegenwärtige, und der öftere Rückfall in Unruhe, so müssen wir bey diesen Unruhen dasjenige thun, was man mit einem Schiffe thut, welches nahe am Lande von Winden, und Wellen bestürmet wird. Man sucht es mit einem Anker festzumachen; und wenn einer nicht hinlänglich ist, es von dem Schiffbruche zu bewahren, so wirft man mehrere aus. Eben so, wenn wir nach unserer Buße noch immer von den Versuchungen herumgeworfen werden, so machen wir mit einem heiligen Gregorius den Schluß: du heiliger Beichtstuhl! du bist der Anker meines Heils; ancora salutis; du bist meine einzige Stütze, wenn meine Seele in Gefahr ist. Ich will also meine Zuflucht zu dir nehmen, so oft ich merken werde, daß ich gefallen bin, und will nicht ehe aufhören, zu dir hinzueilen, als bis du mir das größte Gut, den Frieden der Seele, und die Ruhe des Gewissens verschaffet hast. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ego sum Pastor bonus, & cognosco oves meas.

Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schaafe. Joh. 10. 14.

Der göttliche Hirt kennet seine Schaafe, und aus der ganzen Menge der Menschen kennet er diejenigen heraus, die seine Auserwählten sind, und einstens mit ihm im Himmel wohnen werden. Dahin gehet nun die Frage, die wir uns so oft stellen; bin auch ich eines aus jenen Schaafen, die dieser Hirt als seine künftigen Auserwählten kennet? Oder bin ich eines aus jenen Unglücklichen, die er auf allzeit von sich verstossen wird?

Von diesem Geheimnisse wissen wir etwas, und etwas wissen wir nicht. Alles, was uns davon zu wissen unnütz, oder gar schädlich wäre, das hat uns Gott verborgen: aber alles, was uns davon zu wissen nützlich, ja nothwendig ist, das hat er uns entdecket, gelehret, und geoffenbaret. Handelt Gott da nicht weislich? Wir aber handeln verwägen. Das Unnütze, was uns Gott da verborgen hat, das wollen wir wissen, und ausforschen; das Nothwendige aber, was er uns gelehret hat, das vernachläßigen wir, gleich als ob wir es nicht wüßten. Ueberzeugen wir uns heut, daß wir in beyden diesen Stücken Unrecht haben. Ob wir einsteus werden selig werden, oder nicht, ist ein tiefes Geheimniß, von welchem

chem uns Gott etwas verborgen, etwas aber geoffenbaret hat: I. was er uns verborgen hat, das wollen wir wissen; der erste Fehler: II. was er uns geoffenbaret hat, das wollen wir nicht wissen; der zweyte Fehler.

Erster Theil.

Was uns oft in Schrecken setzt, ist die Dunkelheit jener Frage, die wir uns bisweilen selbst stellen, aber nicht auflösen können: was werde ich einstens in der Ewigkeit seyn? Welchen Platz, und wo werde ich ihn einnehmen? Bin ich zum Himmel auserwählt? Wenn ich davon eine Gewißheit hätte, was wollte ich nicht alles thun? Welches Vertrauen würde ich auf Gott haben? Mit welchem Muthe, mit wie vieler Freude würde ich auf dem Wege der Tugend wandeln? So denken wir; Gott aber hat weislich gehandelt, daß er uns daraus ein Geheimniß gemacht hat, welches uns verborgen seyn soll; warum? Weil uns dieses Wissen allzeit unnütz, ja sogar schädlich wäre.

Um uns davon zu überzeugen, setzen wir etwas voraus, was doch niemal geschehen wird. Gesetzt, Gott offenbarte uns, daß unser Name im Buche des Lebens wirklich eingeschrieben stehe: was für einen Nutzen hätten wir von dieser Offenbarung? Würde uns der Weg des Heils deswegen erleichtert werden? Würden deswegen die Leidenschaften in uns viel schwächer, die verführerischen Gegenstände nicht so reizend, unser Wille nicht so unbändig, der Satan selbst uns zu versuchen gleichsam verdroßner werden? Nein, obschon wir wüßten, daß wir zum

Him-

Himmel auserwählet wären, so würden wir doch ungeachter dieses Wissens, eben so wie itzt, allzeit schuldig seyn, unseren bösen Neigungen Einhalt zu thun, das Fleisch zu bezäumen, die sündhaften Gelegenheiten zu vermeiden, uns von der Welt abzuschälen, ihre Güter zu verachten, für unsere Sünden aufrichtige Buße zu wirken, die nothwendigen Zurückstellungen, und Genugthuungen abstatten, mit einem Worte, ein gekreuzigtes Leben zu führen. Wir hätten also ungeachtet dieser Offenbarung eben dieselben Schwierigkeiten und ebendieselben Schuldigkeiten, die wir itzt haben. Erfüllen wir also itzt bey der Ungewißheit unseres künftigen Schicksals alle diese Schuldigkeiten, so sind wir versichert, daß wir uns am Ende unter den Auserwählten befinden werden.

Dieses Vorhineinwissen würde uns also keinen Vortheil verschaffen; ja es würde uns sogar schädlich seyn. Denn wenn der Mensch seines ewigen Heils versichert wäre, welchen Auserwählten würde nicht endlich nach den Weltfreuden lüsten? O! bilden wir uns nicht ein, als ob die Freuden, und Annehmlichkeiten der Welt nicht eben so anreizend für die Gerechten wären, als sie es für die Sünder sind? Was sie zurückhält, ist nur die Liebe, und Furcht Gottes. Nun sofern aber dieser Zaum durch die Versicherung ihrer ewigen Seligkeit abgebrochen wäre, in was für einer Gefahr wären sie nicht, sich diesen Wohllüsten zu überlassen, welche nebst dem, daß sie schon an sich selbst so anreizend sind, es wegen der Straffreyheit noch mehr seyn würden. Gewiß ungeachtet, daß wir vor einer

ewig

ewig brennenden Hölle nicht sicher sind, wie mißbrauchen wir uns itzt nicht der Reichthümer, der Gesundheit, der Gewalt, des Verstandes? Obschon wir täglich sehen, wie die Menschen unvermuthet von dem Tode überraschet werden, leben wir doch in der Unbußfertigkeit fort. Ungeachtet daß wir unseres Heils ungewiß sind, gehen wir doch in allem so kühn, und sorglos darein, als wenn wir des Himmels schon versicheret wären. Was würde also nicht erst geschehen, wenn wir davon eine sichere Offenbarung hätten; wenn uns weder die Hölle, noch der Tod daran hindern könnten?

Auf der andern Seite, wenn alle Menschen ihr künftiges Schicksal schon vorhinein wüßten, was für einen erschrecklichen Gebrauch würden nicht die Verworfenen von der Versicherung ihres ewigen Unglücks machen? Stellen wir uns vor, wie sie recht ausgelassen seyn würden, damit sie sich wenigstens durch zeitliche Wohllüsten wegen ihres ewigen Unglücks gleichsam schadlos halten könnten. Stellen wir uns vor, wie sie sich an Gott zu rächen suchen würden; an Gott, an welchem sie weiter nichts, als den Urheber ihres Uebels betrachten würden? Was für ein Greul würde nicht in der ganzen Welt seyn, wenn die Auserwählten nichts mehr zu fürchten, und die Verworfenen nichts mehr zu hoffen hätten? Würden nicht alle der Tugend Urlaub, und sich dem Laster Preis geben? Da würde auf einmal Friede, Liebe, Einigkeit, Einverständniß nicht nur unter verschiedenen Völkern, sondern sogar in den Familien, zwischen Vätern, und Kindern, zwischen Brüdern, und Blutsverwandten aufhören. Die Auserwählte würden

den von den Verworfenen angefeindet, beneidet, verabscheuet, verfolget werden.

Kaum ist die Welt gestanden, so hat sich das schon gezeigt. Weil Gott auf das Opfer des Abel gnädiger, als auf das Opfer des Kain gesehen hat, wie ganz unerträglich war diesem nicht der Abel? Gab er wohl Ruhe, bis er ihn aus der Welt geschaffet hat? Und nachdem ihn Gott von seinem Angesichte verstoßen hat, bildete er sich nicht ein, nun wäre er der Abscheu der ganzen Welt? Glaubte er nicht, er lebe unter lauter Mördern, die ihm alle nach dem Leben strebten? Omnis, qui invenerit me, occidit me. *Gen.* 4. 14.

Schließen wir nun aus allem dem, was für eine Ueberschwemmung der Laster, was für eine Verwirrung in den menschlichen Gemüthern, was für eine Zerrüttung in der ganzen menschlichen Gesellschaft seyn würde, wenn wir wüßten, was für eine Ewigkeit einem jeden bestimmt sey. Wir haben also Unrecht, wenn wir wissen wollen, was uns Gott in diesem Stücke verborgen hat. Wir müssen vielmehr seine Weisheit preisen, daß er uns aus dem ein Geheimniß gemacht hat, was uns, wenn wir es wüßten, nichts nützen, sondern vielmehr schaden würde. Bey allen dem wissen wir von unserem künftigen Schicksale genug; und Gott hat uns hievon genug geoffenbahret; aber eben das ist es, was wir meistens nicht wissen, und worauf wir uns nicht verstehen wollen.

Zweyter Theil.

Was hat uns denn also Gott von jenen Gesinnungen, die er für das Heil unserer Seele hat, geoffenbaret? Zwey Wahrheiten, die genug sind, um uns zu beruhigen. Er hat uns geoffenbaret, daß die Seligkeit ein Werk des Menschen, und zugleich ein Werk Gottes sey. Er hat uns gesagt, daß es ein Werk des Menschen sey kraft der guten Werke, die er ausüben soll, und daß es ein Werk Gottes sey kraft seiner Gnade, woran er es uns niemals wird ermangeln lassen. Diese zwey Wahrheiten sind für uns Trost, und Versicherung genug.

Was also Gott zu diesem großen Werke des Heils von uns erwartet, sind unsere guten Werke. Wenn er um uns selig zu machen Geld, Adel, Würden foderte, o! so hätten die Armen, und Niederen Ursache trostlos zu seyn. Das fodert er aber nicht. Hohheit, Adel, Reichthum, Witz, scharfer Verstand sind nützliche Mittel für diese Welt; zur Seligkeit aber sind sie keine nothwendigen Werkzeuge. Alle diese Güter können Könige, Gelehrte, Reiche, Kriegshelden, und Obsieger machen; aber einen Auserwählten können sie nicht machen; diesen machen nur die guten Werke. Denken wir nur auf das, was er am Ende der Welt thun, und reden wird. Er wird uns nach nichts anderem verurtheilen, als nach unseren Werken. Christus wird nicht sagen: Kommet her meine Freunde; denn ich habe euch zum Himmel auserwählt, sondern kommet her; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset:

ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich getränket. Diese eure Werke, diese allein sind der wahre Preis, mit welchem ihr euch eure Glorie erkaufet habet. Eben so wird er auch zu den Verworfenen reden; und die Worte dieses erschrecklichen Urtheils sind bedenkenswürdig, sagt ein heiliger Chrysostomus: gehet hin in das ewige Feuer, welches schon vom Anfange der Welt ist zubereitet worden. Für wen? Nicht für euch, nicht für die Menschen: denn diese habe ich durch mein Blut in den Himmel bringen wollen; sondern paratus diabolo, & angelis ejus. *Matth.* 25 41. dieses Feuer ist in seiner ersten Bestimmung nur für den Teufel, und seine Anhänger bereitet worden: weil ihr aber wider meine Absichten die Werke des Teufels gethan habet, so habet ihr euch selbst des Feuers, das nur für ihn bestimmt war, würdig gemacht.

Unsere Werke demnach müssen wir untersuchen, unsere Werke; dieß ist der einzige Vorwitz, der uns nützlich ist. Aber eben da haben wir die wenigste Neugierde. Da sollten wir fragen: mit was für Werken habe ich mich bisher beschäfftiget? Was habe ich für den Himmel gethan? Was thue ich noch heut zu Tage? Was will ich fürohin thun? Thue ich nichts, was des Himmels würdig ist, so schmeichle ich mir umsonst, daß mich Gott auserwählet habe. Wir müssen uns fragen: übe ich die Tugenden, widerstehe ich den Anfechtungen, fliehe ich die sündhaften Gelegenheiten? Höre ich die Stimme meines Gewissens, wenn es mich meiner Pflichten ermahnet? Wenn ich in meiner Seele diese Beschaffenheiten antreffe, so habe ich alles zu hoffen; empfinde

pfinde ich aber in mir das Widerspiel; ist mir die Tugend eckelhaft, verhaßt, zuwider; unterlasse ich die guten Werke, und unterlasse ich sie bis an mein Ende, so wird der Ausgang zeigen, daß ich unter den Auserwählten nicht gewesen bin.

Aber zu guten Werken habe ich die Gnade Gottes vonnöthen? Ganz gewiß; dieß ist aber eben das zweyte, was uns Gott geoffenbaret hat, daß unser Heil auch ein Werk Gottes sey kraft seiner Gnade, an der er es uns aber niemals ermangeln läßt. Eine Wahrheit, an der uns selbst unser innerstes Gewissen nicht zweifeln läßt. Gott hat uns alle verbunden, seine Gebothe zu beobachten, so hat er uns auch alle in den Stand gesetzt, sie beobachten zu können. Denn wie könnte er uns jenes befehlen, und zwar unter der Strafe der Verdammniß, was über unsere Kräften, und über unser Vermögen ist? Gott hat uns durch den heiligen Petrus geoffenbaret: Nolens aliquos perire, sed omnes ad pœnitentiam reverti; 2. *Petr.* 3. 9. er wolle nicht, daß Jemand zu Grunde gehen, sondern daß alle zur Buße kehren sollen. So müssen auch alle genugsame Gnaden, und Hilfsmittel haben, nicht zu Grunde zu gehen, und zur Buße kehren zu können. Ein unläugbarer Beweis, daß uns die Hilfsmittel zum Heile allzeit bereitet seyn, und daß es nur an uns liege, mit selben Nutzen zu schaffen.

Es stehet also das Werk unseres Heils in unseren Händen kraft der guten Werke, die wir üben sollen, es stehet zugleich in der Hand Gottes kraft seiner Gnaden, woran er es uns niemals wird ermangeln lassen. Das sind sichere, gewiße Wahrhei-

ten. Ist es also nicht eine Blindheit von uns, daß wir diese Wahrheiten vernachläßigen, die so gewiß zu unserem Heile, so nützlich, so nothwendig sind, und daß wir statt derselben nur immer nach jenen Geheimnissen forschen, die, wenn wir sie wüßten, zu nichts andern dienten, als uns zu verwirren, und zu peinigen? Ist es nicht eine Blindheit, daß wir nur immer fragen: ob wir gewiß werden selig werden, und uns dabey niemal um die Mittel selig zu werden umschauen? Es ist zum Erstaunen, sagt der heilige Augustinus: wir glauben, daß wir aufrichtig unser ewiges Heil wollen, ob es aber auch Gott aufrichtig wolle, daran zweifeln wir; ist dieß nicht wunderlich? Wir wollen unser Heil; was haben wir den bisher für unser Heil gethan? Hingegen was hat für dieses Heil Gott gethan, von dem wir zweifeln, ab er es aufrichtig wolle? Dieß hat er gethan; er hat uns erschaffen; er ist Mensch geworden, und zwar für uns. In seinem Blute hat er uns von dem Flecken der Erbsünde gereiniget. Er hat uns vor so vielen tausend andern zu dem allein seligmachenden Glauben berufen. Er schickt unserem Verstande Erleuchtungen, unserem Willen gute Regungen zu, die uns fast unabläßlich vom Laster zurück, und zur Tugend hinziehen. Auf seinen Befehl stehet uns ein Engel an der Seite, der uns führen, und schützen muß. Kurz er hat für uns alles gethan bis zum leiden, und sterben. Dieß hat Gott für unser Heil gethan. Und wir, was haben denn wir für unser Heil gethan? Wir betrachten unser Heil als das geringste unserer Geschäffte: wir schlafen über dieses groβe Geschäfft immer fort;

und

und sagen doch, daß wir ernstlich wollen selig werden. Wir wollen, Gott soll es uns gleichsam schriftlich geben, daß er uns auserwählt habe; wir wollen aber nichts wagen, etliche Jahre an unserem Heile zu arbeiten; wiewohl er uns schriftlich gegeben hat, daß wir alsdenn bey ihm die Gnade, das Heil, und den Himmel finden werden.

Schweigen wir also; wir haben da Unrecht. Wenn uns Gott keine Gnade gegeben hätte, die Sünde zu meiden, keine Sakramente, sie zu tilgen, und sein Blut nicht gegeben hätte, uns zu heiligen, so könnten wir vielleicht fragen, ob Gott unser Heil wolle; so lange er aber alles thut, und wir nichts thun; so lange er seine Gnaden an uns verschwendet, und wir sie verwerfen, so kömmt es nicht auf Gott, sondern auf uns an, ob wir selig, und eines aus den auserwählten Schaafen Christi seyn wollen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Cognovit autem Jesus, quia volebant eum interrogare.

Jesus aber merkte, daß sie ihn deswegen fragen wollen. Joh. 16. 19.

Kaum merkte Christus die Unruhe, und die Betrübniß seiner Jünger über den Abschied, den er ihnen verkündigte, so wird er schon in seinem Herzen vom Mitleiden gerührt, und ohne zu erwarten, bis sie ihn fragen, und ihm ihre Angst entdecken, kömmt er ihnen mit seinem Troste bevor: ihr werdet weinen, und seufzen, sagt er, aber euere Traurigkeit wird nicht lange dauern, sie wird bald in Freude verwandelt werden, in eine Freude, die Niemand mehr von euch wird nehmen können.

Was will er uns hiedurch anders lehren, als wie unsere Nächstenliebe beschaffen seyn soll? Er will uns sagen, daß sich unsere Liebe auf alle Mühseligkeiten der Menschen erstrecken, und sich nach allen Schwachheiten des Nächsten richten soll. Was ist dringender, was ist weitschichtiger als dieses? Kann man es uns also oft genug wiederholen, und einprägen? Reden wir also heut von diesem Gebothe der Nächstenliebe, wovon uns Christus im heutigen Evangelium ein so schönes Beispiel giebt. Ueberzeugen wir uns, daß die Liebe gegen den Nächsten eine allgemeine Liebe seyn müsse, daß sie sich 1. auf

alle

alle Mühseligkeiten des Nächsten, II auf alle Schwachheiten des Nächsten erstrecken müsse.

Erster Theil.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; so lautet das Geboth von der Nächstenliebe im alten Gesetze. Ein zwar großes, und wichtiges Geboth; aber noch immer ein unvollkommenes Geboth. Denn, wie der heilige Augustinus sagte, wir wissen uns oft selbst nicht zu lieben: wir lieben uns oft zu unserem größten Nachtheile: wir lieben uns so blind, daß wir uns von der Eigenliebe gänzlich verderben, und ewig zu Grunde richten lassen. Was für ein Unglück wäre es also für den Nächsten, wenn wir ihn allzeit so liebeten, wie wir uns oft selbst lieben? Es ist daher der Sohn Gottes vom Himmel herabgekommen, dieses Geboth von der Nächstenliebe vollkommen zu machen: mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem. *Joan.* 13. 34. sagt er uns: ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr euch unter einander liebet. Ein neues, er hat uns also durch diesen Befehl was mehreres, was vollkommneres gebothen, als im alten Gesetze. Und in was bestehet dieses? In dem, daß der Christ seine Liebe gegen den Nächsten nach einem neuen, und bisher unbekannten Muster einrichten muß. Der Christ muß seinen Nebenmenschen lieben, nicht wie sich selbst, sondern sicut dilexi vos *Ibid* so wie Christus uns geliebet hat. Dieß ist unsere Regel, und unser Muster; und eine jede Nächstenliebe, die der Liebe Jesu Christi gegen uns, nicht gleichsieht, ist keine evangelische, keine christliche Nächsten-

stenliebe. Was für eine erschreckliche Wahrheit ist diese? Und was müssen wir von uns denken, wenn wir unsere Liebe des Nächsten, so wie sie bey unsern Zeiten ist, mit diesem Muster, mit dieser Liebe Jesu Christi gegen die Menschen in einen Vergleich setzen?

Die Liebe Jesu hat sich auf alle Menschen, und auf alle Mühseligkeiten der Menschen erstrecket. Kommet zu mir, nicht einer, und der andere, sondern alle, die ihr bedrängt, und gekränkt seyd, ich will euch erquicken. So drückt sich die Liebe Jesu gegen alle Menschen aus; und wir wissen, wie er dieses herrliche Versprechen erfüllet habe. In der That, wo er immer im Judenlande durchgezogen, wurde der Unwissende unterrichtet, der Sünder bekehret, der Blinde erleuchtet, der Lahme auf die Füsse gestellt: der Stumme redete, und der Taube hörte; die unfruchtbare Wüste wurde ein Ort des Ueberflußes; auf seine Ankunft verschwanden alle Uebel, und die Wunderwerke, die seine allmögende Liebe wirkete, verkündigten von allen Seiten den allgemeinen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes: pertransiit benefaciendo, & sanando omnes. *Act.* 10. 38.

Aber wie kann man den schwachen, und unvermögenden Menschen zur Nachfolge ein Muster vorstellen, welches unendlich groß, und allmächtig ist? Ja, uns Menschen, so schwach wir immer sind, stellt sich Christus zum Muster vor, und befiehlt uns, ihm nachzuahmen. Er schafft uns zwar nicht, daß unsere Liebe der seinigen vollkommen gleich sey; denn hiezu müßten wir sein Herz haben: aber das schafft er doch, daß unsere Liebe eben so weitschichtig, und

un-

unumschränkt sey, wie die seinige. Das schafft er uns, daß aus allen Menschen Niemand soll gefunden werden, den wir nicht wahrhaft, und aufrichtig liebten, wo wir nicht bereit wären, allen seinen Bedürfnissen des Leibes, oder der Seele nach unsern Kräften beyzuspringen.

Wenn diese Beschaffenheit unseres Herzens auf solche Art sich nicht auf alle Menschen, und auf alle ihre Mühseligkeiten erstreckt, so ist unsere Liebe eine bloß menschliche, eine ganz natürliche, und irdische Liebe; sie ist keine Liebe eines Christen, der das Herz Jesu für sein Muster erkennet. In diesem Stücke hat der Glaube, und die Liebe einerley Beschaffenheit. Wenn aus allen Glaubenspunkten, auch nur ein einziger ist, den ich nicht annehme, so ist es schon wahr, daß ich gar keinen übernatürlichen Glauben habe; eben so, wenn auf der Welt nur ein einziger Mensch ist, den ich nicht wahrhaft, und aufrichtig liebe, so ist es schon wahr, daß die Nächstenliebe in meinem Herzen zu wohnen aufgehöret hat. Was also die Nächstenliebe von uns fodert, ist jene innerliche Empfindung, welche der Weltapostel so ausdrückte: Cupio vos omnes in visceribus Christi. *Philip.* 1. 8. ich liebe euch alle in dem Herzen Jesu, und gleichwie ihr alle in diesem göttlichen Herzen eingeschlossen seyd, so seyd ihr auch in dem meinigen ohne Ausnahme vereiniget. Was das Geboth der Nächstenliebe fodert, ist jenes zarte, und empfindliche Mitleiden, welches gemacht hat, daß Paulus, dieser treue Nachfolger Jesu die ganze Welt aufgefoderet, und aufgerufen hat: Quis infirmatur, & ego non infirmor? 2. *Cor.* 11. 29. Welcher Mensch ist auf Erden, der gedrückt wird, und leidet, wo nicht auch ich an seiner Kränkung, an seinem Leiden Antheil nähme, und dem ich nicht, so viel ich kann,

beyzustehen bereit wäre? Quis? Wer, und wo ist dieser? Sey er Heide, oder Christ, fremd, oder einheimisch? Quis? Wer ist der, der leidet, und mit dem ich nicht leide?

Wie fremd kömmt uns diese Sittenlehre vor, die ich da vorgetragen habe? Und wenn wir die Wahrheit derselben erkennen, wie es ein jeder gut unterrichtete Christ erkennen muß, was müssen wir von uns selbst denken? Ist dieß der Begriff, den wir uns bisher von der Christenliebe gemacht haben? Glauben nicht die meisten, glauben wir es nicht selbst, um christlich zu lieben sey schon genug, daß man gegen jene, mit denen man lebt, höflich und leutselig sey; was aber die übrigen betrifft, sey schon genug, daß man niemand hasse, und mehr könne auch die strengste Sittenlehre nicht fodern? Ist dieß nicht der gewöhnlichste Begriff, den man in der Welt von der Liebe des Nächsten hat? Und daher kömmt es, daß man gegen eine Menge fremder Mühseligkeiten, die man hört, und sieht, ganz unempfindlich ist.

In der That wie groß ist nicht der Haufen jener menschlichen Mühseligkeiten, auf die sich unsere Liebe erstrecken sollte, wenn sie der Liebe Jesu Christi gleich sehen soll? Mühseligkeiten der Armuth, der Krankheiten, der Unwissenheit Mühseligkeiten des Herzens: so viele Fehler, Eigensinn, Wunderlichkeiten, so viele Laster, und Untugenden des Nächsten: gegen alles das ohne Ausnahme sollten wir Liebe, und Mitleiden haben; und können wir sagen, daß wir es haben? können wir sagen, daß wir es gegen alle haben?

Wir sind vielleicht mitleidig gegen die Armuth, und suchen ihr auch zu helfen. Großmüthig geben wir diesen

da

da etwas, weil sie uns gefallen; aber jenen dort geben wir nichts, weil sie das Unglück haben, uns zu mißfallen, obschon sie uns eben so lieb, als jene seyn sollten. Wir bemitleidigen jene, die eine schmerzliche Krankheit an das Bette heftet; jene noch weit Unglücklichere aber, die ihre Ehre, und Freyheit verlohren haben, können uns zu keinem Mitleiden bewegen. Ueber einige Fehler, die in der menschlichen Gesellschaft vorkommen, drücken wir aus Liebe ein Auge zu; über andere hingegen brechen wir in Zorn, und Unwillen aus. Wir entschuldigen vielleicht ganz liebreich die Ausschweifungen eines zarten, und schwachen Herzens; aber der Geiz ist uns so unerträglich, daß wir jene niederträchtigen Seelen, die damit behaftet sind, hassen, und verabscheuen. Wir verzeihen vielleicht einem ehrgeizigen Menschen seine Prahlereyen, und Hochmüthigkeiten ganz leicht; aber wider die Arglistigkeiten derer, die unsere Absichten zernichten, schreyen wir, und ereifern uns bis zur Wuth. Gegen die Fehler des Verstandes sind wir oft voller Nachsicht; aber wider die Fehler, und Sünden des Herzens voller Grimm und Hitze. Eine Gattung des menschlichen Elendes erregt unser Mitleiden, und hundert andere Gattungen der menschlichen Mühseligkeiten bringen in uns nur Haß, und Erbitterungen hervor. Dieß ist keine wahre Liebe Jesu Christi, nach der ein jeder Christ, der seine Religion liebt, streben soll: dieß ist keine allgemeine Liebe, die sich auf alle Menschen, und auf alle Mühseligkeiten der Menschen erstrecket. Mit so vielem Vorzuge hat uns Christus nicht geliebt, und wir haben doch das Geboth uns unter einander so zu lieben, wie er uns geliebet hat, nämlich mit einer Liebe, die alle Mühseligkeiten des Menschen bemitleidiget,

und

und die sich noch dazu nach allen Schwachheiten des Nächsten richtet.

Zweyter Theil.

Schlagen wir das Evangelium auf, um alles das leutselige, gelassene, und nachgebige Wesen unseres göttlichen Meisters zu bewundern. Dort werden wir sehen, wie er sich nach allen Schwachheiten des menschlichen Alters, und aller Stände richtet: wie sich dieser Gott der Weisheit bis zu den unmündigen Kindern herabläßt, und sich nach ihrem schwachen Alter richtet; wie er dort mit ungezogenen, und ungearteten Fischern umgehet, und seine göttlichen Einsichten nach ihrem schwachen Verstande mäßiget: wie er mit den verrufensten Sündern nicht so viel als ein Gott, sondern als ein Freund, und Vater umgehet; mit einem Worte, wie er sich in alle Arten, und Gattungen der menschlichen Herzen, und Gemüther zu schicken weis. Wir bewundern dieses schöne Bild unseres Meisters; daß aber eben dieses Nachgeben gegen fremde Schwachheiten auch für uns eine Schuldigkeit sey, daß es einen wesentlichen Theil von dem Gebothe der Nächstenliebe ausmache, das glauben wir nicht. Wie können wir aber daran noch zweifeln, nachdem wir wissen, was schändliche Folgen bloß aus dem entspringen, daß man sich nicht nach fremden Schwachheiten richten, und den Gebrechlichkeiten des Nächsten nicht nachgeben will? Kann uns dieß unbekannt seyn nach einer so allgemeinen, und täglichen Erfahrung?

Wenn wir bis auf die ersten Quellen so vieler Trennungen, und Uneinigkeiten zurückgehen, die in der Kirche Christi das Reich der Liebe verheerten, so werden

wir

wir finden, daß sie von nichts anderem herrührten, als von dem, weil man in gewißen kritischen Umständen fremder Empfindlichkeiten nicht schonen, und gegen die Schwachheiten anderer keine Gefälligkeit, und Nachsicht gebrauchen wollte.

Wie viele christliche Herzen sind nicht gegen einander erbittert, und auf allzeit feindselig geworden! warum? Wegen eines kleinen Wortstreits, der über eine nichtsbedeutende Sache entstanden ist? Wenn der eine dem andern nicht so hitzig widersprochen hätte; wenn er jenem Eigensinne nachzugeben gewußt hätte, mit dem der andere auf seiner Meinung versessen war, so würde der Friede, der über die Lehrjünger Jesu herrschen sollte sie noch heut zu Tage miteinander verbinden; weil aber ein ieder im Wortstreite der Sieger seyn, weil keiner des andern Eigensinne nachgeben wollte, so ist der Streit auf Hitzigkeiten, die Hitze auf beleidigende Worte, diese bis zu Feindseligkeiten, und Trennungen hinausgegangen. Wie oft ist nicht ein paar der besten Freunde auf allzeit aus einander getrennet worden, weil der eine zum Dienste oder Nutzen des andern, eine geringe Ungelegenheit, und einen kleinen Zwang nicht auf sich nehmen wollte; obschon er bestens gewußt hat, wie höchst heicklich, und empfindlich sein Freund in diesem Punkte sey? Daher entstand jene gegenseitige Kaltsinnigkeit, die in ihrem Herzen den Umsturz der Freundschaft, und endlich auch die gänzliche Erlöschung der Christenliebe verursachet hat. Was ist dasjenige, was das heilige Eheband, so bey dem Fuße des Altares selbst ist geknüpfet worden, mit so vielem Getöse oftmals aus einander sprengt? Der einzige Abgang dieser Nachsicht gegen fremde Schwachheiten. Weil eines dem andern zu Liebe nichts aufopfern will:

will: 'weil eines und das andere es sich in Kopf gesetzt hat, in der Art zu denken, und zu leben nichts nachzugeben, und sich in nichts zu zwingen. Daher daß Mißvergnügen, die Erbitterungen, die täglichen Klagen, die Hausschlachten, die endlich in eine öffentliche Trennung ausbrechen.

Dieser einzige Mangel des Nachgebens, nachdem er in einer Gemeinde Unruhe, und Uneinigkeit einmal gestiftet hat, ernährt, und erhält sie auch durch ganze Jahre, und Jahrhunderte. Keiner will den Anfang zur Versöhnung machen, weil beyde Theile die Schwachheit haben, daß sie glauben, der andere müsse den ersten Schritt machen, und weil dieser Schwachheit keiner nachgeben will; daher die ewigen Feindseligkeiten, die oft vom Geschlechte, zu Geschlechte fortdauern, derer Lauf man aber durch eine kleine Gefälligkeit, und ein geringes Nachgeben eingehalten hätte.

Sage man da so viel man will, der Nächste habe unrecht, daß er wegen einer solchen Kleinigkeit sich für beleidiget halte, und diese bösen Folgen müssen Niemand anderm, als seiner äußersten Heicklichkeit beygemessen werden; ich werde allezeit mit einem heiligen Paulus antworten: dein Nächster hat unrecht, daß er so empfindlich ist; aber auch du handelst wider die Pflicht der Liebe, weil dir seine Empfindlichkeit bewußt ist, und du dennoch derselben nicht zu schonen, ihr nichts nachzugeben suchest. Wenn es in unsrer Macht stünde, die Herzen zu ändern, und ihnen ihre Schwachheiten zu benehmen, so würden wir gegen sie so viele Achtung nicht haben dürfen; so lange aber die Menschen schwach, empfindlich, heicklich seyn werden (und sie werden es allzeit seyn) so lange wird es auch unsere Schuldigkeit

seyn,

seyn, auf ihre Schwachheiten Acht zu haben, und nach ihrer Empfindlichkeit uns zu richten; denn wir haben das Geboth die Menschen zu lieben so, wie sie wirklich sind, nicht aber so, wie wir wünschen, daß sie seyn sollten.

Auf diesen Punkt muß also unsere ganze Aufmerksamkeit gerichtet seyn, daß sich unsere Liebe ohne Gränzen, und Schranken auf alle Mühseligkeiten, und auf alle Schwachheiten der Menschen erstrecke. Keine Mühseligkeit des Nächsten soll seyn, woran wir nicht Theil nehmen. Bemitleidigen wir wenigstens jenes Elend, das wir nicht trösten können: trösten wir jenes, was wir nicht lindern können: lindern wir wenigstens jenes, was wir nicht heilen können. Richten wir uns nach den Schwachheiten des Nächsten; diesen nachzugeben, diesen etwas nachzusehen, dieß ist das Meisterstück der Christenliebe. Aber dieß ist schwer, ich gestehe es selbst, ja ich sage noch mehr, dieß ist das schwerste in unserer ganzen Religion. Uebrigens setze ich hinzu: in dem Christenthume giebt es nichts, was nicht hart, und schwer wäre; der sich also zu Schwierigkeiten nicht entschließen will, der muß seiner Religion entsagen, oder er muß sich unter ein Joch neigen, welches drückt. Was thun wir nicht alles, um die Gunst eines Freundes, eines Schützers, eines Großen zu erhalten, oder zu gewinnen? Wie wissen wir uns nicht in Acht zu nehmen, damit uns keine Handlung, kein Wort, keine Miene entwische, die die Heicklichkeit desjenigen beleidigen könnte, dessen wir da schonen müssen? Nun, warum sollte die Religion das von uns nicht fodern können zum Vortheile der Liebe, was wir selbst täglich thun zum Vortheile des Glückes? Es ist also die Pflicht der Christenliebe keine

unver-

unerträgliche Last. Wir können dieses Joch auf uns nehmen, und wir müssen es auch nehmen; denn dieß ist kein bloßer Rath, sondern ein gemessenes Geboth, und der Inbegriff des Gesetzes, daß wir uns so lieben, wie uns Christus geliebet hat. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Tristitia implevit cor vestrum, sed ego veritatem dico vobis.

Euer Herz ist ganz traurig geworden; ich sage euch aber die Wahrheit. Joh. 16. 6. 7.

Nichts ist kostbarer, als die wahre Freundschaft. Vernunft, und Religion treten zusammen, uns dieselbe anzurühmen: Qui invenit amicum Fidelem, invenit thesaurum. *Eccl.* 6. 14. der einen treuen Freund hat, der besitzt einen kostbaren Schatz. Gleichwie aber alles Kostbare sehr seltsam ist; eben so ist auch ein wahrer, und treuer Freund eine Seltsamkeit in der Welt? Warum? Weil man sehr selten jene zwey Eigenschaften besitzt, die einen wahren Freund ausmachen. Er soll treu seyn, seinem Gott, und treu seinem Freunde, so wie Christus im heutigen Evangelio gegen seine Jünger gewesen ist. Er liebt sie als ein wahrer Freund, sobald aber sein himmlischer Vater will, daß er die Welt, und seine Jünger verlasse, so verläßt er sie: Vado ad eum, qui misit me, ich gehe zu dem, der mich gesendet hat. Er liebt sie als ein wahrer Freund, und daher redet er ihnen das, was ihnen nützlich ist, und wenn sie auch darü-

darüber sollten betrübet werden: tristitia implevit cor vestrum; sed ego veritatem dico vobis: euer Herz ist ganz traurig geworden; ich sage euch aber die Wahrheit.

Diese sind die zwey Eigenschaften eines wahren Freundes. Er muß erstens Gott treu seyn und dem Freunde zu Liebe niemals wider das Gewissen handeln. Er muß zweytens dem Freunde treu seyn, und ihm allzeit die Wahrheit reden. Von diesen zwey Eigenschaften handle ich heut, und zeige, daß ein wahrer Freund einem jeden aus beyden Theilen das Seinige geben müsse, das er ihnen schuldig ist. Er ist aber schuldig, I. seinem Gott das Gewissen, II. seinem Freunde die Wahrheit.

Erster Theil.

Es ist schon ein allgemeiner Spruch geworden: amicus usque ad aras; man kann Freunde haben, und Freund seyn; aber nur bis zum Altare. Das ist: alle andere Dinge, die Gott und das Gewissen nicht betreffen, kann man seinem Freunde zu Liebe aufopfern; man kann für den Freund sein Geld, sein Gut, sein Glück, seine Ruhe in die Schanze schlagen; aber niemal soll es geschehen, daß man ihm auch die Freundschaft Gottes, die Unschuld des Gewissens, die Vortheile seiner Seele aufopfere. Hæc prima lex amicitiæ, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati; *Cic. de amicit.* das allererste Gesetz der wahren Freundschaft ist dieses, daß man unzuläßige Dinge weder begehre, noch bewillige. Wer redet so? Weder ein Augustinus noch ein Chrysostomus; ein römischer Wohlredner ist es, der nichts von Christo gewußt, ein Heide, der dem bloßen Vernunftslichte folgt, sagt dieses.

Und wenn uns das Wort eines Heiden zu wenig ist, so lassen wir uns die Stimme Jesu Christi in das Herz eindringen, der im Evangelio an mehrern Orten also ruft: Der seinen Vater, oder seine Mutter, oder seinen Freund mehr achtet als mich, der ist meiner, und meines Erbtheils nicht werth. Nichts ist billiger, als dieser Ausspruch. Denn weil Gott das höchste Gut, über alles Gute ist; weil unsere Seligkeit die wichtigste Angelegenheiten unter allen Anliegen ist, so kann es niemal erlaubt seyn, das höchste Gut, und die wichtigste Angelegenheit einem weit geringeren Gute, einem irdischen Freunde zu opfern und zu schlachten. Aber wie wenig binden wir uns an diese Regel? Wir opfern unsern Freunden nichts leichter als Gott und das Gewissen; aber nichts härter, als unsere Ruhe, unsere Gemächlichkeit, oder unsere Güter auf. Verlangt der Freund weiter nichts von uns, als was das bloße Gewissen betrifft, so sind wir hierüber bald richtig. Sollten wir aber zu seiner Hilfe ihm aus unserer Ruhe, aus unseren Gütern, aus unserem Glücke ein Opfer machen, so ziehen wir uns zurück. Dieß kostet zu viel. Absalom ist in die Ungnade seines Vaters verfallen; wie viele Freunde fand er wohl, die es auf sich nehmen wollten, ihn mit dem Vater wieder auszusöhnen? Einen einzigen, nämlich den Joab. Dieser einzige wagte es, und legte für ihn das Vorwort ein. Da aber eben dieser Absalom des Vorhabens war, seinen Vater vom Throne zu stoßen, da fand er Freunde nach tausend, und tausenden. Toto corde universus Israel sequitur Absalom. 2. *Reg.* 15. 13. das ganze Volk hieng ihm an, und unterstützte sein gottloses Vorhaben. Den David selbst, da ihn Saul verfolgte, wer beherbergte ihn? wer nahm ihn auf? Niemand,

mand, so daß sich Abimelech verwunderte: Quare tu solus, & nullus tecum? 1. *Reg.* 21. 1. David! wie kommt es, daß du ganz allein bist, und Niemand deiner Freunde dich in der Flucht begleitet? Da er aber willens ist, eine fremde Ehefrau in das Haus zu rufen, und die Heiligkeit seines Ehebettes zu beschimpfen; da er den Urias tödten, und aus dem Wege räumen will, so findet er Diener genug, die ihm dazu helfen, Freunde genug, die seine Absichten befördern: alles steht ihm zu Diensten, und erfüllet seine Wünsche.

Und noch heut zu Tage, was für Wunden schlägt oftmal dem Gewissen der sonst so heilige Name der Freundschaft? Man hat einen Freund; und dieß ist schon genug, daß man diesen vertheidige, und sollte er auch das größte Unrecht haben. Man leihet seine Macht und sein Ansehen her, um ihn zu schützen, und fürchterlich zu machen. Daher kömmt es, daß es Leute giebt, wider welche man niemal eine Hilfe, oder Ausrichtung hoffen darf, so sehr man immer von ihnen mag beleidiget worden seyn. Man will lieber schweigen, und in Geduld leiden, als wider sie eine Klage führen; und es ist in der That oft das rathsamste. Warum? Weil sie zu ihrem Schutze einen Freund, und Gönner haben, wider welchen Niemand aufkömmt, und wo sich ein jeder den Kopf zerstößt, der sich wider ihn rühren wollte. Glaubt man aber wohl, daß solche Freundschaften, die der Schutzmantel so vieler Unbilligkeiten sind, unschuldig seyn?

Wie viele andere Wunden schlägt die Freundschaft dem Gewissen durch Beförderungen? Was sieht man öfters in der Welt, als Leute, welche ohne Thätigkeit, ohne Verdienste zu allem gelangen, was sie suchen; da

in dessen andere mit allen ihren geleisteten Diensten, und vortrefflichsten Naturgaben niemal fortrücken können? Sieht man nicht täglich, daß unerfahrne, und nichtswürdige Leute auf solche Plätze gesetzet werden, auf welche so viele andere, die Tugend, Verdienste, und Fähigkeit haben, sich nicht hinaufschwingen können? Wie denn dieses? Weil jener Freunde hat, die ihn in die Höhe schieben, da hingegen der andere keinen andern Patron, und keine andere Stütze hat, als sich selbst, und seine Verdienste. Nun aber die Verdienste ohne Freunde wirken nicht viel aus; wo hingegen fast nichts zu erdenken ist was man nicht durch Beyhilfe, und Zuthun guter Freunde auch ohne eigene Verdienste erhalten könnte. Denn endlich das nennet die Welt Freundstücke, seinen Freund empor heben, ihm einträgliche Dienste verschaffen, ihn auf einem wichtigen, und ansehnlichen Platze anstellen, ohne zu untersuchen, ob er dahin taugt, oder nicht taugt. Das nennet man Freundstücke, bey jenen, die Gnaden auszutheilen haben, fürsprechen, ihnen diesen Freund vormahlen, als einen unvergleichlichen Arbeiter, und als einen ungemein tüchtigen Gegenstand, alle diejenige untergraben, oder auf die Seite schieben, die ihm im Wege stehen könnten; ist dieß aber ein Freundstück, oder vielmehr eine unverantwortliche Unbilligkeit, und Verrätherey, wenn man das Glück so vieler tüchtiger Menschen, wenn man die gute Ordnung der Welt, wenn man das allgemeine Beste seiner verkehrten Freundschaft zu Liebe aufopfert, und solches wegen des Glückes eines einzigen, den man an Ort und Stelle bringen will?

Wie viele noch andere Wunden trägt das Gewissen von guten Freunden durch Verderbniß der Sitten davon? Hat man einen Freund, der ein Liebhaber des Wohllebens

ein

ein Feind der Arbeit, und ein Anhänger der Lustbarkeiten ist, in was läßt man sich nicht alles ein? Was macht man nicht alles mit, um ihm Gesellschaft zu leisten, und sich demselben gefälligzu erzeigen? Wie viele solche Gesellschaften sieht man nicht besonders unter jungen Leuten, Gesellschaften, sage ich, von müßigen, und unbeschäfftigten Freunden, die ihre besten Jahre verfließen, und die Zeit in lauter Lustbarkeiten, und Unterhaltungen, die sie ein an die andere anschließen, verschwinden lassen? Die Natur, und die Gnade hat ihnen treffliche Eigenschaften in das Herz gelegt, mit diesen könnten sie ihr Glück machen, dem gemeinen Wesen, ihrer Famile, ihren Anverwandten, ihnen selbst Nutzen schaffen; aber die unglückliche Verbindung, in der sie mit einer gewißen Anzahl müßiger Freunde stehen hält sie zurück, und macht sie nicht allein auf ihr Seelenheil, sondern auch auf ihr Glück vergessen.

Man nimmt sogar Theil an dem Hasse, und an den Feindseligkeiten seines Freundes; Leute, von denen man nicht beleidiget worden, fliehet man oft, und meidet sie bloß darum weil unser Freund mit ihnen nicht in guter Verständniß stehet. Sollten sie auch in sich selbst die redlichsten und rechtschaffensten Menschen seyn, sobald sie bey unserem Freunde in Mißgunst verfallen sind, so baut man von ihnen ab, man entfernet sich von ihnen, man meidet ihr Haus, und ihren Umgang. Hat man nicht tägliche Beyspiele hievon? Und in der großen Welt noch weit mehrere, als in der kleinen? Von solchen Freunden kann man in Wahrheit, obschon in einem andern Verstande sagen, was ich anfangs von der Freundschaft überhaupt geredet hatte: amici usque ad aras; sie sind Freunde bis zum Altare, das ist: sie treiben ihre

Freundschaft bis zum Nachtheile ihrer Religion, bis zum Verderben ihrer Seele, bis zur Aufopferung ihres Gewissens, bis zur Hindansetzung, und Beschimpfung Gottes, bis zum Verluste ihrer Seligkeit.

Zweyter Theil.

Haben wir es vielleicht bisher so weit gewagt, so kehren wir wieder in die gehörigen Schranken der wahren Freundschaft zurück. Lieben wir unsere Freunde; zeigen wir Eifer und Sorgfalt für ihre Vortheile, für ihr Glück, für ihr Bestes; aber einen Eifer, der von dem Gewissen; von der Billigkeit von der Vernunft, und evangelischen Weisheit angeordnet wird. Weichen unsere Freunde von ihrer Pflicht ab, weit gefehlt, daß wir ihren Irrwegen beytreten sollten, geben wir ihnen vielmehr zu verstehen, daß sie in solchen Umständen auf unsere Freundschaft keine Rechnung machen sollen. Ja, trachten wir noch dazu durch aufrichtige Warnungen ihnen die Wahrheit beyzubringen. Suchen wir sie durch ein freymüthiges, aber zugleich liebreiches und freundschaftliches Zureden von ihren Irrwegen abzuziehen, und auf die rechte Straße wieder einzuleiten. Geben sie unseren Vorstellungen Gehör, machen unsere Warnungen einen Eindruck, so werden wir dem Himmel dafür danken, bleibt aber ihr Herz bey allem unserem Zureden widerspenstig, so werden wir doch den süßen Trost haben, daß wir die wichtigste Pflicht der Freundschaft erfüllet haben, welche in dem besteht, daß man den Freund vor dem Bösen warne, und ihm zum Guten rathe.

Ja, ich nenne dieses eine Pflicht, und Schuldigkeit der Freundschaft. Denn wenn uns die Religion befiehlt, einen jeden irrenden Nebenmenschen aufzusuchen, und

ihn

ihn in Geheim auf eine liebreiche Art zu ermahnen, wird sie nicht noch weit mehr darauf dringen, daß wir einen Freund, einen Vertrauten, der dem Sturze nahe ist, von der Gefahr berichten, und vor derselben warnen? Legt uns diese Pflicht nicht schon die Natur der Freundschaftauf? Denn kann wohl ein aufrichtiger Freundstillschweigen, wenn er sieht, daß derjenige, der ihm wegen des Bandes der Freundschaft so lieb ist, ein Feind Jesu Christi, ein Sklave des Teufels, ein Leibeigener der Sünde, ein Kind des Zorns Gottes, und ein zum ewigen Fener bestimmtes Schlachtopfer sey? Können wir dieses sehen, sage ich, ohne ihm bey günstigen Augenblicken einen unvermerkten Stachel einer heilsamen Warnung in das Herz zu legen, ohne ihm ein Wort des Heils zu rechter Zeit beyzubringen?

Augustinus erkannte diese Pflicht, und daher sagte er einem seiner Freunde, den er von seinen Irrwegen zurückziehen wollte: Freund! hier auf der Welt haben wir nur ein Herz, und einen Sinn; soll denn in der andern Welt unser Schicksal so weit von einander unterschieden seyn? Hier sind wir so enge mit einander verbunden, soll uns denn also der Tod auf ewig trennen? Hier lieben wir einander so verbindlich, und in der andern Welt sollen wir uns einander ewig hassen? Man sagt mir vielleicht: dergleichen Zureden überlasse ich den Predigern, Beichtvätern, und Gewissensräthen. Weißt du denn aber nicht, sagt eben dieser heilige Vater, daß ein jeder aufrichtiger Freund der erste Prediger, und Gewissensrath seines Freundes sey? Wenigstens ist er der nachdrücklichste Prediger, und Beichtväter richten oft weniger aus, als ein paar Worte eines Freundes, der seinen Freund zu rechter Zeit in gün-

stigen Augenblicken mit liebreicher Art ermahnet, und warnet: quanto liberior; tanto amicior. *Ep.* 42. *ad Maced.* eben darum weil man als Freund redet, so redet man freyer, offenherziger, und nachdrücklicher.

Schenken wir also unseren Freunden die Wahrheit welche in der Welt ein so seltsames, und theures Gut ist; unserem Gott aber behalten wir allzeit dasjenige vor, was ihm allein zugehört, unser Gewissen, und unsere Seele. Ist es nicht anders thunlich, so brechen wir mit unseren Freunden, werden wir uneinig mit ihnen, damit wir eines bleiben mit unserem Gott. Läßt du diesen los, sagten die Juden zum Pilatus, so bist du kein Freund des Kaisers. Tödte ich ihn aber, hätte Pilatus antworten sollen, so bin ich kein Freund des Himmels. Wir müssen das nämliche sagen: wie! diesen sündhaften Anschlägen meines Freundes soll ich beytreten? In diese gefährliche Verständniß soll ich mich einlassen? Zu dieser falschen Schrift soll ich meinen Namen herleihen? Zu dieser verdächtigen Bekanntschaft soll ich meinem Freunde Gelegenheit machen? In dieser unbilligen Sache soll ich meine Fürbitte einlegen? Thue ich es nicht, so ist die Freundschaft getrennet; willige ich aber ein, so ist kein Himmel, kein Gott für mich. Was ist zu thun? Meinem Freunde will ich die Wahrheit, meinem Gott das Gewissen schenken. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Usque modo non petiistis quidquam.

Bisher habet ihr um nichts gebethen. Joh. 16. 24.

In keinem Stücke der Religion wird mehr gethan, als in dem Gebethe. Man bethet öffentlich, oder in Geheim. Man bethet täglich, und durch die ganze Lebenszeit, und doch kann man von uns die Worte Christi sagen: usque modo non petiistis quidquam: bisher haben wir um nichts gebethen: weil wir nämlich dasjenige nicht wollen, um was wir bitten.

Unter allen Anwesenden ist nicht ein einziger, der sich nicht ein Gewissen machete, so fern er nicht alle Tage jenes Gebeth verrichtete, welches uns Christus selbst im Evangelio gelehret, und welches wir eben darum das Gebeth des Herrn nennen. Es enthält in sich sieben Bitten, und diese sind ein kurzer Inbegriff alles dessen, was wir von Gott verlangen können. Täglich bethen wir es; aber niemals wollen wir das, um was wir darin bitten. Anders redet der Mund, und anders will das Herz, zwischen beyden ist ein immerwährender Widerspruch bey unserem Gebethe.

Uns hievon zu überzeugen werde ich heut dieses Gebeth des Herrn durchgehen, und von Bitte zu Bit-

te unterfuchen, was der Mund bitte, und was das Herz wolle.

* * *

Wollen, was man begehrt, ist gleichsam die Wesenheit des Gebethes, weil das Gebeth eigentlich nichts anders ist, als ein Ausdruck dessen, was das Herz will, und verlangt. Um dieses Wollen erkundigte sich Christus allzeit, wenn er den Bittenden wollte Gnade wiederfahren lassen: vis sanus fieri? *Joan.* 5. 6. fragte er den Gichtbrüchigen: willst du gesund werden? Quid vultis, ut faciam vobis? *Matth.* 20. 32. sagte er zu zweyen Blinden: was wollet ihr, daß ich euch thun soll? Es soll nämlich Bitten, und Wollen allzeit beysammen stehen, und das Herz soll mit dem Munde allzeit übereinstimmen.

Nun aber so sind wir allzeit aus der Zahl derjenigen, wider welche Christus klagt: dieses Volk bittet mich mit seinen Lefzen, aber sein Herz ist allzeit weit von dem, was es bittet, entfernet. Die Zunge sagt: geheiliget werde dein Namen, das ist: o ewiger Vater, Herr, und König der ganzen Welt! o! mache doch, daß du von aller Welt so geehret, so gefürchtet, so gepriesen werdest. wie du es verdienst; mache, daß die ganze Welt dich erkenne, dich preise, dich anbethe; so bittet die Zunge. Was will aber das Herz? Diesen höchsten Herrn, welchen wir für würdig erkennen, daß ihn alles anbethe, entehren wir selbst durch unsere verderbten Sitten, und durch unsere Aergernissen. Anstatt, daß wir alles anwenden sollten, seine Glorie in allen Weltthei-

len

len zu vergrößern, so lassen wir es uns nicht einmal angelegen seyn, daß man ihm in unserem Hause, wo wir zu befehlen haben, diene, und verherrliche: Herr, und Diener, Aeltern, und Kinder vergessen in unserm Hause auf diesen Gott; wir wollen also das nicht, um was wir bitten.

Wir bitten: zukomme uns dein Reich. Wir wollen sagen: Herr! in dieser Welt herrsche in uns durch deine Gnade, und mache, daß auch wir in der andern Welt durch den glücklichen Besitz deines ewigen Reichs herrschen. Ist uns aber diese Bitte wirklicher Ernst? Unter wessen Herrschaft leben wir, und wollen wir leben? Unter der Herrschaft der verderbten Welt, unter der Herrschaft unserer sündhaften Gewohnheiten, unter der Tyranney unserer verkehrten Leidenschaften. Diese sind die Oberherren, die über uns herrschen, und derer Herrschaft wir lieben, so schändlich, und unbillig sie immer ist. Anstatt, daß wir Gott das Reich unseres Herzens einräumten, verstossen wir ihn aus selbem, um diesen Platz seinen geschwornen Feinden einzuräumen. Daher denken wir auch fast nicht an das ewige Reich des Himmels. Da wir ganz irdisch, und fleischlich sind, so heften wir unser Herz, und unsere Augen nur immer an diese Erde. Auf diese sind alle unsere Absichten, unsere Begierden, alle unsere Wünsche, und Bemühungen gerichtet. Nein, wir wollen das nicht, um was wir bitten.

Wir bitten Gott, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; das ist: mache doch o Herr! daß wir dein heiliges Gesetz beobachten: mache, daß wir in diesem Stücke eben dieselbe Genau-

nauigkeit haben, eben selben Fleiß, eben jenen Eifer, und eben jene Beständigkeit, welche die Engel, diese deine gehorsamen Diener im Himmel haben. Wir wollen sagen: mache o Herr! daß wir zu allem bereit, und willig seyn, was dir immer mit uns hier anzuordnen belieben wird. Mit was Gewissen aber können wir Gott diese Bitte täglich vortragen, nachdem wir seine Befehle so leicht, und so frey unter die Füsse treten? nachdem wir so hartnäckig, uns allen seinen innerlichen Einsprechungen widersetzen, durch die er uns seinen Willen andeutet? nachdem wir nur halb und halb und mit äußerster Nachläßigkeit nur jenes erfüllen, was er uns vorschreibt, und was wir wissen, daß es ihm gefällig ist? Wie können wir ihm diese Bitte vortragen, nachdem wir bey dem mindesten Verdruße, der uns aufstößt, bey dem mindesten Zufalle, der uns wehe thut, uns wider Gott empören, und alles mit Klagen, und Murren anfüllen? Sagen wir, wie wir immer wollen, daß wir ihm unterthänig, und seinem heiligen Wohlgefallen ergeben seyen, die Gesinnungen unseres Herzens widersprechen doch den Worten unseres Mundes; und wir wollen das nicht, um was wir bitten.

Wir rufen zu ihm: gieb uns unser tägliches Brod, und zwar hodie, gieb es uns heut, und für den heutigen Tag, und sonst bitten wir weiter nichts. Wir wollen Gott dadurch anzeigen, daß wir uns mit dem Nothwendigen begnügen; daß wir nichts anderes suchen, als panem, Brod, und zwar panem nostrum, unser Brod, daß wir weder wünschen noch suchen das Brod eines andern, sondern jenes allein,

was

was uns zugehört, als ein Geschenk seiner väterlichen Güte; ja, daß wir von diesem nur so viel verlangen, als uns genug ist, für die Bedürfnissen des heutigen Tages; für den morgigen hoffen wir es.

So bittet der Mund; aber was will das Herz? Schränken wir uns auf das Nothwendige ein? Ach! sollte uns Gott in noch so glückliche Umstände gesetzt haben, so wollen wir doch immer bekommen, immer zusammenscharren, immer Güter auf Güter häufen. Daß uns Gott den standesmäßigen Unterhalt giebt, das begnügt uns nicht; wir wollen auch etwas zum Verschwenden haben: Wir wollen soviel haben, damit wir unsere Bedienung, unser Hausgeräthe, unsere Kleidung, unsere Wohnung bis zur Macht treiben können. Wir wollen soviel haben, daß wir alle unsere Sinnlichkeiten begnügen, alle Gemächlichkeiten beyschaffen, ein weichliches, und wollüstiges Leben führen können. Wir wollen soviel haben, daß wir in Pracht, im Glanze, im Stolze auftreten können; das wollen wir, und wenn die Einkünfte hiezu nicht auslangen, zu was Ungerechtigkeiten nimmt man nicht die Zuflucht, um andern das Brod zu nehmen, welches ihnen die Vorsicht Gottes gegeben hat? Verschonet man wohl dabey der Armen, Witwen, und Waisen? Wir bitten: gieb uns hodie, heut das Brod. Auf dieses heut will der Sohn Gottes, daß wir unsere Sorgen, und Wünsche einschränken sollen. Wie weit erstrecken wir aber nicht unsere habsichtigen Blicke hinaus? Wir scharren so viel zusammen, daß es scheinet, als ob wir uns für unsterblich hielten, und als ob dieses hodie, heut, wenigstens

ſtens etwelche Jahrhuderte dauern müßte. Nein, um was wir bitten, das wollen wir nicht.

Wir bitten Gott; vergieb uns unſere Schulden, gleichwie auch wir vergeben unſern Schuldnern, und Beleidigern. Was für eine erſchreckliche Bedingniß: ſicut & nos, gleichwie auch wir? denn wir verzeihen faſt nichts, oder wir verzeihen nur mit Worten, und auf den Schein, nicht aber vom Herzen. Wir verzeihen nur halb und halb, und ungeachtet unſerer Verſöhnungen bleibt doch immer ein heimlicher Gift der Abneigung im Herzen zurück, welcher nur gar zu oft auch von außen ſich noch merken läßt. Wenn wir alſo den beleidigten Gott bitten, er wolle uns verzeihen, gleichwie wir verzeihen: ſo bitten wir ihn, er wolle uns nichts verzeihen, gleichwie wir nichts verzeihen. Wir bitten ihn, wenn er ſich gegen uns gnädig erzeigen will, ſo ſoll dieſes nur eine Verſöhnung mit Worten, und auf den Schein ſeyn, und ſein Herz ſoll uns noch immer eben ſo abgeneigt, und feindlich ſeyn wie zuvor. Wir bitten ihn, daß die Losſprechung des Prieſters nur eine halbe Losſprechung, eine eingeſchränkte Losſprechung ſey, und daß Gott ungeachtet dieſer prieſterlichen Entledigung doch heimlich ſtets wider uns ſey, und unſern Untergang befördere. Kann man ſich eine erſchrecklichere Bitte vorſtellen, als dieſe iſt? Und dennoch tragen wir ſie unſerem Gott täglich vor: verzeih uns ſo, wie wir verzeihen. Wir bitten ihn um dieſes ſogar bey dem Fuße des Altares, und zur Zeit des hochheiligen Opfers der Meſſe, und doch wollen wir dieſes nicht, um was wir bitten.

Wir

Wir bitten Gott: führe uns nicht in Versuchung. Ist uns diese Bitte ein wahrer Ernst, oder ist es nur ein leeres Geschwätz? Wenn wir aufrichtig wünschen, von den Versuchungen frey zu seyn, warum gehen wir ihnen denn so dreist entgegen? warum suchen wir sie auf? warum stellen wir uns selbst den gefährlichsten Anfällen blos? Hundertmal haben wir es erfahren, wie gefährlich für unser Gewissen diese oder jene Gelegenheit sey; und dennoch meiden wir sie nicht. Wir wissen, was böse Eindrücke in unser Herz jene Freundschaft, jener Umgang, jene Zusammenkunft mache, und daß die Unschuld der Heiligen, und die Tugend der Engel selbst bey solchem Umgange, und bey solchen Zusammenkünften kaum sicher seyn würde; und dennoch wollen wir nicht abbrechen; wir wollen in diesen Gefahren fortleben. Ist es denn also nicht lächerlich, zu Gott sagen: Herr! wende von uns alle Versuchungen ab, die uns verderben könnten; denn Gott muß nothwendig antworten: ihr bittet, von Versuchungen nicht angefallen zu werden, und doch wollet ihr selbst immerdar bestritten seyn. Nein! ihr wollet nicht, was ihr bittet.

Wir rufen endlich zu Gott: erlöse uns von dem Uebel. Das größte Uebel in der Welt ist ohne Zweifel die Sünde, und in der andern die ewige Verwerfung. Wider beydes bitten wir geschützet, und bewahret zu werden. Wollen wir aber auch dieses ernstlich, oder wollen wir durch diese Bitte mit Gott nur scherzen, und seiner spotten? Herr! sagen wir ihm, bewahre uns durch deine Gnade von der Sünde; wir lieben aber die Sünde, wir unterhalten, wir ernäh-

ren in uns die Sünde. Wir nehmen sogar die Sünde in unseren Schutz, und unsere Vertheidigung, und werden unwillig wider jene, die uns unserer Sünden wegen ermahnen, oder davon losreißen wollen. Und so stürzen wir uns muthwillig in den ewigen Abgrund, zu welchem die Sünde führet. Wir bitten zwar, von solchem Unglücke bewahret zu werden; wir bitten aber darum, gleich als ob wir nicht bäthen. Denn das heißt nicht bitten, wenn man demjenigen sebst Hindernisse in den Weg legt, um was man bittet, und Gott wird uns allezeit den Vorstoß machen können, daß wir dasjenige um was wir gebethen, nicht gewollt, wenigstens nicht ernstlich gewollt haben.

Nicht also, göttlicher Erlöser! nicht deinen Jüngern, sondern uns allhier versammelten Christen mache diesen Vorwurf: usque modo non petiistis quidquam; bisher habt ihr noch nichts gebethen; weil wir niemal ernstlich gewollt, um was wir gebethen. Bitten wir aber, was man nicht will, heißt nicht bitten, sondern scherzen, und spotten.

Wenn wir einem Menschen solche Bitten vortragen würden, und wenn er es wahrnehmen, und erkennen sollte, daß wir gegen jene Dinge Abneigung, und Abscheu im Herzen hegeten, die der Mund so nachdrücklich begehrte, würde er von uns nicht mit allem Recht urtheilen, wir hätten Lust mit ihm zu scherzen? Und Gott, dessen Blicke bis in das Innerste unseres Herzens, und Willens hineindringen, sollte gezwungen seyn, ein Gebeth zu erhören, welchem das Herz widerspricht? Er sollte geben müssen, um was wir bitten; was wir aber

nicht

nicht wünschen: ja was wir fürchten, daß er uns geben möchte, und was uns betrübte, so fern er es uns geben würde?

Was sollen wir also thun? Sollen wir vielleicht dieses heilige Gebeth, welches uns der Mund Jesu Christi selbst gelehret hat, unterlassen, weil das Herz mit dem Munde nicht übereinstimmet? Dieß würde sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche trennen heißen, wenn wir nicht mehr mit der Kirche bethen, und wie die Kirche bethen würden; sondern wir müssen uns dieses heiligen Gebeths bedienen, so, wie Christus will. Sind wir Sünder, so vergesellschaften wir mit diesem geheimnißvollen Gebethe eine wahre, eine aufrichtige Reue der Sünden, so wird dieses Bitten das Herz Gottes erweichen, und uns durch eine wahre Bekehrung bey Gott wieder in Gnaden setzen. Und sollten wir auch eine wahre, und lebhafte Bereuung in uns noch nicht spüren, so setzen wir diesem Gebethe wenigstens ein wahres Verlangen bey, von Gott nachdrücklicher, und lebhafter gerühret, und zerknirschet zu werden, so wird Gott in Ansehung dieses Gebethes, und dieses Verlangens uns eine wahre Sündenreue in das Herz legen. Halten wir uns endlich an Jesum Christum: er ist der Urheber dieses Gebethes, und er hat es uns in den Mund gelegt: bitten wir ihn, daß er auch der Mittler, und Heiligmacher dieses Gebethes sey, indem er uns helfen soll, dasselbe nach seinem Geiste, und nach seinen Gesinnungen zu verrichten. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Vos testimonium perhibebitis, quia ab initio mecum estis.

Ihr werdet auch Zeugniß geben; denn ihr seyd vom Anfange bey mir gewesen. Joh. 15. 27.

Der Glaube muß sich im Werke selbst zeigen, wenn er uns bey Gott in Gnade setzen soll, und wenn Christus seinen Jüngern den Trost giebt, daß er ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit, der von seinem himmlischen Vatter ausgeht, im Namen seines Vaters senden werde, so giebt er ihnen dieses, als die Ursache an: vos testimonium perhibebitis, daß auch sie, wie der göttliche Geist der Wahrheit das Zeugniß geben würden. Nur darum war der Glaube der Jünger bey Gott in so hohem Werthe; weil dieser Glaube kein todter, sondern ein fruchtbarer Glaube gewesen ist.

Wenn unser Glaube diesem apostolischen Glauben nicht gleich sieht, wenn er kein lebendiger, sondern ein todter, und unfruchtbarer Glaube ist; das ist: wenn wir uns begnügen mit dem, daß wir die Taufe empfangen haben, und das Evangelium glauben, aber dabey seinen Lehren nicht folgen, und den Pflichten des Glaubens nicht nachkommen, so wird uns dieser todte Glaube, anstatt bey Gott in die Gnade zu setzen, nur desto sträflicher machen. Ja,

dieser todte Glaube wird einstens unser stärkster Ankläger bey Gott seyn: und wovon wird er uns anklagen? Ich antworte, und die Antwort macht den Inhalt, und die Eintheilung meiner Rede aus. Ich sage: der todte Glaube wird uns anklagen I. einer Thorheit, indem wir nicht gehandelt, wie wir geglaubet haben, II. einer Treulosigkeit, indem wir nicht gehalten, was wir versprochen haben.

Erster Theil.

Wenn wir anders leben, als wir glauben, so wird die erste Klage des Glaubens wider uns eine Anklage der Thorheit seyn. Ich bitte, mir diesen Ausdruck zu verzeihen, und zu Gute zu halten. Ich würde mich dessen vor gegenwärtiger Versammlung nicht bedienen, wenn sich nicht der heilige Chrysostomus desselben schon vor mir bedienet hätte, indem er jenen Widerspruch des Glaubens, und der Sitten, wo man anderst lebt, als glaubt, eine vorsetzliche Unbesonnenheit nennet: voluntaria insania. Ich bediene mich dieses Ausdruckes; weil der heilige Paulus noch vor dem Chrysostomus dessen sich bedienet hat. Er beschuldigte die Galater einer Thorheit, daß sie von ihrem christenmäßigen Wandel abgewichen, daß sie zwar den Glauben eines Christen noch im Herzen hätten, aber in den Sitten, und dem Wandel es den Heiden gleich thäten: o insensati Galatæ! *Gal.* 3. 1. o ihr thörrichten Galater! ihr habet die gesunde Vernunft verlohren. Ich bediene mich endlich dieses Ausdruckes; weil der Heiland selbst noch vor dem heiligen Paulus der erste sich dessen bedienet hat, da er jenen reichen Mann im Evangelio, der

eine Ewigkeit glaubte, und dennoch weiter an nichts dachte, als wie er auf der Welt Schätze sammeln, und vergnügt leben möge, einen Thoren, und Unbesonnenen nannte: Stulte! *Luc.* 12. 20. du Thorrechter!

In Wahrheit ist es nicht eine Gattung der Thorheit, glauben, daß das ganze Leben nur eine kurze Wanderschaft, die Welt nur ein Schauplatz sey, welcher verblendet, und betrügt, daß ihre Güter falsch, ihre Ehren vergänglich, und ihre Ergötzlichkeiten durch tausend Bitterkeiten vergiftet seyen; dieses glauben, und dennoch dergestalt sein Herz an sie hängen, daß man ihnen Gewissen, Seele, Seligkeit, und Ewigkeit aufopfere? Ist es nicht eine Verblendung, einen unendlichen großen Gott glauben, und ihn doch nicht ehren; einen unendlich gerechten Gott glauben, und ihn doch nicht fürchten; einen unendlich gütigen Gott glauben, und ihn doch nicht lieben: einen Gott glauben, der auf unsern Altären geopfert wird, und ihm doch allda die schuldige Ehrerbietigkeit nicht erweisen; einen Gott glauben, der als Richter an allen Orten gegenwärtig ist, und doch nicht aufhören, ihn zu beleidigen, und ihn immer mehr und mehr zum Zorne zu reizen? Von diesem Widerspruche zwischen dem Glauben, und Sitten, was soll man denken, und was kann man anders davon sagen, als daß es eine Verblendung der Vernunft, und eine Verwirrung des gesunden Verstandes sey.

Was würden wir von einem Missethäter sagen, dem man noch Zeit ließe, seinen Richter um Gnade zu bitten; der aber statt dessen ihm tausend Schimpf-

pfe, und Lästerungen in das Angesicht würfe? Was für einen Namen würden wir einem Unterthanen beylegen, dem sein Herr und König gerne Gutes thun wollte, der sich aber der Mittel, seine Gnade zu erwerben, nicht bedienen wollte? Was für einen Namen würden wir einem Sohne beylegen, der die Gunstbezeigungen, die er von seinem gütigsten Vater erhält, zur Fortsetzung seines liederlichen Lebens anwendete? Würden wir sie nicht unter die Thoren zählen? Nun denn, das sind wir, wir alle, die wir heut gut glauben, und übel leben.

Stellen wir einmal einen aufrichtigen Vergleich unseres Lebens mit unserem Glauben an, und machen wir alsdenn selbst einen Ausspruch über uns. Ich glaube, sagen wir, ich glaube es, daß Gott aller Orten gegenwärtig ist, daß er alles, was ich thue, sehe, daß ihm keiner von meinen Gedanken unbekannt sey, daß er Blitze, und Donner wider die Sünder in der Hand habe, und er darf sie nur ausfahren lassen, so bin ich in einem Augenblicke zerschmettert; dieses glaube ich, und diese Wahrheiten sollten mich freylich abhalten, seine heiligen Gesetze zu übertretten. Aber dessen ungeachtet will ich noch immerfort sündigen, wenn es auch gleich in seiner Gegenwart, und unter seinen Augen geschieht; ich will noch immer sein Gesetz übertretten, und seine Drohungen verachten. Von seinem Rachschwerte, welches nur an einem Faden über meinem Haupte hängt, laß ich mich weder beunruhigen, noch erschrecken. Ist dieses nicht, wenn nicht mit Worten, doch im Werke selbst, die Sprache eines jeden Sünders?

Ich glaube es, daß mich Gott von Ewigkeit her geliebet, und auf eine vorzügliche Art geliebet habe, indem er mich in der wahren Religion, und der wahren Kirche hat lassen gebohren werden; daß er mich dadurch vor so vielen tausend andern in seiner Liebe unterschieden, und zwar noch ehe, als ich im Stande war, es einzusehen. Ein so zärtliches Angedenken sollte ohne Zweifel meine ganze Dankbarkeit gewinnen, und mein ganzes Herz an ihn heften. Aber nein, ich will dennoch diesen liebsten Wohlthäter noch immer schmähen, und lästern: ich will das Herz dieses barmherzigen Vaters noch immer tiefer durchbohren: ich will diesen König der Herrlichkeit von Neuem kreuzigen: setzet er an mich mit seinen innnerlichen Einsprechungen, so werde ich seinem Zureden widerstehen: beunruhiget er mein Gewissen, so werde ich diese Vorwürfe ersticken, damit ich desto ruhiger sündigen möge.

Ich glaube, daß es eine Hölle und eine ganze Ewigkeit von Martern gebe, welche für die Bösen aufbewahret sind. Ich lebe in Sünden: alle Augenblicke kann ich darinn sterben. Nur allein die Buße kann mich erretten. Eine Sache von solcher Wichtigkeit verdiente ohne Zweifel, daß ich daran dächte. Ich will aber doch nicht daran denken: ich will die Augen vor dem Himmel verschließen, und mich blindlings in den Abgrund stürzen. Du Himmel, du Wohnsitz aller Freuden! lebe wohl, ich will lieber dir, als einer kurzen Ergötzlichkeit, einem geringen Nutzen, einem ungerechten Vermögen entsagen. Und ihr, ihr verzehrenden Flammen! ihr ewigen Peinen! euch erwähle ich lieber, als daß ich mir einige

nige Gewalt anthun, das fremde Gut zurückstellen, meine Gewissen in der Beicht aufdecken, meine Sünden bereuen sollte. Dergleichen Widersprüche von gut glauben, und übel leben, wie soll ich sie anders nennen, als Thorheit und Unbesonnenheit?

Wende man allhier nicht ein, unsere Fehler rührten nur daher, weil wir an diese Glaubenswahrheiten nicht allzeit dächten. Sage man nicht, wenn wir selbe stets vor Augen hätten, so würden wir nicht thörricht seyn, und ihnen so offenbar widersprechen; es sey also unser Vergehen nicht so viel eine Thorheit, als eine Nachläßigkeit. Aber um eben dieses frage ich: ist nicht eben dieses die größte Thorheit, daß wir an eine so wichtige Sache, als die Seligkeit ist, nicht denken? Heißt es nicht seinen Verstand, und die gesunde Vernunft nicht brauchen, wenn man sorglos, und unaufmerksam auf jenes ist, was unser einziges Geschäfft, unser ewiges Glück, unsere vornehmste, und größte Angelegenheit betrifft? Wo wir uns also immer hinwenden, so beschuldigen wir uns selbst; denn eines aus beyden ist nothwendig: denken wir an die Wahrheiten, die wir glauben, und leben wir doch so, als glaubten wir sie nicht, so ist unsere Unbesonnenheit unwidersprechlich; denken wir aber nicht daran, so ist eben dieses die thorrechteste Sinnlosigkeit, daß wir an alles andere, und nur an das Hauptwerk nicht gedenken.

Es hat also der Weltapostel recht geredet, da er die ausgelassenen Christen unter den Galatern unbesonnene Leute genennet, und der Weltheiland hat als die Weisheit Gottes geredet, da er jenen Rei-

chen einen Thoren genennet: weil er anderst gelebt, als geglaubt hat: Stulte! der Weltheiland hat als ein Orakel der ewigen Weisheit geredet, da er jene fünf Jungfrauen, die den Bräutigam alle Augenblicke zu erwarten hatten, und sich dennoch nicht mit Oel versehen haben, virgines fatuas; thorrechte Jungfrauen genennet hat. Ja selbst die verworfenen Gläubigen in der Hölle was werden sie ihnen selbst am meisten vorstoßen? Ihre Unbesonnenheit. O wir Thoren! rufen sie nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes: nos insensati. *Sap.* 5. 4. wir Unverständige, und Thorrechte, was hat es uns geholfen, daß wir den Glauben gehabt, und doch die Werke desselben nicht gethan haben? daß wir seine Wahrheiten geglaubt; aber seine Lehren nicht ausgeübet? dieser Glaube hilft uns weiter nichts, als daß er vor Gott ein ewiger Ankläger wider uns seyn, und daß er uns durch eine unnütze Bereuung über unsere Thorheiten ewig büßen lassen wird: nos insensati!

Zweyter Theil.

Es wird aber der Glaube noch eine andere Anklage, eine Anklage der Treulosigkeit hinzusetzen. Es ist dieses ein Gedanke, den ich aus dem heiligen Chrysostomus entlehnte. Dieser beredsame Kirchenlehrer stellte seinen Zuhöreren diesen göttlichen Glauben vor, wie er am jüngsten Gerichte wider die vermeinten Christen auftritt, und bey Gott wider sie um Rache schreyet; weil sie ihn so schändlich hintergangen, und alle jene Versprechen nicht erfüllet haben, die sie ihm in den Sakramenten gemacht haben.

Räche mich o Herr' wird der Glaube sagen, an den getauften Christen. In ihrer Taufe haben sie der Welt und dem Satan auf eine feyerliche Art entsaget, und nur allein meinen Lehren zu folgen geschworen; aber in ihrem Wandel waren die Grundsätze der Welt, und die Eingebungen des bösen Geistes die einzige Richtschnur ihrer Handlungen. Dort wird der Glaube mit jenem weißen Kleide erscheinen; daß man uns in der Taufe angeleget hat, und welches wir bis in das Grab unbefleckt zu erhalten versprochen haben; dieses Kleid der Unschuld wird er Gott vorweisen; aber wie? ganz mit Unrathe befleckt, und durch Sünden entheiliget. Siehe Herr! wird er sagen: ist dieses das Kleid das du ihm geschenket hast? Von deinen Händen hat er es weißer als den Schnee empfangen, und was für ein Theil ist nun daran, der nicht zerrissen, und befleckt wäre? Hæc erunt linteamina, sagt der heilige Hieronymus, quæ te in judicio accusabunt; dieses Kleid der Taufe wird dich vor dem Gerichte anklagen, und beschämen. Räche mich o Herr! wird der Glaube weiter sagen, an den gefirmten Christen. Bey der Firmung hatten sie geschworen, ihr Christenthum allzeit öffentlich zu bekennen, und von bischöflichen Händen ließen sie sich damals in das Angesicht schlagen, zum Zeichen, daß sie bereit wären, ehe alle Verachtung, und alle Schmach der Welt nicht zu achten, als sich jemals ihrer Religion zu schämen. Und doch das Christenthum war fast das einzige, dessen sie sich schämten. Sie unterließen die Andacht, sie setzten ihr Gewissen, das Evangelium, Christum auf die Seite, damit sie der Welt nicht mißfallen möchten. Räche mich o Herr! wird der Glaube ferner sagen, an den Christen, die in den Beichtstühlen die feyerlichsten Versprechen ge-

than, das Herz zu ändern, und neue Sitten anzuziehen; und ungeachtet ihrer Thränen, und Vorsätze lebet noch immer die Leidenschaft, und der ganze sündhafte Mensch in ihnen. Räche mich o Herr! an den Christen, die das heilige Abendmahl von mir so oft empfangen, aber auch fast eben so oft entheiliget: indem sie jenen Leib zu den schändlichsten Ausschweifungen mißbrauchet haben, der so oft mit dem anbethungswürdigen, und jungfräulichen Fleische Jesu Christi ist gespeiset worden. Räche mich o Herr! an jenen Ehegatten, welche die heiligen Verbindnissen, die sie vor meinen Altären eingegangen, aufgehoben, und dieses so eng geschlossene Band zerrissen, und geschändet haben. Räche mich o Herr! an diesen treulosen Christen. Du legtest mich in ihr Herz als ein göttliches Licht, dem sie folgen sollten; sie haben aber selbes zu verdunkeln gesucht: als ein heiliges Feuer, das sie eifrig machen sollte; sie haben aber dessen Flammen auszulöschen getrachtet: als eine kostbare Gabe, die in ihnen lauter Tugenden hervorbringen sollte; sie haben aber diese Gabe so verächtlich gehalten, daß in ihrer Hochschätzung das allerletzte der Glaube, und ihre Religion war.

Räche mich nun o Herr! wird der Glaube sagen; oder räche vielmehr dich selbst, du himmlischer Vater, denn von deinen Händen haben sie mich empfangen. Räche deinen Sohn, denn sein Blut hat mich hervorgebracht. Räche deinen heiligen Geist; denn er ist die Quelle, aus der ich entsprungen bin; und wenn du jenen eine Hölle zubereitet hast, welche im Heidenthume gebohren, heidnisch gelebt haben; was wirst du denn jenen für einen Ort bestimmen, die in dem Christenthume, und bey aller Einsicht des Glaubens

in ihren Sitten nicht viel weniger, als Heiden waren.

So wird der Glaube wider uns reden, wenn wir ihn in unseren Herzen haben todt liegen, und niemals zum Werke kommen lassen. Er wird unser Ankläger seyn, der uns weit sträflicher, als die Heiden selbst machen wird; weil wir weit thorrechter, und treuloser als die Heiden gehandelt haben. Aber was für eine traurige Verrichtung ist diese, zu welcher wir unseren heiligen Glauben zwingen? Und welch ein betrübter Gedanke ist es, wenn man von sich selbst sagen muß: ich bin durch die Gnade Gottes ein Christ, und ein katholischer Christ: ich führe seinen Namen, ich habe seinen Glauben; aber seine Werke habe ich nicht? Dieser rühmliche Name, der mich von den Ungläubigen unterscheidet, wird mich weit unter die Heiden, ja selbst unter die Gotteslängner herabsetzen. Er wird mir noch weit härtere Strafen als ihnen zuziehen; er wird mich in einen solchen Abgrund von Unglück stürzen, daß ich sogar den Heiden ihre weite lindere Hölle beneiden werde. Der unauslöschliche Charakter eines Christen, welchen mir die Taufe in das Herz gedrücket hat, sollte im Himmel meine Ehre, und mein Glück ausmachen; er wird aber nichts anders seyn, als ein unglückseliges Zeichen, wegen welchen sich alle Höllenflammen wider mich vereinigen, alle Verdammte meines Elendes spotten, und alle Höllengeister mich in alle Ewigkeit mit Schimpfe, und Schande überhäufen, und mit Martern belegen werden.

So werden die Thorrechten, und treulosen Christen durch eine ganze Ewigkeit denken. Aber doch wenigstens wir werden aus dieser Zahl nicht seyn? Wenigstens wir werden trachten, eben so gottselig zu leben, als heilig

wir

wir glauben; damit der Glaube unser Vertheidiger, nicht aber unser Ankläger; unser Heil, und nicht unser Verderben sey. Ohne Zweifel, da uns Gott den Glauben gegeben hat, so war es seine Absicht nicht, uns dadurch ins Verderben zu stürzen, nein, nur darum hat er uns unter seine Jünger aufgenommen, damit er uns unter die Zahl seiner Auserwählten setzen könnte: und wenn er uns in seinem Evangelium sagt, er werde von dem, der mehr empfangen hat, auch mehr fordern, so thut er es zu keinem andern Ende, als damit er uns durch eine heilsame Furcht antreibe, den Glauben, dieses schätzbare Gut wohl anzuwenden, selben durch beständigen Eifer zu erhalten, und zu vermehren. Dieses ist die Absicht Gottes, und dahin muß alle unsere Bemühung zielen. Amen.

Am Pfingstsonntage.

Paraclitus Spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia.

Der heilige Geist, der Tröster, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren. Joh. 14. 26.

Diese ist die eigentliche Wirkung des heiligen Geistes, der in die Welt kömmt, unserem Verstande alle Religionswahrheiten begreiflich zu machen, und unseren Willen zu allen Religionsschuldigkeiten anzueifern: ille vos docebit omnia; er wird euch alles lehren. Er ist ein Geist der Wahrheit: von ihm müssen wir jenes himmlische

lische Licht erwarten, das uns alle Religionswahrheiten lebhaft begreifen macht. Er ist ein Geist des Eifers; von ihm müssen wir jenes heilige Feuer überkommen, was uns zur Ausübung aller Religionspflichten antreiben soll.

Wir sehen hieraus, wie nothwendig die Wirkungen dieses heiligen Geistes zu unserer Seligkeit seyn; denn dieser Geist allein ist derjenige, welcher zwey Stücke in uns wirken muß, daß wir I. die Wahrheiten der Religion lebhaft erkennen, II. die Schuldigkeiten der Religion eifrig ausüben.

Erster Theil.

Es ist in der That ein unbegreifliches Geheimniß, welches wir nur bewundern, und in der Demuth anbethen müssen. So lang die Apostel nur allein Jesum Christum zum Lehrmeister hatten, wie unwissend, wie voll des Irrthums blieben sie nicht? So viele Mühe er sich immer gegeben hat, ihnen seine Grundsätze vollkommen begreiflich zu machen, so irreten sie doch auch nach einem dreyjährigen Unterrichte noch immer in dichten Finsternissen herum. Wenn ihnen dieser göttliche Meister von der Nothwendigkeit des Leidens, von der Glückseligkeit der Armuth, von den Vortheilen der Verfolgung, von der Pflicht, die Unbilden zu verzeihen, und sogar die Feinde zu lieben noch so oft, noch so klar, und deutlich redete, so waren dieses lauter Räthsel für sie, die sie nicht begriffen: nihil horum intellexerunt; *Luc.* 18. 34. sie verstanden nichts davon. Warum nicht? Weil sie den heiligen Geist noch nicht empfangen hatten; und weil diese Wahrheiten aus der Zahl jener Wahrheiten sind, die uns nur allein der Geist Gottes lehren, und

uns

uns begreiflich machen kann: aber in eben jenem Augenblicke, in welchem sich der heilige Geist über sie ausgegossen hat, entwickeln sich ihnen auf einmal alle diese so unglaublichen Wahrheiten in ihrem vollen Lichte. Von selber Stund an, sich selbst verläugnen, das Kreuz täglich auf sich nehmen scheinet ihnen keine Thorheit mehr zu seyn; sie halten es für die höchste Weisheit. Seine Feinde lieben, und Unbilden verzeihen dünkt ihnen weder Schwachheit, noch Niederträchtigkeit zu seyn; sie erkennen dieses für den wahren Geist der Großmuth. Den Reichthum zählen sie nicht mehr unter die Glückseligkeiten; sie machen sich vielmehr ein Glück daraus aus dem, daß sie wie Jesus Christus arm sind, und Mangel leiden. Die Verfolgungen halten sie für kein Unglück, sie frohlocken vielmehr; daß sie würdig befunden worden, verfolgt zu seyn. Woher diese neuen Begriffe? Woher diese Veränderungen der Gesinnungen? Von dem göttlichen Geiste, der sie die unbegreiflichen und allerhärtesten Wahrheiten, als wirkliche Wahrheiten hat erkennen gemacht.

Glauben wir aber nicht, daß die erstaunliche Umänderung der Denkungsart ein außerordentliches Wunderwerk nur für die Apostel gewesen sey. Nein, es ist dieses ein Wunder, welches bey den Aposteln angefangen, nachmals bey den ersten Christen fortgesetzet worden, und bis auf diese Stunde in der Kirche Christi noch immer fortdauert. Denn der heilige Evangelist Lukas berichtet uns ausdrücklich in den Apostelgeschichten, daß dieses Wunder in der aufwachsenden Kirche Christi von Zeit zu Zeit erneuert worden, daß der heilige Geist über die Gläubigen auf eine sichtbare Art herabgestiegen sey, bald da sie getaufet wurden, bald da man ihnen die priester-

lichen

lichen Hände auflegte, bald da sie das Wort Gottes anhörten, und daß sich hierdurch von Tage zu Tage die Zahl der Gläubigen vermehret habe; angebatur credentium multitudo; *Act.* 5. 14. das ist: die Zahl derjenigen, die eben so wie die Apostel, von allen diesen hohen Wahrheiten des Evangeliums vollkommen überwiesen, und davon ganz durchdrungen waren.

Was aber damals auf eine sichtbare Art geschehen ist, das trägt sich ungeachtet unserer verderbten Zeiten noch heut zu Tage auch unter uns zu, obschon auf eine ganz stille, und unsichtbare Art. Wir sehen bisweilen auch noch heut zu Tage, und bewundern es auch, daß Leute, die wenig Christenthum hatten, die nur nach dem Weltgeiste fortlebten, die allen ihren Lüsten freyen Zügel ließen, die weder Frömmigkeit, noch Andacht, noch Religion, noch Glauben an sich sehen ließen, auf einmal anfangen, in sich zu gehen, sich dem Joche des Glaubens zu unterwerfen, das Blendwerk der Welt einzusehen, die Wichtigkeit des Heils zu empfinden, das Kreuz des Evangeliums auf sich zu nehmen, die Sünde zu scheuen, und zu fliehen, mit einem Worte, daß sie aus ausgelassenen Menschen gewissenhafte Christen, aus nichts bethenden andächtige, aus stolzen demüthige, aus weichlichen abgetödete Menschen, aus Kindern der Welt Kinder Gottes werden. Sehen wir nicht dergleichen Veränderungen von Zeit zu Zeit? Und wer wirket sie? Der göttliche Geist, der ihnen jenes begreifen macht, was sie bisher nicht einsahen, und daß sie nun jenes von Herzen glauben, was sie bisher nicht, oder nur mit Worten geglaubet haben.

Urtheilen wir aber nun auch über uns selbst. Dieser Geist der Wahrheit, der solche Wunder in der Kirche

Christi

Christi gewirket hat, und sie überall wirket, wo er immer von einem Herzen Besitz nimmt, ist er bisher auch für uns ein Geist der Wahrheit gewesen? Wir bekennen uns zwar als Christen zu Lehrjüngern dieses Geistes der Wahrheit: hat er uns aber auch in der That von den Wahrheiten des Christenthums wirklich überwiesen? Hat er uns lebhaft davon überzeugt, so daß wir uns in unserer Lebensart, und zugleich in unserer Denkungsart nach keinen andern, als nach diesen Wahrheiten richten? Glauben wir in der That, und bis zur Ausübung, daß man, um ein Christ zu seyn das evangelische Kreuz, welches drückt, und Zwang anlegt, ohne ermüdet zu werden, fortragen müsse? daß man um Jesu nachzufolgen nicht nur der Welt, der Pracht der Welt, dem Geiste der Welt, sondern auch sich selbst, seinen Gelüsten, seinen Neigungen absterben müsse? daß man um Christo anzugehören, nicht nur seinem Fleische nicht schmeicheln, sondern auch dasselbe kreuzigen müsse; daß man nicht nur auf die empfangenen Unbilden vergessen, sondern auch Böses mit Guten vergelten solle? Sind wir vollkommen überzeugt, und ganz durchdrungen von so vielen Wahrheiten des Evangeliums; zum Beyspiele, daß der Mensch nur so lange glückselig sey, so lange er in seiner Seele die heiligmachende Gnade, und die Zeugenschaft eines reinen Gewissens herumträgt? daß der Mensch nicht mehr verdiene, den Erdboden zu betreten, sobald er sich an Gott durch eine schwere Sünde vergreift? Dieß sind Lehren Jesu Christi; wir finden sie an allen Blättern des Evangeliums angeschrieben; sie sind die ersten Grundsätze unserer Religion. Alle diese Punkte der evangelischen Sittenlehre glauben wir sie ohne allen Anstand? und können wir uns selbst Zeugenschaft geben, daß wir

sie eben so von ganzen Herzen glauben, wie wir sie mit dem Munde bekennen? Die Apostel, sobald sie den heiligen Geist empfangen hatten, waren bereit aus lauter Ueberzeugung für diese Wahrheiten zu sterben, und sie sie starben auch wirklich dafür. Sind auch wir bereit für diese Wahrheiten, ich will nicht sagen zu sterben, sondern nur unsern unordentlichen Begierden, unsern Stolz, unsere Geldsucht, unseren Ehrgeiz, unseren Eigensinn, unsere Eifersucht, unsere böse Leidenschaften sterben zu machen? dieser Geist der Wahrheit, hat er uns die so vielen Irrthümer benommen, die in der Welt so viele Unordnungen anrichten? hat er uns die Augen geöffnet über so viele falsche Grundsätze, die wider das Evangelium streiten, über so viele Punkte, in denen man sich so oft ein falsches Gwissen macht?

Wenn der heilige Geist von allem diesem in uns nichts gethan hat; was für Proben haben wir also, daß wir ihn empfangen haben? Und wenn wir ihn nicht empfangen haben, wer ist Schuld daran? Werden wir vielleicht sagen: dieser göttliche Geist lasse seine Lichtstrahlen in unser Herz nicht einfallen? Dieser Geist der Wahrheit aber hat uns diesen Einwurf selbst in der heiligen Schrift schon längst widerlegt: dura crevice - - vos semper Spiritui sancto resistitis. *Act.* 7. 51. ihr seyd es, die ihr euch dem heiligen Geiste widersetzet, und eure Blindheit rührt nur von eurer Widerspenstigkeit gegen sein Licht her. In der That, daß wir in geistlichen Dingen bald blind sind, das rührt nur daher, weil wir diesen heiligen Geist nicht anhören wollen, weil wir trotz aller seiner Einsprechungen nur den Weltgeist zu unserem Führer haben wollen; weil wir ihm durch unsere unausgesetzte Zerstreuungen weder Zeit, noch Ort lassen, wo

er uns in das Herz reden könnte; es rührt nur daher, weil wir die Wahrheiten, die uns bitter sind, die uns Zwang anthun, nicht ertragen wollen, mit einem Worte: wir werden von ihm nicht erleuchtet, weil wir sein Licht mit beiden Händen ausschlagen. Wo werden wir aber sonst dieses himmlische Licht vernehmen, wenn wir es nicht von diesem Geiste der Wahrheit überkommen, nachdem er der einzige ist, der uns die nothwendigen Religionskenntnissen giebt?

Zweyter Theil.

Er ist aber auch der einzige, der uns den nothwendigen Eifer zur Ausübung unserer Religionspflichten giebt. Kaum nimmt er heut Besitz von den Herzen der Apostel, welch ein heftiges Feuer zündet er in selben an? Es bricht von allen Seiten aus. Sie fangen erstens an, frey zu reden; aber für wen? Nicht für sich selbst, nicht für ihre eigenen Vortheile, sondern für Jesum Christum. Sie schämen sich, daß sie bisher den Muth nicht gehabt haben, sich ihres göttlichen Meisters, wie es ihre Pflicht war, öffentlich anzunehmen; sie sind entschlossen dieses Aergerniß der Menschenfurcht durch eine feyerliche Erklärung wieder gut zu machen. Heut denn voll von diesem heiligen Feuer treten sie aus ihrem Speisesal hervor: sie erscheinen auf öffentlichem Platze; sie dringen in die Synagogen ein; sie stellen sich ganz beherzt für die Richterstühle hin, und sagen es den Juden in das Angesicht: dieser Jesus, den ihr und Pilatus an das Kreuz geschlagen habet, ist der wahre Messias, der Sohn des Allerhöchsten, der Gesalbte des Herrn, und wir erklären uns da vor den Augen des Himmels, und der Erde als seine Herolden, als seine Abgesandte, als seine Apostel und

Ver-

Vertheidiger. Wer macht sie so beherzt? Die Kraft des göttlichen Geistes, der sich ihrer Herzen bemächtiget hat.

Noch mehr, nicht nur reden sie für Christum, sie unternehmen auch alles für Christum. Ein heiliges, verborgenes Feuer treibt sie durch die ganze Welt herum, sie schiffen alle Meere aus: sie breiten den Namen, und die Lehre Jesu in allen Weltgegenden aus: sie predigen das Kreuz den Weisen sowohl, als Unwissenden: den Fürsten, wie den Unterthanen; den gesitteten Völkern eben so, wie den Barbarn. Wahr ist es, man setzt sich den heiligen Bemühungen dieser zwölf armen Fischer von allen Seiten entgegen; aber der heilige Geist, von dem sie voll sind, macht sie schlüssig, allen Verfolgungen in die Hände zu laufen; sie verachten alle Martern, und den Tod selbst; sie umarmen die Kreuze, und die Schwerter; sie küssen ihre Ketten, und Bande, leiden, und sterben für Christum, dieß ist ihr einziger Gewinnst, ihr einziger Wunsch.

Dieß sind die vortrefflichen Wirkungen, die der göttliche Geist in den Aposteln gezeugt hat; dieß sind die Wirkungen, die er noch heut zu Tage in den Herzen aller Frommen, und Gerechten, wo er wohnt, hervorbringt; dieß sind die Wirkungen, auß denen auch wir schließen müssen, ob dieser göttliche Geist auch uns belebe, ob er auch uns dieses göttliche Feuer in das Herz gelegt habe, oder nicht.

Denn glauben, man habe den heiligen Geist empfangen, und dennoch dabey schweigen, wo man reden, und sich der Sache Gottes annehmen sollte; sich nicht getrauen für Gott, für das Evangelium, für die Frömmigkeit sich öffentlich zu erklären: glauben, man habe

den heiligen Geist empfangen; und dabey für Gott nichts thun; in dem Dienste Gottes ganz träge und kaltsinnig seyn: nichts bethen, oder bethen ohne Inbrunst, ohne Versammlung des Herzens; sich der Sakramente nicht gebrauchen, oder sich derselben bedienen nur aus Gewohnheit, mit Zwange, ohne Begierde, ohne geistlichen Hunger; seine Pflichten nur so lang getreu seyn, so lange es den Leidenschaften nicht wehe thut, keinen Schritt machen, um auf dem Wege des Heils täglich weiter zu kommen: glauben, man habe den heiligen Geist empfangen, und dabey für Gott nichts leiden wollen; für Gott alles zu hart, und zu beschwerlich finden; für Gott sich weder abtödten, noch sich überwinden, noch sich Gewalt anthun wollen: glauben, sage ich, man habe den heiligen Geist empfangen, und doch für Gott so wenig Eifer haben, dieses würde einer der größten Irrthümer seyn. Nein, sagt der heilige Gregorius, der heilige Geist ist die wesentliche Liebe, der wesentliche Eifer. Die Liebe, und der Eifer aber wirket aller Orten große Dinge, wo er vorhanden ist; wo er aber nichts Großes wirket, da ist kein Eifer, keine Liebe, kein heiliger Geist vorhanden.

Wir sehen also, wie höchst nothwendig uns die Ankunft, und die Wirkungen dieser göttlichen Person seyen. Wir werden von den Wahrheiten der Religion niemals, wie wir sollten, überzeugt seyn; wir werden niemals davon gerührt, davon durchdrungen, und ganz davon eingenommen seyn, wenn nicht er uns davon lebhaft überzeugt; wir werden nie den wahren Eifer im Herzen haben, welcher macht, daß wir die Versuchungen besiegen, den Beschwernissen des Heils herzhaft entgegen gehen, und an unserem Heilsgeschäffte mit Ernst arbeiten,

ten, wenn nicht dieser göttliche Geist uns den Eifer dazu geben wird. Wir wissen aber auch, daß wir diesen Geist Gottes nur mit Bethen in unser Herz bringen werden. So haben ihn die Apostel erhalten; sie verharreten im Gebethe, und wurden von dem heiligen Geiste erfüllet.

Wir müssen also besonders an gegenwärtigen Festtägen unser Gebeth verdoppeln; weil diese heilige Pfingstfeyer gleichsam die Vollendung von allen andern Geheimnissen, die wir das Jahr hindurch feyern. Denn es würde uns wenig nützen, daß der Sohn Gottes unser Fleisch angenommen, daß er für unsere Loskaufung Blut, und Leben geopfert, daß er unsere Menschheit mit sich in den Himmel übersetzet hat; wenn uns nicht dieser göttliche Geist die nothwendige Wissenschaft des Heils lehren, und einen brennenden Eifer im Dienste Gottes verleihen würde. Durch diese zweyfache Gabe muß der heilige Geist jenes große Werk des Heils in uns ausführen, und zur Vollkommenheit bringen, was Christus in uns angefangen hat: er will aber darum gebethen seyn. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Euntes docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. 28. 19.

Dieses ist der Hauptpunkt unsers Glaubens: ein Gott in drey Personen. Dieß ist aber auch der schönste Unterricht für unseren Glauben: ein Gott in drey Personen; denn dieses große Geheimniß ist es, welches uns alle Klippen zeigt, woran sich der reine Glaube zu stoßen pflegt. Erstens das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit ist ein Abgrund, in welchen der menschliche Verstand mit allen seinen Einsichten, und Nachforschen niemals hineindringen wird. Hieraus lernen wir, daß der reine Glaube von allem Untersuchen, Vernünfteln, und Forschen entfernt seyn müsse. Zweytens das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit wird uns in der Jugend, in der ersten Unschuld in das Herz, und in das Gedächtniß vor allen andern eingedrückt. Hieraus lernen wir, daß der reine Glaube ein frommes, und unschuldiges Herz fordere, welches von allen unordentlichen Leidenschaften frey ist. Drittens das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit wird vom Anfange der christlichen Kirche bis auf diese Stunde allzeit mit den nämlichen Worten ausgedrückt: im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Hieraus lernen wir,

daß

daß der reine Glaube von allen Neuerungen entfernt seyn müsse.

Es zeigt uns also dieses große Geheimniß, daß der Glaube, wenn er ein reiner Glaube bleiben soll, I. ein Feind von allen Untersuchen; II. ein Feind von allen Leidenschaften; III. ein Feind von allen Neuerungen seyn müsse.

Erster Theil.

Mit der Wissenschaft der Religion verhält sich die Sache ganz anderst, als mit den übrigen Wissenschaften der Welt. In allen menschlichen Wissenschaften trägt man den Schülern zum ersten dasjenige vor, was an ihnen das leichteste, das begreiflichste, und das klärste ist; und alsdenn erst schreitet man zur Erklärung der dunklern, härtern, und höhern Dinge. Aber nicht so in der Wissenschaft des Glaubens. Das allererste, was uns die Religion lehret, ist dasjenige, was das dunkelste, und schwereste zum Glauben ist. Wenn sie uns in den ersten Gründen des Glaubens unterrichtet, mit was macht sie den Anfang? Sie lehret uns zum allerersten, daß ein Gott in drey Personen sey. Ein Geheimniß, welches ein kurzer Inbegriff aller Dunkelheiten ist, die in unserer Religion angetroffen werden. Warum dieses? Die Kirche will jenen, die sich in ihren Schooß werfen, gleich bey dem ersten Eintritte zeigen, daß sie sich zu einem solchen Glauben entschließen müssen, bey welchem sie allen Vorurtheilen der Sinne, allen Einsichten der Vernunft, allen Untersuchungen, und Vernünfteln absagen müssen. Daher trägt sie ihnen zum allerersten einen Gott in drey Personen zu glauben vor; ein Geheimniß, welches weit mehr, als alle übrigen

Geheimnisse über alle Vorurtheile der Sinne, und über alle Begriffe des menschlichen Verstandes hinausgehet.

Denn meine Sinne sagen mir zwar, daß es ein allerhöchstes Wesen gebe. Die Gestirne, die sich über unserem Haupte mit einer so wunderbaren Verschiedenheit, und so beständigen Regelmäßigkeit bewegen; die Elemente, die einander so zuwider sind, und deren Uneinigkeit dennoch zur Ordnung, und Uebereinstimmung des Ganzen alles beyträgt: alle übrigen Wunder der Natur, die uns vor Augen stehen, diese sagen mir, es müsse ein höchstes Wesen geben, von dem alles so ordentlich eingerichtet ist. Wenn ich aber meine Sinne um alles dasjenige frage, was mir die Schrift von einem Gott in drey Personen offenbaret, so erstummet die ganze Natur, und weiß mir nichts zu sagen.

Daß es nicht mehr, als einen Gott geben könne, dieß sagt mir die Vernunft; und dieses zu begreifen ist auch eine ganz geringe Einsicht genug dazu. Wenn zwey Gottheiten wären, so würden sie einander vernichten. Denn da sie sich durch ihre wesentlichen Vollkommenheiten von einander unterschieden, so würde die eine das nicht haben, was die andere hat; folglich würden sie nicht alles haben; was aber nicht alles hat, ist kein Gott: es ist eine mangelhafte, mithin gar keine Gottheit. Dieß haben nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus unter den Heiden selbst die Weisesten, und Klügesten eingesehen. Daß aber dieser einzige Gott dreyfach in Personen sey, da mag die Vernunft nachdenken, wie sie will, so wird sie doch niemals begreifen, wie es möglich ist, daß der Vater den Sohn zeuge, und daß von beyden der göttliche Geist ausgehe, ohne daß unter ihnen der geringste Unterschied des Ranges, oder des Verdienstes, oder des Alters,

oder der Unterthänigkeit statt finde: daß eine jede von diesen drey Personen eben so viele Vollkommenheiten, als alle drey zusammen besitze, und dennoch eine jede aus ihnen ihre persöhnlichen Eigenschaften habe. An dem Rande dieser Abgründe bleibt die Vernunft voll des Erstaunens stehen, und weiß mirn ichts zu sagen. Es sind dieses dem Scheine nach Widersprüche, die kein menschlicher Verstand zu heben, oder zu vereinigen weiß. Es ist dieses das größte unter allen Geheimnissen, von welchem man sagen kann, daß die Kinder eben so viel davon wissen, als ein Augustinus, und die geschicktesten Gottesgelehrten.

Indessen ist das, was das unbegreiflichste ist, in der Schule des Glaubens der erste Unterricht. Dieß ist der Anfang, und die Einleitung, die man uns zu andern Geheimnissen giebt, die zwar alle sehr dunkel, aber doch bey weitem nicht so unerforschlich, als dieses sind. Was will uns diese wunderbare Einrichtung sagen, indem die Kirche von jener Ordnung abweicht, die in allen andern Wissenschaften eingeführt ist; wo man von leichtern anfängt, und zu härtern nur nach und nach kömmt? Die Kirche will uns dadurch sagen, daß die Wissenschaft eines Christen nicht im Begreifen, sondern im Glauben bestehe. Sie will uns dadurch zeigen, wenn man in die Kirche Christi eingehen wolle, so müsse man, sobald man den ersten Fuß an die Thürschwelle setzt, alsogleich Vernunft Einsicht, Untersuchungen, und Nachforschungen niederlegen. Sie will uns dadurch sagen, daß man gegen alles das, was Gott geoffenbaret hat, die Augen verschließen, die Ohren

verstopfen, und seiner Vernunft Stillschweigen auferlegen müsse, und daß man niemals einen reinen Glauben haben werde, wenn man nicht ein Feind aller Untersuchung, und aller Klügeleyen ist.

Wahr ist es, was uns Gott sagt, ist uns unbegreiflich; aber eben deswegen ist es um so viel glaublicher. Die Unbegreiflichkeit machet den Charakter der Gottheit aus. Gott ist nicht mehr Gott, wenn das, was er ist, meine Einsicht, und meine Begriffe nicht übersteigt; und meine Religion selbst wäre mir verdächtig, sobald ich das, was ich anbethen soll, begreifen könnte. Die Dunkelheit, und Unbegreiflichkeit der göttlichen Geheimnisse ist mir der größte Beweggrund der Glaubswürdigkeit, sobald es Gott geoffenbahret hat. Man muß also ein Feind aller Nachforschungen seyn, wenn man einen reinen Glauben haben will; man muß aber auch ein Feind aller Leidenschaften seyn; dieß ist das zweyte, was uns das heutige Geheimniß lehret.

Zweyter Theil.

Ein neuer Unterschied zwischen der Wissenschaft des Glaubens, und den Wissenschaften der Welt ist dieser: andere auch gemeine Wissenschaften fodern einen schon in etwas gebildeten Verstand, wenn man sie erlernen will. Man muß ein gewisses gesetztes Alter, reife Vernunft, Belesenheit, Kenntnisse, und eine Erfahrung haben, wenn man sich der höheren Wissenschaften bemächtigen will. Die Wissenschaft des Glaubens aber nimmt ihre Schüler aus der Wiege. Kinder, die kaum von ihrer Mutter gekommen sind, taufet sie schon im Namen des Vaters, des

Sohns,

Sohns, und des heiligen Geistes. Sobald die Kinder reden können, so lehret man sie das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit; und die christliche Religion will haben, daß die Erlernung dieses Geheimnisses der erste Versuch ihres Gedächtnisses, und die ersten Worte ihrer lallenden Zunge seyn sollen.

Warum gehet die Kirche mit dem Glauben der göttlichen Dreyfaltigkeit so frühzeitig an die unschuldigen Kinder, und was will sie uns dadurch lehren? Sie will uns dadurch zu verstehen geben, daß der Glaube, wenn er rein, und unverfälscht seyn soll, ein reines, und unschuldiges Herz, und so zu sagen, ein Kindergewissen fordere, wo die Leidenschaften noch ganz ruhig, und ferne von aller Empörung sind. Sie will uns sagen, daß Glaube, und Gewissen allzeit mit gleichem Schritte fortgehen, und daß dort der Glaube nicht lange rein bleiben werde, wo das Gewissen einmal von seinen Leidenschaften ist verderbet worden.

Und in der That, alle Ketzereyen sind noch allzeit in dem Reiche der Leidenschaften, und mitten unter ihren Unordnungen erzeuget worden. Und aus eben dieser Quelle kömmt noch täglich der geheime Unglaube, oder doch wenigstens eine äußerliche Schwachheit und Mattigkeit des Glaubens unter den Christen her. Der Glaube, und das Gewissen, sagt ein heiliger Paulus, laufen einerley Gefahr, haben einerley Klippen zu vermeiden, und leiden meistentheils mit einander Schiffbruch: einige haben das gute Gewissen verworfen, und im Glauben Schiffbruch gelitten. 1. Tim. 1. 19. Ja, nur die Leidenschaften bringen in den Menschen den Unglauben hervor. Ein

Beweis davon ist dieser; denn was für Leute trifft man unter ihnen an? Die Frömmsten nicht; nein keine keuschen, keine mäßigen, keine demüthigen, uneigennützigen, und ordentlich lebenden Leute; nein, diese sieht man nicht die Partey des Unglaubens ergreifen. Ferner: wann fangen sie an, an dem Glauben Schwierigkeiten zu finden? Ihre Zweifel zeigen sich nicht ehe, als in der Hitze jener Jahre, wo die Leidenschaften am stärkesten, und heftigsten sind; und wenn sie auch hernach bey zunehmenden Jahren bey dem Unglauben, und ihren Zweifeln verharren, so geschieht es nur darum, weil ihnen ihre bösen Gewohnheiten zur Natur geworden sind, und ihren Verstand zum Sklaven ihres verderbten Herzens gemacht haben. Endlich was für Glaubenswahrheiten feinden sie an? Nur jene, die den Leidenschaften wehe thun: die Unsterblichkeit der Seele: die Gewißheit eines künftigen Lebens: die Freyheit des Willens, und die Vorsehung Gottes; damit sie nämlich die Freyheit bey ihren Ergötzlichkeiten, die unersättliche Begierde nach Reichthümern, und allenthalben ihre Zügellosigkeit dadurch rechtfertigen können.

Es kömmt also der Unglaube, oder die Mattigkeit des Glaubens bey ihnen nicht von hohen Einsichten, sondern von ihren Lüsten, und Begierden her. Die Dunkelheit des Glaubens schrecket sie nur deswegen, weil ihnen die Heiligkeit des Gesetzes beschwerlich fällt; mit einem Worte, sie denken nur darum als Halbgläubige, weil sie nicht als fromme Gläubige leben wollen. Der wahre, feste, und reine Glaube erhält sich nur bey unschuldigen Sitten, und wie Christus sagt, wenn wir nicht den Kindern

gleich seyn, und gleichsam ein unschuldiges Kinderge-wissen zu erhalten trachten werden, so wird unser Glaube entweder schwach werden, oder sich gar verlieren, und uns von dem Himmel ausschließen.

Dritter Theil.

Endlich muß der reine Glaube ein Feind von allen Neuerungen seyn. Dieß lehret uns das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit. Bey allen andern menschlichen Wissenschaften kömmt immer was neues hervor; man macht neue Entdeckungen, neue Erfindungen; und sie werden desto blühender, je mehr sie neues, und unbekanntes hervorbringen. Nicht so verhält es sich mit der Wissenschaft des Glaubens. Diese rechnet das Alterthum für ihren größten Schatz. Sie bleibt immer bey den nämlichen Gesinnungen, bey den nämlichen Ausdrücken, sogar bey den nämlichen Worten: Im Namen des Vaters, des Sohns, des heiligen Geistes; so hat man geredet, getaufet, gebethet zu Zeiten der Apostel, und so taufet, redet, weihet, bethet die Kirche noch heut zu Tage.

Warum wird diese Einförmigkeit beobachtet? uns zu zeigen, wenn man den Glauben rein erhalten will, so müsse man allzeit beym Alten bleiben, und alle Neuerungen in Glaubenssachen für verdächtig halten. In der Kirchenzucht, in Gebräuchen, in Ceremonien, ja da läßt es sich ändern; und die Kirche hat schon öfters, was sie damal weislich eingesetzet hat, wegen Veränderung der Umstände eben so weislich wieder aufgehoben. Aber in Glaubenssachen muß alles, was von dem Alterthume abweicht, als was

gefährliches verworfen werden. Deswegen empfahl der heilige Paulus seinem Timotheus so nachdrücklich: depositum custodi devitans profanas vocum novitates. 1. *Tim.* 6. 20. bewahre, und erhalte rein die Hinterlage des Glaubens, und vermeide in den Glaubenslehren alle unheiligen, ungewöhnlichen, und neuen Ausdrücke. Ja, sagt der heilige Chrysostomus, da er eben diesen Text des Apostels seinen Zuhöreren auslegt, wenn ihr glauben wollet, wie die Kirche glaubt, so redet allzeit, wie die Kirche redet, sonst werden die Sachen nicht in ihrem richtigen Stande bleiben. Eine Neuigkeit wird gar bald wieder eine andere hervorbringen, und wenn man einmal angefangen hat, sich in dem Glauben zu verirren, so verirrt man sich ohne Ende. Die ganze Ketzerey des Arius, wodurch er das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit angegriffen, und womit er fast eine halbe Christenwelt angesteckt, hat von einem einzigen Worte, consubstantialis angefangen, welches er wollte ungeändert haben. Die katholische Kirche harrete unbeweglich bey diesem alten Ausdrucke, und so triumphirte sie über den Irrthum.

Wollen wir uns also in nichts verirren, so halten wir uns allzeit unverändert an den Felsen Petri, welchem Christus den Schatz des Glaubens anvertrauet hat. Sagen wir, was ein heiliger Hieronymus von dem heutigen Geheimnisse sagt: ich glaube, was die römische Kirche glaubt; wo die römische Kirche ist, da ist auch der Glaube, und damit ich nicht irre gehe, will ich ihr in allen Stücken folgen: ich werde allzeit den Frieden, und die Sicherheit genießen in dem Schifflein Petri; denn

die

die Weisheit Gottes wachet darüber; die Bosheit der Hölle kann dawider gar nichts ausrichten, und der Glaube Jesu Christi verläßt dieses Schiflein niemals. So wird unser Glaube allzeit ein reiner Glaube seyn, wenn er von allen Untersuchungen, von allen Leidenschaften, von allen Neuerungen wird entfernet seyn. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Homo quidem fecit cœnam magnam.

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl zubereitet hat. Luc. 14. 16.

Es war in dem alten Gesetze nicht genug, daß ein Aussätziger unter den Händen des Priesters von seinem Unrathe gereiniget würde; er mußte nach seiner Reinigung auch das vorgeschriebene Opfer abstatten. Daher sagt Christus dort zu dem Aussätzigen: offer munus tuum, quod præcipit Moyses. *Matth.* 8. 4. du bist zwar durch meine Allmacht gereiniget; du mußt aber noch das Opfer der Aussöhnung entrichten, welches im Gesetze befohlen ist. Es war dieses ein Vorbild des neuen Gesetzes. Obschon wir durch Zuthun der Priester von unseren Sünden losgezählet werden, so haben wir doch ein Versöhnopfer vonnöthen, welches den Zorn Gottes gänzlich besänftige, und jene Strafen auslösche, welche auch nach der Lossprechung noch ausständig sind, und dieses Versöhnopfer ist das große Opfer der

Messe,

Messe, welches Jesus Christus in dem Gnadengesetze eingeführet hat, zu dem er uns, wie die heutige Gäste zu dem großen Abendmahle einladet.

Dieses göttliche Opfer hat mehrere Eigenschaften an sich. Es ist ein Lobopfer, um dadurch dem Allerhöchsten schuldige Anbethung zu erweisen; es ist ein Dankopfer, um dadurch dem Urheber alles Guten allen gebührenden Dank zu erstatten, und von diesen zweyen Eigenschaften habe ich schon ein andersmal geredet. Es ist endlich ein Versöhnopfer, und von diesem rede ich heut: I. das Meßopfer ist ein Versöhnopfer für unsere Sünden; II. wir müssen also dabey erscheinen als Büßer unsere Sünden.

Erster Theil.

Täglich beleidigen wir mit Sünden unseren Gott, täglich bringen wir also seinen Zorn wider uns auf, und waffnen seine Hand mit Donnerkeilen, die er zur billigen Rache wider uns soll losbrechen lassen. Wir haben also nichts mehrer vonnöthen, als einen gnädigen Mittler, der sich täglich zwischen Gott, und zwischen uns stelle, der diesen erzörnten Herrn täglich besänftige, und ihm täglich die Blitze aus den Händen reisse, mit denen er uns drohet, und die er wider uns gewiß würde ausfahren lassen, wenn ihm kein Einhalt gethan würde. Wer ist aber jener mächtige Mittler, der im Stande ist, einem erzörnten Gott Einhalt zu thun, ihm für unsere täglichen Sünden Genugthuung zu leisten, und jene Ehre wieder herzustellen, die wir ihm durch die Sünde rauben? Wir Menschen sind es nicht; wir können

ihn

ihn zwar beleidigen, und beschimpfen; aber ihm dafür eine vollständige Genugthuung leisten, dieß können wir nicht. Die Heiligen des Himmels können zwar für uns das Vorwort einlegen, aber Gott eben so viel Ehre zurückstellen, als wir ihm geraubet haben, dieß können sie nicht. Israel hat wider Gott gesündiget, und dieser erzörnte Herr hat von seinem hohen Thron herabgeredet: Si steterit Moyses, & Samuel coram me, non est anima mea ad populum istum. *Jerem.* 15. 11. wenn auch die zwey heiligsten Männer, Moyses, und Samuel in das Mittel treten sollten, so werden sie doch nicht im Stande seyn, meinen aufgebrachten Zorn wider dieses Volk zu besänftigen. Nur einen einzigen Mittler haben wir, der für unsere täglichen Sünden eine vollständige Genugthuung einem beleidigten Gott abstatten kann, und dieser Mittler ist der Sohn Gottes selbst, da er in dem großen Opfer der Messe sich als ein Versöhnopfer darstellet. Hier erniedriget sich dieser Gottmensch, und läßt sich in die Gestalten eines wenigen Brodes einkleiden, hier läßt er sich sittlicher Weise tödten, indem er sein Blut von dem Leibe durch die Worte des Priesters absondern läßt. Hier läßt sich dieser Gottmensch auf dem Altare sittlicher Weise schlachten, wie er sich vormals am Kreuze auf eine blutige Art für die Sünden der Welt tödten, und schlachten ließ. Denn es ist eine Glaubenslehre aus dem heiligen tridentinischen Kirchenrathe, daß das Opfer des Altars von jenem Opfer des Kreuzes nicht unterschieden sey, als bloß allein an der Weise und Art der vormals blutigen, nun aber unblutigen Aufopferung: una eademque est

hostia, sola offerendi ratione diversa. *Sess.* 22. *c.* 2. Gleichwie also Christus am Kreuze durch seinen blutigen Tod den Zorn Gottes gänzlich besänftiget, und für die Sünden der ganzen Welt eine überflüßige Genugthuung abgestattet hat; eben also wird dem Allerhöchsten noch heut zu Tage durch die unblutige Schlachtung Jesu Christi eine vollständige Genugthuung verschaffet für alle Beschimpfungen, mit denen wir ihn täglich durch unsere Sünden entehren.

So oft also der Sohn Gottes auf unseren Altären geopfert wird, so oft wiederholet er jene Worte, die er am Vortrage seines blutigen Todes zu seinem himmlischen Vater geredet hat: ego pro eis sanctifico me ipsum. *Joan.* 17. 19. Mein ewiger Vater! sieh da stelle ich mich dar, als ein Opfer für alle Menschen insgemein, und besonders für jene, die du um den Altar herum bey diesem Geheimnisse versammelt siehst: nimm sie in Gnaden auf: sie sind Sünder, sie verdienen gestraft zu seyn; aber sieh, ich opfere mich selbst anstatt ihrer auf, dir dadurch Genugthuung zu verschaffen; und so viel an mir ist, bin ich bereit für diese Sünder noch einmal mein Leben, und mein Blut herzuschenken, wie ich es schon einmal für sie dargegeben habe.

Was für eine größere Genugthuung für unsere Sünden kann Gott fodern, als das Leben, und Blut eines wahren Gottes selbst, der sich anstatt unser auf dem Altare zernichten, aufopfern, und schlachten läßt? Es ist dieses nicht nur eine vollständige, sondern sogar eine überflüßige Genugthuung. Und recht sagt der Weltapostel hievon: non sicut delictum, ita & donum; *Rom.* 5. 15. nein, unsere Sünden,

und

und das Opfer dafür haben kein Gleichmaaß gegeneinander; denn diese Erniedrigung, diese sittliche Schlachtung eines göttlichen Sohnes verschafft dem Allerhöchsten eine unendlich größere, und mehr Ehre, als wir ihm durch unsere, wie immer schwere Sünden jemals geraubet haben.

Unseren Altären haben wir es also zu danken, daß Gott gegen unsere täglichen, und oftmals sehr schweren Verbrechen so viele Nachsicht, und Erbarmniß bezeigt. Das göttliche Lamm, welches auf selben täglich geschlachtet wird, leistet für uns tägliche Genugthuung; dieses macht, daß er seine mit der Strafruthe bewaffnete Hand, die er zu unserer Züchtigung so oft aufhebt, wider sinken läßt. Dieses Schlachtopfer macht, daß Gott in dem neuen Gesetze nicht so oft, nicht so empfindlich, nicht so plötzlich straft, als er in dem alten Gesetze gestrafet hat. Vormals züchtigte er eine einzige Eitelkeit des Davids mit einer so wüthenden Seuche, daß in kurzer Zeit siebenzig tausend Menschen dahin starben. Eine geringe Unehrerbiethigkeit gegen die Bundeslade kostete die Bethsamiten eine Niederlage von fünfzig tausend Menschen. Ein einziger, der wider die schuldige Treue des geheiligten Ehestandes sich vergriffen hatte, war Schuld, daß Gott fünf und zwanzig tausend Benjamiten durch das Schwert umkommen ließ. Vormals sündigen, und die Strafe Gottes empfinden geschah fast allzeit zu gleicher Zeit. Bey uns aber sind die Sünden so häufig, und dergleichen schreckbare Strafen Gottes so selrsam. Dieser höchste Herr schreitet anjetzo zu erschrecklichen Strafen nicht, gleich als wären ihm seine Hände gebunden,

und gehinderet, daß sie sich wider uns nicht ausstrecken könnten.

Woher rührt also dieser große Unterschied der göttlichen Weltbeherrschung, die vormals so strenge, nun aber so gnädig ist? Sind vielleicht unsere so vorsetzlichen, und schweren Bosheiten mehr zu entschuldigen, als die geringen Fehler des Judenvolkes? Keineswegs, nachdem bey uns das Gesetz viel heiliger, die empfangenen Wohlthaten viel zahlreicher, die Gnaden Gottes viel häufiger sind, so sind auch unsere Sünden noch weit strafmäßiger. Die eigentliche Ursache einer so erstaunlichen Barmherzigkeit gegen uns ist das große Meßopfer, allwo dem himmlischen Vater sein göttlicher Sohn zu allen Stunden des Tages als ein Versöhnopfer geschlachtet wird. Dieses Schlachtopfer ist jener friedbringenden Regenbogen, der die Blitze, und Ungewitter des göttlichen Zorns zerstreuet, und die heitern Anblicke des Himmels wieder hervorbringt. Dieses große Opfer mangelte dem Judenvolke. Es wurden zwar auch bey ihnen verschiedene Versöhnopfer für die Sünden eutrichtet; aber keines war von solcher Kraft, von solcher Wirkung, als das unsrige ist. Gott rückte es ihnen auch öfters vor: adipe victimarum tuarum non inebriasti me; *Isa.* 43. 24. du armseliges Volk! mit allen deinen Opfern hast du es nicht dahin bringen können, daß du meinen Zorn entwaffnet hättest. Dieses kann Gott von uns nicht mehr sagen: ein einziges Meßopfer der wahren Kirche ist nicht nur hinlänglich, sondern überflüßig, seine aufgebrachte Gerechtigkeit dergestalt zu besänftigen, daß die Donnerkeile aus den Händen entfallen, wenn er auch

schon

schon wirklich im Begriffe ist, selbe auf uns herabrollen zu lassen.

Zweyter Theil.

Und wenn es also ist; wenn wir durch dieses große Opfer nichts anderes suchen, als den beleidigten Gott zu besänftigen, unsere Sünden auszutilgen, die verdienten Strafen abzuwenden; mit was für einer Gemüthsbeschaffenheit, mit welch zerknirschtem Herzen, mit welchem Geiste der Buße sollten wir nicht darbey erscheinen? Wenn wir auf der Schädelstätte zugegen gewesen wären, da der Sohn Gottes für uns am Kreuze gehangen ist: wenn wir gesehen, hätten, wie sein unschuldiges Blut aus allen Wunden auf die Erde herabgeflossen ist, unsere Sünden auszulöschen: wenn wir die Bittseufzer gehöret hätten, die Bittseufzer, welche der sterbende Jesus uns Sündern zum Besten zu seinem göttlichen Vater hinaufsteigen ließ: wenn wir gesehen hätten, wie er in die Zügen griff, wie er mit dem Tode rang, wie er seine Augen schloß, wie er das Haupt sinken ließ; und seinen Geist aufgab; mit was für Gedanken würden wir uns bey diesem blutigen Versöhnopfer beschäfftiget haben? würden wir nicht dazumal gedacht haben: dieses Blut, daß ich fließen sehe, wird wegen meiner vergossen; jezt wird das Lösegeld aufgezählt, mich aus der Gefangenschaft der Hölle zu erlösen, in die ich gerathen bin: jetzt wird das Versöhnungsgeschäfft zwischen mir, und zwischen Gott vollbracht; wird es mir denn möglich seyn, noch einmal zu sündigen, meinen Gott, der jetzt besänftiget wird, von neuen aufzubringen, die Strafruthe, die

er jetzt von sich hinwegwirft, ihm von neuen in die Hand zu stecken, das ganze Versöhnungswerk, welches einem Sohne Gottes das Leben gekostet hat, wieder zu vertilgen, und zernichten? So würden wir damals gedacht haben, und eben so sollten wir, bey einem jeden Opfer der Messe denken. Denn allhier wird eben jenes Opfer entrichtet, welches damals am Kreuze ist vollbracht worden. Das Opfer ist einerley, nur die Opferungsart ist verschieden. Wir sollten dabey erscheinen mit zerknirschten Herzen, mit reuvoller Bewelnungen unsrer Sünden, mit festem Entschlusse das Vergangene zu verbessern, alle Sünden zu meiden?

Was würde es aber seyn, wenn wir bey diesem großen Opfer erschienen ohne Ehrerbietigkeit, ohne Versammlung des Geistes, ohne Andacht, ohne auf Buße, auf Bereuung der Sünden, auf eine Lebensbesserung zu gedenken? wenn wir uns dabey einfänden, gleich als wäre dieses Opfer eine Sache, die uns nicht angienge, würde uns nicht der heilige Johannes Hierosolymitanus mit vollem Eifer zurufen: pro te mensa mysteriis instructa est. Sünder, wegen deiner, und wegen niemand andern ist dieser Altar errichtet worden, auf welchem das große Geheimniß deiner Sündenvertilgung vollbracht wird: pro te agnus immolatur; für dich und deine Aussöhnung liegt das Lamm Gottes auf dem Altare, welches unter den Händen des Priesters sich tödten, und schlachten läßt: pro te angitur Sacerdos; Jesus Christus, dieser Hoheprieſter spricht für dich mit seinem Blute vor, welches er auf dem Altare fließen läßt, und dessen Stimme so nachdrücklich gegen

den

den Himmel schreyet: du bist der Missethäter, für welchen er um Gnade, und Verzeihung bittet, und dieses Opfer ist gleichsam der Vertrag, in dessen Kraft dir die Gnade, und Verzeihung deiner Sünden auch zugesagt, und verliehen wird; du mußt aber zur Zeit dieses Opfers durch eigene Zerknirschung des Herzens, durch Bereuung deiner Sünden, durch heilige Vorsätze jenen Friedensschluß gleichsam bestättigen, und versiegeln, der zwischen Gott, und dir von Christo auf dem Altare gestiftet wird.

Wollen wir dieses in das Werk bringen, so müßen wir uns, wenn wir uns zu diesem großen Opfer verfügen, allzeit vorstellen, gleich als wären wir jener evangelische Knecht, der seinem Herrn zehen tausend Talente schuldig ist, und zu welchem die göttliche Gerechtigkeit sagt: redde quod debes. *Matth.* 18, 28. bezahle, was du schuldig bist. Geben wir aber mit vollem Vertrauen die Antwort: patientiam habe, Herr! habe Gedult mit mir nur so lange, bis dieses Opfer, welchem ich beywohne, vollendet wird; und in dieser kurzen Zeit werde ich dir alles abstoßen, was ich dir meiner Sünden wegen schuldig bin. Ich werde dir ein Opfer darbringen, welches dir unendlich mehr Ehre zurückstellen wird als ich dir jemals durch meinen Ungehorsam geraubet habe; ein Opfer, in Ansehung dessen du allen Zorn wider mich wirst ablegen müßen. Denn wenn du dich hast besänftigen lassen, da du gesehen hast, daß der bußfertige König von Ninive sich demüthige, und den Bußsack anziehe, um wie weit mehr wirst du mir verzeihen müßen, wenn du jetzt sehen wirst, daß der König des Himmels anstatt meiner sich vor

dir nicht nur demüthige, sondern sogar opfern, tödten, und schlachten lasse. Auf solche Art, mit solcher Aufopferung, mit solchen bußfertigen Herzen müssen wir dem Herrn dieses große Opfer entrichten, so wird es für uns allzeit das nachdrücklichste Versöhnungsopfer seyn. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Murmurabant Pharisæi, & Scribæ dicentes: quia hic peccatores recipit, & manducat cum illis.

Die Pharisäer und Schrifgelehrten murreten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15. 2.

Wie arge, und boshaft denken heut die Pharisäer von Christo? Sie sehen, wie liebreich dieser Heiland die Sünder aufsuche, wie zärtlich er sie aufnehme, wie er sich sogar mit ihnen an eine Tafel setze. Hierüber halten sie sich auf; sie murren: hic peccatores recipit & manducat cum illis; dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.

Dieses Murren war höchst ungegründet; weil Christus diesen vertrauten Umgang mit den Sündern nicht um seiner Unterhaltung willen, sondern aus Pflicht seines apostolischen Amtes, und aus Eifer sie zu bekehren gepflogen hat. Aber mit weit besserem Grunde könnte man diesen Vorwurf vielen Christen machen, die mit Sündern, mit bekannten Sündern, mit Leuten eines freyen Gewissens, und eines nicht gar zu christlichen Wandels

Ge-

Gemeinschaft machen, und mit ihnen ein freundschaftlichen Umgang pflegen; und dieses zwar ohne Noth, bloß darum, weil sie an einem solchen Umgange mit Leuten von dieser Art ihr Vergnügen, und ihre Unterhaltung finden. Dieser freywillige Umgang mit den Bosshaften, nebst dem, daß er unser Christenthum bey der Welt verdächtig macht, ist uns platthin verbothen; aber von wem? Der Inhalt der heutigen Predigt wird die Antwort geben, in der ich sage, einen solchen vertrauten Umgang mit sündhaften Leuten verbietet uns I. Gott, II. das Gewissen.

Erster Theil.

Ich habe gleich anfangs gesagt, daß uns nur der freywillige Umgang, und eine unnothwendige Gemeinschaft mit den Sündern durch einen ausdrücklichen Verboth von Gott untersagt sey. Denn es giebt gewisse Verbindungen mit den Gottlosen auf der Welt, welche aufzuheben uns bisweilen die Pflichten unseres Standes oder Amtes nicht erlauben. Also insonderheit zu reden, ein Vater kann sich von seinen Kindern, eine Ehegemahlinn von ihrem Gegentheile, noch auch ein Unterthan von seinem Oberherrn, ob sie gleich ein freyes Leben führen, nicht entfernen; die Pflichten des Standes, und der schuldigen Unterwerfung verbiethet diese Trennung. Wenn man aber außer diesen Gränzen der Nothwendigkeit bloß zu seinem Vergnügen die Gottlosen suchet, und mit ihnen einen freywilligen Umgang unterhält, so heißt dieses wider den ausdrücklichen Befehl Gottes handeln; denn sowohl in dem alten, als neuen Gesetze hat Gott an seine Gläubigen die deutlichsten Befehle ergehen lassen, mit welchen er durchaus fordert, die bösen, und verderbten

derbten Gesellschaften, so viel es unser Stand zuläßt, zu vermeiden.

Ihr seyd mein Volk, sagte er zu den Kindern Israel, euch habe ich erwählt, daß ihr aus allen Völkern des Erdbodens mir besonders sollet zugethan seyn, aber eben darum wird es euch nicht erlaubt seyn, mit den Heiden, und Ungläubigen eine Gemeinschaft zu pflegen, euch mit ihnen in ein Bündniß einzulassen, oder eine Ehe mit ihnen schließen: cave, ne unquam eum habitatoribus terræ illius jungas amicitias; *Exod.* 34. 12. hüte dich, mein Volk, daß du mit den Inwohnern des Landes Chanaan niemal Freundschaft macheſt, mit diesen Heiden sollst du nicht umgehen, sondern dich allzeit von ihnen entfernen. So lautet das ausdrückliche Geboth des alten Gesetzes. Und das neue Gesetz hat von der Strenge dieses Befehls nicht nachgelassen. Auch dem Christenvolke hat Gott verbothen weder mit Ketzern, und Irrgläubigen, noch auch mit frechen, und ruchlosen Christen eine Gemeinschaft zu haben: hæreticum hominem devita; *Tit.* 3. 10. sagt er uns durch den Mund des heiligen Paulus, einen ketzerischen Menschen sollst du vermeiden; du sollst nicht allein dem Irrthume nicht anhangen, und die Parthey der Ketzer nicht ergreifen und ihr Bestes nicht befördern, sondern auch nur den bloßen Umgang mit ihnen sollst du vermeiden. Hæreticum hominem devita.

Wenn es aber Rechtgläubige sind, welches ihres sündhaften Wandels ungeachtet, sich mit uns zur nämlichen Kirche Christi, und zu der wahren Glaubenlehre bekennen, hat uns denn Gott den Umgang, und die Gemeinschaft mit ihnen auch untersaget? Ja, antwortet Paulus, oder vielmehr Gott durch die Worte Pauli; ja,

wenn

wenn einer auch ein Mitgenoß eures Glaubens, und ein Mitbruder eurer heiligen Religion wäre, wenn er dabey ein Mensch ist, der ein böses Leben führet, so sollet ihr nicht die geringste Gemeinschaft miteinander haben, und mit ihm nicht einmal an der nämlichen Tafel speisen: si is, qui frater nominatur, fornicator, aut avarus, aut maledicus, aut rapax est, cum ejusmodi nec cibum summere; 1. *Cor.* 5. 11. wenn einer aus euren Glaubensgenossen ein Wohllüstiger, oder ein Geiziger, oder ein Lästerer, oder ein ungerechter Mensch ist, mit einem solchen sollet ihr auch nicht essen. Dieser Verboth, könnte er deutlicher abgefasset seyn, als er uns durch diese Worte ist bekannt gemacht worden? Könnte aber auch etwas billigers seyn, als dieser Befehl? und wenn Gott anders für seine Ehre vorsichtig seyn wollte, war er nicht gezwungen, uns diese Gemeinschaft mit den Sündern auf das schärfeste zu untersagen? Denn ein solcher Umgang, eine solche vertrauliche Freundschaft mit frechen, und gottlosen Menschen, die wir als solche erkennen, ein solcher Umgang sage ich, ist er nicht eine wahre Verachtung Gottes?

Was würden wir von einem Sohne denken der sich mit den Feinden, und Verfolgern seines Vaters auf das genaueste verbände, und mit ihnen Freundschaft machte, von einem Sohne, der sein größtes Vergnügen in dem Umgange mit jenen hätte, die seinen Vater um seine Ehre zu bringen suchen, und ihm öffentlich den Krieg ankündigten? einen solchen Sohn, würde man ihn nicht als ein Ungeheuer der Natur, und als einen Verachter, und Feind seines Vaters verabscheuen? Und solche Kinder gegen Gott sind wir, sobald wir uns mit den Bosshaften vereinigen. Denn Gott hat keine andere Feinde

auf

auf der Welt, als die Sünder, und besonders die offenbaren Sünder, die ihre Bosheit nicht einmal mehr verbergen, sondern öffentlich vor den Augen der ganzen Welt zeigen. Heißt es also nicht seinen Gott verachten, wenn man sich zu diesen Feinden Gottes schlägt, und sich mit ihnen vereiniget?

Was für einen bittern Vorwurf mußte nicht deswegen Josaphat der König in Juda anhören? Er war für sich ein sehr gottesfürchtiger Fürst; aber mit dem boshaften Achab stiftete er Freundschaft, und gieng Bündnisse ein. Es mangelte ihm nicht an Staatsursachen, die diese Verbindung zu rechtfertigen schienen. Alles dessen ungeachtet, wie wurde die Sache von Gott aufgenommen? Prinz! sagte ihm Jehu, der Prophet im Namen Gottes, du bist ein Uebertretter des göttlichen Gesetzes: du hast einem lasterhaften Könige Hilfe geleistet, und mit denjenigen Freundschaft gemacht, die sich wider deinen und meinen Gott verschworen haben; du bist des Todes schuldig: impio præbes auxilium, & his qui oderunt dominum, amicitia jungaris, idcirco iram Domini merebaris; 2. *Paral.* 19. 2. du hilfst dem Gottlosen, und machst Freundschaft mit denen, die den Herrn hassen, idcirco, deswegen, aus dieser Ursache hast du den Zorn Gottes verdient. Wenn man also mit boshaften, mit ruchlosen Menschen Umgang pflegt und Gemeinschaft macht, so heißt dieses seinem Gott nicht gehorsamen, der uns mit deutlichsten Worten den Umgang sowohl mit Ketzern, als boshaften Christen untersagt hat. Es heißt, Gott verachten, weil man sich mit jenen vereiniget, welche sich öffentlich als Feinde Gottes erklären. Es heißt, den Zorn Gottes über sich laden, welcher dem sonst frommen Josaphat allein seine

Ungna-

Ungnade hat empfinden lassen, weil er sich als einen Freund dem boshaften Achab an die Seite stellte. Es heißt endlich wider sein eigenes Gewissen handeln, weil man sich der gewissesten Gefahr der Verführung bloß-stellet.

Zweyter Theil.

Denn wie ist es möglich, daß man bey diesem vertrauten Umgange mit frechen, und halbgläubigen Menschen dennoch allzeit ein reines, und rechtgläubiges Herz erhalte? Kann man sich wohl vernünftiger Weise die Hoffnung machen, daß, da man in Mitte einer pestilenzischen Seuche die vergiftete Luft immer in sich hineinschlucket, man dennoch von dem Uebel niemals werde angesteckt werden? Eben so, wie können wir uns einbilden, daß wir bey einem solchen Umgange mit den Boshaften, von ihren Reden, die wir hören, und von ihren Beyspielen, die wir sehen, niemals werden angesteckt, und auf einen Abweg hingerissen werden?

Wenn dieses zu hoffen wäre, so würden wir standhafter, und in der Gnade befestigter seyn müssen, als die Propheten und Apostel gewesen sind. Diese heiligen Männer flohen den Umgang mit den Gottlosen, weil sie denselben für sich höchst gefährlich ansahen, und von dem Propheten Ezechiel bezeugt ein heiliger Hieronymus, daß er sich bloß um der Gefahr einer ganz gewissen Verführung auszuweichen, von dem übrigen Volke entfernet habe. Wir aber halten uns freywillig, und ohne Furcht in Mitte boshafter und gewissenloser Leute auf, gleich als ob wir einen sichern Gegengift bey uns hätten, der uns wider diese ansteckende Seuche in Sicherheit setzte.

Heißt aber dieses nicht verwegen gehandelt, wenn wir schwache Menschen mehr wagen, und auf das Spiel setzen, als die Propheten, diese Männer Gottes, diese Heiligen vom ersten Range gethan haben? Ist es nicht eine Vermessenheit, daß wir uns in Gefahren einlassen, in Ansehung welcher sich diese großen Heiligen nicht stark genug zu seyn erachteten; und daß wir mit jenen ganz sicher, und ganz vertraut umgeben, mit welchen umzugehen sich die ersten Heiligen gefürchtet, und gezittert haben?

Warum hat wohl Gott den Hebräern so nachdrücklich verbothen, wie ich anfangs gemeldet habe, sie sollten sich mit heidnischen Völkern nicht vermischen, und in eine Freundschaft einlassen? Darum weil er bey dieser Freundschaft, bey diesem vertrauten Umgange ihre Verführung, ihren Fall, und ihren fast unvermeidlichen Untergang vorgesehen hat. Und die Folge hat es gezeigt, daß Gott dieses sehr weislich eingesehen habe; denn niemals haben sie mit einem heidnischen Volke eine Gemeinschaft, und einen Umgang angefangen, wo sie nicht auch zugleich dessen Aberglauben, und Gottlosigkeit nach und nach an sich genommen hätten: commixti sunt inter gentes, sagt die Schrift: & didicerunt opera eorum. *Psal.* 105. 35. sie vermischten sich unter die Heiden, und lerneten nach und nach ihre Werke, und ihre Abgötterey.

Sage man allhier nicht, diejenigen, mit denen man einen Umgang pflegt, wären weder Heiden, noch Ketzer, wie bey diesem Hebräervolke, sondern sie wären Christen, und Kinder eben derselben Kirche, in der wir uns befinden; man habe also von ihnen nicht so viel, als die Hebräer von dem Umgange mit den Heiden zu befürchten.

Denn

Denn ich behaupte den Gegensatz, und sage vielmehr: tausend Heiden, und Götzendiener, die sich zusammen verschworen haben, uns zu verführen, werden den Eindruck in uns nicht machen, welchen ein einziger Freydenker, ein einziger frecher, und zügelloser Christ in uns macht, mit welchem wir eine genaue Bekanntschaft unterhalten, und einen vertrauten Umgang pflegen. Wir sehen dieses in der heiligen Schrift. Job wohnte in Mitte der Abgötterey, mitten unter falschen Gottheiten, und Götzendienern; und dennoch wußte er dabey seinen Glauben unverändert, und sein Herz unbefleckt zu erhalten. Loth aber wohnte mitten in Sodoma, mitten unter seinen Mitbürgern, und Glaubensgenossen, und er würde ungezweifelt von ihren lasterhaften Beyspielen verkehret worden seyn, wenn ihn nicht Gott herausgezogen, und von ihnen abgesöndert hätte. Ja, alle Mühe, welche die ganze Hölle, uns zu schaden anwenden möchte, würde für uns nicht so gefährlich seyn, als die Gegenwart eines einzigen ärgerlichen Sünders, der sich in unsere Bekanntschaft eingeschlichen, und unseren vertrauten Umgang gewonnen hat.

Denn die Frömmigkeit auch des allergottesfürchtigsten Menschen wird endlich verändert, und geschwächt durch die Beyspiele eines Freundes, der frey, und zügellos wandelt, und den man stets an der Seite hat. Man weiß, wie er gesinnet ist: man höret ihn reden; man sieht alles, was er thut, und ausübet: und durch den steten Umgang mit ihm gewöhnt man sich ganz unvermerkt an, eben so, wie er zu denken, zu reden, und zu handeln. Anfangs verspüret man noch einigen Widerstand, und einigen Streit in sich: nach und nach aber fängt dasjenige an, wovor man sich anfangs entsetzte,

nicht

nicht mehr zu mißfallen, endlich gefällt es uns ganz und gar, und reißt uns mit Gewalt dahin.

Wir verwundern uns so oft, wenn wir sehen, daß die Welt heut zu Tage so verderbt ist. Wir können es nicht begreifen, woher es komme, daß die Jugend so frey, und unordentlich lebe. Wir erstaunen, wenn wir hören, daß die Geringschätzung des Glaubens, der Verfall der Andacht, der Abnahm der Aufrichtigkeit, und Redlichkeit, die Freyheit zu denken, und zu reden so sehr überhand nehme, und vom Tage zu Tage sich weiter ausbreite. Die gewöhnlichste Quelle von allen diesen ist die Gesellschaft, und der Umgang mit Leuten, welche Gott und ihr Gewissen auf die Seite gesetzt haben. Dieses ist, was die Starken schwächet, was die Vernünftigen zu Thoren, und die Gottesfürchtigen zu Halbchristen macht. Richte man die Gesellschaften, und den Umgang mit den Menschen besser ein, so werden in kurzer Zeit alle Stände der Welt verbessert seyn. Gehe ein jeder mit Gottesfürchtigen und Gewissenhaften, niemals aber ohne Noth mit Sündern und Boshaften um, so stehe ich fast gut dafür, daß alle selig werden.

Wir sind dieses unserm Gott und unserm Gewissen schuldig. Ich will es glauben, daß es Mühe koste, sich von einem Freunde, an den man sich durch längere Zeit angeschlossen hat, zu trennen, und loßzureißen. Aber wir wissen es, ein Christ muß bereit seyn auch das Auge auszureißen, sobald es ihm ein Stein des Anstosses wird. Wir wissen, was der Sohn Gottes gesagt hat: wer seine Anverwandten, seinen Bruder und seine Schwester, ja sogar seinen Vater, und seine Mutter nicht hasset, der ist meiner nicht werth: das heißt, wer nicht bereit ist, sich von seinen Anverwandten zu trennen,

so

sobald er von ihnen ein Aergerniß zu fürchten hat; und sollte es auch Bruder, oder Schwester, Vater, oder Mutter seyn, so würde er von Christo für seinen Jünger nicht erkannt, und niemal in sein Reich aufgenommen werden. Wenn ich mich denn sogar gegen jene, denen ich das Leben zu danken habe, also verhalten soll, wenn sie meiner Seligkeit hinderlich sind, so muß ich mich noch weit eilfertiger von jenen falschen Freunden trennen, die mir alle Bosheiten ausüben helfen, und mich dem Abgrunde zuführen. Sobald es auf mein Seelenheil ankömmt, so muß Gott und mein Gewissen den Vorzug haben, und alles übrige muß mir gleichgiltig seyn. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Luk. 5. v. 5.

Wie bedaurenswürdig ist nicht diese Klagrede, welche heut Petrus dem Sohne Gottes macht? Denn die ganze Nacht hindurch arbeiten, immer das Netz auswerfen, selbes immer an das Gestade ziehen, und dennoch statt der Fische nichts als Schlamm, und Unrath in seinem Netze finden; dieses ist in Wahrheit, was mir mitleidungswürdig scheinet: per totam noctem laborantes nihil cepimus; wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Aber noch viel mitleidungswürdiger würden wir seyn, wenn wir von uns selbst gestehen müßten: wir hätten vieles für die Welt, vieles für Gott gearbeitet, und dennoch für den Himmel wenig gefangen; weil wir bey diesem Dienste Gottes und der Welt die gehörige Absicht und gute Meynung in unserem Herzen nicht geheget haben. Wann pflegt aber der Mensch dieses zu erkennen, und zu gestehen? Dazumal, da für ihn die Nacht dieser Welt zu verschwinden, und der Tag der Ewigkeit anzubrechen beginnet. Da es Zeit ist, die Netze zu untersuchen, und den gemachten Fischfang seinem göttlichem Richter aufzuweisen, dazumal sieht man, daß man aus Mangel einer heiligen Meinung fast seine ganze Lebenszeit ohne Frucht und himmlische Verdienste gearbeitet habe. Diesem Unglücke müssen wir also vorkommen, und die Nothwendigkeit einer heiligen Meinung heut recht einsehen. Hiezu sage ich: weil wir bey unserem Thun und Lassen keine heilige und christliche Absicht und gute Meinung haben, daher gehet so vieles verloren: I. vieles von dem, was wir für die Welt thun; II. vieles auch von dem, was wir für Gott thun.

Erster Theil.

Wir würden sehr unglückselige, und bedaurenswürdige Menschen seyn, wenn uns nur jenes bey Gott als ein Verdienst angerechnet würde, was wir in heiligen, und geistlichen Sachen Gutes zu Stande bringen. Wenn nur allein unser Gebeth, unser Fasten, und Almosen den Himmel erkaufen müßte, in was geringer Anzahl würden unsere Verdienste seyn? Wir sind genöthiget, der Welt zu dienen, unseren Leib zu pflegen, unser Hauswesen zu verwalten, unsere Familie

zu

zu versorgen; wie vielen Kummer, wie viel Bemühungen kostet es uns nicht, und wie viel Stunden des Tages nimmt uns nicht alles dieses hinweg? Es läßt uns oft kaum eine Stunde übrig, die wir dem Gebethe, und andern heiligen Werken schenken konnten. Wenn also alle diese Zeit, alle Sorgen, alle Beschwerden, die wir der Welt, und dem Leibe zu schenken verpflichter sind, für die Ewigkeit verloren wären, und nicht könnten verdienstlich gemacht werden, würde dieses nicht ein großes Unglück für uns seyn?

Aber nein! es ist eine ganz besondere Güte Gottes, daß er auch sogar jene Arbeiten, die wir dem Dienste der Welt, der Verpflegung des Leibes, der Besorgung unseres Hauswesens, der Verwaltung unserer Aemter schenken, und aufopfern, als einen Verdienst uns anrechne, wenn wir alles dieses aus einer heiligen Meinung wegen Gott verrichten. Denn auch dazumal dienet man seinem Gott, auch dazumal arbeitet man für die Seligkeit, und für den Himmel, wenn man die beschwerlichen, und häufigen Pflichten seines Standes deswegen erfüllet, weil sie uns von Gott sind anbefohlen worden. Arbeitet man aber, und erschöpfet man sich in dem Dienste der Welt, ohne Rücksicht auf Gott, bloß aus natürlicher Neigung, bloß damit man in der Welt sich Ehre, und Glanz verschaffe, bloß darum, damit man gemächlich, und ruhig leben könne; bloß darum, damit man sein Hauswesen höher bringen, und seine Familie in einem prächtigen, und glänzenden Stand setzen möge, so sind alles dieses lauter verlorne Arbeiten, es sind Bemühungen ohne Verdienste, ohne ein Recht, und einen Zuspruch zur ewigen Belohnung. Die Beschaffenheit unseres

Herzens, unserer Neigungen, und unserer Absichten entscheidet vor Gott unser Thun und Lassen. Diese leget unseren Werken ihren Werth, oder Unwerth bey: und wegen des Unterschieds dieser Meynung, und Absicht ist oft die nämliche Handlung, das nämliche Werk, eben dieselbe Beschäftigung bey dem einen heilig, und belohnenswürdig, bey dem andern aber verdienstlos, und verloren.

Zwey berühmte Königinnen in der heiligen Schrift, Esther, und Jezabel schmücken, und putzen sich; aber mit welch großem Unterschiede ihrer Absicht? Esther ist bey ihrem Aufputze unschuldig, und sammelt tausend Verdienste ein. Sie legt an den Festtägen, und bey öffentlichen Feyerlichkeiten allen ihren königlichen Schmuck an; sie heftet aber ihr Herz nicht daran, sie suchet dabey weder zu gefallen, noch ihre Eitelkeit damit zu begnügen, sondern nur allein dem Willen Gottes nachzukommen, der sie in diesen Stand gesetzet hat, in welchem sie gezwungen ist, auch diesen äußerlichen Zierrath an sich zu nehmen. So redet sie selbst: Domine, tu scis necessitatem meam, quod abominer signum superbiæ, & gloriæ meæ; *Esth.* 14. 16. Mein Gott! du siehest mein Herz, und meine Gesinnungen, du weißt daß ich diesen Glanz und Schmuck, diesen schimmernden Aufputz äußerlich zwar an meinem Leibe trage; aber in meinem Herzen hasse, und verabscheue ich ihn, ich trage ihn bloß aus nothwendiger Pflicht meines Standes, welcher ich nachkommen will, nur damit ich dir gehorsame, der du mir befiehlst, nach Würde meines Standes mich zu kleiden. Auch Jezabel ist eine Königinn, auch diese nimmt allen königlichen Schmuck an: depinxit oculos suos stibio; sagt die heilige Schrift, sie malte mit der Schminke ihr Angesicht: ornavit caput suum; 4. *Reg.*

9. 30:

9. 30. sie zierte das Haupt mit den kostbarsten Edelgesteinen. Und in dieser vollen Pracht ließ sie sich an den Fenstern ihres Pallastes zu Samaria sehen; sie suchte hiedurch nichts anders, als ihre Gestalt in einen Glanz zu setzen, ihrer Eitelkeit Genüge zu leisten, und bey fremden Herzen, damit ich das mindeste sage, ein Bewunderung zu erbetteln; und deswegen ist dieser Putz bey der Jezabel sträflich gewesen, der bey der frommen Esther heilig, und verdienstlich war.

Wir sehen dieses an zweyen Königen in Israel. Beyde lassen ihre Schätze und Reichthümer den Fremdlingen sehen, aber aus ganz verschiedenen Absichten. Salomon zeigt der Königinn von Saba alle Pracht, und Herrlichkeit, die ihn umgiebt. Er ziehet sich aber deswegen die Ungnade des Himmels nicht zu, weil er nur darum seinen Ueberfluß sehen läßt, damit er ihr zeige, wie gutthätig der wahre Gott Israels sey, der seinen treuen Dienern seinen Schutz, und seine Gutthätigkeit mit solchem Uebermaaße angedeihen läßt. Ezechias aber der König zeigte den Gesandten von Babylon die Schätze des Tempels, und den Reichthum seines Pallastes. Er stellet ihen alle seine Kostbarkeiten zur Schau vor, aus Absicht, damit sie seine Hausschätze bewundern, und seinen Reichthum in Babylon ausposaunen sollten; und deswegen ziehet er den Zorn Gottes sich, und seiner ganzen Nachkommenschaft zu.

O was für eine wichtige Sache ist es also um die Meinungen, und innerlichen Absichten des Herzens bey unserem Weltdienste! Wenn Gott einstens mit uns zusammenrechnen wird, was für ein leeres Wesen werden wir bemerken an so vielen Bemühungen, Sorgen, Geschäfften, und Arbeiten, die den grösten Theil unseres

Lebens ausmachten, und aus Mangel einer übernatürlichen Absicht nur in Wind gegangen sind? So viele Beamte und Diener sehe ich, die unter dem Gehorsame ihrer Oberherren bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte sich bearbeiten. Wenn sie gehorsamten wegen Gott, von welchem alle obrigkeitliche Gewalt herfließt, so würde ihr ganzes Leben eine Kette von Tugenden, und Verdiensten seyn. Aber die meisten verdienen nichts, weil sie nur aus Nothzwange gehorsamen. Sie erfüllen ihre Amtspflicht, damit sie sich Gunst, Gnade, Belohnung erwerben; und weiter gehet ihre Meinung nicht. Alle Menschen verpflegen den Leib mit Ausruhen, mit Speise und Tranke. Alles dieses würde ihnen einen ganzen Himmel zum Lohne machen, wenn sie den Leib besorgten wegen Gott, der uns die Erhaltung desselben als ein Geboth aufgetragen hat. Diese Himmelsschätze verliert man, weil man sich dieser Dinge bedient aus bloßem Triebe der Natur, ohne Rücksicht auf den Schöpfer. Unsere Lustbarkeiten selbst könnten wir zu einer heiligen Ernte der Verdienste machen, die wir einstens unserem Gott als ein Recht zum Himmel aufweisen könnten; wenn wir uns derselben bedienten aus Absicht, damit wir durch diese Belustigungen die erschöpften Kräfte erholen, und wieder tauglicher werden, dem Gottesdienste und unseren Standespflichten abzuwarten. Man ergötzet sich aber bloß darum, weil man dabey Lust, Freude, Vergnügen, und Zeitvertreib findet. Weiter gehet man mit seiner Absicht nicht, und daher sind alle diese Stunden der Lustbarkeit für die Ewigkeit verlohrne Stunden.

Ist aber dieses nicht ein schmerzlicher Verlust? Die Weltgeschäfte rauben uns den größten Theil des Tages, und unsere meiste Lebenszeit dahin. Und wenn wir diesen

ganzen

ganzen Weltdienst durch heilige Absichten auf Gott richten, so würden alle unsere Täge vor den Augen Gottes voll der Verdienste, und voll der heiligen Früchte seyn. Den Himmel, den der Einsiedler in seiner Wüste mit Kasteyung des Leibes, mit Wachen und Bethen, und mit tausend Strengheiten erobern muß, eben diesen Himmel würde der Weltmensch mit seinen Weltgeschäften, mit seiner Leibespflegung, mit seinen Amtsverrichtungen: ja sogar mit seinen Kurzweilen, und Erlustigungen erkaufen können.

Zweyter Theil.

Womit sich aber der Mensch über diesen Verlust noch tröstet, sind seine Andachtswerke, die er nebst dem Weltdienste seinem Gott widmet, und die er als eine reiche Erndte der Verdienste ansieht; aber auch von diesen Werken wie vieles gehet nicht verlohren aus Mangel einer heiligen Meinung? Auch Tugendwerke sind bey Gott nicht angesehen, wenn sie bloß aus Gewohnheit, aus Zwang, aus bloß natürlichen Absichten zu Stande gebracht werden. Nur jenes ist des Himmels würdig, was wegen Gott, und aus einer heiligen Meinung ihm einen Dienst zu erweisen verrichtet wird. Es wird daher unter dem andächtigen Christenvolke dasjenige täglich erneueret, was sich einstens mit Christo auf einer Reise ereignet hat. Das häufig herbeygelaufene Volk umgab ihn von allen Seiten, und drängte zu ihm hinzu, ihn auf dem Wege zu begleiten. Unter diesem Gedränge einer so ungestümmen Volksmenge rührt ein krankes Weib den äußersten Theil seines Kleides an; und der göttliche Lehrmeister stehet alsogleich stille. Er fragt, wer ihn berühret habe. Herr!

antwortete ihm Petrus: turbæ te comprimunt, — & tu dicis: quis me tetigit? *Luc.* 8. 43. alles drän-get um dich herum, alles stößt dich von einer Seite auf die andere; wie fragest du denn, wer dich berüh-ret habe? nicht eine, sondern hundert Personen be-rühren, und stoßen dich. Nein, sagt Christus, unter so vielen, die sich zu mir drängen, habe ich eine ein-zige Person bemerket, die mit besonderem Vetrauen, und mit einem ganz außerordentlichen Glauben mein Kleid berühret, und ein Wunderwerk von mir erhal-ten hat.

Eben dieses sagt ein heiliger Augustinus, geschieht noch täglich unter dem Christenvolke: premit Chri-stum turba multorum, tangit Christum fides pau-corum; viele drängen sich zu Christo hinzu, aber un-ter diesen sind wenige, die ihn mit wahrem Glau-ben berühren. Er will sagen: viele bearbeiten sich mit heiligen Dingen, und verschiednen Andachtswerken; aber wenige sind, die diese Werke der Gottseligkeit mit reiner Absicht, und aus übernatürlicher Meinung vollstreckten. Viele erscheinen bey dem Worte Got-tes, aber nicht alle aus Verlangen sich zu verändern, und zu bessern, mehrere aus Gewohnheit, andere aus Pflicht eines äußerlichen Wohlstandes. Man er-scheint in dem Richterstuhle der Beicht, bey dem Tische des Herrn nicht allzeit aus Begierde mit sei-nem Gott sich zu vereinigen, aber öfters, weil man sich unter die Andächtigen zählen will. Man verwal-tet unpartheyisch die Gerechtigkeit, nicht allzeit wegen Gott, mehrmalen damit man vor den Augen der Welt den ehrlichen, und redlichen Mann mache. Man unterdrücket seine Neigung zum Zorne, nicht wegen

Gott,

Gott, sondern damit unsere unbändige Gemüthsart der Welt nicht in die Augen falle, und den Wohlstand beleidige. Man versöhnet sich sogar mit seinem Feinde nicht aus Antriebe unseres heiligen Gesetzes, sondern weil der Beleidiger einer aus jenen ist, von denen man zu hoffen, oder zu fürchten hat: premit Christum turba multorum; tangit Christum fides paucorum; viele scheinen Christum zu suchen; aber wenige berühren ihn bey ihren heiligen Werken durch eine reine Absicht, durch eine heilige, aufrichtige Meinung.

Indessen bildet man sich doch ein, man führe ein verdienstvolles Leben. Man sieht so viele gute Werke, die man thut, als Verdienste bey Gott an, man bedenket aber nicht, daß sie keine guten Werke mehr sind, sobald es ihnen an jener übernatürlichen Meinung gebricht, die sie allein bey Gott giltig machen kann. Man sagt zu sich, wie jener Bischoff in der geheimen Offenbahrung: ich bin reich, oder bemühe mich doch wenigstens für den Himmel reich zu werden. Man bildet sich ein, man habe seine Hände voll der geistlichen Schätze: indessen gleichet man einem eingeschlafenen Menschen, der sich bey einem angenehmen Traume einbildet unermeßliche Reichthümer zu finden, welche aber, wenn er erwachet, weiter nichts, als leere Hände fühlet. Wenn sich auch Gott selbst dabey betröge, und wenn seine Augen bis in das Innerste unsers Herzens nicht hineinsehen könnten, so würden wir nicht so sehr zu bedauern seyn. Was aber wir nicht sehen, das sieht Gott. Dieser allwissende Herr, wenn er uns einstens zur Rechenschaft nicht allein unserer Sünden sondern auch unserer Tugenden berufen wird, was

wird er thun? Wir wissen es schon vorhinein aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst: multi dicent mihi in die illa: Domine! in nomine tuo virtutes multas fecimus. *Matth.* 7. 22. viele werden mir an jenem Tage des Gerichtes sagen: Herr! in deinem Namen haben wir große Werke gethan. Wir haben deine Ehre befördert, wir haben so scheinbare Tugenden geübet, daß man sie für halbe Wunderwerke gehalten hat: tunc confitebor illis; quia nunquam novi vos. *Ibid. v.* 23. diesen werde ich antworten: ich kenne euch nicht, und habe euch auch niemals gekannt: von euren guten Werken, auf die ihr die Hoffnung einer Belohnung bauet, ist mir nichts bewußt: ich finde sie in dem Buche des Lebens nicht eingeschrieben, weil sie nicht meinetwegen, sondern aus Zwange, aus Gewohnheit, aus bloß natürlichen Absichten sind verrichtet worden. Und die Anzahl solcher Christen, sagt der Heiland, wird nicht klein, sondern sehr groß seyn: multi dicent; viele werden solche seyn.

Wie schmerzlich würde es seyn, wenn wir einstens aus dieser Anzahl seyn sollten, wenn die Weißagung des Propheten an uns erfüllet würde: Seminastis multum, intulistis parum. *Agg.* 1. 6. ihr habet vieles angesäet; aber wenig eingeärndtet? Wir arbeiten uns aus in dem Weltdienste: unsere Amtespflichten zu erfüllen, verschlucken wir so viel Verdruß; wir erschöpfen unsere Kräfte; wir denken, und sorgen Tag und Nacht; wir finden kaum Zeit unserer Gesundheit zu pflegen; wir opferen unsere Ruhe, unsere Ergötzlichkeiten, fast unser Leben auf; [illegible] Versorgung unseres Hauswesens, unserer Familie

lassen

lassen wir uns so vielen Kummer, so viele Arbeiten, so viele Verdrüßlichkeiten kosten: wir bemühen uns so viel für den Gottesdienst; wir opfern so viele Stunden dem Gebethe, so vieles Geld dem Almosen, so viele Ueberwindung den Gebothen Gottes auf. In Wahrheit, seminastis multum; wir streuen häufigen Samen aus, der tauglich wäre, eine hundertfältige Ernote für die Ewigkeit hervorzubringen. Wenn wir aber bey allen diesen keine andere Absicht im Herzen hegen, als uns in der Welt groß zu machen, bequem zu leben, die Unsrigen zu versorgen: wenn wir uns dabey mit unserer Meinung nicht weiter, nicht bis zu dem Throne Gottes hinaufschwingen, so haben wir durch alles dieses nichts gethan. Wir haben ein großes Netz ausgespannt, leere Mücken zu fangen: wir haben in der Luft angesäet; wir haben geackert auf dem Wasser, und nach vieljährigen Bemühungen werden wir zuletzt bekennen müßen: habui menses vacuos, & noctes laboriosas enumeravi mihi. *Job.* 7. 3. ich habe in meinem Leben arbeitsvolle Tage, und schlaflose Nächte gezählt, und doch sind die Monate, und Jahre meines Lebens vor Gott leere Monate, und leere Jahre gewesen.

Diesem betrübten Ende unseres Lebens läßt sich noch vorkommen. Christus giebt uns das Mittel, und ruft uns heut, wie dem heiligen Petrus zu: duc in altum; christliche Seele! bey deinen Arbeiten für die Welt, bey deinen Andachtswerken für Gott ziele mit deinen Absichten in die Höhe; so wirst du einen reichlichen Zug machen: tausend Ver-

dienste,

dienste, tausend Zusprüche zur Belohnung, und endlich ein ganzer Himmel wird dasjenige seyn, was du an dich ziehen wirst. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum, & Pharisæorum, non intrabitis in Regnum Cœlorum.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener, und größer seyn wird, als jene der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5. 20.

Es ist kein bloßer Rath Jesu Christi, sondern ein gemessener Befehl unter dem Verlurste der Seligkeit, daß unser Wandel, und unsere Heiligkeit tugendreicher seyn müsse, als sie bey den Pharisäern gewesen ist. Durch dieses Uebergewicht der Heiligkeit aber versteht Christus nicht allein, daß unsere Werke in sich selbst vollkommener seyn sollen, als jene der Pharisäer waren, sondern er verlanget auch, daß wir diese Werke der Heiligkeit in größerer Zahl, und häufiger als sie ausüben sollen. Nisi abundaverit justitia vestra plus quam Scribarum & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum. Wenn eure Gerechtigkeit an guten Werken nicht fruchtbarer seyn wird, als jene der Schriftgelehrten,

ten, und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Die Gerechtigkeit enthält zweyerley Pflichten in sich, einige gegen Gott, und andere gegen den Menschen: gegen Gott die Pflichten der Religion, gegen den Nächsten die Pflichten der Christenliebe. Damit wir also nicht glauben möchten, wir hätten beyden diesen Pflichten schon genug gethan, wenn wir bisweilen ein oder anders derley Tugendwerke ausüben, so stellt uns Christus das Beyspiel der Pharisäer vor, welche zu seiner Zeit für die Heiligsten gehalten wurden, mit dem Zusatze, daß sowohl unsere Religion gegen Gott als auch unsere Christenliebe gegen den Nächsten an guten Werken weit fruchtbarer seyn müsse, als sie bey diesen ihrer Tugend halber so berühmten Pharisäern gewesen ist. Ich werde also heut zwischen den Phrisäern, und zwischen uns einen Vergleich anstellen, I. in den Pflichten gegen Gott, II. in den Pflichten gegen den Nächsten.

Erster Theil.

Ich setze zum ersten unsere Tugendwerke gegen Gott mit jenen der Pharisäer in einen Vergleich, und untersuche, ob wir mehr Andacht gegen Gott, mehr Eifer für seine Ehre, mehr Emsigkeit im Gebethe, mehr Freygebigkeit in heiligen Geschenken an uns finden, als an den Pharisäern; denn alles dieses sind Pflichten gegen Gott. Ich weiß, daß Christus unter seinem Gefolge gottesfürchtige Diener zähle, die seine heiligen Gebothe in solchen Ehren hatten, daß sie sich durch kein Ding der Welt zur Ueber-

bertrettung derselben verleiten ließen. Sie haben mit dem gekrönten Propheten selbe alzeit vor Augen, und dieses göttliche Gesetz ist es, was ihnen zum nächsten am Herzen liegt, und ihre Gedanken beschäfftiget. Ist aber auch hingegen die Zahl jener Christen nicht sehr groß, die sich aus diesen heiligen Gebothen so wenig Wesens machen, und selbe wegen eines nichtigen Eigennutzes, wegen eines Scheines der Ehre, wegen eines augenblicklichen Vergnügens so leicht übertretten, daß es scheinet, sie achten dieses heilige Gesetz gar nicht, oder sie haben auf selbes schon gänzlich vergessen?

Wie weit tiefer war dieses heilige Gesetz bey den Pharisäern in ihr Gedächtniß eingedrücket? Was thaten sie nicht alles um selbes, als die Richtschnur ihres Lebens stets vor Augen zu haben? Sie trugen diese göttlichen Befehle mit großen Buchstaben angeschrieben an ihrer Stirne herum, damit sie bey aller Gelegenheit, bey jeder Versuchung sich derselben erinnern, und durch die Erinnerung, wider die Versuchung siegen möchten. Ihre Emsigkeit im Gebethe, ihre Andacht gegen die Tempel, ihre Zärtlichkeit in Beobachtung des Sabbaths, wie sehr beschämet nicht alles dieses uns Christen? Einen grossen Theil des Tages nahmen die Stunden des Gebethes ein. Sie verrichteten selbes auf ihren Knien, sie betheten in Geheim und betheten auch auf öffentlichen Plätzen. Christus sagt selbst von ihnen: oratione longas orantes. *Matth.* 23. 14. daß sie viel, und lange gebethet haben. Darf ich diesen Andächtigen des alten Gesetzes jene aus unseren Christen entgegen halten, die sich weder Morgens, noch Abends

würdigen, sich ihrem Gott zu Füßen zu werfen, und ihm durch Gebethe das Morgen- und Abendopfer darzubringen, die sich zur Tafel setzen, und von selber aufstehen, ohne ihren Gott um seine Gaben zu bitten, oder ihm für selbe zu danken?

Ließen wohl die Pharisäer einen Tag vorbeygehen, an dem sie nicht den Tempel des Herrn besuchten? Haben sie sich nicht allda des Morgens, des Mittags, und des Abends eingefunden, um daselbst den Gott Abrahams anzubethen, und ihm die Opfer ihres Herzens zu entrichten? Finden wir auch in Besuchung unserer Kirchen ein gleiches Vergnügen, und tragen auch wir nach selben eine so unersättliche Begierde? Sind es nicht vielleicht, die Sonn- und Festtäge allein, an denen die Kirche das Glück hat, uns zu sehen? Sind es bey uns nicht die verdrüßlichsten Stunden, die wir allda zubringen, und kürzet man alle diese heilige Zeit nicht ab, soviel man kann?

Wie freygebig waren nicht die Pharisäer gegen Gott? Sie opferten dem Herrn den Zehend nicht nur allein von dem, was gebothen war, sondern überhaupt von allen ihren Gütern, und von allen auch mindesten Sachen, decimatis mentham, & omne olus. *Luc.* 11. 41. sie gaben Zehend sogar von allen Kräutern und Gewächsen aus ihren Gärten. Der Sohn Gottes selbst war ein Augenzeuge davon, da er im Tempel saß, und sah, wie die Pharisäer mit vollen Händen Geld in den Opferkasten warfen: in Gazophylacium multi divites jactabant multa. *Marc.* 12. 41. viele aus ihnen legten häufiges Geld in den Opferkasten. Wo sind jene

Chris

Christen, und wie zahlreich sind sie, welche, ich will nicht sagen; von ihrem Nothwendigen, sondern von ihrem Ueberfluße, von ihrer Pracht, von ihrem Spielen sich etwas abbrechen, und daraus dem Herrn ein Opfer machen zur Erhaltung seiner Tempel, zur Auszierung seiner Altäre, zur Beförderung des Gottesdienstes, zur Ehre der Heiligen? Der Himmel gebe, daß man nicht das Widerspiel sähe, und Christen fände, welche das Geld, so man auf solche Art zum Dienste Gottes widmet, für die unnützeste Ausgabe, und allerschädlichste Verschwendung halten; welche glauben, es sey ein Mißbrauch, wenn man demjenigen etwas schenket, welcher der Geber alles Reichthums, und aller Gaben ist.

Die Phariſäer endlich beobachteten den Sabbath, und die Festtäge ihres Gesetzes mit einer solchen Genauigkeit, die bis zur äußersten Strenge hinauslief. Daher kam es, daß sie dem Sohne Gottes so oft Vorwürfe machten, wenn sie glaubten, daß er in diesem Punkte auch nur das mindeste gefehlt hätte. Non est hic homo a Deo, sagten sie bey ihrer übertriebnen Strenge, qui Sabbatum non custodit. *Joan.* 9. 16. der den Sabbath nicht genau beobachtet, ein solcher Mensch kann unmöglich von Gott seyn. Die Sonn- und Festtage des neuen Gesetzes sollen nach der Absicht der Kirche Täge des Herrn, Täge des Gebethes, Täge der Andacht, Täge des Eifers, und der Inbrunst seyn; sind sie aber nicht bey sehr vielen Christen Täge des Müßigganges, Täge der Zerstreuung, Täge des Muthwillens, und der Ausgelassenheiten? Denn man kann sagen, daß wenn unter den Großen der Welt alle Täge

lauter

lauter Festtäge sind, unter dem gemeinen Volke die Festtäge lauter Täge der Ergötzlichkeiten, und sündlichen Vergnügungen sind.

Nun denn bey einem solchen Betragen gegen Gott in allen Stücken, die seinen Dienst betreffen, können wir mit Wahrheit sagen, daß wir an Vollkommenheit den Schriftgelehrten, und Pharisäern weit vorgreifen; daß wir eben so viel, und mehr gegen Gott thun, als sie gethan haben? Und wenn unsere Seligkeit von diesem Vergleiche mit den Pharisäern abhängt, was haben wir zu gewarten? Einen gnädigen Einlaß in den Himmel, oder eine unglückliche Ausschließung aus demselben? Halten wir mit dem Ausspruche noch zurück, bis wir zuvor auch den zweyten Punkt die Pflichten nämlich der Christenliebe zwischen uns und den Pharisäern in einen Vergleich werden gesetzet haben.

Zweyter Theil.

Was für ein Gleichmaaß hat unser so gesparsames Almosen mit jenen so freygebigen, so oftmaligen, so prächtigen Geschenken der Barmherzigkeit bey den Pharisäern? Sie riefen auf öffentlichen Plätzen, und vor den Thüren des Tempels mit dem Trompetenschalle die Armen zusammen, um an ihnen Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, wie es Christus bey Matthäus K. 6. v. 2. selbst bezeugt. Ich lasse zwar dieses eine leere Prahlerey, und schändliche Eitelkeit dieser Gleißner seyn, so wie es Christus selbst verwirft; indessen finde ich doch an eben diesem den Schein einer ganz außerordentlichen Tugend, in der sie es uns sehr weit vorhalten. Sie kamen durch

dieses schallende Zusammenrufen dem Bitten der Armen bevor; sie selbst suchten die Bedürftigen auf, sie giengen ihnen entgegen, und sahen es gerne, wenn sie von allen Seiten mit Elenden, und Nothleidenden umrungen waren, denen sie z gleich Hilfe, und Trost verschafften. Gehet in diesem Punkte unsere Christenliebe weiter, als die ihrige? Durch wie viele Bitten muß man uns nicht die mindesten Geschenke der christlichen Barmherzigkeit aus den Händen gleichsam herauszwingen? Wie viele Hilfsuchende weisen wir nicht mit verächtlichen Worten ab; und wenn sie auch an uns bisweilen eine freygebige Hand finden, müssen sie nicht zugleich von uns fast allzeit bittere Vorwürfe, und harte Reden anhören, gleich jenen dürren Feldern, welche zur Sommerszeit lange auf einen Regen warten, und endlich nach langem Warten einige Spritzer Wasser, aber mit starkem Hagel vermischt vom Himmel erhalten?

Oder zeigen wir vielleicht größeren Eifer für das geistlichen Wohlseyn des Nächsten, als die Pharisäer gezeiget haben? Diese schiffen über Meer, sie durchreißten die entferntsten Provinzen, sie liefen bis an das Ende der Welt, sie spareten keine Arbeit, nur damit sie unter den heidnischen Völkern auch nur eine einzige Seele gewinnen, zur Lehre Moyses bekehren, und ihrer Synagoge einverleiben könnten. Christus selbst giebt ihnen diese Zeugenschaft ihres Eifers: Scribæ, & Pharisæi — circuitis mare, & aridam, ut faciatis unum proselytum; *Matth.* 23. 15. ihr Pharisäer, ihr durchschiffet ganze Meere und durchreiset halbe Welttheile, damit ihr auch nur

einen einzigen Ungläubigen gewinnen, und bekehren möget. Sie trugen stets das heilige Gesetzbuch in ihren Händen, damit sie bey jeder vorfallenden Gelegenheit die Unwissenden unterrichten, und ihnen die Pflichten, und Satzungen der Religion erklären möchten. Konnten diese Heuchler mehr thun, ihren Eifer für das Heil des Nächsten an Tag zu legen? Können aber auch die Christen unserer Zeiten in diesem Punkte weniger thun, als uns die tägliche Erfahrung zeiget? Was Mühe haben wir uns kosten lassen, dem Höllengeiste eine, und andere Beute aus den Händen zu reißen, unsere Hausgenossen mehr zur Frömmigkeit anzuhalten, Uneinigkeiten zwischen andern aufzuheben, erbitterte Gemüther zu besänftigen, Aergernisse abzuschaffen, Unwissende zu belehren, Fehlende zu ermahnen, und mit Rath, und That fremdes Seelenheil zu befördern?

Ich würde diesen Vergleich nicht zu Ende bringen, wenn ich noch ferner ihre Auferbäulichkeit, mit der sie sich, und ihrer Synagoge so viel Ansehen verschafften, mit unseren Aergernissen, durch welche wir unserer Religion so oft zur Schande sind, ihre Strenge im Fasten, im Wachen, in Kreuzigung des Fleisches, mit unserer Gemächlichkeit, die sich in nichts zwingen will, gegeneinander halten wollte. Dieses, was ich schon gemeldet habe, überzeugt uns, daß sehr viele Christen den Pharisäern an Vollkommenheit, und Tugendwerken nicht nur nicht vorgehen, sondern nicht einmal gleich kommen.

Indessen ist man dennoch dabey in seinem Gewissen ganz ruhig, man hoffet nichts anderes, als einen sichern Eintritt in den Himmel; obschon uns

Christus denselben mit diesem so bedenklichen Ausspruche klar, und deutlich abspricht. Diese Ruhe des Gewissens kann ein heiliger Augustinus unmöglich begreifen, und er findet eine Gattung des Widerspruches daran, der eine reife Ueberlegung, und alle unsere Aufmerksamkeit erfoderet. Es hält dieser heilige Lehrer zwey Aussprüche Christi gegen einander. Zum ersten jenen: Amen, amen dico tibi: nisi quis renatus fuerit ex Aqua, & Spiritu sancto, non potest introire in Regnum Dei: *Joan.* 3. 5. wahrlich sage ich dir, wenn einer nicht in der Taufe durch das Wasser, und den heiligen Geist wieder gebohren wird, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen; und der nämliche anbethenswürdige Mund Jesu Christi hat mit dem nämlichen Ausdrucke, und mit eben denselben Worten auf gleiche Weise auch heut geredet: dico vobis, nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum, & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum; wahrlich sage ich euch: wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener, und größer seyn wird, als jene der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wie kömmt es denn, fragt dieser heilige Lehrer, daß die Menschen von dem ersten Ausspruche so sehr geschrecket, von dem zweyten aber so wenig gerühret werden? Weil Christus mit seinen Worten allen denjenigen die Ausschließung aus dem Himmel androhet, die nicht getaufet sind; daher eilet alles zu diesem heiligen Bade; kaum erblickt der Mensch das erste Tageslicht, so trägt man ihn schon diesem heiligen Wasser zu, man ist untröstlich wenn einem Kinde diese heilige Abwaschung nicht zu

Theile

Theile geworden ist. Obschon aber eben diese ewige Wahrheit häufigere, und voll ommnere Tugendwerke von uns foderet, als jene der Pharisäer waren, unter einer gleichen Androhung der Ausschließung aus dem Himmel, so leben wir doch ganz sorglos fort bey unserem so gesparsamen, so unvollkommenen, und nichtswürdigen Tugendwerken. Cur illud timendo multi currunt baptizari, & hoc non timendo non multi curant justificare? Den ersten Ausspruch fürchtet man; daher eilet man zur Taufe: den zweyten achten wir nicht, und sorgen nicht um ein Uebergewicht unserer Tugendwerke über jene der Pharisäer. Es ist aber der eine eben so deutlich als der andere; und der letztere wird eben so gewiß in die Erfüllung gehen, als der erstere.

Geben wir also Christo dieser ewigen Wahrheit Gehör, der uns heut seine Meinung, und sein Verlangen so deutlich erkläret. Ein Christ muß weit heiliger, weit vollkommener, weit tugendreicher seyn, als ein Gläubiger des alten Gesetzes. Ein Hausvater fodert weit mehr Liebe, und Diensteifer von seinen Kindern, als von seinen Knechten; eben so fodert Christus mehr von einem Christen, als von einem Israeliten. Paulus sagt uns, daß der Leib mehr sey, als sein Schatten, die Wahrheit mehr, als das Sinnbild; eben darum müsse auch das Leben eines Christen viel heiliger seyn, als das Leben eines Schülers Moysis. Und Christus schwöret uns heut hoch und theuer, daß er uns von seinem Reiche ausschließen werde, wenn unsere Gerechtigkeit nicht tugendreicher seyn wird, als jene der Pharisäer. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Manducaverunt, & saturati sunt.

Sie haben geessen, und sind satt geworden.
Mark. 8. 8.

Das Wunder, so wir heut vor Augen haben, ist ein Wunder der göttlichen Vorsichtigkeit. Alle Lebensmittel mangeln einem hungerigen Volke; dieß bemerket der Heiland. Er wird davon gerühret: Er machet Anstalten zur Hilfe: und in einem Augenblicke werden die Lebensmittel bis zum Ueberflusse herbeygeschaffet. So wachbar ist die Vorsichtigkeit Gottes auch für die zeitlichen Bedürfnisse der Menschen. Gott sorget für selbe wie ein Vater, aber wie ein weiser, und vernünftiger Vater, der das Hauptwerk dem Nebenwerke, das Ewige dem Zeitlichen in seiner Besorgung allzeit vorzieht. So ist die Vorsichtigkeit Gottes beschaffen, und als eine solche wollen wir sie heut betrachten: I. als eine väterliche Vorsichtigkeit; II. als eine höchst weise Vorsichtigkeit.

Erster Theil.

Die Vorsichtigkeit Gottes ist auf unsere zeitlichen Nothdürftigkeiten allzeit wachbar. Vier tausend Armen mangelt es am Brode, und an Lebensmitteln; und der erste der dieses bemerket, ist der Sohn Gottes. Bevor sie noch darum bitten, macht

er

er schon Anstalten, ihrer Hungersnoth abzuhelfen, und ehe fühlet er gegen sie das Mitleiden, als sie selbst ihre Noth empfinden.

Was der Herr mit diesem nothleidenden Galiläervolke gethan hat, das sollen auch wir von ihm erwarten; nämlich Hilfe, Beystand, Sorgfalt für unser Zeitliches. Gott hat sich selbst hiezu verpflichtet, und zwar durch Verheißungen, die eben so herzrührend, als überzeugend sind. Gott verwundert sich sogar im Evangelium, daß wir in diesem Stücke, obschon er sein göttliches Wort von sich gegeben hat, dennoch so wenig Vertrauen auf ihn haben: vos modicæ fidei. *Matth.* 6. 30. Er verbiethet uns sogar auf das schärfeste, wegen des Künftigen uns gar zu viel Kummer zu machen: nolite soliciti esse in crastinum; *Ibid. v.* 34. sorget nicht für den morgigen Tag; euer himmlischer Vater wird dafür sorgen. Ja er sieht den allzugroßen Kummer um das, was wir morgen nöthig haben, als eine heidnische Untugend an: hæc omnia gentes inquirunt; *Ibid. v.* 32. nur die Heiden, die an keinen wahren, vorsichtigen Gott glauben, nur diese bekümmern sich darum. Gleich als ob es nicht möglich wäre ein rechtschaffener Christ zu seyn, und zugleich um das Zeitliche sich zu viel zu bekümmern. Er zeigt uns sogar auf die Vögel; er erinnert uns der Blumen, als welches lauter sonnenklare Beweise wären, wie groß die Wachbarkeit seiner väterlichen Vorsicht sey. Er hält uns Menschen, und diese Geschöpfe gegen einander, und überläßt es uns selbst zu bedenken, ob wir denn glauben können, daß seine Vorsicht, die keines Vogels vergißt, und jede Blume bekleidet,

uns, die wir seine göttlichen Ebenbilder sind, werde verwahrlosen wollen.

Gott hat sich demnach verpflichtet, für die Nothdurft der Seinigen allzeit eine väterliche Sorge zu tragen. Und Gott hält auch sein Wort so genau, daß sich David zu sagen getrauete, er biethe allen seinen Feinden den Trotz, daß sie ihm in allen Weltaltern nur einen einzigen gerechten Menschen aufzeigen, und nahmhaft machen, welchen die Hand der göttlichen Vorsicht in seinen Nöthen gänzlich ohne Stütze, und Trost gelassen hätte. Ich denke schon lange, sagte David, und habe von Jugend auf viel Glück, und Unglück erlebet; unterdessen weiß ich doch kein Beyspiel, daß ein Gerechter von Gott wäre verlassen worden, und daß seine Kinder ihr Stück Brod nicht gehabt hätten. Ohne Zweifel wird David gesehen haben, was auch wir täglich sehen, gerechte, und gottesfürchtige Väter, die man verfolgte, und drückte: er wird gesehen haben fromme, und gerechte Söhne, die man nicht achtete, weil ihr Adel in Verfall gerathen, und sie nicht mehr bey jenen Mitteln waren, die ihre Vorältern gehabt haben: er wußte die Drangsalen des Jobs, die Unglücksstreiche des Jakobs, die harten Schicksale des Josephs: er hatte alles, was ihm selbst widerwärtiges begegnet ist, in frischer Gedächtniß: aber ein anderes ist, sagt David, daß man schwimme, und ein anderes ist, daß man ersäufe. Daß mancher Gerechter oft tief gesunken, davon habe ich Beyspiele; aber daß ein Gerechter endlich von den Wellen der Drangsalen gänzlich sey verschlungen worden, das denke ich nicht in meiner Jugend, das denke ich

nicht in meinem Alter Habe ich gedrückte Fromme gesehen, so habe ich auch allzeit zugleich gesehen, daß Gott unversehene Schützer, plötzliche Rettungsmittel, unerwartete Hilfe, Vermehrung des Muthes, Vergrößerung der Standhaftigkeit, und der Geduld zu Hilfe solcher Frommen beygeschaffet habe.

Zweyter Theil.

Wir können also allenthalben nicht mehr zweifeln, ob unsere zeitlichen Nothdürfte dem Schöpfer am Herzen liegen. Er trägt für selbe eine väterliche, und liebreiche, oder doch zugleich höchst weise Vorsicht. Denn weil wir nicht nur einen Leib zu verpflegen, sondern auch eine Seele ewig glückselig zu machen haben, so sorget er dergestalt für den Leib, daß er doch allzeit für die Seele die erste, und wichtigste Sorge trägt. Der Sohn Gottes läßt die heutige Volksmenge von Morgen bis späten Abend Hunger leiden, und speiset sie nur mit dem geistlichen Brode der Seele, mit seinem göttlichen Unterrichte, und seinen Predigten; und nachdem sie mit diesem gesättiget sind, alsdenn schafft er ihnen erst Brod, und Nahrung des Leibes herbey. So läßt Gott öfters den Seinigen die leibliche Hilfe auf eine Zeitlang ermangeln, damit der Seele dadurch geholfen werde. Was ist vernünftiger als diese Vorsicht? Alle göttliche Eigenschaften erfodern dieses.

Denn wenn Gott ein solcher Gott ist, der in allen Stücken seine Ehre sucht, und suchen muß, so frage ich: durch was wird Gott mehr verherrlichet, wenn er uns zu rechtschaffenen, und tugendhaften Christen, zu grossen Heiligen, oder wenn er uns zu großen Königen, zu ansehnlichen Staatsmännern macht? Wenn Gott ein

solcher Gott ist, der unseren Nutzen sucht, wo handelt er vortheilhafter für uns, wenn er uns glückselig für die ganze Ewigkeit, oder nur glückselig auf einige Jahre dieses Lebens macht? Wenn Gott ein solcher Gott ist, der die Quelle der Weisheit selbst ist, muß nicht seine Hauptsorge auf unsere Hauptbedürfnissen gehen, nämlich auf die Bedürfnisse der langen Ewigkeit? Wenn Gott ein solcher Gott ist, der die Liebe, und Güt selbst ist muß er nicht die Wirthschaft für uns dergestalt einrichten, daß wir durch den Verlust geringerer Güter zu dem Besitze der größern, und höchsten gelangen, durch den Verlust nämlich der zeitlichen Güter zu dem Besitze der ewigen Güter. Wenn Gott ein solcher Gott ist, der seinem Worte treu ist, muß er nicht jenes im Werke erfüllen, was er mit Worten verheißen hat? Nun denn, wie lautet sein Versprechen? Suchet zum ersten das Reich Gottes, so wird euch alles übrige zugeleget werden: das Himmelreich sey euer Hauptgeschäfft; das Erdreich wird eine Zugabe seyn. So lehret Christus. Wir aber suchen am allerersten das Reich der Erde, der Himmel aber, denken wir, und das Ewige wird sich schon von sich selbst geben. Wir mögen aber denken, und sagen, was wir wollen; es mag uns lieb, oder unlieb seyn, so muß die Vorsicht Gottes allzeit ihrer Ordnung folgen; sie muß uns zeitliche Güter aus den Händen reißen, sobald sie uns in Gefahr setzen, die Güter der Seele zu verlieren. Denn das Ewige dringt vor, und das Zeitliche folgt nach. Ist dieses nicht die allerweiseste, die allervernünftigste Vorsicht?

Aber eben hieraus fließen jene verschiedenen Schicksale, an denen sich die Welt zu ärgern pflegt; nämlich die Trübsalen der Frommen, und das Glück der Bösen. Die

fal-

falschen Weltklugen geben Gott Unrecht, daß er die Frommen unter die Füße treten, und die Bösen über sie hinaussteigen läßt. Dieß halten sie für eine Unordnung, die der göttlichen Vorsicht nachtheilig ist. Ich sage aber: nirgends ist bessere Ordnung, als in dieser scheinbaren Unordnung; denn wenn die Gerechten vor dem Laster sollen bewahret, in der Tugend befestiget, und endlich der Krone, die ihnen Gott aufbehält, würdig gemacht werden, was ist dazu vonnöthen nach den Regeln des Glaubens? Streite, Kämpfe, Erniedrigungen, Verfolgungen. Es müssen demnach Verfolger, folglich viele Boshafte auf Erden seyn, und zwar Boshafte, die Macht, und Gewalt haben; denn Fromme würden den Frommen nicht viel Kreuze verursachen: Sünder also, Sünder sucht sich Gott aus, dieses Amt zu vertreten. Er bekleidet sie hiezu mit Macht, und Ansehen: er versieht sie hiezu mit großen Reichthümern: diese sind die Werkzeuge seiner Vorsicht, diese sind die Handlanger seiner Gerechtigkeit. Er nimmt sie in seine Hand; gleichwie er vormals im Tempel die Stricke, und Geiseln ergriffen, die Gottesräuber zu geiseln, den wahren Anbethern aber Furcht einzujagen: de peccatore fecit flagellum; flagellantur inde res humanæ, sagt ein heiliger Augustinus, aus dem Sünder macht sich Gott eine Geisel; er hebt ihn in die Höhe, und schlägt damit zu.

So hat Gott einstens den Pharao, den Nabuchodonosor, den Antiochus, den Herodes wie eine Geisel in die Hand genommen; er hat sie groß, und mächtig gemacht, nicht um sie zu verherrlichen, sondern durch ihre Größe, und Macht seine auserwähltes Volk zu reinigen, und zu prüfen. Und so läßt er noch heut

zu

zu Tage geldhungerige, unersättliche, gewissenlose Menschen, die nichts vom Glauben, vom Gewissen, von Gott, und Religion wissen wollen, bisweilen zu öffentlichen Aemtern gelangen. Sie sind erhöhet: Niemand darf ihnen widerstehen: wer sie stürzen will, der stürzt sich selbst: Gott beschirmet sie; Gott unterstützet sie; warum? nicht um sie zu großem Reichthume, zu hohen Würden, zu großem Ansehen zu bringen, sondern um seinen Gerechten durch sie in Himmel zu führen.

Aus dieser Ordnung der göttlichen Vorsicht nehme sich nun ein jeder Theil das Seinige heraus, sagt der heilige Augustinus. Sünder, denen es wohl ergehet, tröstet euch nicht mit euerm Glücke, und Ruhestande. Saget nicht, was die Gottlosen in göttlicher Schrift sagen: peccavi, & quid mihi accidit triste? *Eccl.* 5. 4. ich habe gesündiget, und was ist mir Leides wiederfahren? Wisset, schrecklicheres hätte euch nichts geschehen können, als daß euch nach euren Sünden niemals was Böses geschehen. Eure Straffreyheit ist euere größte Strafe, euere Glückseligkeit ist euer größtes Unglück: Gedenket, wird es am Ende des Lebens heißen, gedenket, daß ihr die Ruthe, und Geisel Gottes gewesen, mit der seine Frommen mußten gezüchtiget werden. Was Gott gewollt, das habet ihr boshafter Weise ausgeführet. Eure Macht hat sie unterdrücket, euer Geiz hat sie geplündert, euer Stolz hat sie mit Füßen getreten; sie sind das Opfer euerer Hoffart, und Ehrfurcht geworden. Nun ist es Zeit die Ruthe in das Feuer zu werfen, und den Kindern die Erbschaft zu geben. Sie sind gedrückt gewesen auf eine Zeit, ihr werdet gequälet seyn durch die ganze Ewigkeit.

Ihr

Ihr hingegen, ihr Kinder Gottes, fährt der heilige Augustinus weiter fort, ihr Auserwählten, die ihr itzt schwere Streiche aushaltet, beklaget euch nicht über die Vorsicht des himmlischen Vaters, als ob er zu hart wäre, oder euerer vergässe: attendite, non quantum permittat injustis, sed quantum servet justis; *S. Aug. in Ps.* 36. sehet nicht auf das, was er itzt den Sündern zuläßt, sondern auf das, was er dort den Frommen vorbehält. Beneidet die glückseligen Sünder nicht; sie sind hier die Gerichtsdiener Gottes, und die Werkzeuge seiner Vorsichtigkeit. Und diese zeitlichen Güter sind der Tageslohn, und der Sold, den er ihnen giebt. Beneidet sie nicht darum. Ja, wenn außer der Erde für uns keine Güter wären: wenn alles, was uns Gott geben kann, in vollen Geldkisten, in Zeptern, und Kronen bestünde, so hätten wir tausend Recht, uns wider die Vorsicht Gottes zu beschweren. Da er aber einen ganzen Himmel, und eine Ewigkeit von Glückseligkeiten zu vertheilen hat, so kann es uns nie als ein Unglück vorkommen, daß wir durch Schmerzen, die bald ein Ende nehmen, zu einem Glücke, das nie vergehen wird, von Gott geführet werden. Wir müssen die Vorsicht Gottes nicht anklagen, sondern anbethen; denn sie handelt auf das allerweiseste, indem sie dem Seelennutzen, vor allem was zeitlich ist, in ihrer Besorgung den Vorzug giebt. Amen.

Am

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces.

Sie kommen zu euch in Schaafskleidern; einwendig aber sind sie reissende Wölfe. Matth. 7. 15.

Es muß die Falschheit, und Verstellung ein sehr schädliches Laster seyn, weil uns Christus wider dasselbe so viele Behutsamkeit anempfiehlt. Sie kommen, sagt er, zu euch in Schaafskleidern; einwendig aber sind sie reißende Wölfe. Hütet euch vor ihnen. Ja die Verstellung, die Unaufrichtigkeit ist die größte Feindinn sowohl des bürgerlichen, als des christlichen Lebens. Die Welt und die Religion leidet dabey. Die Welt, weil sie davon so sehr gekränket wird. Die Religion, weil das Gewissen dadurch verletzet wird. Betrachten wir also heut die Falschheit, und Unaufrichtigkeit als ein Laster, welches I. der Welt, II. der Religion sehr nachtheilig ist.

Erster Theil.

Die Glückseligkeit des menschlichen Lebens hat keinen nachtheiligern Feind, als die Unaufrichtigkeit, und Verstellung. Wider alle andere Feinde, die man als Feinde kennet, und die sich als Feinde zeigen, hat man Waffen, und Gegenwehr. Aber wider Menschen, die den Freund im Munde zeigen, und den Feind im Herzen verbergen; die süß reden, und bitter denken,

hat

hat man fast keine Rettungsmittel. Gewiß, David der König hat sich vor solchen Menschen mehr als vor Tigern, und Löwen gefürchtet. Er hatte Herz und Muth genug, sich noch als ein Jüngling mit einem Goliath, mit einem Löwen in einem Zweykampf einzulassen. Nachdem er aber erfahren hat, wie sehr er von allen Seiten mit falschen und verstellten Leuten umgeben sey, bekannte er seine Schwachheit, und rief den Himmel um Hilfe an: Salvum me fac Domine, — quoniam diminutæ sunt veritates a filiis hominum; *Ps.* 11. 2. Herr! sey mein Erretter, weil die Wahrheit, und Aufrichtigkeit unter den Menschen abgenommen hat. Ich weiß nicht mehr, wie ich in meiner Hausordnung, in meiner Rechtsverwaltung daran sey: meine Diener hintergehen mich, meine Rechtsbeamte verführen mich: über den nämlichen Punkt giebt es einige, die mich loben, andere die mich tadeln: traue ich diesem, so bin ich hintergangen, berathschlage ich mit jenen, so bin ich verrathen: es kömmt mir vor, als wäre ich mitten in einem bezauberten Palaste, wo alles nur einen leeren Schein, und nichts eine Wirklichkeit hat: salvum me fac Domine! Herr! rette mich, sonst bin ich verlohren.

Die Zeiten des Davids scheinen noch nicht verschwunden zu seyn. Die ganze Gesellschaft der Menschen, was ist sie noch heut zu Tage anderes, als ein Haufen von Leuten, bey denen Verstellung, List, und Fremdthun gleichsam der herrschende Geist des bürgerlichen Lebens ist. Das Fragen, und das Antworten, das Loben und Tadeln, das Einrathen, und Mißrathen, alles ist auf Schraufen gestellt; alles gleicht einem Irrgarten, wo man immer herumgehet, und doch nirgends einen Ausgang findet, wenn man nicht von der Hand

Gots

Gottes mit einer ganz besondern Gnade geleitet wird. Dieses ist, was das menschliche Leben so bitter, und unangenehm macht. Und wenn dieses einzige Laster der Verstellung, und Falschheit von der Erde hinweggeschaffet würde, so würde das Zusammenleben der Menschen ein Vorgeschmack der Himmels seyn. In der That, wie glückselig wäre in der Welt der Handel, und Wandel, wenn der Verkäufer den eigentlichen Werth, die bösen, oder guten Eigenschaften der Waaren aufrichtig anzeigte, und wenn der Käufer gleich, oder zur bestimmten Zeit mit der Bezahlung zuhielte? Wie friedsam würden die Gerichtshändel seyn, wenn die Sachwalter der Partheyen aufrichtig sageten: da habet ihr Recht, da Unrecht: in diesem Stücke kann ich nicht dienen; denn ich müßte wider das Gewissen handeln: jenes getraue ich mich nicht zu vertheidigen, weil ich von der Sache allzuwenig unterrichtet bin? Wie viele Unordnungen würden in der Welt hinwegbleiben, wenn jene, die Hilfe suchen, ohne Vergrößerung das wahre Bedürfniß entdeckten; und jene, die gebethen werden, ohne leere Hoffnungen zu geben offenherzig sagten: da will ich helfen; da aber ist zu viel begehret: um dieses nehme ich mich an; jenes ist über meine Kräften? Was für eine Erleichterung würde es nicht seyn, wenn bey jenen, die um Rath fragen, und die Rath geben, ohne Schmeicheley, ohne Hinterhalt, ohne Partheylichkeit eine unverfälschte Aufrichtigkeit allzeit das Wort führen würde? Welcher Friede, und welche Ruhe würde in den Häusern seyn, und wie viele Hauskriege würden ersparet werden, wenn zwischen dem Gemahle, und der Ehegattin, zwischen Herrn, und Diener, zwischen Aeltern, und Kindern, zwischen den Geschwistern untereinander eine edelmüthige Aufrichtigkeit der Herzen herrschen würde?

Daher

Daher hat der Bräutigam, und die Braut im hohen Liede, weil sie ihren Weinberg in Ruhe genießen wollten, ihren Winzern auf das nachdrücklichste befohlen: **Capite nobis vulpes parvulas, quæ demoliuntur vineas.** *Cantic.* 2. 15. fanget uns die kleinen Füchse zusammen, die dem Weinberge so vielen Schaden thun. Nein, nicht wider die Löwen, nicht wider die Tigerthiere wollten sie ihre Winzer bewaffnet haben; denn sie wußten, daß diese Raubthiere nur in den Wälder sich aufhielten; oder wenn sie auch in das Weingebirg einbrechen, so könne man sie desto leichter abtreiben, je leichter man ihre Spuren entdecket. Wider die Füchse richteten sie ihre Hauptsorge, welche desto gefährlicher sind, je weniger sie es scheinen. Sie drücken in dem Staube ihre Fußstapfen mit solcher Verwirrung ein, daß man nicht leicht abnehmen kann, ob sie vorwärts, oder rückwärts gelaufen. Wider diese arglistigen Feinde richteten sie ihre Waffen: **Capite nobis vulpes parvulas**; fanget uns die kleinen Füchse. Durch dieses Sinnbild wollte uns der göttliche Geist zu verstehen geben, man müsse der Verstellung, der Falschheit, der Unaufrichtigkeit zum allerersten den Krieg ankündigen, weil diese der guten Ordnung der Welt, und der Glückseligkeit menschlicher Gesellschaft so viel Schaden thun; **demoliuntur vineas**; sie verheeren das Weingebirg.

Zweyter Theil.

Ja sogar die Religion, das Christenthum, und das Gewissen leidet dabey. Denn glaube man nicht, daß die Aufrichtigkeit eine bloß sittliche Tugend des bürgerlichen Lebens sey; sie ist eine Gewissenssache, und eine im Evangelium vorzüglich gebothene Tugend. Denn

wie ein heiliger Thomas der Englische lehret, weil der Mensch von Gott selbst zu einem gesellschaftlichen Leben bestimmet ist, so hat Gott auch die Menschen verbinden müssen, daß einer dem andern jenes erweisen soll, ohne was der Umgang, und das gesellschaftliche Leben nicht bestehen kann; es kann aber dieses nicht bestehen, wenn einer dem andern nicht trauen, ihm nicht glauben, und sich auf sein Wort nicht verlassen kann, wir sind also dem Nächsten die Aufrichtigkeit als eine gebothene Pflicht, und als eine Gewissenssache schuldig.

Und damit von diesem Gebothe nicht der geringste Zweifel zurückbleiben möchte, so hat es uns Christus in seiner allererstenPredigt auf dem Berge mit deutlichsten Worten abgefasset: **Si autem sermo vester: est, est: non, non;** *Matth.* 5. 37. eure Redensart soll seyn: ja, ja: nein, nein: er will sagen, ihr werdet in der Welt eine ganz andere Sprache hören, als die meinige ist; eine Sprache, wo das ja nein, und das nein ja heißt; eine Sprache der Verstellung, und Arglistigkeit; hütet euch selbe anzugewöhnen. Redet platt, und offenherzig: euer ja soll ja, und euer nein soll nein heißen. Merkwürdig ist allhier, daß unser göttlicher Lehrmeister zweymal das ja, und zweymal das nein wiederholet, um uns zu belehren, daß bey einem Christen das ja des Mundes mit dem ja des Herzens, und das nein der Zunge mit dem nein des Herzens übereinstimmen müsse.

Es taugen also in die Schule Jesu Christi jene Menschen nicht, über welche David geklaget hat: **labia dolosa in corde & corde locuti sunt.** *Psal.* 11. 3. sie haben betriegerische Lippen, und reden mit einem zweyfachen Herzen. Ein anderes Herz scheinen sie in ihrem

Mun-

Munde, ein anderes in ihrer Brust zu tragen: mit dem einem loben sie, was sie mit dem andern tadeln: das eine ist voll mit Hönig, das andere strotzt vom Gifte: das eine verspricht alles, und trägt sich zu allem an, und das andere weis vom allem nichts.

Solche doppelherzen werden aus der Lehrschule Jesu Christi ausgeschlossen. Sie taugen dahin eben so wenig, als jener arglistige Schriftgelehrte, der sich alle Mühe gegeben hat, von Christo unter seine Jünger aufgenommen zu werden. Meister! sagte er zu dem Heilande, ich will dir nachfolgen, wo du immer hingehest, und von deiner Gesellschaft will ich mich von nun an nicht mehr trennen. Der göttliche Heiland aber, der bis in sein verstelltes Herz hineinsah, schloß ihn aus seiner Schule mit diesen Worten aus: **vulpes foveas habent.** *Matth.* 8. 20. das ist, nach Auslegung des heiligen Augustinus: die Füchse haben ihre heimlichen Schlupfwinkel, und dein Herz hat gleich ihnen seine verborgenen Gruben, und seinen Hinterhalt; wisse, ein arglistiger Mensch kann sich mit der Einfalt, und Aufrichtigkeit meiner Lehrschule nicht vergleichen. Nein, der offenherzigste Jesus, und ein arglüstiger Schüler stehen nicht zusammen. Die Verstellung läßt sich nicht vereinbaren mit dem Evangelium, welches ein Gewebe von lauter Wahrheiten ist. Der nicht aufrichtig ist, der hat Jesum Christum zu seinem Lehrmeister nicht, sondern den Höllengeist, welcher der erste war, der die fremde Gestalt einer arglistigen Schlange an sich genommen, und unseren frommen Aeltern Betrug für Wahrhrit verkaufet hat.

Halten wir also die Verstellung für ein Laster, welches sowohl von der Welt, als von Christo gehaßt, und verworfen wird. Keine Gattung der Menschen hat der

Sohn Gottes so bitter hergenommen, als die Pharisäer? Diesen hat er so oft das ewige Wehe gedrohet, diese hat er so oft mit seinem göttlichen Fluche beleget, diese hat er uns in dem heutigen Evangelium als eine ansteckende Seuche zu fliehen gewarnet. Und was den Sohn Gottes wider sie so aufgebracht hat, war ihre Falschheit, und Verstellung. Bald nennte er sie überweißte Gräber, die sich von außen schön zeigen, aber einwendig voll Würmer, Faulniß, und Moderung sind. Bald nennet er sie reißende Wölfe, die sich aber von aussen mit Schaafsfellen bedecken. Diesen verstellten Leuten setzte sich Christus aller Orten mit aller seiner Macht, und allem seinem Ansehen entgegen, und erklärte sich öffentlich für ihren Feind. Wollen wir ihn zu unserem Freunde, und Lehrmeister haben, so ist der erste Schritt, den wir in seine Lehrschule zu machen haben, die Nachfolge seiner Aufrichtigkeit. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Ait villicus intra se: quid faciam?

Der Haushalter sprach bey sich: was soll ich thun? Luk. 16. 3.

So verhält sich die Sache mit ungerechtem Gute. Es führt den Menschen zum Untergange. Dieser Haushalter war über die Güter eines reichen Mannes gesetzt. Aber auf treulose Art hat er von diesen fremden Gütern sein Wohlleben, und seine Pracht bestritten. Und weil man öffentlich aller Orten von dieser Verschwendung geredet hat, so muß dieser Treulose seinem Herrn

eine

eine namhafte Summa abgestohlen haben. Er wird dann zur Rede und Antwort berufen. Voll der Angst fragt er sich selbst: quid faciam? was soll ich thun? Was du thun sollst? Du sollst das gestohlene Gut zurückgeben, du sollst auf Mittel denken, den Schaden deines Herrn zu ersetzen. Dieß sagt dir dein Gewissen; dieß fodert von dir das Gesetz, und deine Seligkeit.

Dieß ist ihm aber allzu schwer. Sollte ich zurückgeben, dachte er, so müßte ich Schaufel, und Krampen, oder den Bettelstab ergreifen. Zu dem erstern erklecken meine Kräfte nicht; und das zweyte will meine Ehre nicht zulassen. Anstatt der Zurückstellung denkt er auf neuen Betrug. Er läßt die Schuldbriefe verfälschen; und also häufet er Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, und opfert seine Seele, und Seligkeit auf. Dahin läuft die Sache mit dem ungerechten Gute hinaus. Man soll das Fremde zurückstellen, und weil man hiezu sich so hart entschließt, so ist dieses bey so vielen der Anfang ihres Untergangs. Ich ziehe also hieraus dieses Lehrstück, und sage: wir haben uns vor nichts mehr, als vor dem ungerechten Gute zu hüten, weil die Zurückstellung I. so nothwendig, II. so beschwerlich ist.

Erster Theil.

Weil Gott uns, und alles das Unsrige sich so sehr zu Herzen nimmt, so hat er auch alle Vorsorge gehabt, unsere Güter in Sicherheit zu setzen. Er hat mit eigner Hand an eine steinerne Tafel ein Gesetz angeschrieben, womit er allen verbiethet, unser Vermögen nicht zu berühren, und ungerechter Weise an sich zu ziehen. Er wollte, daß dieses strenge Gesetz gleichsam eine unübersteigliche Ringmauer wäre, welche unsern Gütern,

und Habschaften Sicherheit verschaffen sollte. Sollte aber doch einer so verwegen seyn, daß er ungeachtet deses Verbothes das Unsrige angreifen; und an sich ziehen sollte, so hat Gott ein zweytes Geboth hinzugesetzt, um gleichsam das erste zu unterstützen, nämlich, daß man das fremde an sich gezogene Gut seinem Eigenthümer zurückstellen soll. Es handelte Gott hiedurch gleich einem klugen Feldfürsten, welcher die Festungen mit doppelten Schanzen umgiebt, damit, wenn die erste sollte überstiegen werden, wenigstens die zweyte Sicherheit verschaffen, und den feindlichen Anfall aushalten, und zurücktreiben sollte.

Dieses Gesetz von der Zurückstellung hat Gott so fest gesetzt, daß er dasselbe, wenn er es auch gleich änderen könnte, doch niemals ändern will, daß er es niemal abzuändern gewollt hat: und auch niemals wollen wird. Gott wußte nämlich, dieses Gesetz wäre so nothwendig, daß ohne dasselbe die Welt in äußerster Unordnung und einer Mördergrube gleich seyn würde. Denn wenn ein jeder dasjenige, was er unrechter Weise geraubet hat, ohne Zurückstellung beybehalten könnte; wenn er sich auch ohne Zurückstellung mit Gott wieder aussöhnen, und den Himmel erhalten könnte, wem würde das Seinige in der Welt sicher seyn? Würde wohl eine Ungerechtigkeit, eine Gewaltthätigkeit gefunden werden, die man nicht ausübete? Aus dem, was wirklich geschieht, machen wir eine Folgerung auf das, was alsdenn geschehen würde. Anjetzt, da man weis, daß ohne Zurückstellung die Seligkeit unmöglich sey, ist dennoch das Christenthum voller Betrügereyen, Erpressungen, Gewaltthätigkeiten, und Räubereyen. Ungeachtet dessen, daß Gott unserer Habsucht diesen Zaum der Wiedererstattung angelegt

gelegt hat, giebt es doch noch so vielen ungerechten Gewinn, so viele feilgebothene Urtheilsprüche, und so viele arglistige Kunstgriffe, mit Schaden des Nächsten reich zu werden; was würde nicht erst geschehen, wenn man von dieser Pflicht der Zurückstellung brfreyet wäre? was würde nicht gesehen, wenn man wüßte, daß man das entfremdete Gut beybehalten könnte, und dennoch von Gott gnädig aufgenommen, und unter die Zahl seiner Auserwählten gesetzet zu werden Hoffnung hätte?

Diesen Unordnungen mußte Gott nothwendig Einhalt thun, und er hat es gethan, indem er jenen alle Hoffnung der Seligkeit benommen, die das Fremde ihrem Eigenthümer nicht zustellen. Er hat es gethan, indem er den Priestern alle Gewalt von dieser Pflicht freyzusprechen benommen hat. Gott hat zwar seinen Priestern eine fast uneingeschränkte Macht, und Gewalt gegeben; sie können vermöge ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, von den Gesetzen der Kirche befreyen, die verbindlichsten Eidschwüre aufheben, von den feyerlichsten Gelübden losmachen, und von den abscheulichsten Lastern lossprechen. Wenn aber von der Zurückstellung des fremden Gutes die Rede ist, so können diese Menschen, welche die Schrift Götter nennet; und die in allen andern Stücken fast allmächtig sind, hier nichts mehr; die Schlüssel der Kirche haben die Kraft nicht, einem, der fremdes Gut an sich gezogen, er sey, wer er wolle, den Himmel aufzuschließen, und die Kirche, die alles andere binden, und lösen kann, gesteht es selbst, daß ihr in diesem Stücke die Hände gebunden sind.

Es folgt also eines aus beyden, entweder die Wiedererstattung machen, oder seinem Seelenheile absagen; entweder den zugefügten Schaden ersetzen, oder an seiner

eigenen Seele ewig Schaden leiden. Die Zurückstellung allein ist das einzige Mittel, welches den Sünder mit Gott noch aussöhnen, und ihm den Himmel noch aufschließen kann, das einzige Mittel, und fast kein anderes. Aber welch ein beschwerliches Mittel ist dieses? Wie hart ist hier der Streit, und wie seltsam der Sieg?

Zweyter Theil.

Man hat zwar bey Erfüllung aller anderer christlichen Pflichten mit seinen eigenen Leidenschaften, mit diesen einheimischen Feinden zu streiten; wenn es aber um eine Zurückstellung zu thun ist, so hat man wider den mächtigsten Feind, nämlich wider die Habsucht, und den Geldgeiz zu kämpfen. Lernen wir die Kräfte dieses Feindes kennen; vergleichen wir seine Stärke mit der Macht anderer Leidenschaften, so werden wir hieraus die Beschwernisse des Sieges begreifen können. Andere böse Neigungen verschaffen uns nur einzelne Vergnügen. Der Zorn begnügt uns durch die Rache; der Neid durch die Unterdrückung; der Nebenbuhler, der Ehrgeiz durch Lobsprüche, und Anbethung: aber die Geldsucht verspricht uns alle Freuden, und Glückseligkeiten. Denn wie der göttliche Geist sagt: pecuniæ obediunt omnia. *Eccl.* 12. 19. dem Gelde gehorsamet alles; das Geld, und der Reichthum ist ein allgemeines Gut; weil es uns tausenderley Vergnügen, und alle Gattungen der Glückseligkeit verschaffen kann. Andere Leidenschaften schaffen uns manches Vergnügen, aber nur für uns, und für unsere eigene Person. Der Wohllüstige genießt seine Freuden, aber nur für sich: der Hochmüthige ergötzt sich an seinem Ruhme, aber nur für sich: der Schlemmer belustiget sich mit seinen Prassereyen, aber nur für sich:

das

das Geld aber verschafft dem Habsüchtigen Freuden, und Glückseligkeiten nicht allein für ihn, sondern auch für seine Gattinn, für seine Kinder, für seine Anverwandte, für seine ganze Familie. Und daher liebt der Habsüchtige das Geld gleichsam mit eben so vielen Herzen; mit so vielen Begierden, so viele Personen es sind, denen es Nutzen schafft. Die Gegenstände anderer Leidenschaften verändern sich, verschwinden nach und nach. Die Person, welche in dem Herzen des Wohllüstigen so vieles Feuer angezündet hat, stirbt ihm endlich von der Seite hinweg. Der Ruhmsüchtige verliert endlich nach und nach seine Schmeichler, seine Lobredner, und Anbether. Aber bey dem Geldsüchtigen ändert sich nichts: seine Güter sterben nicht: sein zusammengebrachtes Geld verschwindet nicht: es bleibt ihm getreu, so lange er lebt; ja es überlebt ihn noch; und wenn er schon im Grabe halb verfault ist, so lebt es noch für seine Erben, und Angehörigen; und daher reißt es auch unser Herz weit mächtiger an sich, als alle andere Leidenschaften.

Mit diesem so mächtigen Feinde dann hat jener zu streiten, der Zurückstellungen zu machen hat. Er muß die Leidenschaft des Geizes, und der Geldsucht überwinden, eine Leidenschaft, die das Herz weit knechtlicher fesselt, als alle andern; eine Leidenschaft, deren man sich nicht schämet, sondern vielmehr rühmet; eine Leidenschaft, die schon von Jugend auf in uns herrschet, und von Zeit zu Zeit zunimmt; ja welche sogar mit dem Reichthume wächst, und desto unersättlicher wird, je mehr sie Geld, und Reichthum schon verschlucket hat. Einen so mächtigen

Feind überwinden ist wohl leicht? Hat man wohl viele Beyspiele davon? Non facile, sagt Petrus Bleßensis, de avaritia triumphat, de quo semel avaritia triumphavit. *Serm.* 14. nicht leicht trägt man über die Geldsucht den Sieg davon, wenn man sich einmal von ihr hat besiegen lassen; nicht leicht läßt man jenes aus den Händen, was man mit so großer Begierde an sich gerissen hat. Trifft man wohl viele an, welche sich entschließen, ein unrecht mäßiger Weise an sich gebrachtes Gut wieder zurückzugeben? Trifft man wohl viele Sachwalter an, welche nachdem sie einen ungerechten Streithandel vertheidiget, und gewonnen haben, den Schaden, den sie verursachet, wieder gut zu machen suchen? Trifft man viele Obrigkeiten, und Richter an, welche den Partheyen jenes ersetzen, was sie ihnen durch einen ungerechten, und treulosen Urtheilspruch geraubet haben? Erzählet uns die Erfahrung vieles von solchen Beyspielen? Und höret man eben so oft sagen: man hat mir das Meinige zurückgestellt, als man oft sagen höret: man hat mich um das Meinige gebracht?

Ist nicht diese Zurückstellung oftmals die einzige Hinderniß, welche den Büßenden im Wege stehet, daß sie, weil sie selbe nicht übersteigen wollen, ihre Seele, und ihr ewiges Heil ehe aufopfern. Sie kommen, sagt der heilige Augustinus, da er von solchen Leuten redet, die mit fremden Gütern beschweret sind, sie kommen in den Richterstuhl der Buße, und ihr Herz ist voll heiliger Betrübniß, und Reue. Sie klagen sich an, und wollen wie es scheinet, sich mit Gott aussöhnen: sie hören alles gutwillig

an,

an, was ihnen der Priester an Gottes statt redet: sie entschließen sich zu allen Heilsmitteln, die ihnen dieser geistliche Arzt vorschreibt: er mag ihnen verordnen was er will, so scheinet ihnen alles leicht zu seyn: schreibt er ihnen aber eine Zurückstellung vor, so winden sie sich auf alle Seiten, um sich hievon zu entschuldigen: sie suchen den geistlichen Richter auf ihre Seite zu bringen; und wenn sich keine Hoffnung zeigt, ihn gewinnen zu können, so sehen sie sich um einen anderen um; der besser mit sich umgehen läßt, und auf seine Foderungen nicht so fest hält. Diese Widerspenstigkeit, fährt ein heiliger Augustinus weiter fort, zwingt oftmals den Priester, alle Strenge wider sie zu brauchen, und mit der Lossprechung selbst zurückzuhalten. Aber wie schwach ist gemeiniglich auch dieses so strenge Mittel? Und wie wenige entschließen sich zur Zurückstellung, damit sie von ihren Sündenfesseln befreyet werden?

Woher kömmt dieses? Daher, weil in der That nichts zu finden ist, was dem Menschen von Natur mehr zuwider wäre, als wenn er sich jener Dinge berauben soll, die seiner Habsucht schmeicheln? Und die Worte des Apostels geben bey solchen Sündern in ihre ganze Erfüllung: **ingemiscimus gravati, eo quod nolumus expoliari; 2. *Cor.* 5. 4.** wir seufzen unter der Last der Ungerechtigkeit, die uns drücket, weil wir uns nicht entschließen können, uns eines Gutes zu berauben; das wir strafbar besitzen. Wie? sagt ein Mensch, der wegen einer solchen Zurückstellung mit sich selbst zu Rathe gehet, wie? soll ich denn also meine Kinder unglücklich machen, soll ich ihnen jenes entziehen, was ich allzeit als ihr vä-

ter-

terliches Erbtheil angesehen haben? Sie haben an meiner Ungerechtigkeit keinen Theil; warum sollen sie so unglücklich seyn, und die Strafe dafür leiden? Soll ich den Rang, den ich bisher in der Welt behauptet habe, in Zukunft nicht mehr beybehalten? Soll ich mich aus den besten Glücksumständen in ein elendes Leben versetzt sehen? Alle diese Betrachtungen fallen ihm ein: sie beunruhigen ihn, und ungeachtet seiner Gewissensbissen verleiten sie ihn, daß er den Schluß macht: nein, ich kann nicht. Es ist nämlich nur gar zu wahr: non facile de avaritia triumphat, de quo semel avaritia triumphavit; nicht leicht trägt man über die Geldsucht den Sieg davon, wenn man sich einmal von ihr hat besiegen lassen: nicht leicht läßt man jenes aus den Händen, was man mit so großer Begierde an sich gerissen hat.

Wenn also die Zurückstellung eine so nothwendige; zugleich aber eine so beschwerliche Pflicht ist, soll ich es nicht eine Gattung der Unbesonnenheit nennen, wenn man fremdes Gut an sich ziehet? Denn was nützt es dem Menschen, daß er sich mit ungerechtem Reichthume beladet, den er wieder von sich werfen muß, wenn er anders seine Seele, und sein Heil nicht verlieren will? Was nützt es dem Jagdhunde, daß er den halben Tag dem Gewilde nachjaget, und sich fast aus dem Athem läuft, bis er es erhält? Kaum als er es mit den Zähnen ergriffen hat, so muß er selbes wieder los lassen, er hat keinen andern Lohn seiner Bemühung, als daß er von der Beute auf einige Augenblicke den Geruch genossen hat. Wir sollten also, so oft sich eine Gelegenheit darbietet, fremdes Gut an uns zu bringen, mit

uns

uns selbst zu Rathe gehen, und mit dem ungerechten Haushalter fragen: quid faciam? Was will ich thun? Will ich denn diesen unbilligen Vertrag eingehen? Will ich meinem Nächsten diesen Schaden zufügen? Will ich diesen, oder jenen Kunstgriff gebrauchen, um mich zu bereichern? Ich könnte zwar itzt mein Glück machen; ich könnte das Meinige vermehren; aber ich kann es nicht behalten, ohne meine Seele zu verlieren. Will ich meinem Heile nicht selbst entsagen, so muß ich es nothwendig zu seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückkehren lassen; und was tausendfältige Schwierigkeiten, was heldenmüthige Ueberwindung, was harten Streit wird mich diese Zurückstellung kosten? Den Gift schlucket man zwar mit dem Hönige ganz süß, und begierig hinein; wenn es aber der überladene Magen wieder von sich herauswerfen soll; welche Quaal, welche Todesängsten leidet er nicht? Scio quid faciam; machen wir also den Schluß: ich weis, was ich thun werde; ich werde meine Hände von aller Ungerechtigkeit rein erhalten: ich werde zwar dieses, oder jenes Geld nicht besitzen; aber Gott werde ich mir dadurch zum Freunde machen, welcher mich allhier auch bey meinem Wenigen segnen; dort aber in die ewigen Tabernackel aufnehmen wird. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Videns civitatem flevit super illam.

Als Jesus die Stadt Jerusalem ansah, weinte er über sie. Luk. 19. 41.

Was will uns dieses sagen? Fast zu gleicher Zeit sehen wir an Christo Thränen in Augen, und eine Geisel in der Hand. Er siehet die Stadt Jerusalem an, und hierüber vergießt er Zähren. Er gehet hierauf in den Tempel, und da ergreift er Ruthen, und Geisel. Er weinet, und zörnet zugleich über die Einwohner von Jerusalem. Dieß sind nämlich die letzten Wirkungen seiner Barmherzigkeit gegen diese unbußfertige Stadt. Jerusalem wartete immer auf neue Gnaden, auf neue Wunderwerke, um sich zu bekehren, und an Christum zu glauben. Nachdem aber der Heiland so viele Gnaden, und Wunder fruchtlos an sie schon verschwendet hat, so läßt er endlich seine letzte Erbarmniß in dem bestehen, daß er über sie weinet, und sich mit der Geisel waffnet.

Da wird uns das Schicksal so vieler Unbußfertigen vorgemahlet. Ungeachtet so vieler Gnaden, und Heilsmittel verharren sie doch in ihrer Sünde, und verschieben die Buße immer auf das künftige hinaus: weil sie sich auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen. Solchen Sündern sage ich heut aus dem Evangelium; sie haben eben so, wie Jerusalem, keine andere

Barm-

Barmherzigkeit zu erwarten, als I. eine Barmherzigkeit, welche weinet, II. eine Barmherzigkeit, welche zörnet.

Erster Theil.

Gott ist gnädig, spricht der Sünder bey sich selbst; ich kann, und will also in der Sünde noch verharren. Seine Barmherzigkeit wird noch Zeit, und Stunde finden, ist der sie mich zur Buße bekehren wird. Die Barmherzigkeit meines Gottes ist unendlich, und unermessen in ihrem Umfange; warum soll ich davon ausgeschlossen seyn? Nein, ich sage es selbst, auch jene, welche die Buße immerfort verschieben, sind davon nicht ausgeschlossen; aber was für eine Gattung der Barmherzigkeit ist es, auf die sie hoffen können?

Gott ist gütig, und gnädig gegen die Sünder. Ja, diesen Charakter treffe ich allenthalben in dem Evangelium an. Untersuchen wir aber, und blättern wir das ganze Evangelium durch, wer jene Sünder seyn, gegen welche die Barmherzigkeit Gottes so gütig, und so gnädig ist. Ich finde allda eine Magdalena, das ist eine Sünderinn, welche bey dem ersten Rufe der Gnade in sich gehet, die allen ihren strafbaren Ergötzlichkeiten auf einmal entsaget, die vor Schmerzen bitterlich weinet, und fast in ihren Thränen zerfließt. Ich finde einen Zachäus, der auf die erste Einladung Christi alles fremde, und geraubte Gut wieder zurückstellet; der so gar noch mehr zurückgiebt, als er genommen hat. Ich finde einen Matthäus, der, sobald ihn Christus ruft, die Sünde, und sogar die Gelegenheit zur Sünde flie-

hen

het, und meidet; indem er die Zollbank verläßt, welche der Ort seines Wuchers, und seiner Räubereyen war. Alle diese sind uns Zeugen, wie gnädig, und gütig der barmherzige Gott gegen die Sünder sey. Aber jene Sünder, von denen ich rede, die in ihren Lastern verharren, und die Buße immer weiter hinausschieben, sehen ohne Zweifel diesen Sündern in dem Evangelium nicht gleich. Ich finde an ihnen weder die Bußzähren einer Magdalena, weder die Zurückstellung eines Zachäus, weder den Haß der Sünde, und die Entfernung von den Gelegenheiten eines Matthäus. Weil sie ihnen also in der Buße nicht gleich sehen, so können sie sich auch auf jene Güte, und Liebkosungen der Barmherzigkeit, an denen jene Theil genommen haben, keine Hoffnung machen.

Ich muß also in dem Evangelium ein anderes Beyspiel aufsuchen, daß sich für sie schicket, welches ihnen gleich sieht, und welches ihnen zeigen kann, was für eine Gattung der Barmherzigkeit für sie gehöre. Ich erblicke ein solches Beyspiel in dem heutigen Evangelium an dem ungläubigen Jerusalem. Diese thörrichte Stadt verfolgte immer den wahren Messias, und dennoch wartete sie immer, und hoffte auf ihren Messias, gleich dem Sünder, der die Gnade Gottes immerfort mißbraucht, und dennoch immer auf die Gnade Gottes hoffet. Wie verhält sich Jesus Christus gegen diese Stadt? Ich sehe, wie die Barmherzigkeit dieses liebsten Erlösers ihre letzten Gnadenblicke auf diese sündhafte Stadt hinwirft, wie sie in Thränen zerfließt: wie sie vor Betrübniß tiefe Seufzer ausstößt: in solche Umstände wird die

Barm-

Barmherzigkeit Gottes von den Unbußfertigen versetzt. Ueberall wo die heilige Schrift von solchen Sündern redet, die bey ihren Lastern ruhig sind, und auf die Erbarmnissen Gottes warten, zeigt sie uns auch an Gott ein Herz, welches höchst betrübt ist, ein Herz, welches vor Bekümmerniß in Seufzer, und Klagen ausbricht. Durchgehen wir die heilige Schrift.

Gleich nach der Welterschaffung in den ersten Zeiten des Noe lese ich von dem Menschengeschlechte, daß es bey seinen Lastern ruhig fortlebte, und sich dennoch Hoffnung machte, ungestraft zu bleiben; ich lese aber zugleich, daß sich Gott darüber äußerst betrüt habe, und in Seufzer der Bereuung ausgebrochen sey: pœnitet me; *Gen.* 6. 7. ach! mich reuet es, daß ich diese Menschen erschaffen habe; o; daß ich ihnen niemals das Leben gegeben hätte, welches sie nach kurzem in der allgemeinen Sündfluth mit dem ewigen Tode beschließen werden. In den späteren Zeiten treffe ich das jüdische Volk an, welches Gott zur Buße aufsucht, welches aber allzeit gegen seine Bemühungen widerspenstig auf seinen Lasterwegen herumirret, und sich in seiner gottlosen Ruhe von den Bußgedanken nicht stöhren läßt. Ich lese aber zugleich bey dem Propheten diese betrübte Klage, und dieses wehmüthige Seufzen, welches aus dem Munde Gottes selbst herausgekommen ist: heu! consolabor super hostibus meis. *Isa.* 1. 24. ach welcher Schmerzen für mich, ich muß den Mißtrost haben, daß ich meine Kinder strafen muß! heu! welche Betrübniß für mein Vaterherz! Endlich da der Erlößer in die unbußfertige Stadt Jerusalem seinen triumphierenden Einzug hält, was für eine Barmherzigkeit zeigt er diesen sündhaften Einwohnern? Seine Augen vergießen Thrä-

nen, sein Herz ist betrübt, und aus seinem Munde erschallen diese von Seufzern unterbrochenen Worte: Jerusalem! wie oft habe ich dich gesucht, und gewollt, was du noch heutiges Tages nicht willst, nämlich deine Bekehrung, und deine Seligkeit: quoties volui — & noluisti. *Matth.* 23. 37.

Was wollen uns diese Unruhen, diese Betrübnissen, diese Seufzer, diese Thränen des barmherzigsten Gottes sagen? Und was für einen Schluß soll der Unbußfertige für sich daraus ziehen? Was würde ein Kranker denken, welcher sähe, daß sein Arzt über seine Umstände weine, daß er darüber seufze, und ganz verwirrt werde? Würde er wohl dafür halten, die Gefahr wäre nicht so groß, er habe nichts zu besorgen, er könne der Krankheit ihren Lauf lassen, und es werde noch immer Zeit genug seyn, die rechten Mittel zu gebrauchen? Ein solcher Kranker, der in den Augen seines Leibarztes Thränen sähe, würde er wohl sagen, was die Unbußfertigen so oft sagen: ein anderesmal, ein anderes Jahr, einen anderen Tag? würde er nicht vielmehr sagen, noch heut in dieser Stunde, in diesem Augenblicke will ich ernstlich dazusehen? weil der Arzt über meine Krankheit ganz betroffen ist, so muß es die höchste Zeit seyn; verliere ich einen einzigen Augenblick, so laufe ich gefahr, das Leben zu verlieren? So würden wir reden, wenn wir sähen, daß ein erfahrner Arzt über unsere Krankheit weine, ganz bestürzt, und außer sich sey. Sollten die Thränen Christi nicht eine gleiche Wirkung in uns hervorbringen? Die Sünder, die ihre Bekehrung stets auf künftige Gnaden, und Zeiten bauen, sollten sie nicht denken: in allen Orten der Schrift lese ich, daß der barmherzigste Gott über die Sünder meines gleichen seufze, daß er über sie

traure,

raure, und sogar weine; es muß also um meine Seele sehr gefährlich aussehen, und von meinem Untergange muß ich nicht mehr weit entfernet seyn; ich habe also die höchste Zeit, die Buße zu ergreifen, und die Gnaden, die mir Gott heut unter Seufzen und Weinen darbiethet, wohl zu gebrauchen; denn wenn ich mir die Barmherzigkeit, welche weinet, nicht zu Nutzen mache, so habe ich nichts anderes zu gewarten, als eine Barmherzigkeit, welche zörnet?

Zweyter Theil.

Ja! es giebt auch in Gott eine Barmherzigkeit, welche einem Zorne gleich siehet, welche für jene gehöret, die ihre Buße immerfort auf fernere Gnaden, und Zeiten verschieben. Worinn bestehet diese Gattung der Barmherzigkeit? In dem, daß Gott endlich den Sündern sowohl die Kraft seiner Gnaden, als auch die Täge ihres Lebens verminderet. Diese Entziehung der Gnaden, und diese Abkürzung des Lebens ist, obschon in einem sehr betrübten Verstande, die letzte Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit, weil sie dadurch den ferneren Sünden Einhalt thun will.

Ich will mich deutlicher Erklären. Je stärkere Gnaden der Sünder empfängt, desto schwerer ist seine Verantwortung; und je länger er lebt, desto länger sündiget er, und folglich häufet er sich die Strafen der Hölle immer mehr und mehr an. Gott erweiset ihm also eine Art von Barmherzigkeit, wenn er ihm von jenen kostbaren, und auserlesenen Gnaden mehr giebt, derer Mißbrauch für ihn die Hölle noch mehr anflammen würde. Er erweiset ihm Barmherzigkeit, wenn er ihm die Zeit seines Lebens minderet, weil er bey ihm hiedurch

die fernern Sünden verhinderet, welche ihm die Hölle noch größer machen würden. In Wahrheit, war es nicht eine Wirkung der Barmherzigkeit gegen die halsstärrigen Israeliten, als Gott zum Moyses sagte: Prophet! nein, ich will dein Volk auf der Reise mit meinem besondern Schutze nicht mehr begleiten, weil es halsstärrig ist. Denn wenn ich noch ferner unter ihnen wandeln würde, so würden meine ferneren Wohlthaten zu nichts dienen, als ihnen wegen des Mißbrauches derselben noch härtere Strafen zu zuziehen: non ascendam tecum, quia populus duræ cervicis es, ne forte disperdam te in via. *Exod.* 33. 3. weil du ein so hartnäckiges Volk bist, so werde ich mich von dir hinwegmachen, damit nicht meine ferneren Wohlthaten für dich zu einer Ursache, und Gelegenheit einer gänzlichen Austilgung werden.

Eine solche Barmherzigkeit, wo Gott dem unbußfertigen Sünder die Gnaden, und das Leben minderet, damit er ihm die immer anwachsenden Strafen der Hölle ersparen möge, ist sie nicht eine Barmherzigkeit, welche einem Zorne gleich sieht? Und wer anderer, als die Unbußfertigen sind jene Unglückseligen, welche durch ihre Halsstärrigkeit Gott dahin zwingen, daß er diese erschreckliche Gattung der Erbarmnißen gegen sie gebrauche? Beydes hat der göttliche Geist zusammengefaßt, und als ein ewiges Lehrstück in dem Buche Ekklesiastikus uns zur Warnung, und zum Schrecken angeschrieben: ne dicas: miseratio Domini magna est; multitudinis peccatorum meorum miserebitur; misericordia enim, & ira ab illo cito proximant. *Eccl.* 5.6. Sünder! sage nicht: die Erbarmnißen Gottes sind groß; wenn ich auch noch so lange in meinem Sündenstande verharre,

so wird er sich über die Menge meiner Verirrungen erbarmen. Rede nicht so, denn die Barmherzigkeit, und der Zorn Gottes stehen ganz nahe beysammen, und werden geschwind von ihm herbeykommen. Misericordia & ira, die Barmherzigkeit, welche zörnet.

Lasse sich also Niemand von einer vermessenen Hoffnung auf die Güte Gottes betrügen. Jerusalem hat sich davon betrügen lassen. Diese ungläubige Stadt hat, wie so viele Sünder, immer auf neue Gnaden, immer auf neue Wunderwerke gewartet, um sich an Christum zu bekehren; aber dieser göttliche Heiland hat über ihre blinde Hoffnung Zäher vergossen, und ihr die Zerstörung angekündet, die auch erfolgt ist. Sammeln wir diese Zäher der Barmherzigkeit, welche Christus fruchtlos über diese Stadt vergossen hat. Sammeln wir diese Thränen, und erweichen wir mit selben die Härtigkeit unsers unbußfertigen Herzens. Vielleicht ist eben der heutige Tag, mein heutiges Zureden, die innerlichen Unruhen unseres Herzens, und diese Trauergeschichte der Stadt Jerusalem, welche uns die Kirche heut aus dem Evangelium zu unserer Warnung vorlesen läßt, jene letzte Gnade, die uns Gott darbiethet. Heut haben wir noch einen Tag, der uns erleuchtet; heut hören wir noch eine Stimme, die uns zuruft; heut empfinden wir noch den heiligen Geist, der mit uns redet. Wir wissen aber nicht, ob nicht dieses der letzte Schein eines Lichtes sey, das bald verlöschen will; ob nicht dieses die letze Erhebung einer Stimme sey, die bald erstummen wird; ob nicht dieses der letzte Hauch des Geistes Gottes sey, der uns verlassen will. Dieses haben wir zu befürchten, wenn wir nicht zur Buße eilen. Wenn uns die Barmher-

herzigkeit Christi nicht rühret, da sie heut Zäher vergießt, so haben wir nichts anders zu gewarten, als eine Barmherzigkeit, welche die Geisel ergreift. Denn wie über Jerusalem, also über einen jeden Sünder folget auf die Barmherzigkeit, welche weinet, eine Barmherzigkeit, welche zörnet.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jejunio bis in Sabbato; decimas do omnium, quæ possideo.

Der Pharisäer bethete also: ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehend von allem, was ich besitze. Luk. 18. 12.

So machen also die guten Werke den Menschen nicht allzeit selig; und man kann denn auch verlohren gehen, ungeachtet, daß man sich in äußerlichen Werken der Gottseligkeit übet. Gewiß der heutige Pharisäer fastet zweymal in der Woche; und wo es auch das Gesetz nicht befieht, da giebt er Zehend, und Almosen. Und dennoch spricht Christus das Todesurtheil über ihn, als über einen Verworfenen.

Es kömmt also die Sache auf das an, daß man in Ausübung guter Werke die rechte Wahl treffe, und sich in jenen Werken übe, die zur Seligkeit führen. Ein Lehrpunkt, über welchen ich heut die gehörige Erläuterung zu geben trachten werde. Ich werde zeigen: I. was für gute Werke wir hauptsächlich ausüben sollten; II. was für gute Werke wir meistentheils auszuüben pflegen.

Er-

Erster Theil.

Das Hauptwerk, wohin unser ganzes Religionswesen abziehlen soll, bestehet in dem, daß wir das Herz von allen bösen Neigungen und Leidenschaften freymachen, und hiedurch den innerlichen Menschen zur Vollkommenheit bringen. Dahin ist das ganze Evangelium gerichtet, und alle Lehren, und Predigten Jesu Christi handelten fast von nichts anderem, als von der Verläugnung seiner selbst, von dem Hasse gegen seine Seele, von dem Streite wider die einheimischen Feinde; und der sich auf dieses nicht verstehen wollte, von diesem macht er den Ausspruch: er sey seiner nicht würdig: **non est me dignus**; 10. 37. er könne nicht einmal ein Christ, und Schüler seines Evangeliums seyn; **non potest esse meus discipulus**; *Luc.* 14. 26. Es sind also unsere guten Werke, unsere Gebethe, unsere Almosen, unsere Fasten, unsere Gottesdienste weiter nichts, als das bloße Aeußerliche der Religion. Sie sind nur Pflichten eines Christen; aber der Christ selbst sind sie noch nicht: sie sind nur Hilfsmittel zum Hauptwerke; aber sie sind noch nicht das Hauptwerk selbst, und nur deswegen sind sie uns vorgeschrieben worden, damit sie uns als Hilfsmittel dienen möchten, unsere Leidenschaften zu unterdrücken, und den innerlichen Menschen zur Vollkommenheit zu bringen. Wenn wir uns also in guten Werken üben wollen, so wie es das Evangelium, und Christus selbst verlangt, so sollten wir unsere Seele, und unser Herz so zu sagen, in die Hände nehmen, selbe genau betrachten, und untersuchen, was für böse Neigungen noch in uns herrschen, was für Leidenschaften in uns noch nicht getödtet seyn, und nachmals jene Tugend-

werke erwählen, und ausüben, welche diesen Leidenschaften am meisten entgegen stehen, und am tauglichsten sind sie in unserem Herzen zu ersticken, und zu tödten.

Finden wir, daß unser Herz die Lustbarkeiten, die Zeitvertreibe, Die Zerstreuungen allzusehr liebe, so sollten wir uns besonders in dem Gebethe üben, und mehrere Zeit der Einsamkeit, und der Versammlung des Herzens widmen. Treffen wir in nus eine allzu große Neigung zur Sinnlichkeit, und Wohllüstigkeit an, so sollte die Abtödtung des Fleisches, und gewiße freywillige Strengheiten unsere Hauptandacht ausmachen. Herrschet der Geiz, und die Geldsucht in uns, so sollen wir uns mehr auf freygebige Almosen, und Werke der Barmherzigkeit verlegen. Hat der Hochmuth, und Stolz die Oberhand über uns, so sollten wir Uebungen der Demuth, und das Stillschweigen bey Verachtung, und Hindansetzung mehr als alle andere Tugendwerke auf uns nehmen. Finden wir, daß wir beständig in Hitzigkeiten gerathen, und durch alles beleidiget, und aufgebracht werden, so soll die Sanftmuth, und die Gutthätigkeit gegen unsere Beleidiger der Hauptpunkt seyn, in dem wir uns üben sollten. Mit einem Worte, wir sollten uns hauptsächlich auf solche gute Werke verlegen, die uns unsere Neigungen bestreiten, und jene Tugenden, die uns noch mangeln, erwerben helfen.

So hat es die wahre Frömmigkeit zu allen Zeiten gethan. Nachdem sich Zachäus von seinen Ungerechtigkeiten zurückgezogen, zu Christo und zur Buße gewendet, so übte er sich hauptsächlich in freygebigen Almosen: dimidium bonorum meorum do pauperibus; *Luc.* 19. 8. die Helfte meines Vermögens theile ich unter die Armen aus. Dieses that er deswegen, weil er durch

die

die Freygebigkelt jene hitzige Begierden nach Reichthümern in seinem Herzen gänzlich ersticken wollte, die ihn bisher so tyrannisch beherrschet hat, und welche sich auf einmal nicht unterdrücken läßt. Magdalena, weil sie merkte, daß in ihr die Neigung zur Eitelkeit, zum Putze, zu Lustbarkeiten die Oberherrschaft erhalte, so ließ sie ihre Hauptandacht in dem bestehen, daß sie alle Werkzeuge ihrer Eitelkeit von sich warf. Sie schüttete daher ihre köstliche Salbe aus; sie zerbrach ihre Alabasterbüchse, und mit ihren sonst so gekünstelten Haaren trocknete sie die Füsse ihres liebsten Meisters. David, weil er verspürte, daß seine Hauptleidenschaft die Neigung zur sündhaften Liebe, zur Weichlichkeit, und Wohllust sey, so übte er sich vor andern in der Strenge. Er bezäumte seine Sinne, und machte sogar mit seinen Augen einen Vertrag, sie an fremdes Geschlecht niemals zu heften. Er legte unter seinem königlichen Purpur ein härenes Bußkleid an, und mergelte seinen Leib mit Wachen, und Fasten dergestalt aus, daß er ganz entkräftet wurde. Die Israelitischen Weiber, weil sie sahen, daß ihr Herz an ihrer Pracht, an ihren Schmuck, und an ihre Kostbarkeiten allzu sehr geheftet wäre, machten dem Herrn ein Opfer daraus, und gaben alle ihre Schätze zur Aufbauung der Stiftshütte her.

So handelt die wahre Frömmigkeit. Sie weis es, daß Gott hauptsächlich auf die Heiligkeit des Herzens, und auf die Vollkommenheit des innerlichen Menschen sein Augenmerk richte, und sie weis zugleich, daß dieser innerliche Mensch durch nichts anders, als durch Bezäumung, und Unterdrückung der Lei-

denschaften zu seiner Vollkommenheit gelangen könne. Daher übet sie sich stets in solchen guten Werken, welche die Neigungen des Fleisches tödten, welche der verderbten Natur widerstreben, und unsere Leidenschaften immer mehr und mehr schwächen.

Zweyter Theil.

Es folget also hieraus, daß jene Werke der Gottseligkeit, bey welchen wir allzeit noch eben so hitzig, noch eben so stolz, noch eben so ehrgeizig, noch eben so voll böser Neigungen bleiben, als wir bisher gewesen, nur einen Schein der Frömmigkeit haben; und so sind sehr oft, und vielleicht meistentheils unsere Andachtswerke beschaffen. In Wahrheit, wie viele findet man solche betrogene Fromme, die nur solche Tugendwerke üben, welche alle ihre Neigungen in ihrer verderblichen Ruhe nicht im geringsten stöhren? Ob sie schon voll des Zornes, des Neides, der Sinnlichkeit, des Stolzes, und Hochmuthes ein ganz irdisches, und nur halbchristliches Leben führen, so sind sie dennoch mit sich ganz zufrieden, weil sie einige Gebethe, einiges Almosen, einigen Gottesdienst an sich wahrnehmen. Sie machen es wie jene Töchter des Tyrus, von welchen der Psalmist redet; obschon sie in ihrem Unglauben, und Lasterleben verharreten, so glaubten sie dennoch den Zorn Gottes zu stillen, wenn sie einige Geschenke, und Almosen unter ihre strafbaren Ergötzlichkeiten mischen würden: Filiæ Tyri in muneribus vultum tuum deprecabuntur; *Psal.* 44. 13. Die Töchter von Tyrus werden mit Geschenken da seyn, und den Herrn damit zu beschänftigen suchen. Eben so

bil-

bilden sich so viele Christen ein, einige Gebethe, einige Almosen könnten alles übrige ersetzen, sie glauben, die Verläugnung seiner selbst, der Haß gegen die Welt, Die Demuth des Herzens, die Liebe zur Einsamkeit, die Bewahrung der Sinne wären Pflichten, deren Abgang sich durch Almosen, und Andachtswerke ersetzen ließe. Wenn aber dieses wäre, wie sanft, und leicht würde nicht auf solche Art das Kreuz des Evangeliums seyn? Wie angenehm würde nicht dem Fleische und den Sinnen die Lehre Christi seyn? Wie leicht und eben würde nicht der Weg zum Himmel seyn? Man könnte also auf solche Art die Krone der Heiligen mit leichter Mühe verdienen, wenn sie nicht mehr kostete, als einige Gebethe, einige Almosen, und Andachten; wobey aber unser Neid, unser Hochmuth, unser Zorn, unsere Wohllüstigkeit nichts zu leiden hätte? Es würde also Christus im Evangelium sich geirret haben, da er von denen, die den Himmel erobern wollen, stete Ueberwindung ihrer Neigungen, stündliche Gewaltthätigkeiten wider ihr eigenes Herz und einen unausgesetzten Streit mit sich selbst fodert.

Nein, der Herr hat unserer Güter, und Geschenke nicht vonnöthen. Aber unser Herz will er vollkommener haben, und so lange wir dieses bey unseren guten Werken nicht angreifen, so haben wir in seinen Augen nichts gethan. Tugendwerke, welche das Herz nicht bestreiten, welche den bösen Neigungen nicht wehe thun, führen uns nicht zur Seligkeit; ja sie verführen uns vielmehr mit ihrem betrüglichen Scheine. Denn vielen würde ihr Lebenswandel sehr verdächtig vorkommen, weil sie an sel-

dem so vielen Zorn, so viele Sinnlichkeit, so vielem Hang an die Welt, so großen Stolz, so wenig Liebe gegen Gott, und den Nächsten, mit einem Worte, nichts als verderbte Früchte böser Neigungen wahrnehmen; weil sie aber dabey auch einige Werke der Andacht, und Gottseligkeit erblicken, so höret ihr ganz verderbter Lebenswandel auf, ihnen gefährlich und verdächtig zu scheinen. Und wenn sie auch bisweilen die Wahrheit des Glaubens hören, die ihnen über ihren ganzen irdischen Lebenswandel einen Schrecken einzujagen: wenn ihnen auch die Gnade Gottes von Zeit zu Zeit mit innerlichen Zureden ihren falschen Frieden zu stöhren, und in ihrem eingeschlummerten Gewissen Schrecken, und Unruhe zu erregen sucht, so fallen ihnen alsogleich ihre guten Werke ein; sie erinnern sich ihrer täglichen Gebethe, ihrer freywilligen Fasten, ihrer wöchentlichen, und monatlichen Andachten. So vieles Gebeth, denken sie bey sich selbst, so viele gespeisten Hungerigen, so viele Werke der Religion, und der Barmherzigkeit sollen sie mich zu Grunde gehen lassen? Ueber diesen Gedanken legt sich der ganze Sturm, den der Glaube, und die Gnade in ihrem Gewissen so glücklich erwecket hat. Sie schlafen, so zu sagen, auf den betrübten Trümmern der Religion ein, gleich als ob sie dadurch von dem ewigen Schiffbruche könnten gerettet werden. Auf solche Art werden uns die guten Werke, die unser Seelenheil befördern sollten, eine Gelegenheit zu unserem ewigen Verderben.

Dem Pharisäer im heutigen Evangelium waren sie eine Gelegenheit seines Unterganges, weil er auf einige gute Werke, die aber seinen Leidenschaften

nichts

nichts kosteten, seine ganze Hoffnung bauete. Hätte sich dieser hochmüthige Pharisäer in den Werken der Demuth geübet, hätte er mit tiefer Demuth an seine Brust geschlagen, und mit dem offenen Sünder gerufen: Herr! sey gnädig mir armen Sünder, so würde er gerechtfertiget, und ein Erbe des Himmels geworden seyn. Weil er aber seine ganze Heiligkeit in gewißen Fasttägen, und dargereichten Zehenden beruhen ließ, bey welchen sein Hochmuth nichts litt, so gieng er verlohren, in seinen Augen zwar heilig, aber in den Augen Gottes ein Verworfener.

Daß es viele solche Menschen, die sich selbst verführen, geben müsse, schließe ich aus dem, weil Christus nur allein, um solche zu warnen, dieses Gleichniß angeführet hat: Dixit ad quosdam, qui in se confitebant tanquam justi --- parabolam istam. Unglück für uns, wenn wir uns in dieser Zahl befinden sollten. Untersuchen wir also, ob bey unseren guten Werken, unsere Leidenschaften, und Neigungen des Herzens etwas leiden; und wenn wir finden, daß unsere äußerlichen Werke den verderbten innerlichen Menschen nicht angreifen, o! so wenden wir dahin alle unsere Bemühungen. Denn den Hochmüthigen bringt das Gebeth nicht in den Himmel, sondern die Werke der Demuth; den Rachgierigen macht sein Fasten nicht selig, sondern die Liebeswerke gegen seine Beleidiger; den wohllüstigen, und weichlichen Christen wird das Almosen nicht erretten, sondern seine Abtödtungen, und die Kreuzigung des Fleisches; und den Geizigen machen seine Andachten nicht zum Christen, sondern seine Almosen, und Freygebigkeiten. Dieß ist das Lehrstück, welches

uns

uns Christus heut tief in das Herz will eingedrücke haben, und wozu wir die nöthigen Maaßregeln ergreifen sollen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Admirabantur dicentes: bene omnia fecit.

Sie verwunderten sich, und sprachen: er hat alles wohl gethan. Mark. 7. 37.

Der Sohn Gottes hat heut das ganze Volk zu seinem Lobredner. Sie verfassen ihm den schönsten Lobspruch: bene omnia fecit, alles hat er wohl gethan. Woher rühret aber diese so große Liebe, und Zuneigung des Volks gegen Christum? Von seiner Guthätigkeit. Man führet ihm einen tauben, und stummen Menschen zu; und ohne Verweilung, mit aller Liebe macht ihn der göttliche Heiland reden; und hören. Nach dieser Wohlthat laßen sie sich den Mund nicht mehr sperren; sie breiten seinen Ruhm aller Orten aus, und rufen überlaut: bene omnia fecit, er hat alles wohl gethan.

Dieß ist nämlich die gewöhnlichste Frucht der Gutthätigkeit. Sie gewinnet die Herzen der Unterthanen: sie macht, daß man einen gutthätigen Vorgesetzten liebe, und ihm in allem willig gehorsame. Ich werde also heut die Tugend der Gutthätigkeit als das sicherste Mittel vorstellen: I. die Liebe, II. den Gehorsam der Menschen zu gewinnen.

Erster Theil.

Die Gutthätigkeit ist es, welche die Herzen gewinnt, und die Liebe der Menschen mit Gewalt an sich reißt. Der göttliche Erlöser ist in die Welt gekommen, die Welt zu gewinnen, die Menschen an sich zu ziehen, über ihre Herzen Meister zu werden, und ihre Liebe an sich zu reißen. Durch was für ein Mittel aber hat er diesen Zweck erreichet? Nicht durch Drohen, und Blitzen, nicht durch Ausübung seiner Allmacht, sondern durch das, was die heilige Schrift von ihm sagt: pertransiit benefaciendo, & sanando omnes; *Act.* 10. 38. er hat aller Orten Gutthaten erwiesen, und alle gesund gemacht. Bittet ihn ein heidnischer Hauptmann, seinen Knecht gesund zu machen, so unterbricht er seine Reise, und gehet noch selben Augenblick, den erkrankten Sklaven zu besuchen, und zu heilen. Bittet, und ruft ein Blindgebohrner um das Augenlicht, so erleuchtet er ihn auf der Stelle ohne Verschub, ohne Verweilung. Findet er Aussätzige, so reiniget er sie. Trifft er Besessene an, so entlediget er sie dieses überlästigen Geistes. Stoßen ihm Elende auf, so trägt er ihnen selbst seine Hilfe an; er fragt sie: quid vultis, ut faciam vobis; *Matth.* 20. 32. was wollet ihr, daß ich euch thun soll? Sieht er eine Volksmenge um sich, die Hunger leidet und kein Brod hat, so speiset, und sättiget er sie: pertransiit benefaciendo, aller Orten, wo er durchgezogen ist, hat er Merkmaale seiner Gutthätigkeit hinterlassen. Diese väterliche Gutthätigkeit, die in dem Erlöser so hell leuchtete, und aller Orten ausgerufen war, was

was hat sie gewirket? Sie hat ihm die Liebe, und die Herzen des ganzen Volkes gewonnen; sie hat gemacht, daß das Volk schlüßig gemacht worden, ihn zum Könige zu machen, und die Krone Israels ihm an das Haupt zu drücken: **venturi erant, ut — facerent eum Regem**, *Joan.* 6. 15. sie waren entschlossen, ihn zum Könige zu machen. Nämlich, wo man Gutthätigkeit erfährt: da neiget man das Herz hin; da bringt man die aufrichtigste Liebe, und die zärtlichste Zuneigung als ein Opfer dar, und die Hand, welche andern Gutes zu thun, und Wohlthaten zu vertheilen allzeit ausgestrecket ist, ziehet von allen Seiten Herzen, Liebe und Gewogenheit an sich.

Wie hat sich das heidnische Rom so weit ausgebreitet, und zu einer Königinn fast der ganzen Welt, und zu einer Beherrscherinn fast aller Herzen gemacht? Glaube man nicht, daß es sich bloß durch Waffen, durch Kriegskunst, und durch das Schrecken seines siegreichen Schwertes so viele Völker unterwürfig gemacht habe. Seine Gutthätigkeit, die es allen Völkern angedeihen ließ, die sichere Zuflucht, die es allen anerboth, dieses war der Magnet, mit welchem Rom nicht nur barbarische Völker, sondern auch mächtige Fürsten, und ganze Königreiche an sich gezogen hat. **Imperium populi Romani beneficiis tenebatur, non injuriis**; *L.* 2. *de off.* sagt der römische Wohlredner, die Beherrschung des römischen Volkes hat sich nicht durch Kriegsstreiche, und Niederlagen, sondern durch Gutthaten erweiteret. Der römische Rath war für die Könige, und für die Völker in ihren Anliegen ein Hafen, und Zufluchts-

ort;

ort; und man hat dieses Reich vielmehr einen Schutzort der ganzen Welt, als ein Reich nennen können. So redete Tullius von dem gutthätigen Rom. Wenn uns aber seine Worte verdächtig, und übertrieben scheinen, so führe ich den Ausspruch des heiligen Geistes selbsten an, welcher in dem ersten Buche der Machabäer aufgezeichnet ist: audivit Judas nomen Romanorum, quia sunt potentes viribus, & acquiescunt ad omnia quæ postulantur ab eis. — misit Romam, constituere cum illis amicitiam; 1. *Mach.* 8. 1. 17. Judas, der Machabäer, nachdem er gehöret hatte, daß die Römer mächtig, und gegen alle gutthätig seyn, die von ihnen etwas begehren, schickte Gesandte ab, mit ihnen Freundschaft zu machen, und ein Bündniß zu treffen. So hat nämlich Rom so viele Völker an sich gezogen, nicht durch das, daß es alles mit dem Blute der besiegten Völker überschwemmet, sondern durch das, daß es voll der Gutthätigkeit ihre Gnaden, und Wohlthaten stromweise in den Schooß fremder Völkerschaften ausgegossen hat.

Ja würde wohl Gott selbst von den Menschen so viele Liebe gewinnen, so viele Opfer empfangen, und so viele Zuneigung erhalten, wenn er nur immer zum Strafen und Blitzen geneigt wäre, Gutthaten aber erweisen weder könnte, noch wollte? Ich glaube vielmehr, daß auch Fromme, und Tugendhafte ihm sehr hart das Herz als ein Opfer der Liebe darbiethen würden, wenn er sie niemals einen Gnadenthau seiner Gutthätigkeit erfahren ließe. Die göttliche Schrift selbst bringt mich auf diesen Gedanken, David bereitete in seiner königlichen Burg, für die

Bundesladen des Herrn einen prächtigen Ort zu, wohin er sie auch unter einem herrlichen Gepränge übertragen wollte. Nachdem er aber gehöret hat, daß Oza wegen bloßer Berührung dieses Heiligthums zu Boden geschlagen worden, und plötzlich gestorben sey, so weigerte er sich, diesem so strengen Heiligthume in seinem Hause ein Herberge zu geben, und ließ es in das Hause des Obededom, eines unbekannten Hebräers übertragen: **noluit divertere ad se Arcam.** *Reg.* 6. 10. David wollte selbst die Bundeslade nicht bey sich haben, so lange man von ihr Blitze und Todesstreiche zu befürchten hatte. Wann ist er ihr aber entgegen gegangen, um sie unter tausend Ehrbezeugungen in sein Haus zu führen? Dazumal da er von allen Seiten gehöret hat, daß diese Bundeslade einen ganzen Strom der Gnaden, und Wohlthaten über den Obededom, und sein ganzes Haus ausgegossen habe; alsdenn machte sich David, ohne einen Augenblick zu verweilen, mit seiner ganzen Hofstaat auf, gieng ihr bey einem herrlichen Bittgange entgegen, um diese so wohlthätige Arche in seinen Pallast zu übertragen: **abiit David, & adduxit Arcam Dei — in gaudio.** *Ibid. v.* 12. David machte sich auf, und führte die Bundeslade mit Freuden in sein Haus. So sind die Herzen der Menschen beschaffen. Auch die frommen David selbst sind so geartet; wo sie nur Schärfe, Strenge, Strafen, und Blitze sehen, da halten sie mit ihrem Herzen, und mit ihrer Liebe zurück; wo sie aber Gnadenthau, Gunst und Wohlthaten erfahren, da legen sie ihr ganzes Herz zum Opfer dar, und verschwenden ihre Liebe und Zuneigung dahin.

Zwey-

Zweyter Theil.

Und hat man einmal durch Gutthätigkeit die Liebe gewonnen, so folget auch ein williger, und genauer Gehorsam auf den Fuß nach. Es ist zwar gehorsamen, und fremden Gesetzen sich unterwerfen allzeit ein Joch, welches drücket, und wider welches sich unsere Natur allzeit widerspenstig zeigt; wenn aber die Gesetze von einer solchen Hand vorgeschrieben werden, die allzeit offen stehet, so oft, und so viel es seyn kann, auch Gnaden, und Gutthaten zu erweisen, liebet man einen solchen Gehorsam, und man verspüret die Last der Gesetze nicht.

Gott selbst hat sich dieser Regel bedienet. Er wollte dem Volke Israel auf zwey steinernen Tafeln harte Gesetze vorschreiben: er wollte ihnen auch nebst diesem tausend andere Befehle ertheilen, wie die Verbrecher sollten gestraft, wie die Sünden untersuchet, wie die Ceremonien beobachtet, wie der Gottesdienst sollte gehalten werden. Es war dieses eine schwere, und wie der Weltapostel sagt, eine fast unerträgliche Last der Gesetze. Bevor er ihnen aber dieses Register seiner Gebothe ankündigte, so überschüttete er sie zuvor mit tausend Wohlthaten. Er schlug ihnen die Fesseln der ägyptischen Dienstbarkeit hinweg: er führte sie durch die Wüste unter Geleitschaft der Engel: er schickte ihnen Speisen vom Himmel: er zündete ihnen an dem Firmamente eine helleuchtende Wolke an, die ihnen den Weg zeigte: er stritt für und wider ihre Feinde, und ließ auf solche Art vor den zehen Gebothen tausend Gutthaten vorhergehen. So hat uns David dieses so weise

Verhalten Gottes in seinem Psalme gesungen: Redemptionem misit populo suo, mandavit in æternum testamentum suum. *Psal.* 119. 9. er hat sein Volk von der Gefangenschaft erlöset, und nachmals hat er ihnen sein ewiges Gesetz verkündiget. Und was für eine Wirkung hat dieses Betragen Gottes bey den Israeliten gehabt? Die Wohlthaten, mit denen er sie begünstiget hat, machten solchen Eindruck in ihre Herzen, daß sie alle bey der Verkündigung des Gesetzes zusammenschrien: wenn auch die Befehle noch so viel, noch so hart seyn sollten, so würden sie doch alles bis auf den letzten Buchstaben erfüllen: Respondit omnis populus simul: cuncta, quæ locutus est Dominus, faciemus. *Exod.* 19. 8. das ganze Volk schrie zusammen: alles, was der Herr befohlen hat, werden wir thun.

Hat nicht Gott durch dieses Beyspiel allen Vorgesetzten das Mittel gezeigt, durch welches sie einen willigen, und genauen Gehorsam erhalten können? Und in der That, es giebt kein schicklicheres Mittel hiezu als dieses: esto beneficus, & tunc confidenter loquere. *Com. in Psal.* sagt ein heiliger Bruno: sey gutthätig; und schreib nachmals Gesetze vor, wie du willst, so wirst du des Gehorsams versicheret seyn, Die Vorgesetzten, und die Sachwalter der Gerechtigkeit müssen zwar sehr oft harte Gesetze vorschreiben, unangenehme Verordnungen machen, überlästige Foderungen ausschreiben, die Schuldigen hart strafen, unzuläßige Bittschriften verweren; ein Hausvater muß seinen Untergebenen oft viele Stücke verbiethen, sie zu unangenehmen Dingen anhalten, von ihnen beschwerliche Dienste fodern:

Rel-

Aeltern müßen den Kindern bisweilen Ernst und Strenge zeigen, mahnen, drohen, verbiethen, strafen. Es sind dieses für Untergebene, für Hausgenossen, für Bediente, harte, und bittere Dinge; wenn aber diese sehen, und erfahren, daß der Vorgesetze geneigt sey, allen Gutes zu thun, wo er nur kann, allen Gnaden zu erweisen, so viel es die Gerechtigkeit zuläßt, so denken sie bey sich selbst: weil mein Vorsteher so geneigt, so freygebig ist, Gutes zu thun, wo er nur kann, so darf ich mich darüber nicht aufhalten, wenn er auch harte Gesetze vorschreibt, und in seinen Foderungen, Befehlen, Verordnungen mir beschwerlich fällt; denn ich kann, und muß glauben, daß er zu diesem gezwungen sey, daß es die Gerechtigkeit, die Noth, sein Gewissen also fodere. Und wenn man von diesem einmal überzeugt ist, so gehorsamet man willig, und alles schreyet mit den Worten der Israeliten: Cuncta, quæ locutus est Dominus, faciemus; alles, was unser Herr uns vorgeschrieben hat, werden wir vollziehen.

Es übriget also nichts anders, als daß wir uns nach dem höchsten Vorbilde aller Vorgesetzten, nämlich nach Gott richten, und jenes Bild an uns entwerfen, in welchem er sich selbst dem heiligen Johannes in seiner geheimen Offenbarung gezeigt hat: Habebat in dextra sua stellas septem; & de ore ejus gladius utraque parte acutus exibat. *Apoc.* 1. 16. in seiner Hand hatte er sieben Sterne, als ein Sinnbild der Gutthätigkeit, und aus seinem Munde gieng ein zweyschneidiges Schwert hervor, als ein Sinnbild der Strenge des Gesetzes, das er

verkündiget. Was er mit seinem Gesetze beschwerliches befiehlt, das erleichtert er durch seine Gutthätigkeit. Wenn auch uns bisweilen unser Stand, und Amt zwinget, das Schwert zu ergreifen, und Gesetze vorzuschreiben, so soll die Hand dabey allzeit Sterne führen, welche den Untergebenen den günstigen Einfluß unserer Wohlthaten angedeihen lassen, so wird die Liebe, und auf die Liebe der Gehorsam folgen. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum, sicut te ipsum.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Luk. 10. 27.

Es muß dem Sohne Gottes sehr vieles daran gelegen seyn, daß seine Christen mit einer herzlichen Liebe ihrem Nebenmenschen zugethan seyn. Es läßt sich dieses aus dem schließen, weil er der Liebe Gottes die Liebe des Nächsten an die Seite gesetzt, und vor allen andern Tugenden die Christenliebe zum Grundsteine seines Gesetzes gelegt hat. Hierinfalls hat unser heiligster Lehrmeister eine ganz göttliche Vorsichtigkeit bezeigt. Denn er führte in die Welt eine neue Religion ein, und verlangte, daß sie eine glänzende, und ruhmvolle Religion seyn sollte. Er wußte aber, daß diese seine Kirche nur in so lange würde in Ehren, und Ansehen stehen, so lange die Liebe des Nächsten unter seinen Christen herr-

herrschen würde, und daß auf seine Kirche Schande, und Entehrung zurückfallen würde, wenn diese Christenliebe unter den Seinigen in Abnahm kommen sollte. Aus dieser Ursache hat er die Liebe des Nächsten vor allem andern so nachdrücklich anbefohlen. Wenn uns dieses nicht gar glaublich seinet, so werde ich es heut in zwey Predigttheilen zu behaupten suchen; ich sage I. die Christenliebe hat bisher unserer Religion die größte Ehre gebracht, II. der Mangel dieser Christenliebe würde unserer Religion die größte Schande zuziehen.

Erster Theil.

Kaum als die Kirche Christi in die Welt eingetreten ist, so erschien sie schon in vollem Glanze, voll des Ruhms, der Ehre, und des Ansehens; und durch was? Hauptsächlich durch die Liebe des Nächsten. Es fehlte zwar unserem Christenthume nicht an Wunderwerken. Die Apostel wirkten noch größere, und erstaunlichere, als Christus selbst. Sie heileten die Kranken, sie machten die Blinden sehen, sie übertrugen die Berge, sie erweckten die Todten. Diese und dergleichen waren Wunderdinge, die sie thaten, welche die Welt in Erstaunen gesetzt, und gezwungen haben, der Religion Jesu Christi Ehrfurcht, und Hochschätzung abzuzinsen. Allein diese Gabe, Wunder zu wirken, hörte in der Kirche Christi nach und nach auf; die Liebe des Nächsten aber ist gleichsam das beständige Wunder, welches vom Anfange unserer Kirche bis zum Ende der Welt fortdauren, und dem Christenthume Ehre, und Ansehen verschaffen soll. Dieses hat der Weltapostel

selbst vorgesagt: Charitas nunquam excidit: sive prophetiæ evacuabuntur, sive linguæ cessabunt, sive scientia destruetur; 1. *Cort.* 13. 8. die Liebe, sagt er, ist die Hauptzierde, und der ewige Ruhm der wahren Religion; wenn auch die Gabe der Sprachen, oder die Gabe der Prophezeyung unter den Christen aufhören sollte, so wird im Abgange dieser schimmernden Wundergaben, die Liebe allzeit unter uns bestehen; und dieses einzige ist für das Christenthum Ehre, und Ruhm genug. So hat es der Weltapostel vorgesagt, und so hat es die Erfahrung noch allzeit gezeigt.

Schon in dem ersten Jahrhunderte war es die Liebe, und die Einigkeit der Gläubigen unter einander, welche unsere Religion in Ehren, und Ansehen gesetzet hat. Denn durch was erwarben sich die ersten Gläubigen zu Jerusalem die Ehrfurcht, Liebe, und Hochschätzung der ganzen Welt? Durch ihre bewunderungswürdige Liebe: multitudinis credentium erat cor unum, & anima una; & erant illis omnia communia; *Actor.* 4. 32. sie waren alle nur ein Herz, und eine Seele. Es waren zwar unter ihnen Vorgesetze, und Untergebene: Herren, und Knechte; bey allen dem waren sie doch alle Brüder, sie hatten einerley Verlangen, einerley Gedanken, einerley Gesinnungen. Es war zwar unter ihnen ein Unterschied der Stände, des Landes, und des Ranges; aber doch allzeit eine Gleichheit der Liebe, und der Zuneigung. Dieses war das Wunder der ersten Christenheit; multitudinis cor unum; so viele Menschen, und doch so einig.

Die

Die Jahrhunderte des Christenthums schritten fort; und die Liebe nahm ihren Wachsthum. Man sah, wie verfolgte, und in das Elend verjagte Christen nicht allein sich unter einander, sondern auch so gar ihre Feinde liebten, ihren Verfolgeren mit größter Lust verzeiheten. Man sah mit ihrem Blute bedeckte Martyrer, den Henkersknechten entgegen laufen, sie zärtlich umarmen, jene küssen, die im Begriffe standen, ihnen das Leben zu nehmen, mit einer aufrichtigen Liebe für die Tyrannen, und Urheber ihres Todes bitten, ihre Hände für jene gegen den Himmel erheben, von denen sie gefesselt, durchbohret, verwundet, und zerrissen wurden.

Es war zu erstaunen, wie die Christen einander in jener entsetzlichen Seuche, welche im Anfange des dritten Jahrhunderts fast ganz Morgenland aufgerieben hatte, beysprangen. Diese Verwüstung war so entsetzlich, daß nach dem Zeugnisse des heiligen Dyonysius, der übergebliebene Theil der Lebendigen nicht erklecken konnte, die Todten zu begraben. Man sah dazumal wie die Christen allen Menschen, Gläubigen, und Ungläubigen, und jenen so gar, die damals die Kirche verfolgten, zu Hilfe eileten. Die Heiden würden damals verlohren, und ohne alle Hilfe gewesen seyn, wenn nicht Christen unter ihnen gewesen wären; diese christliche Schlachtopfer, und Martyrer der Liebe, ob sie gleich selbst halb todt waren, hoben sie noch auf; schleppten sich fort, um ihren Feinden beyzustehen, und also auf die herrlichste Art Böses mit Gutem zu vergelten.

Diese erstaunliche Liebe des Nächsten was Ehre, und Ansehen verschaffte sie nicht der christlichen Religion auch sogar bey den Heiden? Selbst jener berühmte Bürgermeister Plinius der jüngere, obschon ein Heid, machte den Christen eine Ehrenrede in einem seiner Briefe an Trojanus dem Kaiser. Ich gestehe es, schreibt er, was ich an diesen Leuten bewundere, ist ihre edle Liebe, und Aufrichtigkeit, mit der sie einander begegnen: ich erstaune, sagte er, wie diese von allen Seiten, von den entferntsten Ländern zusammengeraften Menschen, sich wie Brüder lieben, wie sie alle Gläubigen der ganzen Welt lieben, wie sie die Unbekanntesten, ja auch ihre Feinde lieben.

Julianus jener Abtrinnige, obschon er mit neidigen Augen gesehen, wie die Kirche Christi, die er verlassen hat, von Tage zu Tage anwuchs, und neuen Glanz überkam, bekannte freymüthig, daß zu diesem Fortgange des Christenthums nichts mehr beygetragen habe, als die unerhörte Liebe, welche die Christen gegen einander, gegen ihre Freunde, ja sogar gegen ihre Feinde trugen.

Diese allgemeinen Beyspiele der Christenliebe waren es, in Ansehung welcher auch sogar die Heiden sich bekehret haben, und zu der Fahne Jesu Christi übertreten sind. Ich führe aus so vielen einen einzigen heiligen Pachomius an, jenen berühmten Mann, der als eine feste Säule der Kirche Christi angesehen zu werden verdient. Was mich bekehret, und aus der Heidenschaft in die Schooß des Christenthums übertragen hat, sagt er, war die Liebe der Christen. Als ich noch in dem Kriegsheere

des

des Kaisers diente, und mich sammt meinen übrigen Kriegsleuten einmal in äußerster Noth befand, langten wir in einer Stadt an, deren Einwohner uns alle nothwendige Beyhilfe gaben; aber mit einer solchen Aufrichtigkeit, dergleichen wir auf Erden noch niemals bemerket hatten. Ueber dieses Wunder ganz erstaunt, fragten wir, wer diese Leute wären, die eine so grosse Liebe, und Neigung hätten, Gutes zu thun? Man antwortete uns, daß es Christen wären, bey denen es ein Gesetz ist, aller Welt, so viel es möglich, Hilfe zu leisten, allen Leuten Gutes zu thun, gegen Jedermann Freund zu seyn, und keine Feinde zu haben. Dazumal, sagte Pachomius, dazumal erhob ich die Augen gegen den Himmel, und, indem ich den unsterblichen Gott zum Zeugen nahm, schwur ich dem Götzendienste ab, und bekannte mich zum Christenthume, weil ich überzeugt war, daß eine Religion, in welcher eine so große Liebe herrschete, unmöglich eine falsche Religion seyn könne.

Ja die Christenliebe war es, welche aller Orten die Eroberungen, und den Triumph unserer Religion vermehrte. Die Christenliebe allein war genug, alles dasjenige zu widerlegen, was die Feinde, und Verfolger wider unsere Religion aufzubringen suchten. Und mit diesem einzigen Beweisthume hat Tertullian die Heiligkeit unseres Christenthums den Heiden dargethan. Ihr wollet wissen, sagte er, wer wir seyn; sehet, ich sage es euch, wir alle sind ein Volk von lauter Brüdern! wir haben alle eben denselben Vater, welcher Gott ist: eben denselben Mittler bey Gott, welcher Christus ist: wir essen alle in der Kirche bey eben demselben Tische eben dasselbe

Brod:

Brod: der Arme wird dort eben sowohl, als der Reiche empfangen. Wir hütten uns, auch nur einen einzigen Menschen zu hassen: denn es ist uns gebothen, sogar unsere Verfolgrr zu lieben, keinen Menschen zu betrieben, keinem Menschen Unrecht zu thun. Es ist ein Gesetz bey uns, alle Welt zu lieben, von euch obschon, unseren Feinden zu leiden, ohne daß ihr von uns etwas zu erdulden habet. Die Güter sind unter uns gemein; was ich in meinem eigenen Vermögen nicht habe, das finde ich in dem Vermögen meines Bruders, der mir allzeit beystehen wird: entweder ist er mit mir arm, oder ich bin mit ihm reich. Unter uns trift man Trost in der Nothdurft an; die Fehler werden verhüllet, die Sünden verbessert: unter uns beklagt sich Niemand; keiner rächet sich, keiner sagt, oder thut Böses. Hier habet ihr unsere ganze Lehre. Solche Jünger fodert Christus: so sollen wir beschaffen seyn; und dem Himmel sey Dank, so sind wir es auch, ihr sehet, und gestehet es selbst.

So war nämlich bisher die Christenliebe der vornehmste Ruhm unserer Religion. Diese Liebe machte selbst die Heiden zu Lobrednern unseres Glaubens: sie nöthigte die Götzendiener die Heiligkeit unserer Kirche zu erkennen, und zu ihr herübertreten: sie allein war die vollständige Widerlegung aller falschen Inzüchten, die man wider sie aufbringen wollte.

Zweyter Theil.

Wenn aber diese einzige Tugend unter den Christen erlöschen, und ermangeln sollte, so würde dieses einzige genug seyn, unserer heiligen Religi-

on

on Schimpf und Schande zu zu ziehen. Durch was, fragt ein heiliger Cyprianus, durch was könnte die Religion Gefahr laufen, geringschätzig, und verächtlich zu werden? Durch die Ketzer? Nein! Es gereichet der Kirche Christi nicht zur Schande, daß sich unruhige Köpfe, und hochmüthige Irrlehrer sie zu bekriegen erkühnet haben; durch diese Empörung zeigt sich vielmehr ihre unsterbliche Stärke. Sie hat wider diese Feinde noch allzeit obgesieget. Man hat zwar wider diesen Felsen öfters einen Anfall gewagt; aber dieser Fels ist noch niemals zertrümmeret worden; an ihm haben sich vielmehr seine Feinde allzeit zerstossen. Wenn etwas für die Ehre der Kirche, und für den Ruhm unserer Religion zu befürchten wäre, sagt dieser heilige Lehrer, so würde es die Schwächung, und die Abnahm der Christenliebe seyn. Wenn man sehen sollte, daß es Leute gebe, die sich Christen nennen, und dennoch fürchten einander zu sehen, und mit einander zu reden, die sogar in dem Gotteshause einander ausweichen; wenn man sehen sollte in dem nämlichen Hause unter einander streitende Christen; bey eben derselben Stelle wider einander verbitterte Beamte; bey eben demselben Altare auf eine ärgerliche Art uneinige Priester; wenn man sähe, daß die Christen einander auf eine höfliche Art hassen, daß einer den andern mit einem gewißen äußerlichen Scheine der Redlichkeit in das Verderben stürzt, zu Grunde richtet, verschwärzt, untergräbt; wenn man sähe, daß die ganze Christenliebe nicht mehr im Herzen herrsche, sondern nur in holdseligen Worten, in verstellten Zuneigungen, in bloß äußerlichen Freundschaftsbezeigungen,

gungen, in einer gezwungenen Sprache der Höflichkeit bestehe; dieses allein, sagt der heilige Cyrianus, würde vermögend seyn, die Kirche Christi, ich will nicht sagen, zu erschüttern, sondern sie zu entehren, zu entkräften, und bey ihren Feinden verächtlich zu machen. Denn aus dem einzigen Mangel der Christenliebe würden die Feinde der Kirche mit gutem Grunde schließen, daß unter uns wenig, oder gar keine wahre christliche Tugend zu finden sey. Wo keine Liebe ist, da ist keine Tugend, es ist keine Abtödtung; denn die christliche Abtödtung bestehet in einer großen Strenge gegen uns selbst, und in einer großen Gelindigkeit, und Nachsicht gegen den Nächsten. Sie bestehet darinn, daß wir uns selbst einhalten, abtödten, kreuzigen, niemals aber andere kränken, abtödten, und kreuzigen. Ohne Liebe ist keine Demuth; denn die Demuth foderet, daß ich mich selbst verachte, den Nächsten aber hochschätze. Die Liebe und Demuth verlassen einander nicht, sie wohnen immer beysammen. Ohne Liebe ist keine Andacht, denn das erste Gesetz der Andacht ist dieses, daß man Gott gebe, was Gottes ist, und dem Nächsten, was des Nächsten ist; wo also keine Christenliebe vorhanden ist, da ist auch die glänzendste Andacht eine falsche, eine Scheinandacht. Ohne Christenliebe ist keine Liebe Gottes, und der heilige Johannes sagt es auf das deutlichste: si quis dixerit, quoniam diligo Deum, & fratrem suum oderit, mendax est; 1. *Joan.* 4. 20. wenn sich einer zu sagen getrauet, daß er Gott liebe, ob er gleich seinen Bruder nicht liebet, so betrügt er Gott, sich selbst, und den Menschen.

Was für eine Schande ist es also für das Christenthum, und was für eine Aergerniß für die Feinde unserer Kirche, wenn die Christen mit dem Bande einer aufrichtigen Liebe unter einander nicht vereiniget sind? Aus diesem einzigen Mangel der Liebe schließen sie auf andere Tugenden; sie haben Ursache, uns den Vorwurf zu machen, es sey unter uns weder Abtödtung, weder Demuth, weder Andacht, weder Liebe Gottes, folglich kein wahres Christenthum; sondern nur ein äußerlicher Schein des Christenthums. Und ihre Vorwürfe würden festen Grund haben; denn sie würden von uns reden, wie Paulus von den Korinthern geredet hat: **Cum sit inter vos celus, & contentio, nonne carnales estis?** 1. *Cor.* 3. 3. wenn ihr, die ihr euch Hausgenossen des wahren Glaubens nennet, die ersten seyd, die unter einander eifern, zanken, und sich zerbeißen; was ist das für ein Aergerniß? Muß nicht die ganze Welt daraus schließen, daß ihr fleischliche, und bloß irdische Menschen seyd, die den Geist Jesu Christ nicht in sich haben? Dieses Aergerniß, diese Beschimpfung unserer heiligen Religion befürchtete Paulus, sobald er auch nur von weitem den Mangel der Liebe unter seinen Korinthern bemerkte.

Und damit nicht eine gleiche Schande auch zu unseren Zeiten auf unsere Religion zurückfalle, so wiederhole ich an alle die Worte Petri des Apostelfürsten: **ante omnia autem mutuam in vobismetipsis charitatem continuam habentes;** 1. *Petr.* 4. 8. befleißen wir uns, alle Tugenden zu erwerben: **ante omnia autem;** aber vor allen anderen pflanzen wir in unser Herz eine beständige Liebe gegen einander ein:

ein: sie soll in unserem Herzen wohnen, und wir sollen ein Herz haben, welches alle Menschen ohne Ausnahme in sich einschließen, und wie Brüder lieben soll: sie soll wohnen in unserem Munde, der nur Worte der Sanftmuth, und der Güte gegen den Nächsten ausgießen muß: sie soll sogar aus unseren Händen hervorglänzen durch diese Gutthätigkeit, und durch die Werke der Barmherzigkeit gegen die Hilflosen. Wenn die Welt diese Christenliebe an uns wahrnehmen wird, so wird sie eben jenes sagen, was die Heiden von den ersten Christen sagten: videte, quomodo se invicem diligunt; sehet, wie sich die Christen unter einander lieben. Dieß ist die größte Ehre, und der schönste Triumph unserer Religion. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nonne decem mundati sunt, & novem ubi sunt?

Sind denn nicht ihrer zehen gereiniget worden, wo sind denn die neun? Luk. 17. 17.

Man ist zwar Jesu Christo seine ganze Lebenszeit hindurch allzeit mit Undanke begegnet, doch finde ich nicht, daß er sich jemals über die Undankbaren so bitter beklaget hätte, als heute über diese Aussätzigen. Zehn derselben werden von ihrem schändlichen Aussatze an der Stelle durch die Allmacht

macht Christi vollkommen gereiniget; und nur ein einziger erkennet die Größe der Wohlthat; und dieses Wunder der Allmacht; nur ein einziger danket ihm dafür, so daß ihn Christus Jesus ganz wehmüthig fragte: none decem mundati sunt, & novem ubi sunt? sind denn nicht ihrer zehn gereiniget worden, wo sind denn die neun?

Dieser Vorwurf hat sein Geheimniß. Die Reinigung des Aussätzigen war ein Vorbild der Beicht, durch welche die Sünder von ihrem geistlichen Aussatze im neuen Gesetze gereiniget werden; und gleichwie dieser Undank der Aussätzigen Jesu Christo sehr tief in das Herz gegriffen hat, eben so sehr betrübt es ihn noch heut zu Tage, daß unter zehen kaum einer ist, der es dankbar erkennet, welch eine große Gutthat er uns durch die Einsetzung der Beicht erwiesen habe. Man hält die Beicht für eine große Bürde, und unerträgliche Last, indessen ist sie doch eines der ersten Wunderwerke, und der größten Gutthaten Gottes, wie ich es heute zeigen werde; denn durch die Einsetzung der Beicht hat Gott besonders I. seine Allmacht, II. seine Barmherzigkeit gezeigt.

Erster Theil.

Fast alle erschaffene Dinge werden viel leichter zernichtet, als hervorgebracht. Einen herrlichen Pallast zu bauen wie viele Täge, wie vielen Aufwand, wie viele Arbeit braucht es nicht? Denselben aber auf einmal zu einem Steinhaufen zu machen, wird eine einzige gewaltige Erschütterung der Erde schon hinlänglich seyn. Eine ganz widrige Beschaffenheit hat es mit der Sünde. Nichts ist leichter, als dieses Ungeheuer hervorzubringen, und auszubrüten; ein Gedanke, ein Blick, ein

einziges Wort ist genug dazu. Nachdem es aber einmal unglückseliger Weise ist erzeugt worden, wie hart ist es nicht, selbes wieder zu vertilgen? Alle Geschöpfe sind nicht im Stande auch nur eine einzige Sünde auszulöschen, und zu machen, als ob sie niemals gewesen wäre. Und wenn auch alle Patriarchen, und Propheten, alle Heilige, und alle Engel ihre Kräfte zusammentrügen, so würde doch alle ihre Macht, und Bemühung auch nicht eine einzige Sünde austilgen können. Gott allein ist es, der dieses Ungeheuer erlegen, diesen Gift heben, und dieses Brandmaal tilgen, und so vollkommen auslöschen kann, als ob es niemals gewesen wäre; er muß aber hiezu seine ganze Stärke, und alle Kräfte seines allmächtigen Armes anwenden. Die aufrührischen Engel aus dem Himmel zu verstoßen, und in den Abgrund zu stürzen, bediente sich Gott nur des Armes eines heiligen Michaels, eines seiner himmlischen Fürsten, welcher mit den übrigen getreuen Engeln diesen aufrührischen Anhang bemeisteret, und gestürzet hat. Ganz andere Stärke braucht es, wenn nicht nur der Sünder gestraft, sondern die Sünde selbst ausgelöschet werden soll. Ein englischer Arm ist zu schwach dazu; Gott selbst mußte seine ganze Allmacht, und seinen selbst eigenen Arm anwenden, dieses Nattergezücht zu vertilgen. So wie der Prophet Isaias gerufen hat: Consurge, consurge, induere fortitudinem brachium Domini; *Isa.* 51. 9. Mache dich auf o Herr! und du göttlicher Arm! nimm alle deine Kräfte zusammen, dieses Ungeheuer zu tödten.

Wahr ist es, die Größe dieser Macht zeigt sich nicht sogleich. Weil man sieht, daß in der Beicht die Sünden so leicht, und zwar durch drey Worte eines bloßen Menschen ausgelöschet, und getilget werden, so nimmt man

die

die Größe der Macht, die allda wirket, nicht wahr. Aber eben diese Leichtigkeit der Nachlassung der Sünde ist ein unläugbarer Beweis, daß allhier nicht eine geringe, sondern die höchste Macht wirke. Denn weil die Sünde eine Last von einer fast unendlichen Schwere ist, so muß also jene Macht ungemein groß, und jene Hand ungemein stark seyn, welche dieselbe so leicht aus dem Wege räumt, und gänzlich zernichtet.

Vom Alexander, jenem mazedonischen Feldfürsten sagt die heilige Schrift selbst: **accepit spolia multitudinis gentium;** 1 *Machab.* 1. 3. innerhalb zehn Jahren habe er so viele Städte erobert, so viele andere verheeret, so viele Provinzen geplünderet, so viele mächtige Kriegsheere gänzlich über den Haufen geworfen, deswegen nannte man ihn den Großen. Wie weit mehr würde er diesen Namen verdienet haben, wenn er alle diese Wunder seiner Kriegsmacht bloß durch drey Worte zu Stande gebracht hätte? Und dieß ist das erstaunliche Wunder der Allmacht, welches Gott in einer jeden Beicht wirket. Durch drey Worte, welche der Priester spricht, löschet er alle Sünden aus; er zernichtet, und vertilget sie gänzlich, und hiedurch wirket er ein dreyfaches Wunder seiner Allmacht; denn er giebt dem Sünder drey unschätzbare Güter zurück, die er durch die Sünde verlohren hat. Er hat durch die Sünde das Leben der Seele verlohren; dieses Leben giebt ihm Gott durch diese drey Worte zurück; und von einem jeden losgesprochenen Sünder kann gesagt werden, was von dem zurückkehrenden verlohrnen Sohne gesagt worden ist: **mortuus erat, & revixit.**; *Luc.* 15. 32. er war todt, und ist wieder lebendig geworden. Er hat durch die Sünde seine Ehre verlohren; da er zuvor ein Kind Gottes, und Erbe des Himmels war, so

ist er durch seinen Fall ein Kind der Hölle, und ein Fluch des Himmels geworden. Aber in der Beicht stellen ihm drey Worte diese Ehre zurück; sie machen ihn von neuem zu einem Kind Gottes florebit quasi lilium. *Isa.* 35, 1. der Sünder fängt wieder an zu prangen, fast wie eine Lilie, welche ein Sinnbild der Unschuld ist; denn nach der Lossprechung ist zwischen dem Sünder, und dem Unschuldigen kein Unterschied mehr. Er hat durch die Sünden allen seinen geistlichen Reichthum, seine ausgeübte guten Werke, alle seine gesammelten Verdienste verlohren. Drey Worte des Priesters stellen ihm alle seine Schätze zurück. Es wird wahr, was der Prophet vorgesagt hat: innova dies nostros, sicut a principio. *Thren.* 5. 21. Herr! du wirst uns die verlohrnen Täge wieder zurückstellen, du wirst machen, daß sie uns alle jene Verdienste, welche durch die Sünde sind geraubet worden, wieder zurückbringen. Ja die Beicht giebt nicht allein das Verlohrne zurück, sie bringt dem Sünder noch über das so viele neue Schätze, und Gaben in das Herz, daß er viel reicher wird, als er vor der Sünde gewesen ist. Die Hebräer, da sie aus Aegypten weggezogen, trugen weit mehrere Schätze mit sich hinweg, als sie mit sich dahin gebracht hatten: eduxit eos cum argento, & auro. *Psal.* 104. 37 Gott führte sie heraus mit vielem Golde, und Silber. Eben so, nachdem der Sünder Aegypten, das Land der Bosheit, verlassen hat, ergießt Gott seine Gnaden so häufig über ihn aus, daß er an selben reicher wird, als er vor der Sünde gewesen ist; und Petrus nach erhaltener Verzeihung hatte mehr Vertrauen, und Zuversicht auf Christum, als vor der Sünde; denn vor seiner Verläugnung getraute er sich nicht, Christum durch sich selbst, sondern nur allzeit durch Jo-

hannem

hannem zu fragen; nachdem er aber von seinem Falle aufgestanden, war sein Vertrauen so groß, daß er sich selbst bey Christo zu erkundigen getraute, wessen Todes Johannes sterben würde.

Sind dieß nicht Wunder, welche keine andere, als eine allmächtige Hand bewirken kann. Und habe ich nicht Ursache, an alle Beichtstühle die Worte des Psalmisten anzuschreiben: Dextera Domini fecit virtutem. *Psal.* 117. 6. die rechte Hand Gottes, da sie diesen Richterstuhl aufgerichtet hat, hat zugleich ihre Allmacht gezeigt, und die heilige Kirche singt bey dem Opfer der Messe mit allem Rechte: Deus, qui Omnipotentiam tuam parcendo maxime, & miserando manifestas. *Dom. X. post. Pent.* Herr! du zeigest deine Allmacht am allermeisten nicht durch das Strafen, sondern durch dein Lossprechen, nicht durch das Stürzen, sondern durch dein Verzeihen.

Zweyter Theil.

Er zeigt aber dabey auch zugleich seine Barmherzigkeit. Diese so liebenswürdige Eigenschaft unseres Gottes sehen wir zwar bey tausend Gelegenheiten, und alle unsere Schritte, und tritte sind eben so viele Merkmaale seiner Güte; aber die Beicht ist auf eine ganz besondere, und vorzügliche Art der Gegenstand, und der Beweis seiner Barmherzigkeit. Hier erweiset er dem Menschen nicht nur eine einzige, sondern eine vielfache Erbarmniß, und hier besonders kann man mit dem Psalmisten in Wahrheit sagen: Herr! du löschest die Sünden der Menschen aus, secundum multitudinem miserationum tuarum. *Psal.* 50. 3. mit einer ganzen Menge deiner Erbarmnißen. Hier zeigt er zum ersten seine Barmherzigkeit, indem

er den Sünder zur Beicht aufsuchet, ihm nachgehet, ihn ruft, und durch Gewissensbisse, durch Einsprechungen, durch Schrecken, durch Drohungen einladet, daß er sich diesem Bade näheren, und darinn reinigen soll; Denn wenn du o Herr! den Sünder nicht rufen, und hinzu ziehen würdest, so würde er dort niemals erscheinen. Entschließet er sich aber endlich zu dieser Abwaschung seines Gewissens, so bezeugt ihm Gott eine neue Barmherzigkeit, indem er ihm bey Untersuchung seines Herzens das Licht anzündet; wenn nicht die Liebesstrahlen des Himmels über ihn von oben fielen, so würde der Sünder allezeit in seinem eigenen Gewissen nichts, als Finsterniß antreffen; Gott aber macht es, daß er seine Fehltritte erkennet, daß er die Schwere seines Verbrechens einsieht, daß ihm die ganze Menge, und Abscheulichkeit seiner Laster ganz lebhaft vor Augen liegt.

Und nachdem er dieses sieht, so sollte ja freylich in seinem Herzen Bereuung, und Schmerzen erfolgen, aber auch dieses wirket Gott durch eine neue, und dritte Barmherzigkeit in ihm. Aus sich selbst kann der Sünder seine Fehler nicht einmal bereuen; der Herr ist es, der ihm die Undankbarkeit seines Verhaltens, und die Größe des beleidigten Gottes lebhaft vor Augen stellt, und durch diese Vorstellung das Herz bricht. Er zerknirschet ihn, und verwandelt ihm seine Augen in Quellen der Bußthränen, er legt ihm den bittersten Schmerzen, eine übernatürliche Reue, einen aufrichtigen Vorsatz, einen neuen Entwurf des zukünftigen Lebens in das Herz. Endlich wird er losgesprochen, und da nimmt ihn Gott durch eine besondere Barmherzigkeit in Gnaden auf, er löscht alles Vergangene aus; er wird von neuem sein Vater, und der Mensch wird wieder sein Kind.

Und

Und so läßt nämlich Gott seine Barmherzigkeit niemals mehr hervorleuchten, als bey dem Sakramente der Buße, wo sie sich so vielfältig zeigt. Er zeigt dem Sünder Erbarmniß; da er ihn zu diesem heiligen Bade einladet, da er ihn zu selbem vorbereitet, und da er ihn in demselben wirklich abwäscht. Und was hat die Verfertigung dieses Bußbades die göttliche Barmherzigkeit gekostet? Wir wissen es, wie theuer Jesu Christo bloß jene drey Worte zu stehen gekommen seyn, welche der Priester/ bey der Loszählung des Sünders spricht. Er hat sie erkaufen müssen mit vielem Spotte, mit Backenstreichen, mit Verspeyungen, mit Schlägen, mit unzählbaren Beschimpfungen: sie haben ihm Dörner gekostet, die ihm das Haupt durchstochen, und Geiseln, die ihm den ganzen Leib zerrissen: sie haben ihm drey Nägel gekostet, auf welchen er durch drey Stunden unter unmenschlichen Schmerzen gehangen, und gestorben ist. Es sind also die Verdienste des leidenden Gottessohnes dasjenige; dem wir das Sakrament der Beicht zu danken haben, und das heilige Bußbad, in welchem wir unsere Seele abwaschen, ist aus dem Blute Jesu Christi angegossen worden.

Muß es nicht Jesu Christo tiefest zu Herzen dringen, wenn er so viele Christen sehen muß, welche die Größe dieser Wohlthat nicht erkennen, welche sich dieses so theuren Bades nicht bedienen, welche es als eine Folterbank ansehen, und vor demselben fliehen. Erinneren wir uns hier jener Begehenheit, welche vom Constantinus, dem ersten christlichen Kaiser erzählet wird: man habe ihm nämlich gerathen, er soll sich, um seines Aussatzes los zu werden, ein Bad vom Kinderblute angießen lassen. Er hat zwar dieses grausame Mittel ausge-

schlagen, weil er in dem heiligen Taufbade ein besseres Mittel gefunden, sowohl an der Seele, als am Leibe gereiniget zu werden. Stellen wir uns aber doch vor, es wäre zur Sache gekommen; bilden wir uns ein, man hätte im ganzen Lande, die kleinen Kinder zusammengesucht, die Mütter selbst hätten sie gerne und gutwillig für die Gesundheit des Kaisers hergegeben, ja mit eigenen Händen das Messer an die Gurgel gesetzt, das unschuldige Blut fleißig aufgefangen, solches noch warm an den bestimmten Ort zusammengetragen, uud das verlangte Bad daselbst mit größten Schmerzen angegossen. Nachdem nun alles vollkommen zubereitet war, bilden wir uns ein, Constantinus hätte gesagt, er wolle sich dieses Mittels nicht bedienen, weil es ihm ungelegen wäre, die Kleider auszuziehen, und sich am ganzen Leibe voll Blutes zu machen, er habe sich anders besonnen, er wolle in dieses Bad nicht hineinsteigen, und man soll alles gesammelte Blut auf die Gassen schütten. Welche Zähren, welches Heulen, und Weinen, welche Stein, und Felsen brechende Seufzer würde man nicht gehöret haben von so vielen Müttern, welche sehen müßten, daß sie das unschuldige Blut ihrer Kinder umsonst vergossen hätten?

Muß es aber nicht Jesu Christo noch weit tiefer zu Herzen gehen, daß er für so viele Christen das heilige Bad der Buße mit seinem eigenen Blute, und auf Unkösten seines theuren Lebens angegossen habe, und daß dennoch so viele, und eben jene, die es am meisten bedürfen, in selbes zu steigen vernachläßigten; weil es ihnen unbequem ist ihr Herz zu durchschauen, ihre Fehler zu bekennen, ihren Wandel zu ändern; daß so viele andere durch Monate, und Monate ihren Aussatz an

der

der Seele herumtragen, ohne daß sie sich davon durch diese heilige Abwaschung reinigten; daß so viele dieses Mittels sich zwar bedienen, aber nur obenhin, ohne wahre Vorbereitung, ohne Nutzanwendung, daß so gar viele andere dieses Bad ihnen selbst zum Gifte machen, weil sie sich darauf steifen, und aus Hoffnung der Beicht fortsündigen?

Wenn in 'uns noch ein Funken der Liebe gegen Jesum Christum ist, wenn sein Blut bey uns einen Werth hat, so ersparen wir ihm diesen Schmerzen; bedienen wir uns öfters dieses kostbaren Heilsmittels, welches ein Meisterstück seiner Allmacht, und ein Wunder seiner Barmherzigkeit ist. Lassen wir so viele Undankbare ohne Beicht, ohne Abwaschung der Seele dahin leben; wir wollen uns zu dem dankbaren Samaritan gesellen, der gegen die heutige Gutthat Jesu Christi erkenntlich war. Bedienen wir uns dieses Mittels, dieß ist die einzige Dankbarkeit, die Christus dafür fodert. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Reſpicite Volàtilia Cœli, quoniam non ſerunt; utque metunt, neque congregant in Horrea, & Pater veſter cæleſtis paſcit illa.

Sehet an die Vögel des Lufts; denn ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln auch nicht in die Scheuern ein, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie. Matth. 6. 26.

Wie prächtig ſtellt uns Chriſtus Jeſus die Vorſicht des himmliſchen Vaters vor! Er beſorgt alles in der Welt. Ich ſage, ſogar die Vögel des Lufts! Reſpicite Volatilia cœli. Gott iſt es, der ſie nähret, und kleidet. Alles, auch ſogar eine wachſende Blume erhält, und beſorgt er. Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie ſie wachſen. Gott iſt es, der ihnen ihre Farben, und ihre Schönheit giebt. Alles, ſogar ein jedes Haar, das auf dem Haupte des Menſchen iſt. Gott iſt es, der ein jedes derſelben wachſen, und wenn es ihm beliebt, wieder von dem Haupte herabfallen läßt.

Dieſe Vorſichtigkeit Gottes iſt ganz väterlich, die für uns, wie für ihre Kinder ſorgt. Wir müſſen uns alſo derſelben mit gänzlicher Zuverſicht anvertrauen, und hievon habe ich ſchon ein andersmal geredet. Dieſe Vorſichtigkeit iſt aber auch zugleich

eine

eine herrschende Vorsichtigkeit, die alles nach ihrem Belieben anordnet, und dieser müssen wir uns unterwerfen, wovon ich heute rede, und worüber ich diese zwey Sätze beweise: Gott hat das Recht, alles anzuordnen, was er will; Gott vollziehet auch alles; was er anordnet: es ist also I. billig, II. nothwendig, daß wir uns den Anordnungen Gottes unterwerfen.

Erster Theil.

Weil Gott der Schöpfer, und Urheber aller Dinge ist, so ist er auch der Herr derselben; denn ein jedes Werk gehört demjenigen zu, der es verfertiget hat, folglich hat er auch Macht mit selbem nach seinem Belieben anzuordnen; und wir haben keine Ursache, uns über seine Verordnungen zu beschweren. Diese Folgerung predigte der Weltapostel sebst, da er den ersten Christen eine genaue Unterwerfung gegen die Anordnungen Gottes in das Herz einprägen wollte. Er bediente sich hiezu des Gleichnisses eines Hafners, welcher den Erdklotz in seiner Hand hat, und ihn nach seinem Belieben ausarbeitet, und bildet. Hat dieser ein Gefäß daraus verfertiget, so stellt er es an einen Ort, wo es ihm beliebt, und dabey folgt er keiner andern Regel, als seiner vollkommenen Freyheit. Was der Erdklotz in der Hand des Meisters, das seyd ihr in der Hand Gottes, fährt der heilige Apostel weiter fort. Und wo sind denn eure Rechte, die ihr wieder die Anordnungen Gottes vorbringen könnet? Welches aus beyden stehet euch zu, dem höchsten Urheber eines Wesens Gesetze vorzuschreiben, oder aber solche von ihm zu empfangen? Welches stehet euch zu, euren Ort, und Platz euch

selbst

selbst aufzusuchen, oder aber euch denselben von Gott anweisen zu lassen? Besinnet euch wohl. Wenn ihr etwas ohne Gott, und von euch selbst habet, so könnet ihr es mit allem Rechte foderen, und euch beschweren, wenn es euch ungerechter Weise entweder niemals ist gegeben, oder wieder zurückgenommen worden. Wenn ihr aber nichts eigenes habet, das aus euch selbst herkäme, wenn ihr alles, was ihr habet, und was ihr seyd, von Gott empfangen habet, so könnet ihr auch diesem höchsten Urheber gar nicht verdenken, wenn er alles dasjenige; was sein ist, entweder nicht giebt, oder wieder zurücknimmt. Er ist der Herr von allem; so hat er denn das Recht dazu. So redete der Weltapostel zu den ersten Christen, und er wiederholet es auch uns in seinem Sendschreiben an die Römer: nunquid dicit figmentum ei, qui se finxit: quid me fecisti sic? An non habet potestatem figulus luti, ex eadem massa facere aliud quidem vas in honorem, aliud vero in contumeliam? *Rom.* 9. 22. 21. Darf wohl ein Gefäß zu seinem Meister, und Verfertiger sagen: Meister! warum machest du mich so, und nicht anders? Hat nicht ein Meister die Macht aus dem nämlichen Klotze ein Geschirr zu Ehre, das andere zur Unehre zu machen.

Dieses so gemeine, aber überzeugende Gleichniß wende ich auf uns, und auf alle Menschen an. Wenn Gott einige mit so vielen Vorzügen des Ranges, der Geburt, der Würde unterscheidet, und von Tage zu Tage immer höher hinaufschiebet, andere aber immer erniedriget, und demüthiget, so hat Niemand etwas dawider einzuwenden; denn Dominus

minus est, er ist der Herr, der das Recht zu erhöhen, und zu erniedrigen hat. Wenn Gott einige bis zum Ueberfluße mit Gütern überhäufet; andere aber auch an dem Standesmäßigen Noth leiden läßt: wenn er einigen alles nach Wunsche ihres Herzens ergehen; andern aber alle ihre Unternehmungen fehlschlagen läßt: wenn er einigen eine zahlreiche, und mit den beßten Eigenschaften versehene Nachkommenschaft giebt, anderen diesen zeitlichen Trost versagt: wenn er einige den Weg des Heils ganz leicht, und ungehindert fortlaufen; andere hingegen mit tausend Anfechtungen, und Beschwerden ringen, und streiten läßt, so übet er beyderseits nichts, als sein Recht aus. Als Werkmeister bildet er einjedes Gefäß nach seinem Belieben, eines so, das andere so, ohne daß er dadurch eine Ungerechtigkeit begienge; denn er ist der Herr über alles.

Wir allein handlen ungerecht, wenn wir uns wider diese Anordnungen des Herrn empören, und ihm jene Unterwerfung verweigern, welche wir doch den Weltbeherrschern niemals streitig machen. Jener Hauptmann im Evangelio, wie beschreibt er nicht den genauen Gehorsam, den man ihm erweiset? Sagt er zu einem seiner Knechte! geh hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kömmt er. Dieses sehen wir täglich in der Welt. Man durchreiset eine Weltgegend nach der andern: man durchschiffet das stürmische Meer: man gehet ins Feld dem Tode entgegen: man versucht, man wagt alles, bloß darum, weil es der Landesherr haben will. Der Befehl von ihm ist schon genug, und dabey braucht es keine weitere Erklärung, warum er es al-

so haben wolle. Man muß schweigen, und sich nach ihm richten. Wollte man wider diese höchsten Verordnungen nur den mindesten Anstand nehmen, so würde dieses ein Verbrechen seyn, das alle andere gelei-steten Dienste zernichten, und unser ganzes Glück auf einen Streich zu Boden schlagen würde.

Wir haben aber einen Gott im Himmel, der noch weit mehr unser Herr ist. Er ist unser höchster Werkmeister, und wir sind durchaus Kunststücke seiner Hände; es ist also eine noch weit größere Unbilligkeit, wenn wir die Verwägenheit haben, seine Rathschlüße zu erforschen, und ihn wegen seiner Anordnungen gleichsam zur Rede zu stellen. Wider diese Verordnungen Gottes klagen, und murren ist eine Gattung der Empörung, die noch weit ungerechter, als jene wider die Weltbeherrscher ist. Unterwerfen wir uns also Gott in allem, was die Umstände unseres Lebens betrifft; denn Gott hat es also gethan, Gott hat es also geordnet. Dabey haben wir nach nichts weiter zu fragen, er hat das Recht dazu; denn Dominus est, er ist der Herr.

Zweyter Theil.

Er ist aber ein solcher Herr, der uns auch zu dieser Unterwerfung zwingen kann, wenn wir uns seinen Anordnungen nicht gutwillig unterwerfen wollen; denn alles, was er verordnet, das führt er auch in der That aus. Von einem jeden aus uns hat Gott gewiße Entwürfe, und, so zu sagen, den ganzen Plan unseres Lebens gemacht, und gleichwie er diesen verfertiget hat, ohne uns zu fragen, so wird er ihn auch ausführen, ohne uns darum zu fra-

fragen. Will er, daß uns ein Zufall demüthige, so wird er uns gewiß demüthigen, es mag nun unser Wille dabey seyn, oder nicht. Will er, daß uns eine anhaltende Krankheit entkräften soll, so werden wir den Schmerzen und das Ungemacht derselben fühlen, wir mögen uns nun darüber beklagen, oder nicht. Will er, daß wir auf dem Wege der Trübsal, und auf vielen Dörnern einhergehen sollen, so wird weder unser Zustand glücklicher, noch der Fortgang unserer Unternehmungen erwünschter seyn, wir mögen nun darüber murren, oder nicht; wir werden allezeit das seyn, was Gott will, daß wir seyn sollen, und außer diesem weder mehr, noch weniger. Wir werden uns zwar darüber betrüben; und was wird auf allen unseren Kummer folgen? Dieß, daß Gott seinen, nicht aber unseren Willen vollziehen wird. Denn so hat er es gesagt: consilium meum stabit, & omnis voluntas mea fiet; *Isa.* 46. 10. mein gefaßter Entschluß wird allzeit bestehen, und alles, was ich will, das wird auch vor sich gehen: wir werden unser Unglück beweinen: wir werden vieles reden, und klagen von der Widerwärtigkeit unseres Schicksales: wir werden aber damit eben so vieles ausrichten, als vormals Pharao mit seinen Empörungen wider den Gott Israels ausgerichtet hat.

Bey Gott war es festgestellt, daß sein Volk die ägyptischen Fesseln ablegen, und in seine Freyheit gestellet werden sollte; Pharao aber wollte dieses durchaus nicht geschehen lassen. Kennest du denn aber, halsstärriger Prinz! sagte ihnen Moyses, kennest du den Herrn, wider welchen du streiten willst? Du bist nur ein Mensch, und er ist Gott. Du wirst

zwar

zwar seiner spotten, und wider ihn allen Widerstand thun; aber dein Widerstand wird keinen seiner Rathschlüße hintertreiben; was er einmal beschlossen hat, das wird er ungeachtet deiner Wuth ausführen. Und in der That Pharao widersetzte sich, und Gott schlug, und demüthigte ihn, Pharao berathschlagte sich, er versammelte die Weisen seines Reichs, damit er die Strafen abwendete, mit denen Aegypten beschweret war, Gott aber verdoppelte sie. Was wird denn dieser widerspenstige Wille noch thun? Er mag thun, was er thun will, so vollziehet Gott dennoch seinen Entschluß, und das Volk Gottes wird befreyet. So geschiehet es auch wirklich. Israel ziehet aus Aegypten fort; Pharao setzt zwar mit seinem Kriegsheere nach, um es aufzuhalten; aber wie gelingt es ihm? Er ersäuft im Wasser, und mit ihm sein ganzes Heer; Israel aber gehet unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung mitten durch das Meer.

Dieses ist, was wir noch täglich sehen, und beweinen müssen. Es giebt noch immer Leute, welche wegen ihrer harten Umstände ihr ganzes Leben in tausend Unruhen, im Zorne, im Mißvergnügen, und im Kummer zubringen; welche ihr tägliches Brod, wie der heilige Geist sagt, zu einem Kummer, und Sorgenbrod machen. Wird denn aber ihr Zustand durch solche Kummer, und auszehrende Unruhen besser? Sie mögen sagen, und thun, was sie wollen, so bleibt ihr Zustand doch allzeit eben derselbe. Und wenn sie auch in die empfindlichste Ungeduld und bittersten Klagen ausbrechen, so werden sie doch weder reicher, noch angesehener; sie bleiben allzeit in eben derselben Dürftigkeit, in eben derselben Hindansetzung,

in

in eben derselben Vergessenheit, eben demselben Unglücke ausgesetzt, und eben denselben Schwachheiten unterworfen; nur mit diesem Unterschiede, daß sie selbst ihre Quaal vermehren, daß sie zu den Uebeln, von denen sie sich nicht losreißen können, selbst ein niedergeschlagenes Herz, ein bekümmertes Gemüth, traurige Vorstellungen, eine erschreckliche Schwermuth, und jenen innerlichen Wurm des Herzen beysetzen, der sie heimlich naget, und aus ihrem Gemüthe eine Gattung der Hölle macht. Denn wie der heilige Bernhardus sagt, dieß ist eigentlich die Marter der Verdammten, daß sie stets jenes verlangen, was sie niemals erhalten werden, und daß sie stets jenes dulden müssen, was sie nicht wollen. Und auf gleiche Weise verursacht sich auch ein widerspenstiger Mensch, welcher sich unter die Anordnungen Gottes nicht bequemmen will, seine eigene Hölle. Er verlangt allzeit, was Gott nicht will, und muß doch allzeit leiden, was Gott will.

Ergreifen wir also die weit klügere, und christlichere Parthey. Ergeben wir uns willig unter die Leitung der göttlichen Vorsichtigkeit. Machen wir aus einer harten Nothwendigkeit eine verdienstvolle Tugend. Sagen wir zu uns selbst: was hilft mir mein Seufzen, Murren, und Klagen? Alles meines Klagens ungeachtet ist doch dieses der Lauf der Dinge, welchen Gott also angeordnet, und welcher auch so bleiben wird. Ist es denn nicht besser, daß ich meinen Zustand durch eine christliche Geduld heilige, nachdem ich denselben durch eine empörende Ungeduld nicht verbessern kann? So dachte der königliche Prophet, und seine Denkensart soll auch die unsrige

seyn: nonne Deo subjecta erit anima mea? *Psal.* 61. 2. Meine Seele! sollst du dich denn deinem Gott nicht unterwerfen? Er biethet dir diesen Kelch dar: du mußt nicht auf das sehen, was er in sich enthält; sondern nur auf den Herrn hinaufschauen, der dir denselben darreichet. Er ist Herr, er hat das Recht, mit dir, als mit dem Werke seiner Hände nach seinem Belieben zu ordnen; und dir stehet es zu, alle seine Verordnungen genehm zu halten, und anzubethen: nonne Deo subjecta erit anima mea? Es kömmt zwar der Natur bitter vor, und alle Sinne empören sich dawider; allein die Natur, und die Sinne mögen sagen, was sie wollen, weil du es also ordnest o Herr! so will, und muß ich mich auch darein geben: nonne Deo subjecta erit anima mea? Wären es Menschen, die mit mir ordneten, so könnte ich vielleicht ihrer Gewalt, Gewalt entgegen setzen, und Macht mit Macht vertreiben; weil du es aber selbst bist mein Gott! so will ich mich unter deine Vorsichtigkeit beugen, und deiner höchsten Macht unterwerfen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Quam cum vidisset Dominus, misericordia motus super eam, dixit illi: noli flere.

Da nun der Heiland sie sah, wurde er vom Mitleiden gegen sie bewegt, und sagte zu ihr: weine nicht. Luk. 7, 13.

Kaum hat der Sohn Gottes die arme Wittwe in ihrer Betrübniß erblicket, so wurde sein liebvolles Herz schon vom Mitleiden gerührt. Sehen, gerühret werden, trösten, helfen ist bey ihm eines. Quam cum vidisset Dominus, misericordia motus super eam, dixit illi; noli flere; da der Heiland sie sah, wurde er vom Mitleiden gegen sie bewegt, und sagte zu ihr: weine nicht. Ein so tröstliches Betragen muß es nicht in uns das lebhafteste Vertrauen gegen Jesum Christum erwecken? Denn er ist nur darum in der Welt erschienen, damit er unser Tröster, unser Helfer, unser Heiland seyn möge. Wenn er aber nur deswegen in die Welt gekommen ist, damit er ein Heiland der Menschen, und zwar aller Menschen seyn möge; o! so muß alle Furcht verschwinden, und unser ganzes Vertrauen gegen ihm in uns rege werden.

Bey allem dem giebt es dennoch unter uns Menschen, furchtsame Seelen, welche ihre Seligkeit betreffend immer in einer gewißen Kleinmüthigkeit schweben. Es giebt Sünder, welche immer zweifeln, ob sie von Gott die Vergebung der Sünden erhalten werden, weil ihnen solche fast unmöglich scheint. Es giebt Büßer, welche glauben, sie werden die Schwierigkeiten bey ihrer Bekehrung unmöglich überwinden, und Gott auf allzeit treu bleiben können. Allen diesen sage ich heut: wir können billig all unser Vertrauen auf Jesum Christum setzen: I. weil er ein Heiland der Menschen überhaupt, und II. weil er ein Heiland eines jeden insonderheit ist.

Erster Theil.

Jener Gottmensch, welcher heut den verstorbenen Sohn der Wittwe zum Leben erwecket hat, ist der Heiland der Menschen. Dieser Gottmensch soll den Sünder, welcher so schwer, und so tief gefallen ist, wieder anfrichten, und in die Höhe bringen. Er soll in unsere Wunden, die schon so weit um sich herumgefressen haben, Wein, und Oel gießen, um sie vollständig zu heilen. Er soll die Seelen, welche der Mordgift der Sünde getödtet hat, wieder aufleben machen. Er soll landesverwiesene Missethäter in den Besitz ihres wahren, und ewigen Vaterlandes zurückführen. Er soll treulose Aufrührer mit Gott, ihrem Herrn wieder aussöhnen. Kurz, diser Gottessohn soll ein Heiland, und Erlöser seyn. Es ist also der Mühe gar wohl werth, das wir die Schätze, so in diesem mitleidigen Herzen verborgen liegen, aufdecken. Ziehen wir also von seiner heili-

gen

gen Menschheit den Vorhang hinweg, damit wir alles recht in die Augen fassen, was unser Vertrauen auf ihn ermuntern, und beleben kann.

Wer ist dieser Heiland, frage ich, und wie ist er unser Heiland? Wer ist er? Er ist der wahre, und eingefleischte Gott selbst; und wie ist er unser Heiland? Er ist es durch das, daß er alle seine Verdienste uns schenket, und mittheilet. Dieses sind zwey Hauptlehren des Glaubens, zu dem wir uns bekennen. Und was für eine große, was für eine gegründete, und feste Hoffnung müssen nicht diese zwey Glaubenslehren in uns erwecken? Denn wenn dieser Heiland Gott selbst, wahrer, und wesentlicher Gott ist, so sind alle seine Verdienste von einem unumschränkten, und unendlich großem Werthe. Ein jedes dieser Verdienste gilt eben so viel; als Gott selbst, weil ein jegliches von der mit ihm vereinigten Gottheit einen unendlichen, und göttlichen Werth empfängt. Schöpfen wir also aus dieser heiligen Quelle der Verdienste Christi, so lange wir wollen, wir werden sie niemals erschöpfen. Dringen wir in diesen Abgrund der Gnaden, die uns Christus verdient hat, hinein, so tief wir wollen, wir werden seine Tiefe nie ermessen; wir werden ihre Anzahl niemals berechnen; ihre Kostbarkeit niemals begreifen, und ihre Weitschichtigkeit niemals begränzen können, weil sie Veredienste eines Gottes sind; aber Verdienste, die wir in Händen haben, und die wir uns zueignen müssen.

Und dieses ist die Antwort auf die zweyte Frage, wie ist er unser Heiland? Dadurch ist er es; weil er alle seine Verdienste ausgeschenket hat, da-

mit wir mit selben unsere Sündenschulden abstossen, und den ewigen Frieden mit Gott erkaufen sollen. Es werden also die Verdienste Jesu Chrsti uns allen zum Verdienste angerechnet. Sein Reichthum ist unser Reichthum; seine Schätze sind unsere Schätze; seine Gerechtigkeit ist unsere Gerechtigkeit; denn durch ihn sind wir alle gerechtfertiget worden. Die Verdienste aller Heiligen insgesammt würde der himmlische Vater verworfen haben, und noch verwerfen, wenn sie nicht vor seinem Angesichte von den Verdiensten Christi gleichsam geadelt, und geheiliget erschienen. Von diesen Verdiensten dieses Gottmenschen ererben unsere Verdienste allen Glanz, von diesen entlehnen sie alles Ansehen, von diesen empfangen sie allen Werth; so, daß der Weltapostel sagt: **In omnibus divites facti estis in illo**, 1. *Cor.* 1. 5. Durch Christum, und durch seine unendlichen Verdienste seyd ihr in allen Dingen reich geworden; weil das ganze Blut Jesu Christi, alle Verdienste dieses Heilandes, alle Schritte, und Tritte, alle Tugendwerke dieses Gottmenschens, ja dieser Gottmensch selbst gänzlich als ein unstreitiges Erbtheil uns zugehöret.

Fassen wir nun beydes zusammen, und ziehen wir einen Schluß hieraus, der all unser Vertrauen mit einem neuen Muthe beleben muß. Denn wenn die Verdienste dieses Heilandes an ihrer Würde, an ihrer Zahl, an ihrer Kraft unendlich sind, und wenn sie als ein rechtmäßiges Erbtheil uns zugehören, so hat also ein jeder Sünder das Recht, sich zu Gott zu wenden; und ihm zu sagen: Respice in faciem Christi tui; *Psal.* 83. 10. O ewiger Vater! sieh an das Angesicht deines Gesalbten; sieh, wie er sich

selbst

selbst bis zur Gestalt des Sünders erniedriget, und die Schwachheit des Fleisches angezogen hat, damit er zwischen mir, und dir ein Mittler werden könnte. Herr! wenn du auf mich allein sehen würdest, ja, da würde ich verlohren seyn; allein ich zeige dir deinen eingebohrnen Sohn vor, den du niemal vergessen, und unbetrachtet lassen kannst; dieser redet für mich, an diesen halte ich mich, mit dessen Verdiensten kann ich dir alles reichlich bezahlen, was ich verschuldet habe, und mit diesen kann ich alles dasjenige hinlänglich ersetzen, was ich dir von deiner Ehre geraubet habe. Wenn ich auch in deinen Augen ein noch so verschuldeter Sünder wäre; sollten auch meine Bosheiten alle Feuerfunken der Sterne, alle Wassertropfen des großen Weltmeeres, und alle Sandkörner des Erdbodens an der Zahl übersteigen, so können sie doch die Zahl, und Würde der Verdienste meines Heilandes nicht übersteigen, der für mich ein unendlich theures Lösegeld giebt. Dieses Lösegeld werde ich dir aufzählen, mit seinen Verdiensten werde ich meine Bußzähren vereinigen, und diese Vereinigung wird ihnen einen Werth beylegen, dem du die Verzeihung nicht versagen kannst.

An diesen Verdiensten des Heilandes findet nicht nur der Sünder, sondern auch der bekehrte, und wirklich büßende Christ die ganze Stütze seiner Hoffnung. Er hat die Bürde seiner Bosheit abgeworfen: eine heilbringende Hand des Priesters hat ihm seine Mackeln mit dem Blute des Lammes schon hinweggewaschen; bey allem dem will ihn doch der Höllenfeind noch immer erschrecken. Er stellt ihm seine Sündenschulden noch immer unter die Augen: er

mahlt ihm unter schreckbaren Bildern jenen rauhen Bußweg vor, auf den er führohin wandeln, jenen vielfältigen Streit, den er aushalten, die manigfaltigen Feinde, mit denen er kämpfen, jene Gewohnheiten, die er ausrotten soll. Aber bey allem dem ist der Heiland jener Zeitpunkt, auf den er immer hinblicket; dieser macht ihm Muth, und in Betrachtung dessen sagt er: der Heiland, der mir ein ganzes Meer der Gnaden verdient hat, wird mir dieselben auch zufließen lassen, und mit diesen bin ich im Stande alles auszuführen. Ist es nöthig, der Welt entsagen, und ihr einen Krieg anzukünden? Ist es nöthig jenen Umgang fahren zu lassen, jene mächtige Neigung unter die Fesseln zu bringen: ist es nöthig, ein neues Leben anzufangen, und ungeachtet aller Hindernissen mich dabey zu erhalten; so will ich alles dieses unternehmen, und mein Heiland wird mich stärken: daß ich es zum erwünschten Ende bringe. Denn wenn ich auch noch so sehr an die Welt, an gewiße Personen geheftet bin, so giebt es doch keine so festen Bande, von denen ich mich nicht durch die Verdienste eines Gottheilandes losreißen könnte. Wenn ich auch ein völliger Sklave meiner Leidenschaften seyn sollte, so ist doch keine weder so heftig, noch so herrschend, deren Feuer ich nicht auslöschen, und deren Joch ich nicht durch die Verdienste eines Gottheilandes abschütteln könnte. Wenn ich auch noch so träge in den Pflichten des Christenthumes bin, so ist doch keine so schwer, keine der Natur so zuwider, daß ich sie nicht durch die Verdienste des Heilandes ausüben, und vollbringen könnte. So schwach, und so unvollkommen ich auch immer bin,

so

so ist dennoch in der ganzen evangelischen Heiligkeit nichts so hohes, wornach ich nicht durch die Verdienste eines Gottheilandes trachten, und wozu ich nicht gelangen könnte.

Zweyter Theil.

Diese Hoffnung ist desto gegründeter, weil Jesus Christus nicht nur ein Heiland aller Menschen überhaupt, sondern auch ein Heiland eines jeden insonderheit ist. Denn wenn dieser Christus nicht ein Heiland eines jeden Menschen insonderheit wäre, so würde alle meine Hoffnung verschwinden. Umsonst würde man mir sagen: daß die Verdienste dieses Heilandes unendlich wären, und daß er diesen ganzen Schatz seiner Verdienste den Menschen mitgetheilet habe. Ich würde darauf antworten: ja, es giebt Menschen, denen er sie mitgetheilet hat, wenn er sie aber nicht allen Menschen mitgetheilet hat, wer kann mich versichern, ob nicht ich aus der unglückseligen Heerde derjenigen sey, welche dieser Heiland nicht achtet, und die er an seinen Verdiensten keinen Antheil nehmen läßt.

Nun aber so finde ich in allen Orten der göttlichen Schrift, daß sich dieser Heiland für alle, und jede dargegeben habe, daß er ein Heiland für Reiche, und Arme, ein Heiland der Christen, und der Unchristen, ein Heiland der Katholischen, und der Unkatholischen, ein Heiland der Gerechten, und ein Heiland der Sünder sey. Es sagt mir dieß der Weltapostel: qui est Salvator omnium hominum, maxime fidelium; 1. *Tim.* 4. 10. er ist ein Heiland aller Menschen, besonders aber der Gläubigen. Es sagt mir dieses die rechtgläubige Kirche, welche diesen Glaubensartikel mit so vielem Eifer allzeit vertheidiget, und mit so deutlichen Worten entschieden

hat. Es sagt mir dieses die Vernunft selbst, nämlich, weil mir alle Kinder eben desselben himmlischen Vaters sind, so sey es allerdings nöthig gewesen, daß er bey dem Geschäffte der Seligkeit weder des Juden, noch des Heiden, weder des Griechen, noch des Barbarn, weder des Freyen, noch des Sklaven, weder des Mannes, noch des Weibes, weder des Rechtgläubigen, noch des Götzendieners vergesse.

Alles dieses sagt mir: daß dieser Heiland mein Heiland sey, und, wie Job, eben so rede auch ich zu meiner Beruhigung: **Scio, quod Redemptor meus vivit:** *Job.* 19. 25. ich weiß, daß ich einen Erlöser habe, daß er mein Erlöser sey, und daß er lebe. Scio, ich weiß es. Die Kirche, der Glaube, die Schrift, das Alterthum, die Vernunft sagt es mir, daß er für mich der Heiland sey, **Redemptor meus.** Job verlangte, daß diese Grundwahrheit seiner Hoffnung mit einem eisernen Griffel in ein Buch eingeschrieben, in Bley eingegraben, und in Stein eingehauen Würde, damit sie ihm stets vor Augen schweben, und sich niemals aus seinem Angedenken verlieren möchte. Ich wünsche aber, daß diese Trostwahrheit in dem Herzen eines jeden aus Gegenwärtigen mit unauslöschlichen Buchstaben möchte eingegraben seyn. Scio, ich weiß es, ich kann daran nicht zweifeln; derjenige, der im Fleische seine Gottheit verhüllet hat, ist mein Heiland, und er ist in die Welt gekommen wegen meiner in einem so eigentlichen Verstande, gleich als ob ich in der Welt der einzige wäre, den er selig machen sollte.

Nein, die Worte des heiligen Johannes sind mir heut nicht genug: also hat Gott die Welt geliebt: sondern ich sage sogar mit dem großen Apostel: **dilexit me,**

& tradidit semetipsum pro me; *Gal.* 2. 20. der Sohn Gottes hat mich geliebt, und selbst für mich hat er sich dargegeben. Ich bin derjenige, auf den er gedacht hat, da er den Himmel verlassen, und die Erde bezogen hat. Meine Sünden sind es, die er durch seine Verdienste aus-tilgen will. Meine Genugthuung ist es, die er dem erzörnten Vater abstatten will; meine Seligkeit ist es, die er zu bewirken im Sinne hat; ich bin es, für den er arbeiten, für den er leiden, und dem er seine Verdienste schenken, und dargeben will: dilexit me, & tradidit semetipsum pro me; er hat mich geliebet, und selbst für mich hat er sich dargegeben.

Fassen wir also Muth, und sobald eine Drangsal über uns kömmt, sobald uns ein leiblich, oder geistliches Anliegen quälet, gehen wir hin zu ihm; er ist wegen der Sünder in die Welt gekommen, so hindern mich also meine bisherigen Bosheiten nicht, zu ihm hinzutreten. Sollte ich auch tausendmal schwächer, tausendmal schuldiger dahin gehen, so kann ich dennoch von ihm gerechtfertiget zurückkehren. Er ist der Heiland der Menschen, und insonderheit ist er mein Heiland. Ich will mich ihm also mit ganzem Vertreuen darstellen, und das Werk meiner Bekehrung, und Heiligung mit ihm in Richtigkeit bringen. Ich will mich ihm darstellen, und zu einer wahren Buße, und Lebensänderung Stärke, Kräfte, Gnade bey ihm aufsuchen. Ich will mich ihm darstellen, und ihm meine Noth, und mein Elend klagen, ihm meine Beschwerden vortragen, aber allzeit zuerst mein wichtigstes Anliegen, so das Anliegen der Seele ist, reumüthig vorstellen, und dann mit aller Zuversicht von ihm alles erwarten. Ich weiß, sein mitleidiges Herz wird gerühret; er wird mich trösten, er wird mir helfen.

Ich

Ich werde von ihm nicht leer hinweggehen; weil er arm geworden ist, um mich zu bereichern, und weil er nur darum elendig geworden, damit er mich glückselig, und auf allzeit, und ewig glückselig machen möge. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Omnis, qui se exaltat, humiliabitur: & qui se humiliat exalatbitur.

Ein jeder, der sich erhöhet, wird erniedriget, und der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Luk. 14. 11.

Der göttliche Lehrmeister schreibt uns hier das Geboth von der christlichen Demuth vor. Er denket aber von dieser Tugend ganz anders, als die Welt denket. Die Welt will uns bereden, der Ehrgeiz sey der eigentliche Charakter edler Seelen, dieser erhebe das Herz, und bringe große Geister hervor. Von der Demuth hingegen glaubt sie, wiewohl sie in sich selbst heilig, und ehrwürdig sey, so gehöre sie nur für enge, und eingeschränkte Herzen, für schwache Seelen, und kleine Geister.

Christus hingegen stellt uns heut den Ehrgeitz der Pharisäer, die alle oben an sitzen wollten, als etwas schwaches, und selbst vor der Welt lächerliches; hingegen die Demuth dessen, der für sich den letzen Platz wählet, als etwas rühmliches vor, das uns sogar vor der Welt Ehre macht. Ja er beschließt es mit einem Orakelspru-

spruche, die Erhöhung seiner selbst sey eine wahre Erniedrigung, und die Erniedrigung seiner selbst eine wahre Erhöhung. Suchen wir denn die Lehre Christi wider die falsche Weltlehre zu behaupten, und zu zeigen; I. daß der Ehrgeiz eine wahre Erniedrigung, II. daß die Demuth eine wahre Hoheit sey.

Erster Theil.

Fragen wir erstens, was die christliche Demuth sey? Es giebt eine gewiße natürliche Furchtsamkeit, die uns ganz gelassen, stille und unterwürfig macht; die uns oft bey Streitigkeiten zurückhält, welche macht, daß wir uns in nichts einlassen, welche uns den Mund sperret, und die Hände schließet, wo wir doch reden, oder zugreifen sollten. Dieß ist nicht Demuth, dieß ist Kleinmüthigkeit, dieß ist eine übertribene Furcht, ein Mißtrauen auf sich selbst, welches zu weit gehet. Oft steckt unter dieser Kleinmüthikeit nichts, als Hoffart verborgen. Man sollte bey gewißen Gelegenheiten reden, und man redet kein Wort. Warum? Weil man fürchtet, man möchte nicht recht zur Sache antworten, und sich einer Spötterey aussetzen, und nicht mehr für so weise gehalten werden. Man sollte eine Entschließung fassen, und sie ausführen; man thut aber nichts. Warum? Weil man fürchtet, die Sache möchte übel ausfallen, und man müßte alsdenn die Schande des bösen Ausschlages ertragen. So scheint man bisweilen demüthig nicht aus Tugend, sondern aus Untugend.

Unter dem Namen der Demuth verstehe ich eine evangelische, eine ganz christliche Demuth, eine solche, wie sie uns der Sohn Gottes gelehret hat, und wie sie die Heiligen nach diesem göttlichen Muster ausgeübet haben,

das

das ist: eine Demuth, welche uns sowohl durch das Licht der Vernunft, als der Religion unsers Nichts, und unsere Mühseligkeiten erkennen macht; und welche aus eben dieser Ursache eine heilige Geringschätzung unserer selbst in das Herz legt; weil wir lebhaft erkennen, daß wir aus uns selbst nichts seyn, und nichts vermögen; folglich daß wir uns selbst außer der Sünde nichts zuschreiben, sondern alles Gott, als dem höchsten Urheber alles Guten zueignen müssen. Die wahre Demuth muß uns gegen alle Ehren der Welt gleichgültig machen, weil sie uns ihr leeres, betrügerisches, und zergängliches Wesen einsehen macht. Die wahre Demuth messet sich niemals gegen den Nächsten, sie verehret ihn vielmehr, und ist ganz ruhig in ihrer Niedrigkeit; wenn auch andere um sie herum in der Höhe, und im Glanze stehen. So sieht die Demuth aus, von der ich rede: und ich stelle sie mir vor als eine Tugend, welche die tauglichste ist, große Geister, und edle Seelen zu bilden.

Hingegen kenne ich auch nichts kleineres, und oft nichts niederträchtigeres, als einen ehrgeizignn Menschen, der sich von der Begierde immer in die Höhe, und von einer Stufe auf die andere zu steigen beherrschen läßt. Folgen wir ihm Schritt für Schritt, auf dem Wege nach, den er einschlägt, sein Glück zu machen, und hoch anzukommen, damit wir das ganze Kleine; und Niedere des Ehrgeizes einsehen mögen.

Seinen Zweck zu erreichen muß er Freunde, Beschützer, und Gönner haben; und damit er sie habe, muß er sie gewinnen; er muß sich gegen sie dienstfertig erzeigen; er muß sich in ihre Verträulichkeiten einschleichen, und ihre Gewogenheit verdienen; er muß ihnen zu gefallen wissen; er muß hunderterley Gestalten an sich

nehmen,

nehmen, bis er diejenige trifft; die ihnen die gefälligste ist. Daher wie viele Unterwerfung, welche verdrüßliche Dienstbarkeiten! Wenn jene, derer Schutz er sucht, zu seinen Bemühungen unempfindlich scheinen; wenn sie von seinen Aufwartungen wenig gerühret werden: wenn sie sich zu Zeiten unlustig, verdrossen, ungeduldig, widersinnig zeigen, so muß er es übertragen: wenn sie sich der vorgetragenen Bitte, und ihres gegebenen Wortes nicht mehr erinneren, so muß er sie von neuen überlaufen: wenn sie die Vollziehung ihres Versprechens von einem Tage auf den andern schieben: wenn inzwischen ganze Jahre verlaufen, ohne etwas zu erhalten, so muß er noch länger warten. Und wem muß er aufwarten? Wenn er endlich dergleichen Abweisungen, Verachtungen, und seltsames Verfahren nur von höheren, oder wenigstens von Leuten seines gleichen zu ertragen hätte, so wäre auch dieses schon schimpflich genug. Er muß sich aber oft gar vor geringern Personen, als er ist, demüthigen, vor Leuten, die er verachtet, und die er in andern Umständen nicht einmal anschauen würde. Weil er weis, daß kein Mensch so schlecht, oder gering ist, der nicht bisweilen nützlich, oder schädlich seyn könne; wie muß er nicht Acht geben, auch den Mindesten nicht vor den Kopf zu stoßen, wenn er steigen will? Der ehrgeizige Absalon will sich bis zum Throne erschwingen, daher bewirbt er sich um die Gunst des mindesten Israelitrn. Man sieht ihn schon in aller Frühe vor der Pforte des königlichen Pallastes stehen: man sieht, wie er dieselben erwartet, wie er ihnen schmeichelt, und die Hand gegen sie ausstrecket. So that er gegen jedermann von ganz Israel. Wenn wir jemals einen ehrgeizigen Menschen gesehen haben, sagen wir, ob nicht dieses sein ächtes

Bild

Bild sey. Sage man aber zugleich, wie gefällt uns diese hohe, und edle Denkungsart des Ehrgeizes, von dem man behaupten will, daß er der Charakter edler Seelen sey, und daß nur er große, und hohe Geister hervorbringe? Zeigt nicht dieses bloße Bild das Schwache, das Kleine; das Niederträchtige, und Kriechende dieser Leidenschaft an?

Betrachten wir noch dazu das Bild eines Hoffärtigen, welcher ohne nach Hohheiten zu streben, von seinen schönen Eigenschaften ganz eingenommen ist, und von einer unmäßigen Begierde, gelobet, und in der Welt ausposaunet zu werden, sich beherrschen läßt. Was für lächerliche Gedanken, oder vielmehr tolle Einbildungen schwärmen nicht in seinem Kopfe herum? Woher rühren seine Freuden, und eitle Triumphe? Aus was entspringen seine bittersten Schmerzen, und seine beißendsten Verdrusse? Beschäfftiget er sich wohl mit was anderm, als mit sich selbst, mit seinen Verdiensten, mit seinen Talenten, und Geschicklichkeiten? Das mindeste Gute, so er an sich findet, ist in seiner Einbildung ein Vorzug, welchem andere nicht leicht werden gleichkommen können. Seiner Meynung nach ist nichts recht gethan, wenn es nicht durch ihn geschehen ist, und nichts ist recht gedacht, wenn es nicht mit seinem Sinne übereinstimmet. Setzen wir hinzu die abgeschmakten, und eckelhaften Prahlereyen, mit denen er fremde Ohren zerplagt; die unersättliche Begierde gelobet, und gepriesen zu werden; die Freude, mit der er die Lobsprüche auffängt, und die Gefälligkeit, die er darüber bezeigt, so daß es schon genug ist, ihn zu loben, um von ihm alles zu erhalten. Auf der andern Seite setzen wir hinzu jene Lebhaftigkeit, und äußerste Empfindlichkeit, jene Traurigkeit, in die

er

er verfällt, die Galle, mit der er sich verzehret, die Unruhen, mit denen er sich über ein jedes Wort, was ihn beleidigen kann, das Herz quälet; jenen Argwohn, und jenen Verdacht, über ein jedes Zeichen, über einen Augenwink, über ein Wort, das man unschuldiger Weise, und ohne Absicht schießen läßt, und wodurch er seine Ehre beleidiget findet. Um hundert andere Punkte hievon zu geschweigen, so frage ich: ob wir was kleineres, minderes, eingeschränkteres, schwächeres, und elenderes kennen, als eine Seele von dieser Art, und einen Geist von dieser Gattung?

Zweyter Theil.

Die christliche Demuth allein ist es, die uns von allen diesen Schwachheiten befreyet, und aus uns einen großen Geist bildet. Denn wie sieht der wahre demüthige Christ aus? Er ist ein Mensch, der keine andere Absichten, als die Absichten der göttlichen Vorsichtigkeit hat: ein Mensch, der in allem seinen Betragen den geraden Weg geht: ein Mensch, der durch seine Demuth nichts anderes als Gott sucht: ein Mensch, der in seinem Urtheile billig ist, der lobet, ehret, und achtet, was Achtung und Lob verdient. Betrachten wir alle diese Züge etwas genauer, so werden wir gewiß hieraus schließen, daß man einen Menschen von dieser Art für einen in der That großen Geist halten müsse.

Der demüthige Christ, sage ich, hat keine andere Absichten, als die Absichten Gottes. Er bleibt bey dem, was Gott aus ihm gemacht hat, und weiter strebt er nicht. Er läßt sich nicht beherrschen von jener unmäßigen Hitze, und Begierde immer höher zu wachsen: sondern er schließt sich in jene Schranken ein, die

ihm Gott ausgezeichnet hat. Man muß indessen nicht glauben, als ob ihm der Ehrgeiz nicht eben sowohl, als andern zusetzte: alle, ohne Ausnahme haben diese Leidenschaft mit sich zur Welt gebracht; und es giebt oft Zeiten, und Umstände, wo diese Versuchung sehr hart zu überwinden ist. Aber der demüthige Christ weis sie zu unterdrücken, und über eine so mächtige Leidenschaft den Herrn und Meister zu machen. Er ist das, was ihn Gott hat lassen gebohren werden, und bleibt das, was Gott will, daß er seyn soll. Wenn ihn die Vorsicht nach Verlaufe der Zeit zu etwas höheren ruft, so überläßt er sich ihrer Leitung, und wartet ruhig, bis sich Gott durch seine Vorgesetzten erklärt, an derer Stimme er die Stimme Gottes erkennet. So lange sich aber Gott auf solche Art nicht erkläret, so lange bleibt er ohne Unruhe, ohne Bestreben in seinem Stande, und auf der Laufbahne, die er angetreten hat. Welche Stärke liegt nicht unter einer solchen Mäßigung verborgen: und um sich darinn zu erhalten, wie vielen Streit muß er nicht ausstehen, wie viele Siege über sich selbst davon tragen?

Der demüthige Christ gehet in allem seinem Betragen den geraden Weg. Weil er von sich selbst, und aus eigenem Bestreben nichts anderes seyn will, als was Gott will, daß er seyn soll, so hat er für seine eigene Erhöhung weder Anschläge auszuführen, noch Mittel auszudenken, noch Kunstgriffe auszusinnen; folglich braucht es weder Schmeicheleyen, noch Arglistigkeiten, weder Partheyen, noch Vorstellungen, sondern er gehet allzeit ohne Umschweif auf der nämlichen Linie fort.

Der demüthige Christ sucht bey seiner Demuth nichts anderes als Gott. Auch der Weltmensch erniedriget sich bis-

bisweilen gegen andere; aber warum? Weil er von ihnen hoffet, oder weil er sie fürchtet; einen demüthigen Christen aber flößet die Religion bey seiner Unterwürfigkeit höhere Gesinnungen ein. Er erweiset dem Nächsten Ehre, er hat für ihn alle mögliche Achtung und Ehrerbietigkeit; auf was sieht er aber dabey? Auf den Menschen? Nein! denn von dem Menschen erwartet, und sucht er nichts; sondern in dem Menschen betrachtet er Gott. Da er dem Menschen gehorsamet, so gehorsamet er Gott; da er dem Menschen Ehrbezeugungen erweiset, so ist es Gott, dem er dadurch Weyhrauch anzündet, und wenn er sich vor dem Menschen neigt, so ist es Gott, dem er sich in der Person des Menschen unterwirft.

Der demüthige Christ ist in seinen Urtheilen billig, und einem jeden Verdienste läßt er Gerechtigkeit wiederfahren. Wir denken, urtheilen, und reden meistentheils von uns selbst zu unserem Vortheile aus Eigenliebe, und vom Nächsten zu seinem Nachtheile aus Neide, und Eifersucht. Daher denken und reden wir selten recht weder von uns, noch von andern; der demüthige Christ aber redet, wie er denkt, und meistentheils denkt er recht. Ist von ihm selbst die Rede, so verlangt er nicht, daß man ihn über sein Gewicht schätze. Man höret nicht von ihm, daß er seine guten Werke hervorstreiche, daß er aus seinen Unternehmungen viel Wesens mache, daß er weitschichtige Erzählungen mache, von den wichtigen Geschäfften, an denen er Theil gehabt, und von der Art, mit welcher er sich dabey betragen hat. Ist die Rede von seinem Nächsten, so läßt er diesem vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren. Weit gefehlt, daß er ihn herabzumachen suchte, er ist vielmehr der erste, der an ihm all

sein Lobwürdiges preiset, und bekannt macht. Diesen tadeln, jenen spotten, das höret man von ihm nicht. Man sieht vielmehr bey jeder Gelegenheit, daß er von allen behutsam redet, alles gutheißt, entschuldiget, und so viel es möglich ist, auf die gute Seite auslegt.

Wir haben hievon ein Beyspiel am Johannes, dem Täufer, an welchem man eine solche Redlichkeit, und in der Redlichkeit einen solchen Charakter der Größe findet, den man nicht genug bewundern kann. Er predigte dem Volke die Buße; sein Ruhm breitete sich in allen Gegenden des Jordans aus; alles lief ihm nach, und sah seine Lehren wie Orackel an. Bey allem dem war Johannes nur ein Vorläufer Christi, und weiter nichts. Die Synagoge schickte denn Abgesandte, ihn zu fragen: ob er Christus, ob er Elias, oder ein Prophet sey? Was wäre das für eine kitzliche Gelegenheit gewesen für einen Menschen, der nicht genugsame Demuth gehabt hätte? Johannes aber antwortete kurz: er sey weder Christus, weder Elias, noch ein Prophet. Ich bin nichts, als eine leere Stimme des Rufenden, sagt er, das ist das Ganze, was ich euch von mir sagen kann. So redete er von sich selbst. Wie redete er von andern? Auf das rühmlichste. Er läßt Christo alles Recht wiederfahren, er kündet den Abgesandten von Jerusalem die Ankunft des Messias an; aber mit welch prächtigem Ausdrucke? Euer Messias lebt schon wirklich mitten unter euch, er ist zwar nach mir gekommen; er gehet mir aber weit vor; und ich bin nicht einmal würdig, ihm die Schuhrieme aufzulösen. Noch mehr; da die Jünger Johannis sahen, daß ihre Schule nach und nach in Verfall gerathe, die Schule Jesu Christi aber immer mehr anwachse; zeigte er Eifersucht darüber? Nein; Er sagte

ihnen

ihnen vielmehr, daß sie sich fürohin an diesen neuen Lehrmeister halten müßten; an diesen wies er sie an mit Vermelden; dieser muß wachsen; ich aber muß abnehmen. Sage man aufrichtig, ob man sich was größeres denken könne, als ein solches Betragen? und ob es nicht die stärksten Geister, und die rechtschaffensten Herzen seyn müssen, die also denken?

Aus allen diesen werden wir genugsam eingesehen haben, daß wir in Ansehung einer der wesentlichsten Tugenden im Christenthume, nämlich der Demuth unsere Begriffe ändern, und ganz anders einrichten müssen. Es wird hiezu nicht ein kleiner, und schwacher Geist, sondern in der That ein großes, und rechtschaffenes Herz erfodert, welches im Stande ist, solche Siege über sich selbst davon zu tragen. So sehr uns also die Tugend zur Verachtung unserer selbst führet, eben so sehr müssen wir sie hochschätzen, und uns um sie bestreben; weil sie uns in der That erhöhet, und uns allein die wahre Größe verschafft, weil es eine ewige Wahrheit, und eine bey Gott unveränderliche Sache ist: der sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und der sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Interrogavit eum unus ex eis Legis Doctor, tentans eum.

Einer aus ihnen, der ein Gesetzgelehrter war, fragte ihn, um ihn zu versuchen. Matth. 22, 35.

Dieß allein gieng noch zur Beschimpfung Jesu Christi ab, daß er sogar von einem Menschen versuchet wurde. Und dieß geschieht im heutigen Evangelium. Dieses zeigt uns einen hochmüthigen Schriftgelehrten, der sich mit der ewigen Weisheit selbst in einen Streit einlassen, und den Vorzug des Witzes behaupten will; der es versucht, ob er den Sohn Gottes nicht übervortheilen, und in seine Maschen bringen könnte: Interrogavit eum unus ex eis Legis Doctor, tentans eum; einer aus ihnen, der ein Gesetzgelehrter war, fragte ihn, um ihn zu versuchen.

Was für ein höllischer Hochmuth von Seite des Versuchers! aber auch was für eine göttliche Geduld von Seite des versuchten Jesu! Halten wir uns hierüber nicht auf. Noch täglich zeigt Gott solche Geduld gegen vermessene Versucher. Täglich wird Gott versucht, und was das ärgste ist, er wird versucht von Christen, er wird versucht von uns. Wir, ja! wir versuchen Gott so oft; wir versuchen ihn I. in dem, was das Zeitliche betrifft;

betrifft; II. in dem, was das Geistliche betrifft; III. in dem, was das Ewige betrifft.

Erster Theil.

Gott versuchen, heißt eigentlich die Allmacht, die Güte, die Weisheit, oder was immer für eine andere Vollkommenheit Gottes gleichsam auf die Probe stellen. Und dazumal stellt man sie auf die Probe, damal versucht man Gott, wie ein heiliger Thomas, der Englische, lehret, wenn der Mensch, um sein Ziel zu erreichen, die gewöhnlichen, und natürlichen Mittel vernachläßiget, und die ganze Sache bloß allein dem Beystande Gottes überläßt. So oft wir also entweder in zeitlichen, oder geistlichen Dingen unsererseits nicht thun, so viel wir thun können, sondern den glücklichen Ausgang hievon nur von dem Beystande Gottes ewarten, so sind wir aus jenen, die in dem wahren, und eigentlichen Verstande Gott versuchen.

Und damit ich von dem Zeitlichen den Anfang mache, so betrachte ich aus göttlicher Schrift folgende Begebenheit. Die Assyrier belagerten die israelitische Stadt Bethulien, und um sie zur Uebergabe zu zwingen, speren sie ihr alle Brünnen, und allen Zufluß des Wassers. Die belagerten Kinder Israels, die vor Durst fast nicht mehr lechzen konnten, schrien, und drangen auf die Uebergabe. Ozias, der Hohepriester, anstat, daß er gesagt hätte: wartet, wir wollen einen Ausfall wagen, wir wollen auf Mittel denken, uns wenigstens der Brünnen zu bemächtigen, so sagte er ihnen: habet Geduld, wenn uns der allmächtige Gott innerhalb fünf Tägen nicht helfen will, so wollen wir alsdenn die Stadt übergeben. Dieß höret die fromme Judith; und voll

eines heiligen Unwillens sagt sie zu ihnen: was ist das für ein Vorschlag? Dem Allerhöchsten, der alles nach seinem Belieben anordnet, Gesetze und Zeit vorschreiben wollen? Qui estis vos, qui tentatis Deum? *Judith.* 8, 11. Wer seyd ihr denn, daß ihr euch getrauet, Gott zu versuchen? Wenn die Judith dieses eine Versuchung Gottes genennet hat, daß sie nach fünf Tagen vom Himmel Hilfe erwartet haben, ohne indessen was mehreres zu thun, als müßig, und mit geschlossenen Händen warten; wird nicht auch jener Gott versuchen, der weiter kommen, Bedienstung erhalten, sein Glück machen will, und doch dabey sich auf nichts ernstliches verlegt, seine besten Jahre in Kurzweilen, in Nichtsthun dahinbringt? Man will von Gott gesittete, wohl gezogene, gut geartete Kinder haben, und täglich giebt man ihnen selbst das Beyspiel eines nichtswürdigen, und liederlichen Wandels. Dieß heißt Gott versuchen. Man bittet Gott um Frieden und Ruhe im Hause, und doch will keines etwas dazu beytragen; keines im Hause will seinen Eigensinn brechen, keines will nachgeben, keines etwas ertragen, keines will schweigen. Dieß heißt Gott versuchen. Man bittet Gott um Segen in der Wirthschaft, und dabey schaut man selbst seiner Wirthschaft nicht nach; man will sich die Mühe und Sorgen ersparen, und überläßt alles fremden, weiß Gott, was für Händen. Dieß heißt Gott versuchen. Man will gesund seyn, und man bittet auch Gott darum, dabey aber bricht man selbst muthwillig seinen Körper mit einem unordentlichen, unmäßigen, weichlichen, wohllüstigen Lebenswandel. Qui estis vos, sage ich solchen mit der Judith, qui tentatis Deum? wer seyd ihr, die ihr euch getrauet, Gott zu versuchen?

Gott hilft nur jenem, der sich selbst hilft. Er ist günstig der Arbeit, nicht dem Müßiggange. Und nach der weisesten Einrichtung seiner Vorsicht legt er erst dazumal die Hand an die Wunderwerke, wenn die natürlichen Mittel von Seite der Menschen nicht mehr auslangen. Wenn wir aber unserem Glücke selbst Hindernisse in Weg legen, und wollen, daß Gott dieselben aus dem Wege räume; wenn wir uns durch die Verschwendung selbst das Kleid vom Leib durch Spielen, und Lustbarkeiten reißen, und wollen, daß uns Gott vom Neuen kleide: wenn wir alles durch Pracht mit vollen Händen beym Hause hinauswerfen, und wollen daß Gott die nöthigen Hausausgaben bestreiten soll: wenn wir selbst das ganze Haus in Unordnung, und in Harnisch bringen, und wollen, Gott soll darinn Frieden stiften: wenn wir alles thun, uns unglücklich zu machen, und verlangen, Gott soll uns segnen; heißt das nicht Gott versuchen?

Die Judith verstund die Sache ganz anders. Einerseits legte sie selbst Hand an, sie machte Anstalten, einen mächtigen Ausfall zu wagen, und den feindlichen Heerführer durch List zu enthaupten. Andererseits bath sie die Priester um ihr Gebeth, und so erhielt die Sache den glücklichsten Ausgang. Dieß ist die wahre Regel, das Zeitliche glücklich anzuordnen. Bitten, und wirken; bethen mit Eifer, und wirken mit Beharrlichkeit; so eifrig bethen, gleich als ob alles von Gott herfließen müßte, und so unermüdet arbeiten, gleich als ob alles von unserem Fleiße herkommen müßte. Ja, wie der heilige Geist sagt: Ante orationem præpara animam tuam, & noli

esse quasi homo, qui tentat Deum; *Eccl.* 18, 23. Bevor du bethest, mache alle mögliche, natürliche Anstalten, das zu erhalten, was du willst, sonst bist du aus jenen, die Gott versuchen.

Zweyter Theil.

Das nämliche hat man zu thun auch in geistlichen Dingen. Die Gnade Gottes, wenn sie uns heiligen soll, fodert unsere Mitwirkung. Weder ich allein, sagt der Weltapostel, habe an meinem Seelenheile zu arbeiten, noch Gott allein; sondern Gott mit mir, und ich mit Gott: Non ego, sed gratia Dei mecum; 1. *Cor.* 15, 10. nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. So lautet die Grundregel der göttlichen Einrichtung; dieser aber handeln jene schnur gerade entgegen, die sich in böse Gelegenheiten hineinwagen, und hoffen, Gott werde sie darinn zu schützen wissen: die sich in sündhafte Gewohnheiten verwickeln, und glauben, Gott werde sie wieder davon heilen, und herauswinden können. Sind dieses nicht offenbare Versucher Gottes, weil sie wollen, daß er jene gute Ordnung umkehre, die er zur Austheilung seiner Gnaden gemacht hat? Wenn du der Sohn Gottes bist, sagte der höllische Versucher zu Christo, so stürze dich von dieser Anhöhe hinab. Fürchte dich nicht, du wirst dich nicht beschädigen; denn Gott hat ganzen Lgionen der Engel Befehl gegeben, dich auf allen Schritten, und Tritten zu begleiten, und zu schützen. Boshafter Geist, antwortete Christus, wie getrauest du dich, mir diesen Vorschlag zu machen? Würde ich nicht meinen Gott versuchen, wenn ich mich stürzen,

und

und auf die Hilfe der Engel hoffen wollte? Würde ich nicht wider das Geboth handeln, welches sagt: Non tentabis Dominum Deum tuum; *Matth.* 4, 7. du sollst deinen Gott niemals versuchen?

Wenn also sogar die allerheiligste Menschheit Christi, die doch ganze Schaaren der Engel zum Schutze hatte, dennoch Gott würde versuchet haben, so ferne sie sich selbst von der Anhöhe herabgestürzet hätte: was soll man von jenen sagen, die weder so große Heiligkeit, noch so vielen Schutz der Engel um sich haben, und dennoch mit den gefährlichsten Personen vertrauten Umgang pflegen, sich in die schlüpfrigsten Gelegenheiten einlassen, sich in die ausgelassensten Oerter hineinwagen, die muthwilligsten Vertraulichkeiten unterhalten, unter der schmeichelnden Hoffnung, daß sie Gott gleichsam bey der Hand halten wird, damit sie nicht fallen? Was soll man von jenen sagen, welche sehen, und empfinden, daß sie von ihren unbändigen Leidenschaften auf die gefährlichsten Abwege hingerissen werden, und welche daher Gott um Hilfe bitten, dabey aber selbst weder sich eine Gewalt, noch ihren Neigungen den mindesten Abbruch thun? Was soll man von jenen sagen, die in allen Büchern, so gefährlich, so gottlos sie immer seyn mögen, herumblättern, und dabey hoffen, Gott werde ihnen zu Liebe alle Gesetze seiner Vorsicht über den Haufen werfen, und Wunder wirken, um sie in der Religion, im Glauben, im Christenthume fest zu erhalten? Sagen wir solchen ganz frey, und wir werden ihnen nichts anders als das Geboth des Allerhöchsten sagen: Non tentabis Dominum Deum tuum; du sollst Gott, deinen

Herrn nicht versuchen. Gott will uns schützen, damit wir in die Sünde nicht stürzen; aber nur damals, wenn wir uns selbst von der Anhöhe, und schlüpfrigen Wegen, das ist, von der Gefahr entfernen. Er streckt seine Hand aus, uns wider die Seelenfeinde zu vertheidigen, aber nur, wenn auch wir die unsrige ausstrecken, wider selbe zu kämpfen. So sagt es uns der göttliche Geist: Invenitur ab his, qui non tentant illum; *Sap.* 1, 2. nur jene finden an Gott einen Schützer, die ihn nicht versuchen. So versucht man Gott, was das Geistliche betrifft.

Dritter Theil.

Und so verhält sich die Sache auch mit der dritten Versuchung Gottes in dem, was das Ewige betrifft. Es finden sich Christen, und Christen in der Menge, die fest entschlossen sind, selig zu werden; aber ohne für den Himmel einen ernstlichen Schritt zu thun. Sie warten, daß sie von dem Winde der göttlichen Gnaden in das Himmelreich übertragen werden, ohne daß sie selbst das Ruder der Mitwirkung ergreifen. Sie bethen täglich, aber in einem ganz andern Verstande, als Christus will: Adveniat Regnum tuum; zukomme uns dein Reich. Komme, sagen sie, komme das Reich Gottes zu uns, komme es uns entgegen, und erspare uns die Mühe, eine lange, und beschwerliche Reise dahin zu machen.

Der heilige Johannes hat in seiner göttlichen Offenbarung gesehen, daß das himmlische Jerusalem sich aus seiner Grundfeste erhoben, und auf die Erde herabgelassen habe: Vidi Jerusalem novam descen-

cendentem de cœlo; *Apoc.* 21, 2. so hoffen auch viele Christen, daß der Himmel ihnen in den Schooß herabfallen wird, ohne daß was anders hiezu erfoderet werde, als daß sie ruhig sitzen, und selben mit beyden Händen auffangen. Aber sie bemerken nicht, daß das himmlische Jerusalem nicht bis auf die Ebene herabgestiegen; sondern nur auf einen hohen Berg sich herabgelassen habe; In montem magnum & altum; *Ibid. v.* 10. um uns zu belehren, daß man sich allzeit bemühen, allzeit seine Kräfte anstrengen, allzeit vieles schwitzen müsse, wenn man auf diesen Berg hinaufsteigen will.

Sage man so vielen Christen: um selig zu werden, müsse man seinen Begierden sehr oft nein sagen: man müsse das Herz mit göttlichen Gesinnungen anfüllen, den Grundregeln und Gewohnheiten der Welt absagen, sich überwinden, sich abtödten, und durch ein heiliges Leben zu einem seligen Tode bereiten. Was antworten sie? Ich lasse es Gott über: Gott wird das Beßte thun: Gott wird mich selig machen. Oder wenn sie auch für ihr Heil etwas Gutes thun, so ist dieses so wenig, so schwach, so unbeständig, daß es den Himmel nicht von weitem verdienet. Sie wollen, Gott soll es mit ihnen machen, wie Herodes, welcher der Tochter Herodias wegen eines einzigen Tanzes ein halbes Königreich anerbothen hat. In der That, was sind wohl bey so vielen Christen gewiße Andachten, die sie gezwungen verrichten: gewiße mündliche Gebethe, woran das Herz keinen Theil hat: gewiße Kirchendienste, wo man nur dem Leibe nach zugegen ist: gewiße Beichten, die nur aus Gewohnheit geschehen,

was

was sind sie anders, als, wenn ich es sagen darf, ein schwaches Gauckelwerk, mit welchem sie Gott einschläfern, und verblenden wollen, um ihm einen ganzen Himmel aus den Händen zu reißen?

Dieß heißt Gott versuchen: denn seine Gerechtigkeit giebt keinem einen Lohn, der nicht dient. Seine Vorsichtigkeit führt Niemand zum Endzwecke, als durch die gehörigen Mittel; nämlich zu einem glückseligen Tode durch ein heiliges Leben, zur Belohnung des Himmels durch Beobachtung des Gesetzes, zur Eroberung der Krone durch tägliches Kämpfen und Ringen. Der es von Gott anders erwartet, der versucht Gott in seiner Gerechtigkeit, er versucht ihn in seiner Vorsichtigkeit, wie ihn der heutige Schriftgelehrte im Evangelium versucht hat in seiner Weisheit.

Nur gar zu oft sind wir aus dieser Zahl gewesen. Wir hätten die Anbether Gottes seyn sollen, und wir waren seine Versucher. Unter dem Vorwande der Religion, unter dem Scheine des Vertrauens haben wir ihn so oft versucht, so oft wir von ihm zeitliche Güter, geistliche Güter, ewige Güter erwartet haben, ohne hiezu das Unsrige beyzutragen. Elende Geschöpfe ihren Schöpfer versuchen! Kann man ihn ärger beschimpfen? Und hat Gott dieses nicht auch allzeit als den größten Schimpf angezogen? Petrus versuchte ihn, da er ihm den Kreuzestod ausreden wollte, und Christus nennte ihn einen Satan. Die Kinder Israel versuchten Gott in der Wüste, und er ließ sie von feurigen Schlangen tödten. Die Hebräer versuchten ihn zehnmal während ihres Auszuges aus Aegypten; und zur Strafe hat keiner aus ihnen das gelobte Land betreten. Eine

Sün-

Sünde, die Gott zu solchen Strafen verleitet, kann in der That nichts Geringes seyn, sie soll von uns allen diesen Entschluß erzwingen, Gott um Gnade zu bitten; aber auch unserseits alles mögliche zu thun, das Zeitliche gut anzuordnen, um das Geistliche zu erhalten, und uns des Ewigen zu erfreuen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Cum vidisset Jesus cogitationes eorum, dixit: ut quid cogitatis mala in cordibus vestris.

Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: warum denket ihr Böses in euren Herzen? Matth. 9, 4.

So hält der Sohn Gottes in allen Stücken das Mittel. Er will nicht, daß man von ihm böse rede, doch sucht er auch nicht, daß man von ihm groß, und prächtig rede. Beydes hat er im Evangelium gezeigt. Sagen die Juden, er sey ein Samaritan, und habe den Teufel in sich, so wehret er sich dawider; er vertheidiget sich, und will diesen Schimpf auf seinem guten Namen nicht liegen lassen. Halten ihn die Schriftgelehrten für einen Gotteslästerer, so rühret er sich, er widerlegt es, und sucht seinen guten Namen von diesem Schandflecke zu befrey-

freyen. Kurz, er bestrebt sich um einen guten Namen, und will, daß man von ihm gut, und löblich rede.

Doch trachtet er niemals nach einem großen Namen, und will nicht, daß man von ihm groß, und prächtig rede. Fünf tausend Menschen speiset er mit wenigen Broden; kaum aber, als er merket, daß ihn das Volk für einen Mann ausrufen wolle, der würdig wäre, die Krone Israels zu tragen, so verbirgt er sich. Als er den Tauben, und Stummen reden und hören macht, befiehlt er allen Zusehenden, sie sollten dieses glänzende Wunder Niemanden sagen. Zeigt er endlich am Thabor einige Strahlen seiner Gottheit, so will er hiezu nicht mehr, als drey Zeugen, und auch diesen legt er den strengsten Befehl auf, hievon zu schweigen. Mit einem Worte, so sehr er sich um einen guten Namen bewirbt, so wenig strebt er nach einem großen Namen. Diese Anmerkung soll heut der Gegenstand meiner Rede seyn, und ich ziehe hieraus folgende Sittenlehre: I. nichts ist löblicher, als sich um einen guten Namen bewerben, II. nichts ist gefährlicher, als sich um einen großen Namen bewerben.

Erster Theil.

Curam habe de bono nomine. *Eccl.* 41, 15. Trag Sorge, dir einen guten Namen zu erwerben, und zu erhalten, dieß ist die Ermahnung, die uns der göttliche Geist selbst giebt, und die auf dreyen wichtigen Ursachen gegründet ist. Denn was heißt einen guten Namen haben? Es heißt, in seinem Stande von allem Vorwurfe frey seyn, besonders von gewis-

ßen

sen Vorwürfen, die unserem Namen Schande, und uns selbst bey andern verhaßt machen. Es heißt insgemein, für einen Menschen von Tugend, und guten Sitten gehalten werden. Es heißt, für einen billigen, redlichen, getreuen, bescheidenen Menschen gehalten werden; für einen Menschen, der alle Pflichten seines Standes, seines Amtes, seiner Würde erfüllet; kurz, für einen ehrlichen Menschen vor der Welt, und einen christlichen Menschen vor Gott. Nun dann, in allen diesen Punkten einen guten, untadelhaften Namen haben, ist eine Sache von größter Wichtigkeit, und von bedenklichsten Folgen sowohl für Gott, als für den Nächsten, als für uns selbst.

In der That nichts kann zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre seines Dienstes mehr beytragen, als wenn jene, die Gott dienen, von der Welt hochgeschätzet, und durch ihre Beyspiele allen zum Muster, und zur Auferbauung sind. Dieß war die Ursache, warum Petrus, der Apostelfürst, den Christen so nachdrücklich eingeschärfet, und ihnen so oft gesagt hat: Gläubige Christen! traget Sorge, mitten unter den Heiden ein unsträfliches Leben zu führen. Diese Ungläubigen lästern, und schimpfen zwar unser Gesetz; wenn sie aber euren Wandel durchsuchen, und in selbem nichts als Auferbäuliches finden werden, so werden sie gezwungen seyn, Gott in seinen Dienern zu preisen; und wenn sie auch von euch übel reden wollten, so wird euer untadelhafter Wandel ihnen den Mund sperren. Was für ein Triumph der Religion ist dieser?

Ja, wenn wir auch nur auf uns allein sehen wollten, so ist es gewiß, daß ein guter Ruf höchst dienlich, ja nothwendig sey zu unserem eigenen Glücke, und Fortkommen. Ein Mensch eines übeln Rufes, und verschrienen Wandels wird nicht leicht in was immer für einem Stande vorrücken, oder ein dauerhaftes Glück machen. Dieß hat man schon zu Zeiten der Apostel bemerket. Da diese den Christen den Vortrag machten, sie sollten aus ihrer Gemeinde einige Diakonen, oder Altarsdiener erwählen, die das gemeinschaftliche Almosen unter ihren Händen haben, und selbes unter die Armen vertheilen sollten, so war dieß die erste Bedingniß, sie sollten zu diesem wichtigen Dienste solche Männer anstellen, viros boni testimonii. *Act.* 6, 3. Leute, die eines guten Rufes wären, und die eine allgemeine Zeugenschaft von ihrer Tugend hätten.

Endlich, wenn wir die Sache auch in Absicht auf den Nächsten betrachten, so zeigt es sich ganz leicht, daß wir bey selben nicht viele Frucht schaffen werden, wenn wir nicht in einem guten Rufe stehen, der von allem Tadel und Vorwurfe frey ist. Denn nur in so weit werden unsere Worte, unsere Ermahnungen, unsere Bestrafungen bey dem Nächsten einen Eindruck machen, in wie weit er von uns Hochschätzung hat; diese verliert er aber, sobald ihm ein böser Ruf von uns Vorurtheile, und widrige Meinungen in das Herz bringt. Wie wird ein Vater seinen Kindern einen Abscheu vor dem Laster, eine Neigung zur Tugend in das Herz einflößen, wenn sie selbst seine Ausgelassenheiten und Ausschweifungen entweder sehen, oder hören? Mit welcher

cher Frucht, mit welchem Nachdrucke wird ein Hausvater seiner Dienerschaft, ein Vorgesetzter seinen Untergebenen ihre Fehler verweisen, wenn sie wissen, daß er selbst durch seine eigene Ausschweifungen der ganzen Nachbarschaft, und einer halben Stadt zu reden giebt?

Es ist also nicht allein erlaubt, sondern auch, besonders bey gewißen Ständen, und Aemtern sehr vortheilhaft, ja nothwendig sich um einen guten Namen zu bewerben, und selben zu schützen. Selbst der Weltapostel gehet uns allhier mit seinem Beyspiele vor. Man könnte sich fast stossen an dem, daß dieser Heidenlehrer in seinen Briefen seine außerordentlichen Gaben, seine Offenbarungen, seine Entzückungen bis in den dritten Himmel, der Ordnung nach beschrieben habe, daß er von sich selbst ein ganzes Verzeichniß seiner apostolischen Reisen, seiner Kämpfe und Siege, seiner unermessenen Arbeiten uns schriftlich hinterlassen habe, daß er sogar ganz frey hinzugesetzt, er habe mehr, als alle Apostel gearbeitet. Nein, es war nichts weniger als Hochmuth, und Eitelkeit, die ihn hiezu veranlaßte; sondern weil er wußte, daß er die Ungläubigen zu bekehren, und die Bekehrten in ihrem Glauben zu stärken habe, so suchte er sich hiedurch bey ihnen in Kredit zu setzen, und sich Hochachtung zu verschaffen, damit sie seinen Lehren desto leichter glauben, und von seinen Unterweisungen desto gewißeren Nutzen schöpfen möchten. Es ist also zuläßig, ja löblich, und nothwendig, sich um einen guten Namen zu bewerben.

Zweyter Theil.

Aber mit diesem begnügt man sich nicht. Es giebt nebst dem guten Namen noch etwas anderes in der Welt, was man insgemein einen großen Namen nennet, und um was sich der menschliche Stolz so sehr bestrebet. Denn endlich ein guter Name obschon er uns Ehre macht, so unterscheidet er uns doch nicht gar zu viel von andern. Wir haben dieses Gut mit so vielen andern Menschen gemein, die in ihrem Brtragen eben so ordentlich, und untadelhaft wandeln, als wir immer wandeln können, und daher hat man gegen sie eben so, wie gegen uns alle jene Achtung, die man der Tugend allzeit schuldig ist. Aber diese Achtung hat noch jenes Rauschende, jenes Glänzende, jenes Vorzügliche nicht an sich, was einen großen Namen ausmacht. Man sagt noch nicht von uns: das ist ein großer Held, ein großer Staatsmann, ein großer Geist, ein großer Schriftsteller, ein großer Meister; kurz, man hat zwar einen guten Namen; aber noch keinen großen Namen, und diesen will man sich oft mit aller Gewalt erwerben.

Nichts aber ist gefährlicher als dieses. Ein Mensch, der sich durch seine großen Unternehmungen, durch vorzügliche Eigenschaften, durch gesegnete Arbeiten, durch glückliche Erfindungen den Namen, und Ruhm eines Großen erworben hat, der macht aller Orten Aufsehen: von allen Seiten redet man von ihm: alles belobt ihn: alles begegnet ihm mit einer gewißen Gattung der Ehrfurcht: alles beweigt ihm Ehrerbiethigkeit, Hochachtung, Anbethung.

Alles

Alles dieses ist es nicht für ihn eine der gefährlichsten Versuchungen, sich in seinem Stolze zu versteigen?

Denn da er von allen Seiten nur Ruhm, und Lobeserhebungen höret, so fängt er endlich selbst an, zu glauben, es sey in der That etwas an ihm, was ihn über andere erhöhet, und von andern unterscheidet. Daher kömmt jenes eitle Wohlgefallen an sich selbst, daher jene hohen Einbildungen, jener Stolz des Geistes, jene gebietherischen Reden, daher erwartet, und fodert er, daß man gegen ihn eine gewiße ausnehmende Achtung tragen soll, daß man ihm bey jener Stelle, bey jener Gemeinde, in der er lebt, Vorrecht, und Vorzüge gestatte, weil er seiner Stelle, seinem Amte, seiner Gemeinde Ehre macht, und von ihr eine Zierde ist. Daher jener Unwille, wenn Jemand ihm gleich kommen will; daher jene Eifersucht über einen jeden Ruhm des Nächsten, weil er will, daß man nur von ihm reden soll. Ich gebe zwar zu, daß sich nicht alle so hoch versteigen; giebt es aber doch nicht sehr viele, die dieser Versuchung unterliegen? Wenigstens, ist es nicht die größte Gefahr?

Gewiß, bey einem so großen Namen ist eben so viele Gefahr, wie bey einem großen Glücke. Der aus einem Nichts etwas Großes geworden, und aus einem mittelmäßigen Stande zu einem glänzenden Glücke emporgestiegen ist, wie hart, und seltsam ist es nicht, daß er mit dem Stande nicht auch Gedanken, Sitten, und den ganzen vorigen Menschen abändere? Und eben so, wenn einige Menschen sich einen großen Namen erworben haben, so scheint es, als wä-

wären sie auf einmal in neue Menschen umgeschmolzen worden. Sie haben schon ganz andere Gesinnungen, andere Anmuthungen, andern Umgang, als vorhin. Sie waren Leute eines leichten, freundlichen, verträulichen Umganges; seit dem aber ihr Name einen größern Glanz überkommen, so sind sie schon etwas allzu großes geworden, als daß sie fürohin eben dieselben Freundschaften unterhalten sollten: sie sind schon allzu hoch gestiegen, und wollen sich nur den Großen beygesellen: sie sagen mit dem Pharisäer: ich bin nicht wie andere Menschen; sie sagen es nicht mit Worten; sie geben es aber genugsam zu verstehen durch ihre hochtragende Miene, durch ihr angenommenes, gezwungenes Zurückhalten, durch ihren ernsthaften Umgang. Es giebt keinen gefährlicheren Gift, als den Gift des Hochmuths. Er hat im Himmel sogar Engel verführet; wunderen wir uns nicht, wenn er auf Erden auch die besten, und redlichsten Herzen verderben kann.

Und wollte Gott, daß die Sache bey diesem noch beruhete. Das betrübteste ist, daß die Bestrebung nach einem großen Namen uns meistentheils auch vor Gott allen Verdienst eines harten, und arbeitvollen Lebens hinwegraubt. Denn sich einen großen Namen zu erwerben kostet in der That sehr viel. Es ist hiezu nicht genug, daß man schöne Naturgaben, große Fähigkeiten, und glückliche Eigenschaften besitze; es sind dieses nur Talente, die man aber, um sich einen großen Namen zu erwerben, ausarbeiten muß. Sie sind ein gutes Erdreich, um es aber fruchtbar zu machen, muß man pflanzen, ansäen, und es zum Wachsthume befördern. Dieß kostet

stet Mühe, wir wissen, und fühlen dieses aus täglicher Erfahrung. Leute, die sich durch ihre Verdienste hervorthun, und ihren Namen in einen Glanz setzen wollen, von diesen wissen wir, welche unendliche Sorgen, welches unaufhörliche Anstrengen, welche Mühe und Arbeit sie sichs kosten lassen. Alle ihre Aufmerksamkeit gehet dahin; sie denken an nichts anderes; sie bekümmern sich um nichts anderes; sie messen ihr Glück, und ihren Fortgang nach nichts anderem, als nach der Größe ihres Ruhmes ab. Der einzige Gegenstand aller ihrer Wünsche ist dieser Ruhm: das einzige Ziel, und Absehen ihrer Arbeiten ist der Ruhm: ihre ganze Gottheit, und ihr angebetheter Götze ist der Ruhm. Vor der Welt berühmt seyn, von allen Seiten die Lobsprüche, und Ehrenreden einsammeln, dieß ist die große Triebfeder, die sie zu den allermühsamsten Unternehmungen antreibt, die sie darinn erhält, und immer mit neuem Muthe in Bewegung setzt. Auf solche Art verstreichen ihre Lebensjahre; ihr Alter nimmt zu; der Tod rückt indessen immer näher herbey; und die Stunde kömmt, wo sie vor Gott erscheinen sollen, der auf das genaueste untersuchen wird, ob sie ihre Talente zu seiner Ehre verwendet, oder nur zu ihrer eigenen Ehre mißbrauchet haben.

Was für ein Donnerschlag für sie werden dazumal die Worte Jesu Christi seyn, die ihnen ihr Gewissen vorhalten wird: Attendite, ne justitiam vestram faciatis coram hominibus, ut videamini ab eis; *Matth.* 6, 1. Hütet euch, eure Werke vor den Augen der Menschen zu thun, um von ihnen gesehen, und belobet zu werden; ihr werdet bey eu-

rem himmlischen Vater keinen Lohn dafür haben. Sie haben viel gearbeitet, sie haben sich mit Wachen erschöpfet, den Geist haben sie geschwächet, und den Leib haben sie dabey abgenützet, und bey alle dem müssen sie sehen, daß an ihnen der Verweis des Propheten erfüllet werde, welcher sagt: Denket auf euer Leben zurück: Seminastis multum, & intulistis parum: *Agg.* I, 6. ihr habet viel angesäet, aber wenig eingeärndet. Wenn man von ihren Werken, und Arbeiten nach dem Scheine, und dem Aeußerlichen urtheilen müßte, so möchte man glauben, sie hätten viele Verdienste eingesammelt, weil sie aber nur um eines zeitlichen Ruhmes willen, und nicht wegen des Himmels gearbeitet haben, so haben sie, was sie einerseits gewonnen, anderseits verlohren, gleich einem Menschen, der seine gesammelten Schätze in einen durchlöcherten Sack geleget hat.

Bey einem so beträchtigen, und ewigen Verluste, womit werden sie sich trösten? Vielleicht mit einer eingebildeten Unsterblichkeit ihres Namens, das ist, mit der eitlen Hoffnung, auch noch nach dem Tode in dem Angedenken und in den Lobsprüchen der Nachwelt zu leben? Was für ein elender Trost! Ach! ruft hierüber der heilige Augustinus, da er von jenen berühmten Männern, von einem Plato, von einem Cicero, von einem Cäsar redet, die das Alterthum so geehret, und derer Angedenken bis auf unsere Zeiten sich verewiget hat: Laudantur, ubi non sunt: cruciantur, ubi sunt; in der Welt, wo sie nicht sind, dort lobet man sie, und in der Hölle, wo sie wirklich sind, dort martert man sie.

Aus allem diesem, was für Lehren sollen wir herausziehen? Lehren, die von gröster Wichtigkeit sind. Erstens, jemehr wir bey unseren Standesarbeiten von Gott gesegnet, und hiedurch bey der Welt bekannt und berühmt werden, anstatt uns dessen zu übernehmen, sollten wir uns vielmehr fürchten, uns desto mehr demüthigen, über uns selbst desto wachbarer seyn, aus Furcht, es möchte uns eine eitle Ehre die ganze Frucht, und das himmlische Verdienst unserer Arbeiten hinwegrauben. Zweytens, anstatt andere um ihres groſsen Namens zu beneiden, haben wir vielmehr Ursache, sie zu bedauren, uns aber Glück zu wünschen, daß wir nicht eben so, wie sie, einer so gefährlichen Versuchung ausgesetzt seyn. Drittens, wenn es Gott beliebt, der nach seinen allerweisesten Rathschlüssen einige erhöhet, andere erniedriget; wenn es ihm beliebt, sage ich, uns auf den Leuchter der Ehre zu stellen, und vor den Augen der Welt glänzend, und berühmt zu machen, so ist es zwar nicht nöthig, sich unter dem Metzen zu verbergen, und seine glänzenden Gaben selbst in die Finsterniß zu begraben; nur das fodert das Evangelium, daß wir uns dieses Ruhmes, und groſsen Namens zu nichts andern bedienen, als uns selbst desto mehr zu demüthigen, desto nachdrücklicher wegen Gott an unserem Amte zu arbeiten, und das Werk Gottes desto emsiger zu betreiben. Viertens endlich sollten wir uns bis in den Mittelpunkt des Herzens jene Lehre eingraben, die der Sohn Gottes den zwey und siebenzig Jüngern gegeben hat, da diese von ihren apostolischen Arbeiten zurückkamen, und ihm mit einem gewiſsen Wohlgefallen sagten, daß ihnen sogar der Satan habe gehorsamen müssen. Ich habe den Satan gesehen, antwortete Christus, der wegen seines

Stolzes, wie ein Blitz vom Himmel fiel. Es ist wahr, ich habe euch Gewalt gegeben, über die vergifteten Schlangen, und über alle feindliche Macht; indessen sollte ihr euch über das nicht erfreuen, daß sich die bösen Geister euch unterworfen haben, und daß ihr deswegen von der Welt seyd gefürchtet, und geehret worden; über dieß allein sollet ihr euch freuen, daß euer Name im Himmel im Buche des Lebens aufgezeichnet stehe. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Simile factum est Regnum Cœlorum homini Regi qui fecit nuptias filio suo.

Das Himmelreich ist gleich geworden einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Matth. 22, 2.

Ein König stellt heut ein prächtiges Hochzeitfest an. Er ladet viele, und ansehnliche Gäste dazu; aber alles entschuldiget sich, und keiner will dabey erscheinen. Diese Verschmähung der königlichen Gunst waffnet ganz billig den gerechten Zorn dieses Fürsten. Er rächet sich in der That: er sendet seine Diener aus, und läßt anstatt ihrer Krumme, und Lahme, Blinde, und Bettler zur Tafel rufen. Den Platz der eingeladenen vornehmen Gäste räumet er andern, armen, und geringen Leuten ein.

Jesus Christus, der dieses Gleichniß erzählt, setzt ausdrücklich hinzu, dieses sey eine Figur, und ein

Sinn-

Sinnbild dessen, was sich oft bey dem himmlischen Freudenfeste, und im Reiche Gottes zuträgt, simile, wie bey diesem Könige, so gehet es auch im Reiche Gottes her. Gott ladet seine Auserwählten mittels seiner Gnaden zum ewigen Hochzeitfeste im Himmel ein. Vernachläßigen sie diese Gnaden, und schlagen sie die angetragene Krone des Himmels aus, so ruft er andere, und giebt ihnen diese Gnaden, und diese Kronen. Dieses ist der eigentliche Verstand des evangelischen Gleichnisses, bey welchem ich mich heut aufzuhalten des Willens bin. Ich werde zeigen, daß Gott seine Gnaden einigen entziehe, und sie andern gebe, und sage: I. nichts ist gewißer als dieses: II. nichts ist schmerzlicher als dieses.

Erster Theil.

Wir lesen nichts öfters in göttlicher Schrift, als diese Vertauschung der Gnaden, und Kronen des Himmels. Vernachläßiget einer durch seine Untreue die Gnaden, die er empfangen hat, und folglich die Krone, die ihm bestimmt war, so räumet Gott diesen Platz einem andern ein. Kaum hat sich Gott auf Erden das Volk Israel, als sein besonders geliebtes Volk ausgesucht, dem er besondere Gunst bezeiget, und mehrere Gnaden, als andern zugeworfen hat, so hat er auch alsogleich angefangen, ihm bey seiner ersten Untreue zu drohen, daß er es verstoßen, und statt dessen sich ein anderes Volk aussuchen wolle.

Es war dieses Volk Israel ein Volk, welches der Herr durch so viele ausnehmende Wohlthaten vor allen andern Völkerschaften so vorzüglich unterschieden hat, welches aber gar bald seines Gutthäters vergessen, seine Güte mißbraucht hat, und in der Wüste zur Abgötterey hin-

hinübergetreten ist. Und bey Gott war alsogleich der Schluß gemacht, und dem Moyses angedeutet. Moyses! sagte der Herr; ich sehe, daß dieses Volk, gegen welches ich bisher so gut war, ein hartnäckiges Volk sey; ich werde also mein Herz von ihm abziehen: ich werde mir anstatt Israel ein anderes großes Volk aufsuchen, und dich zu dessen Oberhaupte machen. So war es bey Gott beschlossen, die Verstoßung der Israeliten würde zur Erwählung eines andern Volkes Platz, und Raum gegeben haben, wenn nicht Moyses fürgesprochen, und durch sein Bitten diese Vertauschung verhinderet hätte.

Was aber in der Wüste nur eine Androhung war, das ist nachmals in die Erfüllung gegangen, und zur Wirklichkeit geworden. Denn weil sie Jesum Christum, der hauptsächlich für sie in die Welt gekommen ist, als Gott nicht erkennen, seine Lehre nicht annehmen, und durch ihn nicht selig werden wollten, so hat Gott statt ihrer die Heiden erwählet. Paulus, und Barnabas predigten ihnen diese Verordnung Gottes öffentlich in das Angesicht: Ihr Kinder Israel! ihr waret die ersten, denen Gott sein Evangelium verkündigen ließ, gleichwie er euch mehr, als alle andere geliebet, also hat er euch auch ehe als andere, des Heils wollen theilhaftig machen; weil ihr aber gegen dasselbe eure Ohren verschließet: Ecce, convertimur ad gentes; *Act.* 13, 46. sehet, so übertragen wir das Evangelium von euch auf die Heiden, und gehen hin, es ihnen statt euch zu predigen; denn so hat es uns Gott befohlen. Und in der That; die Juden wurden verblendet, die Heiden aber mit dem Licht des wahren Glaubens erleuchtet: die Juden wurden verstockt; die Heiden aber bekehrt: die Juden giengen zu Grunde, und statt ihrer gelangten die

Hei-

Heiden zum Heile. Illorum delicto salus est gentibus, & diminutio eorum devitiæ sunt gentium ; *Rom.* 11, 11. 12. Der Fall der Juden ist das Heil der Heiden geworden, und die großen Gnadenschätze, welche für die Kinder Israel zubereitet waren, sind nachmals den Heiden zum Reichthume geworden.

Es handelt nämlich Gott mit seinen Gnaden, wie die Sonne mit ihren Strahlen. Wahr ist es, ich kann es verhindern, daß das Licht der Sonne in mein Zimmer nicht einfalle ; es wird aber anderswo wirken, und ihre anfallenden, aber ausgeschlossenen Strahlen werden auf einen andern Gegenstand zurückprellen, und zwar mit verdoppelter Klarheit, und Wärme. So macht es die Gnade. Verstößt man sie von einer Seite, so gehet sie auf eine andere : setzt man ihr ein widerspenstiges Herz entgegen, so verhindert man ihr zwar ihren günstigen Einfluß ; sie gießt sich aber dafür in ein anderes Herz mit desto größerer Gewalt, und Wirkung aus. Custoditur justo substantia peccatoris ; *Prov.* 13, 22. sagt der heilige Geist, die Gnade, welche der Sünder verwirft, wird aufbehalten für einen andern, der sie wohl, und gut anwenden wird.

Die Kirche Jesu selbst ist Zeuge davon. Die morgenländischen Völker Jerusalems, Antiochiens, Konstantinopels, bey welchen die wahre Religion ihren Anfang, und ersten Wachsthum genommen, haben ihr Glück verscherzet. Gott hat den wahren Glauben von ihnen hinweg, und gegen dem Occident zu uns übertragen. Auch unter uns riß in den letzten Jahrhunderten Ketzerey, und Irrthum ein, und diese Gnaden des Heils, die man allda von sich gestoßen hat, giengen zur nämlichen Zeit über das Meer, sie kamen bis ins Amerika,

und an die äußersten Weltgränzen, allwo diese Gnaden des Heils mit größter Begierde aufgenommen, und fruchtbar gemacht wurden. So hat Afrika, Amerika, Jappon, und China von den Gnaden, die Europa verworfen hat, Nutzen geschöpfet. Es muß nämlich der Ausspruch Gottes wahr werden: Conteret multos, & innumerabiles, & stare faciet alios pro eis: *Job.* 34, 24. Gott wird viele, und unzählbare verstoßen, er wird aber ihren Platz nicht leer lassen, sondern selben andern einräumen, und sie an diese entledigten Stellen kommen lassen.

Und was Gott allhier gegen ganze Völkerschaften gethan, das thut er auch gegen einzelne Menschen. Esau wurde von Gott verstoßen, und Jakob kömmt an seine Stelle. Der ungehorsame Saul war kaum von Gott verworfen, als schon David anstatt seiner auserwählet wurde. Ein König Herodes stritt wider den göttlichen Sohn, er schlug das Licht aus, welches ihm von allen Seiten in die Augen fiel. Dieses Licht aber machte seine Wirkungen auf drey weit entlegene, und ganz fremde Könige, und das Heil wird ihnen zu Theile, welches Herodes ausgeschlagen hat. Judas, war er nicht für den Himmel bestimmt? Wurde nicht ihm eben sowohl, als den übrigen eilf Aposteln von Christo gesagt: ihr werdet sitzen auf zwölf Stühlen. Indessen verlohr er seinen Platz, und dieser Platz blieb nicht leer, Mathias nahm ihn ein, und die Auserwählung des Mathias war gegründet auf dem Falle des Judas. Und noch heut zu Tage, die Gnaden, welche nachläßige Diener des Altars, laue Adeliche, boshafte Vorgesetzte, untreue Herren verabsäumen, und ausschlagen, diese vernachläßigten Gnaden läßt Gott ihren Untergebenen, ihren

Die-

Dienern, Leuten vom Lande zukommen, und da die ersteren dadurch ihr Heil verscherzen, so besteigen die letzteren ihren Platz, und ihre Thronen im Himmel. Alles nämlich nach dem Rathschluße Gottes; conteret multos; er wird viele verstoßen, und andere dafür in Gnaden aufnehmen.

Zweyter Theil.

Wie betrübt, und schmerzlich aber ist dieses? Es greift schon dieses allein tief genug in das Herz ein, wenn man sehen muß, daß man eine ewige Glückseligkeit verscherzet hat, die man schon, so zu sagen, in Händen hatte, daß man ein ewiges Reich verlieret, welches für uns zubereitet war. Was aber diesen Schmerzen verdoppelt, ist dieses, wenn man sehen muß, daß noch dazu unseren Thron ein anderer besteigt, und unsere Krone ein anderer auf dem Haupte trägt; und wer? Meistentheils solche, von denen es uns am empfindlichsten fällt.

Es wird für die Juden allzeit ein unerträglicher Schmerzen seyn, wenn sie sehen werden, daß sie von dem Himmel ausgeschlossen sind, obschon Christus Jesus aus ihrem Geblüte abgestammet ist, und ihnen zum allerersten die Gnade des Himmels angetragen hat. Aber ein noch beißenderer Schmerzen wird es seyn, wenn sie sehen werden, daß ihre Plätze von den Heiden sind eingenommen worden, welche sie allzeit als den Abschaum der Welt betrachtet haben; daß ihre Kronen auf den Häuptern derjenigen stehen, welche sie allzeit als unreine Völker verachtet haben, mit denen sie nicht einmal reden, oder einen Umgang haben wollten. Sehr empfindlich war es dem Könige Saul, daß ihn Gott

von sich verstoßen, und ihm den Zepter sammt der Krone Israels entrissen hat: aber noch weit eingreifender war der Schmerzen, da er hören mußte, daß die Krone eben auf denjenigen würde übertragen werden, welchen er allzeit gehasset, und verfolget hat, nämlich den David. Sehr bitter fiel es dem Esau, daß er als der Erstgebohrne den väterlichen Segen verabsäumet, und verscherzet hat; aber noch bitterer war der Schmerzen, nachdem er gehöret hat, daß es sein jüngerer Bruder sey, der diesen Segen davongetragen, und seinen Platz eingenommen habe: Irrugiit clamore magno. *Gen.* 27, 34. sagt die Schrift von ihm: vor Schmerzen, und Wehmuth brüllte er wie ein Löwe.

So verhält sich Gott gemeiniglich in Austheilung seiner Gnaden. Reiche, begüterte Männer ladet er im heutigen Evangelium zum Hochzeitfeste ein. Weil aber diese die Einladung ausschlagen, und seine Gnade verachtet, so ruft er andere, und wen? Blinde, Lahme, Arme, zerlumpte Bettler von der Straße, denen es vielleicht niemals eingefallen wäre, bey einem königlichen Freudenfeste als Gäste zu erscheinen. Der evangelische König aber will seine Tafel besetzt haben, und weil die vornehmen Gäste sich weigern, so wird diese Gnade den Armen zu Theile. Simile est Regnum Cœlorum homini Regi. Wie bey diesem Könige, so gehet es auch im Reiche Gottes zu. Gott ladet uns durch seine Gnaden zu dem ewigen himmlischen Freudenfeste ein: er bereitet, und schmücket uns indessen schon eine Krone aus. Schlagen wir diese Einladung aus, folgen wir den Anlockungen seiner Gnaden nicht, so läßt er diese Gnaden andern zukommen, und meistentheils solchen, die wir jetzt verachten, denen wir wehe thun, die wir jetzt unseres Umganges,

ganges, ja oftmals eines gnädigen Anblickes unwürdig halten.

Was für ein schmerzlicher Anblick wird es nicht seyn, wenn ein Vorgesetzter, ein Priester des Herrn, eine Person vom Range, ein Reicher, und Begüterter dieser Welt sehen wird, daß einer seiner Hausbedienten, ein Bettler von der Straßen, ein Ungläubiger von den Wilden, auf dem Throne sitzt, der für ihn bestimmt war? Wenn er sehen wird, daß ein Armer vom Lande, der ihm vielleicht zuvor seine Felder, und Landgüter gepfleget hat, jetzt seinen Platz bey dem himmlischen Hochzeitfeste einnimmt, und daß dieser nur darum ewig glückselig ist, weil er es selbst nicht seyn wollte? Wenn er sehen wird, daß es ein boshafter, ein verruchter, und verschriener Sünder sey, der anstatt seiner in dem Schooße Abrahams sitzt, weil die Gnaden auf ihn gefallen, die er nicht benutzet hat. Diese traurige Scene werden viele unglückselige Christen sehen, und mit bittersten Schmerzen werden sie es sehen. Denn die Worte Christi müssen doch wahr seyn, der uns dieses ganz deutlich gedrohet, und vorgesagt hat; Amen dico vobis; quia publicani, & meretrices præcedent vos in Regnum Dei. *Matth.* 21. 31. ich sage es euch vor: die offenen Sünder, die schändlichen, und verschrienen Weiber werden euch im Reiche Gottes vorgehen, und den Platz einnehmen, der für euch bestimmt war.

Es sollen also aus dieser so sicheren, aber zugleich so schmerzlichen Wahrheit sowohl die Frommen, als die Sünder ihren Nutzen schöpfen. Die ersteren eine heilsame Furcht, die letzteren ein hoffnungsvolles Vertrauen. Sind wir gerecht vor Gott, so ruft uns der Weltapostel zu: Noli altum sapere; sed time, *Rom.* 11. 20. über-

nimm dich nicht wegen deiner Tugend, sondern erhalte dich allzeit in einer heilsamen Furcht. Die Juden, welche so viele Verheißungen, den wahren Gottesdienst, den ewigen Bund, das göttliche Gesetz hatten, wurden doch alles dessen beraubt, weil sie sich dieser Gnaden nicht bedienten, wie sie sollten. So viele andere, auch Helden der Tugend haben in einem Augenblicke ihre Gerechtigkeit, und Unschuld verlohren, die sie durch so viele Jahre so mühsam erhalten haben. Wir können also nicht furchtsam, und behutsam genug seyn, jene Krone zu erhalten, die wir noch bisher in Händen haben. Sie gehört noch uns zu, weil wir uns bisher bemühet haben, sie zu verdienen. Machen wir uns aber derselben durch unsere Nachläßigkeit unwürdig, so wird sich ein anderer finden, der sie uns aus den Händen reißen wird. Schlagen wir die Einladung aus, so kommt statt unser ein anderer, und unser Fall wird die Gelegenheit zum Heile eines andern seyn. Sind wir aber als Sünder vom Reiche Gottes noch weit entfernet, ja dessen unwürdig, so schöpfen wir heut neue Hoffnung, und neuen Muth. Heiden, und Abgötterer sind zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget, und haben die Stelle vieler nachläßigen Halbchristen eingenommen: noch täglich gehen so viele zu Grunde: täglich verlieren so viele muthwilliger Weise ihre Krone. Wir können diese an uns bringen, wenn wir wollen. Fangen wir an, an unserem Seelenheile ernstlich zu arbeiten; so spät es immer ist, so ist es doch noch nicht zu spät. Verlassen wir die Sünde: thun wir unseren eingewurzelten Gewohnheiten Gewalt an: denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur jene, die Gewalt brauchen, reißen die erledigten Kronen an sich. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Domine descende, priusquam moriatur filius meus.

Herr! komm hinab, bevor mein Sohn sterbe.

Joh. 4. 49.

Wir nennen die katholische Kirche allzeit unsere Mutter, und wir sagen recht; denn man hat noch niemals eine für ihre Kinder zärtlichere Mutter gesehen. Kaum erscheinen wir in der Welt, so öffnet sie schon ihren Schooß. Durch die Taufe nimmt sie uns an Kindesstatt an, und giebt uns das Recht zur Erbschaft des Himmelreichs. Kömmt es zum Sterben, so verdoppelt sie ihre Sorgfalt, sie gehet hin zu Christo, ihrem Bräutigam, und sagt ihm mit den Worten des evangelischen Königleins: Domine descende, priusquam moriatur filius meus. Herr! eines meiner Kinder liegt krank dahin; es fängt an zu sterben; komm also selbst; sprich es los von seinen Sünden; speise es mit deinem Fleische, und Blute; salbe dasselbe ein, bevor es aus dieser Welt trete.

Die Ketzer handeln nicht so. Sie lassen ihre Glaubensgenossen fast wie die Heiden, und Ungläubigen dahin sterben, ohne Kreuzesbild, ohne Sakramente, ohne Wegzehrung, ohne Salbung, ohne allen Trost. Die katholische Kirche aber begleitet uns von der Taufe bis in den Tod, von der Wiege bis in das Grab. Damit also diese Sorgfalt der Kirche mit Darreichung der letzten Sakramente für uns einstens nicht unnütz sey, so werde ich eben dieses heut mit mehreren auszuführen vor mich nehmen.

Ich werde zeigen I. die Wirkungen dieser letzten Sakramente, II. die Vorbereitung zu diesen letzten Sakramenten.

Erster Theil.

Wie zärtlich ist nicht die Liebe der katholischen Kirche gegen ihre sterbende Kinder! Sie schickt zu ihnen ihre Priester, um sie durch das Sakrament der Buße mit Gott zu versöhnen. Sie läßt ihnen das Brod des Lebens in das Haus bringen; sie tritt selbst bis zu ihrem Schmerzenbette hin, und gießt über sie das heilige Oel aus. Durch alle diese Heilsmittel, was will die Kirche an ihren Kindern wirken? Sie will ihnen dadurch zur Zeit ihrer letzten Schwachheit eine dreyfache Stärke mittheilen. Der sterbende Christ hat dazumal mit dreyen Feinden zu kämpfen, mit dem Tode, mit dem Seelenfeinde, mit sich selbst. Diese zu besiegen hat er Kräfte nöthig, und die letzten Sakramente der Kirche sind es, wo er sie finden wird.

Ein Christ, wenn er christlich, und als ein wahrer Lehrjünger des Evangeliums sterben will, soll dem Tode mit fröhlichen Augen entgegen sehen. Er muß nicht jenen gezwungenen Opferthieren gleich sehen, die man mit Gewalt zum Opfertische hinzuziehen, und wider ihren Willen dem Herrn schlachten muß. Er sollte sich vielmehr mit gänzlicher Ergebung in den Willen seines Gottes von der Welt, und von sich selbst absöndern. Er selbst sollte anfangen, alle Bande willig, und mit Freuden zu zerreißen, die ihn noch an seine Freundschaft, an seine Güter, an seine Angehörigen,, an sein Haus anheften. Alle diese Trennungen mit einer gehorsamen, und großmüthigen Hand zu machen, erflecket die Stärke

eines Menschen nicht; denn in diesem letzten Zeitpunkte werden die Worte der Schrift nur allzu wahr: Robustos Moab obtinuit tremor. *Exod.* 15. 15. auch die Starken von Moab sind dazumal die Schwachheit selbst. Sogar die Helden erzittern, und die Größten sind in dem Tode die Schwächesten. Agag, so mächtig, und ein so großer König er immer ist, seufzet dennoch ganz zitternd, sobald er das Mordschwert des Todes erblicket: Siccine separat amara mors! 1. *Reg.* 15. 32. o bitterer Tod! wie grausam trennest du mich von allem, was ich besitze?

Nein! die Stärke des Menschen erklecket nicht, den Mordstreich des Todes mit geneigtem Haupte, und willigem Herzen aufzunehmen. Dazu ist die Stärke eines Gottes nöthig. Dieser höchste Herr, wenn er unter den Brodsgestalten dem Kranken zur Speise wird, dieser allein giebt Kräfte, den Streich des Todes gerne, willig, und mit Freuden auszuhalten. Nach dieser genossenen Speise erneuert sich jenes bey unseren Kranken, was sich vorhin mit den heiligen Blutzeugen ereignet hat. Die Kirche ließ diesen ruhmwürdigen Kämpfern ehe dieses Brod des Lebens mittheilen. bevor sie sich den Tyrannen darstellten. Nachdem sie aber das Fleisch des göttlichen Lammes genossen haben, giengen sie mit einem Löwenmuthe auf die Marterbühnen. Man sah sie von dem heiligen Opfertische zu den Peinen, und von dem Altare auf den Richtplatz hinlaufen. Sie sagten es den Tyrannen in das Angesicht: wisset, daß wir Christen ein Brod haben, ohne welches wir nicht leben können; haben wir es aber geessen, so wissen wir auch mit Freude, und Lust zu sterben. So ist ein Christ beschaf-

fen, nachdem er die heilige Wegzehrung mit christlicher Andacht genossen hat. Er fürchtet den Tod nicht mehr; der in ihm wohnende Gott gießt seine Gnade aus: er verändert ihm das Herz: er giebt ihm ganz neue, und heilige Gesinnungen ein; er macht, daß er sich dem Tode ganz ruhig unterwerfe. Von dieser Speise gestärket, spricht er selbst über sich sein Todesurtheil aus; er vereiniget seinen Tod mit jenem seines Heilandes, und durch diese heilige Vereinigung versüßet, und heiliget er seinen Hintritt.

Aber noch viel nothwendiger ist uns dazumal diese himmlische Stärke wider den Höllenfeind, wider diesen allzeit wachbaren, allzeit boshaften, aber niemals schreckbareren Feind, als in dem Tode. In diesem letzten Augenblicke kehret sich dieser brüllende Löwe auf alle Seiten, und suchet eine Beute zum verzehren auf. Und zum Unglücke findet er leider! nur allzu viele, die er in seine Fallstricke bringt. Einigen schmeichelt er, und läßt sie in einer erschrecklichen Ruhe dahin sterben, gleich als wenn sie schon des Himmels versichert wären, obschon sie wirklich eine Menge Sünden in ihrem Busen tragen, welche durch Buße, und Zäher sollten getilget werden. Andere erschrecket er; jaget ihnen eine verzweifelnde Furcht ein, und schwächet ihre Hoffnung mit grausamen Verwirrungen, und ängstiger Kleinmuth. Die heiligen Väter stellen uns diesen mörderischen Feind vor, wie er mit sieben andern Geistern, die noch schlimmer als er sind, das Bette der Sterbenden umringet, wie er dazumal alle seine Kunstgriffe, alle seine Wuth zusammnimmt, weil ihm nur noch wenig Zeit übrig ist, dieselbe auszuüben: wie er von allen Seiten bald der Reinigkeit, bald

der

der Hoffnung, bald der Demuth, bald dem Glauben des Kranken Fallstricke legt, weil ihm sonst diese Beute, wenn er nur ein wenig zaudert, entwischen würde.

Wider einen so mächtigen Feind würden wir mit bloß gemeinen Gnaden unterliegen. Wir haben besondere Stärke, außerordentliche Gnaden vonnöthen, und wo werden wir sie finden? In den lezten Sakramenten. Jenes anbethenswürdige Brod, welches die Kirche zu dem Sterbelager ihrer erkrankten Kinder trägt, wird von den heiligen Vätern, panis fortium, das Brod der Starken genennet, weil es uns nur darum von Christo ist übermacht worden, daß es uns im Leben, aber besonders im Tode stärken, und wider die Seelenfeinde unüberwindlich machen soll. Elias wollte unter dem Schatten eines Baums seinen Geist aufgeben, aber ein Engel sagte ihm: Surge, comede. 1. *Reg.* 19. 7. Elias! steh auf, iß von dem Brode, das dir der Himmel zugeschickt hat; denn du hast eine große Reise vor dir. Und in der That, kaum hat er davon geessen: ambulavit in fortitudine cibi illius usque ad montem Dei Horeb. schon wanderte er aus Kraft dieses Brodes ungehindert bis auf den Berg Horeb. Eben so redet auch der in das Haus gebrachte Erlöser zu dem Kranken: steh auf, und iß von diesem Brode, du hast eine große Reise vor dir, eine Reise bis in die Ewigkeit: du mußt einen Weg machen, den du noch niemals betreten hast, einen Weg, auf welchem du wider Feinde zu streiten hast, welche weit schrecklicher, und fürchterlicher sind, als du dir einbildest: Surge, comede; steh also auf, und iß: von diesem Brode gestärket wirst du die ganze Hölle entwaffnen, und durch meine Kraft wirst du als ein Sieger

deiner Feinde bis auf den himmlischen Berg Horeb ungehindert fortwandern.

So wird uns der Sohn Gottes bey Darreichung seines heiligen Fleisches, und Blutes wider die Hölle stärken, und uns Muth machen, und die Kirche wird endlich das heilige Oel über uns ausgießen, damit wir wider unsere selbst eigene Schwachheit Kräfte erhalten. Nein, weder der Tod, noch die Hölle sind dasjenige, was dazumal am meisten schrecket. Der Mensch ist sich alsdenn selbst die gröste Last. Die Erinnerung so vieler Sünden, die bevorstehende Verantwortung so vieler Uebertretungen, dieses ist der Hauptschmerzen, und die meiste Angst, und Furcht der Sterbenden. Aber auch wider dieses bringt uns die Kirche ein Heilsmittel in das Haus. Sie läßt über ihre sterbende Kinder das Oel des Heils fließen, welches von Christo die Kraft hat, alles zu vertilgen, wenn etwa von unseren Sünden etwas Unreines unserer Seele noch anklebte. Und weil alle unsere Sünden von unseren äußerlichen Sinnen herquellen, so durchgehet die Kirche mit ihrer Salbung alle Sinne des Leibes, damit der Sterbende ganz rein, ganz schön, und ohne alle Mackel seinem göttlichen Richter dargestellet werde.

Dieses heilige Oel wird eben darum von dem Propheten: Oleum lætitiæ, *Psal.* 44. 8. das Oel der Fröhlichkeit genennet; weil der Sterbende nach dieser heiligen Einsalbung mit vollem Vertrauen, ganz getröstet, und fröhlich zu sich selbst sagen kann: es ist wahr, meine Augen haben sich vorwitzige, und unbescheidene Blicke erlaubt; meine Ohren haben durch Anhörung verführender, und schmeichelnder Reden das Gewissen verletzet; meine Zunge hat geredet, wo sie hätte schweigen, und

Ge-

geschwiegen, wo sie hätte reden sollen; mein Leib war der unglückselige Aufrührer, und Werkzeuge so vieler Sünden; die nur mir und dem Himmel bekannt sind; ich erinnere mich zwar über alles dieses meiner Bereuung, und Buße. Wenn aber doch irgendwo von diesen so alten, und so tiefen Wunden noch eine Maße zurückgeblieben wäre, so ist jezt alles durch diese heilige Salbung auf das vollkommenste zugeheilet worden. Es wird keine Maße, nicht die mindeste Spur, nicht das geringste Zeichen davon an mir mehr zu finden und zu sehen seyn. Von diesem heiligen Oele ganz gereiniget, gehe ich mit größter Zuversicht zu meinem Richter. Mein Haupt, welches auf solche Art ist eingesalbet worden, darf nichts anderes, als eine Krone erwarten. In dieser Hoffnung verlasse ich das Haus meiner Väter, um in das Haus meines Gottes einzugehen.

Dieses sind die glücklichen Wirkungen der letzten Sakramente: willige Annehmung des Todes: Sieg, und Triumph über die Anfälle der Hölle: Hoffnung, und Zuversicht seiner ewigen Auserwählung. Diese so erwünschlichen Wirkungen weis die Kirche Christi. Daher hat diese sorgvolle Mutter bisher noch allzeit das äußerste gethan, daß ihre Kinder ohne diese letzte Heilsmittel aus ihrem Schooße in die Ewigkeit nicht herausgehen sollten. Sie hat zu allen Zeiten ihren Priestern die schärfesten Befehle gegeben, daß sie das Brod des Lebens, und das Oel des Heils zu ihren in Todesgefahr stehenden Kindern tragen sollten. Sie hat sogar nicht zulassen wollen, daß die Martyrer sich in den Streit des Glaubens wagen, und vor die Tyrannen

treten sollten, bevor sie nicht mit diesem unüberwindlichen Schilde des Heils sich bewaffnet hätten. Daher ist es gekommen, daß die ersten Christen das heilige Altarssakrament aus der Kirche mit sich nach Hause trugen, und selbes auf ihren Reisen mit sich nahmen, damit sie zur Zeit der Verfolgung diese Wegzehrung bey sich hätten, um selbe zu genießen, bevor sie dem Mordschwerte der Tyrannen unterlägen. Es muß also in diesen letzten Mitteln des Heils etwas sehr kostbares verborgen seyn, weil die Kirche um selbe allzeit so große Sorgfalt bezeiget hat.

Zweyter Theil.

Und wenn es also ist, wie man nicht zweifeln kann, so sieht man ganz leicht, mit welchem Eifer ein jeder aus uns alle Zubereitungen vorkehren soll, dieser letzten Gnaden einstens theilhaftig zu werden. Aber was für Zubereitungen giebt es dazu? Die erste ist das Gebeth. Der Genuß dieser Heilsmittel ist eine Gnade, und zwar eine ganz besondere Gnade, die Gott nach Belieben geben, oder versagen kann. Man muß also schon jetzt um selbe bitten; weil das Gebeth die erste, und oft die einzige Quelle der Gnaden ist. O! daß ich nur nicht sterbe, rief der alte Simeon, o! daß ich nur nicht sterbe, bevor ich nicht Christum, den Gesalbten des Herrn gesehen habe! Dieses war sein täglicher Wunsch, den er zum Himmel abschickte. Und Gott erhörte sein Gebeth. Er hatte das Glück, und den Trost, den Sohn Gottes zu sehen, zu berühren, und in seine Arme einzuschließen, bevor er starb; und nachdem er seinen Hei-

land

land gesehen hat, verlangte er nichts mehr, er dachte an nichts mehr, als an den Tod.

Dieses ist das Muster eines Christen. Täglich sollte er seinen Gott um diese Gnade bitten, die man niemals inständig genug begehren kann. Wir sollten täglich mit dem Propheten David rufen: Cum defecerit virtus mea, — Domine ne elongeris a me. *Psal.* 70. 9. 12. Herr! wenn meine Kräfte abnehmen, und das Alter mich dem Grabe nähern wird, entferne dich nicht von mir. Die Menschen werden zwar in meinen letzten Stunden ihrer Gewohnheit nach sich von mir zurückziehen; aber du, so Herr! zeige dich dazumal einen getreuen Freund, und besuche mich unter den Gestalten des Brodes. Die Welt kann mir nehmen, was sie will, aber gebe sie mir zum wenigsten den Leib meines Heilands; nehme sie alles Uebrige, ich überlasse es ihr; aber meinen Gott lasse sie mir.

Zu diesem inbrünstigen Bitten müssen auch die Werke noch beytreten. Man muß sich um diese Gnade verdient machen durch ein reines, ordentliches Leben, durch Vermeidung der Sünde; aber insonderheit, und vor allem andern durch den öfteren Gebrauch jenes Sakraments selbst, welches man in dem Tode erwartet. Denn einem Christen, dessen Freude, dessen Vergnügen Zeit seines Lebens ist, mit Christo zu seyn, und Christum zu genießen, kann man frey, und mit gutem Grunde versprechen, daß auch Christus Jesus sich einmal ein Vergnügen daraus machen wird, sein Haus zu betreten, und ihm sein Fleisch, und Blut zur Wegzehrung zu geben. Die Sakramente in dem Tode werden die Belohnung eben dieser im Leben so oft genossener Sa-

kra-

kramente seyn. Ja, wenn wir Christo Jesu bis an das Ende werden getreu bleiben, wird auch er uns in diesem letzten Augenblicke getreu seyn. Wenn wir alsdenn zu ihm nicht werden kommen können, wird er zu uns kommen, und er wird zugleich unsere Wegzehrung, und unser Wegweiser in die Ewigkeit seyn. Unser Tod wird ein kostbares Schauspiel für den Himmel, und für die Engel seyn, welche mit Lust sehen werden, wie wir über den Tod, und über alle Macht der Hölle durch Kraft der letzten Sakramente obsiegen. Unser Tod wird ein trostreiches Schauspiel seyn für die Menschen, für die Freunde, für die Anverwandte, für alle Herumstehende; da sie uns als Christen werden sterben sehen, werden sie zu ihrem Troste selbst sagen: wir verlieren ihn, aber er reiset fort, Gott zu besitzen, der ihm über alles ist; für ihn ist nichts verlohren, er hat an den heiligen Sakramenten das Unterpfand des ewigen Lebens erhalten: er trägt es mit sich davon: er wird in die Freude seines Herrn eingehen. So sterben die Freunde Gottes, und so wollen auch wir sterben. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Iratus Dominus ejus tradidit eum tortoribus.

Der Herr wurde zornig, und überantwortete ihn den Peinigern. Matth. 18. 34.

Warum verändert sich dieser anfangs so gütige König nachmals in einen so strengen, und harten Richter? Den Knecht, dem er vor kurzen eine Schuld von zehn tausend Pfund freygebigst nachgelassen, warum stößt er ihn letztlich in ein Gefängniß, und übergiebt ihn der Wuth der Peiniger? Tradidit eum tortoribus. Das harte Verfahren, mit welchem dieser Diener seinem Mitknechte begegnet ist, kehrte das ganze Herz dieses so gütigen Königs um, und machte aus einem barmherzigen Vater einen unerbittlichen Rächer.

Eben so wird auch der himmlische Vater gegen uns sich verhalten, sagt Christus, er wird sich allzeit nach uns richten, er wird gütig, und gnädig seyn, wenn auch wir dem Nächsten mit Liebe, und Güte begegnen werden; er wird aber strenge, und unerbittlich seyn, wenn wir mit dem Nächsten rauh, ungütig, und hartherzig verfahren werden. Dieses Lehrstück ist der ganze Inhalt meiner Rede, in der ich behaupte, daß Gott allzeit zu zeigen pflege; I. eine außerordentliche Strenge gegen hartherzige Menschen, II. eine besondere Güte gegen mitleidige Herzen.

Erster Theil.

Nur allein das Laster reizet Gott zum Zorne, und wir würden an diesem höchsten Herrn allzeit den besten Vater, und niemals einen fürchterlichen Rächer finden, wenn nicht unsere Missethaten ihm das Rachschwert in die Hände steckten. Nur darum bricht von Zeit zu Zeit das Firmament in Blitze, und Donner aus, weil von der Erde die schädlichen Ausdünstungen in die Luft hinaufsteigen, und dieses schreckbare Feuer anzünden. Und eben so sind es nur unsere Sünden, und Bosheiten, welche die Blitze in der Hand des erzörnten Gottes anzünden, und über uns losbrechen machen.

Unter allen diesen Missethaten hat doch das harte Verfahren mit dem Nebenmenschen etwas besonderes. Durch dieses wird Gott an seinem Herzen weit empfindlicher getroffen. Es fällt ihm weit schwerer, die Züchtigung etwas länger zu verschieben; er schlägt weit grimmiger, und nachdrücklicher darein. Der Ausdruck, mit welchem sich Gott hierüber durch den Propheten Zacharias erkläret hat, hat was besonderes an sich. Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei; *Zach.* 2. 8. der euch angreift, der greift mir selbst in den Augapfel. Hätte denn Gott nicht genug geredet, wenn er sich hätte verlauten lassen: der sich an seinem Nebenmenschen vergreift, der hat eben so viel gethan, als hätte er mir selbst einen Backenstreich versetzet; eben so viel, als hätte er mir mit einer Lanzen das Herz durchbohret? Nein, alle

diese

diese Ausdrücke schienen dem höchsten Gott noch nicht hinlänglich zu seyn, seinen ganzen Schmerzen zu entwerfen. Er benennet den allerzärtlichsten Theil des Leibes, nämlich den Augapfel. Alle übrige Glieder empfinden zwar Schmerzen, sobald sie verletzt sind; man ist aber doch meistentheils dabey seiner noch mächtig: man kann den Schmerzen bisweilen noch verbergen. Wenn aber der Augapfel betastet, und verletzet wird, so ist es nicht möglich, den Schmerzen zu unterdrücken. Die Hand wird gezwungen auszuschlagen, und die Gegenwehr zu ergreifen. Alle Kräfte wendet die Natur an, diesen so zärtlichen Theil des Leibes zu beschützen, und schadlos zu halten.

Eben so wird auch Gott aufgebracht von dem harten Verfahren gegen den Nächsten: Qui ietigerit vos, tangit pupillam oculi mei; ecce ego levo manum meam super eos; *Ibid.* v. 9. der euch berühret, und beleidiget, der greift mir selbst in den Augapfel, und sieh, ich hebe schon meine Hand wider sie auf. Bey andern Verbrechen weis Gott eine Nachsicht zu gebrauchen. Straft er auch, so straft er doch nicht alsogleich, nicht in vollem Grimme, nicht allzeit in dieser Welt: wird aber der Nebenmensch hart gehalten, wird er gedrückt, so geschieht die Beleidigung, und die Züchtigung fast zu gleicher Zeit, und mit einer Strenge, die allzeit was besonderes hat. Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei; ecce ego levo manum meam super eos: der euch berühret, und beleidiget, der greift mir in den Augapfel, und sieh, ich hebe schon meine Hand wider sie auf, das ist:

alsogleich, ohne Verweilung, ohne Nachsicht hebe ich meine Hand wider sie auf.

Unglückseliges Aegyptenland! was für ein schreckbarer Zeuge bist du von dieser Wahrheit? Pharao, der König dieses Reiches, ließ Befehle ergehen, die Kinder Israels sollen zur Arbeit, und zum Ziegelbrennen angehalten werden. Israel gehorsamet seinem Könige, und schweigt. Pharao gehet weiter: er befiehlt, man soll dem Volke das Brennholz, welches ihnen zu ihrer Arbeit bisher ist beygeschaffet worden, nicht mehr ausliefern, sie sollen selbst Stroh, und Holz zusammsuchen, und dennoch die gebrannten Ziegel in eben dieser Anzahl, wie bisher verfertigen, und täglich einliefern. Israel suchet auch das Holz zusammen, es spannet die letzten Kräfte an, seinem Herrn zu gehorsamen; und schweigt; die grausamen Beamte des Königs aber trieben ihre Unmenschlichkeit auf das höchste. Denn nachdem die Kinder Israel bey allen angewandten Kräften die verlangte Arbeit nicht bestreiten konnten, so foderten dennoch diese Beamte auch das Unmögliche von ihnen, und sie foderten es mit bittersten Worten; sie foderten es mit Schlägen, und blutigen Geiselstreichen: Flagellati sunt ab exactoribus Pharaonis; *Exod*, 5. 14. sie wurden von den königlichen Beamten gegeiselt. Dieses unmenschliche Verfahren konnte das Volk, obschon ein demüthiges, und geduldiges Volk nicht mehr ertragen. Sie riefen gegen den Himmel, weil für sie unter den Menschen keine Hilfe, und kein Mitleiden mehr war. Und Gott nahm sich ihrer an. Er rief Moysen, und sagte ihm: Audivi clamorem populi mei

prop-

propter duritiam eorum, qui præsunt operibus; *Exod.* 3, 7. ich habe das Klageschrey meines Volkes gehöret, welches zu mir gerufen hat wegen des harten Verfahrens jener königlichen Beamten, die über das Bauwesen die Aufsicht haben. Deswegen werde ich Israel entledigen, und das Aegyptenland schlagen, aber nicht wie immer, sondern in brachio excelso, & in judiciis magnis; *Exod.* 6, 6. mit der ganzen Schwere meines starken Armes, und mit großer Züchtigung.

O du schreckbare Hand Gottes! wie grimmig hast du wider diese Hartherzigen ausgeschlagen? Was für ein entsetzliches Denkmaal deines Zornes hast du an diesen Egyptiern der ganzen Welt zum Schrecken aufgestellt? So strenge Züchtigung, so angehäufte Landplagen, so allgemeine Strafen, so außerordentliche Streiche hat die Welt von ihrem Anbeginn her noch nicht erfahren. Sie wurden von allen Elementen gestraft. Die Erde mußte Schnacken, und Fliegen hervorbringen, die alle Feldfrüchte aufzehrten. Die Luft wurde vergiftet, und alles Vieh von der eingerissenen Seuche hinweggeraffet. Die Gewässer des Landes wurden in Blut verwandelt, und zu allem Genuße unbrauchbar gemacht. Das Feuer mußte mit entsetzlichen Blitzen vom Himmel herausfahren, und aller Orten Verwüstung anrichten. Sie wurden gestraft in Staats, und Kriegssachen. Die Einwohner des Landes wurden mit schmerzlichen Geschwüren am ganzen Leibe bedeckt, und das ganze Kriegsheer bis auf den letzten Mann in dem Meere ersäufet. Sie wurden gestraft bey Tag, und Nacht. Die Sonne verbarg ihre Strah-

len, und verhüllte das ganze Land mit solchen Finsterniſſen, daß sich Niemand von der Stelle bewegen konnte. Zur Nachtszeit überschwemmten die Frösche alle Wohnungen, und raubten den Einwohnern alle Ruhe. Sie wurden selbst gestraft an sich selbst, durch schmerzliche Krankheiten, und an ihrer Nachkommenschaft durch den traurigen Todtfall aller Erstgebohrnen, die in einer Nacht ohne Ausnahme erschlagen wurden. Ich fodere hier die Erfahrung aller Jahrhunderte heraus. Hat die Welt jemals eine Strafe erfahren, die so empfindlich, so außerordentlich gewesen wäre? und was für ein anderes Verbrechen hat jemals den Zorn Gottes so weit getrieben? Die Geschichten aller Zeiten erstummen allhier; und das harte Verfahren der ägyptischen Beamten gegen die armen Kinder von Israel hat diese unerhörten Landplagen von dem Himmel herausgefodert. Sie haben dem Allerhöchsten in seinen Augapfel gegriffen, und aus dieser Ursache, ideo; ist er wieder sie losgebrochen in brachio excelso mit der ganzen Schwere seines starken Armes, & in judiciis magnis, und mit großer, und außerordentlicher Züchtigung.

Gleiche, ganz besondere Strengheiten Gottes würden wir noch heut zu Tage befürchten können, wenn auch unter den Christen ein solches Verfahren gegen den Nebenmenschen sich sollte finden lassen, wenn es ungütige Beamte gebe, die dem Bitten armer Unterthanen nur mit Verachtung, und ihren Klagen nur mit Hitzigkeit, und Verspottung begegneten: wenn es Vornehme, und Begüterte gäbe, die mit Niemanden, als mit sich allein Mitleiden

trügen, die von dem minderen Volke auch Unmöglichkeiten foderten, und die schutzlose Armuth mit Gewaltthätigkeit ausdrückten: wenn es Hausväter gäbe, welche ihre Hausbediente, wie die Leibeigenen ansehen, und mehr Liebe, und Sorgfalt, mehr Nachsicht und Barmherzigkeit gegen vernunftlose Lastthiere, als gegen ihre Diener bezeigen. Wenn dieses wahr wäre, so fürchtete ich von der Hand Gottes ganz besondere Strengheit sowohl wider das Land insgemein, als wider die Insassen insonderheit. Da ich aber glaube, daß ich zu mitleidigen, und christlichen Herzen rede, so lasse ich die strenge Hand Gottes aus den Augen, und zeige seine gutthätige Hand gegen die Mitleidigen. Und gleichwie seine Schärfe wider die Hartherzigen außerordentlich ist, so hat auch seine Gutthätigkeit gegen die Mitleidigen was ganz besonderes an sich.

Zweyter Theil.

Wo herrschet die zärtlichste Liebe? Wo die größte Sorgfalt, und Gutthätigkeit? Die Erfahrung antwortet, daß man diese in dem Herzen einer Mutter gegen ihre Kinder suchen müsse. Für das Kind sparet sie keine Mühe, keine Unkösten: sie macht nicht selten ihre eigene Gesundheit, und das Leben selbst zum Schlachtopfer ihrer Sorgfalt. Diese Mutterliebe ist unserem Begriffe nach, die größte Liebe auf der Welt. Und wenn Gott den Mitleidigen Menschen mit einer Gutthätigkeit begegnete, die der Mutterliebe gleich wäre, würde dieß nicht eine sehr zärtliche Liebe, eine sehr große Gutthätigkeit seyn? Ja sie würde zärtlich, und groß; aber noch nicht

besonders, nicht außerordentlich seyn. Gott will aber das Mitleiden der Menschen mit einer Gutthätigkeit vergelten, die auf der Erde keine ihres gleichen findet. Er gehet also mit seiner Sorgfalt über die Sorgfalt einer Mutter hinaus. Er hat es verheißen, und seine Worte sind sehr deutlich: Esto misericors ut pater, — & altissimus miserebitur tui magis quam mater; *Eccl.* 4, 10. 11. sey gutherzig gegen deinen Nächsten wie ein zärtlicher Vater: so wird sich der Allerhöchste auch deiner erbarmen, mehr als eine Mutter. Er wird dich mit seinem unüberwindlichen Arme wider deine Feinde, und Nebenbuhler beschützen magis quam mater, weit mächtiger als eine Mutter das Kind beschützen kann. Er wird dein Glück, deine Würde, dein Vermögen in seinen Schooß einschließen, und wider alle mißgünstigen Zufälle bewahren magis quam mater; mehr als eine Mutter ihr Kind bewahren kann. Er wird um die Erhaltung deines Geschlechtes, um die Festsetzung deiner Familie sich annehmen, und über selbe ein segenreicher Vater seyn, magis quam mater, mehr als eine Mutter für die Ihrigen sorgen kann.

Und dieses letztere ist, was das Glück barmherziger Menschen vollkommen macht. Nämlich ein mitleidiges Herz ziehet den Segen Gottes nicht allein sich selbst sondern auch seinem Geschlechte, und seiner Nachkommenschaft zu. Gott hat es beym Ekklesiastikus vorgesagt: daß mitleidige Häuser allzeit begüterte, allzeit fortdaurende, allzeit ansehnliche Häuser seyn werden. Ich gebe die Worte des heiligen Geistes: Viri misericordiæ sunt — cum semine eorum permanent bona; *Eccl.* 44, 10. 11. es giebt

mit-

mitleidige, und gegen den Nächsten gutherzige Menschen; diese sind es, bey derer Nachkommenschaft ihre Güter allezeit verbleiben werden. Job, der sich rühmet, daß das Mitleiden vom Mutterleibe an mit ihm aufgewachsen sey, hat ungeachtet aller Unglücksstreiche, die er erlitten hat, eine reiche, und begüterte Nachkommenschaft zurückgelassen. Mitleidige Häuser werden lang hinausdaurende Häuser seyn: Filii eorum propter illos usque in æternum manent; *Ibid.* 13. wegen ihrer Gutthätigkeit werden ihre Kinder, und Nachkömmlinge ihr Geschlecht in die längsten Zeiten hinaus fortpflanzen. Ein Stammenbaum, der die Barmherzigkeit zur Wurzel hat, wird seine Aeste, und Sprossen bis in die späte Nachwelt hinaustreiben. Abraham, der die Fremdlinge so liebreich beherberget, und sogar gegen die boshaften Sodomiten durch sein Gebeth Mitleiden bezeigt hat, erhielt vom Himmel eine Nachkommenschaft, die an der Zahl den Sternen des Himmels, und den Sandkörnern am Ufer des Meeres gleich kam. Endlich werden auch mitleidige Häuser allzeit ansehnliche Häuser seyn: Gloria eorum non derelinquetur; *Ibid.* Die Herrlichkeit ihres Geschlechts wird niemals zu Grunde gehen. Sie werden allzeit in Ehren, und Ansehen seyn. David, der ein Vater seines Volkes, und sogar gegen seine Feinde, den Saul, den Absalon, den Semei gütig, und gnädig war, hat seinen Zepter bis auf die Zeiten des Messias bey seinem Geschlechte erhalten; und es wird allzeit ein unsterblicher Ruhm für das Haus David seyn, daß aus seinem königlichen Geblüte der Sohn Gottes,

der Erlöser einer ganzen Welt das Fleisch angenommen hat.

Alle andere menschliche Kunstgriffe, sich fortzubringen, sind ein sandiger Grund, auf welchem man nichts anderes, als ein schwaches Luftgebäude aufführen kann. Aber die Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen ist ein Felsengrund, auf welchem das Glücksgebäude der Geschlechter sicher stehen, und allen widrigen Anfällen den Trotz biethen wird.

Ich kann also meine Rede mit eben jenen Reden schließen, mit welchen Moyses die seinige geendet, da er dem Volke das Gesetz des Herrn erkläret hat: En propono in conspectu vestro hodie benedictionem & maledictionem; *Deut.* 11, 26. sieh, ich habe heut den Fluch, und den Segen, die Strenge, und die Güte Gottes allen vor Augen gestellt: ich habe von dem Verfahren mit dem Nächsten sowohl die Quelle des Unheils, und der göttlichen Züchtigung, als auch den Ursprung des Glückes, und der himmlischen Gutthaten entdecket. An uns liegt es, Länder und Reiche, Häuser und Familien, Angehörige, und Nachkömmlinge glückselig, oder unglückselig zu machen. Die Hartherzigkeit wird allzeit eine außerordentliche Strenge, das Mitleiden aber eine besondere Gutthätigkeit von Gott erfahren. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Cujus est imago hæc?

Wessen ist dieses Bildniß? Matth. 22, 20.

Was Christus von der Zinsmünze, eben das frage ich von der Seele des Menschen: Cujus est imago hæc? wessen ist dieses Bildniß? Sie ist das Ebenbild Gottes. Gott selbst hat dieses Meisterstück verfertiget, und demselben sein eigenes Bild eingedrücket. Dieses Ebenbild tragen wir stets an uns herum: es macht den vornehmsten Theil unseres Wesens aus, und dennoch gehen wir mit selbem so schändlich um. Zwey ganz ausnehmende Eigenschaften bemerke ich an unserer Seele: ihre Unsterblichkeit, und ihre Kostbarkeit. Und dennoch wie gehen wir mit dieser unsterblichen, und kostbaren Seele um? Lasse man mich diese Frage heut beantworten, und zeigen, I. unsere Seele ist unsterblich, und wir tödten sie so oft; II. unsere Seele ist kostbar, und wir verkaufen sie so leicht.

Erster Theil.

Es wäre kein Wunder, wenn wir auf unsere Größe, und Hohheit stolz würden. Wir tragen eine Seele in uns, welche Gott nach keinem andern Meister gebildet hat, als nach seinem eigenen Ebenbilde.

Muß sie also nicht das erste Meisterstück in der Welt seyn, nachdem sie dem schönsten, und höchsten Wesen ähnlich gemacht worden ist? Bey allen dem, wenn diese Schönheit unserer Seele vergänglich wäre, wenn sie könnte zernichtet werden, so würde sie sehr vieles von ihrem Werthe verlieren. Alle Schönheiten des Leibes sind großen Abänderungen unterworfen. Die Krankheiten und das Alter schwächen sie; und der Tod, da er den Leib zu Grunde richtet, vertilgt auch die Schönheiten desselben. Aber unsere Seele, diese nach dem schönsten Urbilde gestaltete Seele, ist über alle dergleichen Zufälle hinaus gesetzt. Sie veraltet niemals, sie erkrankt niemals, sie stirbt niemals; weil sie von ihrer Natur aus ein geistiges, folgsam ein unsterbliches Wesen ist.

Wenn sie aber unsterblich ist, wie kann ich behaupten, daß wir sie so oft tödten? Wahr ist es, wenn von dem natürlichen Tode der Seele die Rede ist, diesen können wir ihr niemals beybringen; aber des geistlichen Todes lassen wir sie sehr oft, und in der That sterben. Denn, wenn wir einen heiligen Augustinus fragen, was das geistliche Leben, und der geistliche Tod der Seele sey, so sagt er uns: das Leben bestehe in der Vereinigung mit Gott, und der Tod in der Trennung von Gott. Gleichwie das Leben des Leibes in der Vereinigung mit der Seele bestehet, dergestalt, daß der Leib lebe, so lange er mit der Seele vereiniget ist, und daß er todt sey, sobald er von der Seele getrennet ist: eben so ist das Leben der Seele nichts anderes, als ihre Vereinigung mit Gott durch das Band der heiligmachenden Gnade; und ihr Tod ist die Trennung von

Gott

Gott durch die Sünde. Von diesem geistlichen Tode der Seele redete der apokalyptische Engel, da er einem Sünder sagte: Scio opera tua, nomen habes, quod vivas, & mortuus es; *Apoc.* 3, 1. dem äußerlichen Scheine nach möchte man glauben, daß du lebest; denn du redest, du höreſt, du gehest, du issest, und dennoch bist du todt, weil deine Seele dieser beste, und vornehmste Theil deines Wesens todt, und erstorben ist.

Ach! von wie vielen könnte man dieses sagen? Weil sie gehen, weil sie reden, und hören, so glaubt man, daß sie leben. Ja, ihr Leib lebt: aber ihre Seele ist todt. Das Haus lebt, sagt der heilige Augustinus, aber der Einwohner des Hauses ist todt. Der sterbliche Körper, dieser schlechteste Theil des Menschen ist im Leben; aber die Seele, dieser beste Theil desselben, ist todt. Wie wenig achtet man aber diesen geistlichen Tod der Seele? Wenn nur der Leib lebt, um das Leben der Seele bekümmert man sich nicht. Zeigt uns wohl die Erfahrung, und unser eigenes Verhalten was anderes?

Wenn der Leib krank ist, so suchen wir den emsigsten, den berühmtesten, den erfahrensten Leibarzt, den wir nur kennen. Ist die Seele krank, so ist der nächste beste Seelenarzt, und oft der alleruntüchtigste, und unerfahrnste der allerangenehmste. Mit der Berufung des Arztes wartet man nicht, bis die Krankheit unheilbar geworden; bey dem ersten Anfalle der Krankheit ruft man ihn zu sich. Thun wir ein gleiches bey den Krankheiten der Seele? Ach! man verschiebt es durch Monate, und Jahre, bis man sich dem Priester entdecket. Man läßt die

Sünden, und Leidenschaften dergestalt über Hand nehmen, bis die Gesundmachung der Seele fast verzweifelt ist. Die Gesundheit des Leibes wieder zu erhalten, ändert man die Luft; man verläßt die Stadt, man geht auf das Land; ja, da trägt man kein Bedenken, sich auch von den angenehmsten Oertern, und Personen zu entfernen, die Gesundheit fodert es. Um aber das Leben der Seele zu erhalten, verläßt man auch so eilfertig, und ohne Bedenken jene ansteckenden Bücher, jenen verführerischen Umgang, jene gefährliche Bekanntschaft, jenes Haus, welches für die Seele so anstößig ist? Um dem Tode des Leibes auszuweichen, thut man sich alle Gewalt an, die bittersten Arzneyen zu nehmen: man beobachtet die strengste Fasten: man hütet das Zimmer, ohne Jemanden zu sehen: man läßt sich an seinem Leibe brennen, und schneiden: alles duldet man, dem Tode zu entrinnen. Um aber seine Seele beym Leben zu erhalten, oder ihr selbes zurückzustellen, will man das Bittere der Buße nicht verkosten: man will vom Fasten nichts hören: man scheut den bloßen Namen der Einsamkeit, die doch für die Seele oft so nothwendig wäre. Kurz, für das Leben der Seele will man nichts thun, oder dulden.

Und wie wir gegen unsere eigene Seele, eben so sind wir auch gegen fremde gesinnet. Wenn wir einen Menschen an unserer Seite todt zusammenfallen sehen sollten, so würden wir uns vor Schrecken kaum fassen. Wir sehen aber so oft, daß die Seelen unserer Freunde, unserer Vertrauten, und Bekannten tödtlich durch die Sünde verwundet werden, das beunruhiget uns nicht. Wenn die Pest den halben

Theil von den Einwohnern dieser Stadt hinwegraffte, wie würde man den Kirchen zulaufen? was für Anstalten würde man treffen, um das übrige noch zu retten? Wollte Gott! daß die Sünde nicht mehr, als den halben Theil von den Seelen dieser Stadt vergiftet, und getödtet hätte. Und über das ist man ganz ruhig. Dieß eifert uns nicht an, so viel an uns ist, den Lastern Einhalt zu thun, und die Frömmigkeit zu unterstützen. Wenn ich manchen Aeltern sagte: Freund! deine geliebteste Tochter, dein erstgebohrner Sohn ist an der Stelle ermordet worden, und schwimmt in seinem Blute, welch ein Geschrey und Heulen würden sie nicht erwecken! Wenn ich ihnen aber sagen könnte: wisset, die Seele eurer Kinder ist durch eine schwere Sünde, die sie begangen haben, getödtet worden; und vielleicht waret ihr selbst ihre Mörder, da ihr sie selbst in gefährliche Oerter geführt, oder in anstößige Zusammenkünfte, in reizende Lustbarkeiten habet führen lassen. Nein, das rührt sie nicht, das erdulden sie ganz leicht.

O! wie blind, ruft ein heiliger Augustinus, wie blind! Defles corpus brevi moriturum; & non defles animam semper victuram: wir beweinen so oft den Tod des Leibes, der ohnedem früh oder spät sterben muß; und wir beweinen den Tod ihrer Seele nicht, die bestimmt ist ewig zu leben. Wir beweinen einen Leib, der seine Seele verlohren, mit welcher er aber wieder wird auf ewig vereiniget werden: und wir beweinen eine Seele nicht, die durch die Sünde ihren Gott verlohren hat, und denselben vielleicht in Ewigkeit nicht mehr finden wird. So ist

es;

es; unsere Seele ist unsterblich, und dennoch tödten wir sie so oft, so leichterdings, so sorglos.

Zweyter Theil.

Sie ist noch dazu so kostbar, und wir verkaufen sie so leicht. Gott allein hat sie nach seinem Ebenbilde gestaltet; nachdem aber dieses durch die Sünde des Adams gänzlich ist verunstaltet worden, so war es vom neuen Gott allein, der selbst Hand anlegte, diesem Ebenbilde seine vorige Schönheit zurückzugeben; nicht einem Engel hat Gott die Sorge aufgetragen, die menschliche Seele wieder in ihrem vorigen Schmucke herzustellen; er selbst hat dieses auf sich genommen. So kostbar schien ihm die menschliche Seele.

Wenn ein Monarch einen seiner Staatsbeamten, der krank liegt, besuchen läßt: wenn er ihm seinen eigenen Leibarzten in das Haus schickt! wenn er sich um seine Gesundheit besorgt zeigt, so ist dieses eine Ehre für den Kranken, die ihm schätzbarer als die Gesundheit selbst ist. Wenn sich aber der Monarch selbst die Mühe giebt, sich dahin tragen zu lassen: wenn er ihn selbst besucht: mit ihm selber redet: ihn selbst tröstet: wenn er mit seinen eigenen königlichen Händen ihm die Arzney reichet, so ist dieß ein Zeichen, daß dieser Kranke ungemein große Eigenschaften besitzen, und dem Könige ungemein lieb seyn müsse. Daß sich Gott entschlossen hat, unsere Seele in jenen hohen Stand zurückzusetzen, von welchem sie durch die Sünde herabgefallen ist, dieß ist ohne Zeifel was Großes: daß sich aber Gott entschlossen, diese Erneuerung unserer Seele nicht durch

einen Engel, sondern in eigner Person zu unternehmen, dieß überzeugt uns, wie hoch Gott die menschliche Seele achte, und schätze. Um die Himmelsgestirne in Bewegung zu setzen, bedient sich Gott der Engel: um uns auf allen Wegen zu beschirmen, bedient er sich der Schutzengel; da es aber zu thun ist um unsere Seele wieder zu erlösen, und zu erneuern, so ist dieß ein Werk, das er selbst auf sich nimmt, und Niemand andern anvertrauet: ego veniam & curabo eum; *Matth.* 8, 7. sagte Christus, ich selbst werde vom Himmel herabkommen, und die Seelen der Menschen vom Tode zum Leben erwecken: um mein Volk von der Dienstbarkeit Aegyptens loszureißen, habe ich einen Moyses abgefertiget: um mein Volk zu unterrichten, habe ich Propheten gesendet: um ihre Feinde zu vertilgen, habe ich mich bisweilen der Engel bedient; aber der menschlichen Seele ihre Schönheit wieder zu verschaffen, das habe ich weder einem Moyses, noch einem Propheten, noch einem Engel anvertrauet; ego veniam; ich selbst in eigener Person werde dieses vollziehen. Zeigt uns dieses nicht, daß das allerkostbareste, was in der Welt ist, unsere Seele sey?

Und wie thuer hat Gott die Seele wieder erkauft? Du allein, ruft über diese Frage ein heiliger Ambrosius auf, du, o Herr! du allein weißt es, was es dich gekostet habe, unsere Seele wieder zu erkaufen; du hast deinen Leib, dein Blut, dein Leben daran gestrecket, um dieses dein verlohrnes Ebenbild wieder an dich zu bringen; und warum hat er so vieles daran gewendet? Nur darum, weil er allein den Werth einer menschlichen Seele, als ein

rechts

rechtschaffener Kenner am besten ansieht: Idoneus sui operis æstimator. *S. Ambros. in Luc.* 1. Es muß also unsere Seele ungemein kostbar seyn, weil ein so ausbündiger Kenner sich dieselbe so vieles hat kosten lassen. Ach! meine Seele! ruft der heilige Augustinus: O anima, erige te, tanti vales: mensch, liche Seele! hebe dich über deinen Körper empor, und betrachte deinen Werth; willst du diesen erkennen, so betrachte deinen Erlöser; betrachte seine Wunden, und sein Blut; alles dieses bist du werth. Aber wie blind bist du dabey? du liebest so sehr die Welt, und du bist noch tausendmal kostbarer, als die ganze Welt, du bewunderst die Sonne, und Gestirne des Himmels, und du bist doch tausendmal mehr werth, als alle Schönheiten des Firmaments. Gott allein ist kostbarer als du; alles andere ist tausendmal schlechter, als du; und dennoch verkaufest du dich so leicht, und so wohlfeil.

Ein Geiziger wie hoch schätz er seine Seele, die so kostbar ist? Und wie theuer verkauft er sie? Er giebt sie hinweg, er verkauft sie um ein weniges Stück Geld, das er ungerechter Weise an sich ziehet, oder das er nicht zurückstellen will. Lieber die Seele, als dieses Geld verlieren; was für eine erbarmnißwürdige Blindheit! Er giebt seine Seele, welche so kostbar ist, um was so weniges dahin. So vieles Gold und Silber, als diese ganze Kirche fassen könnte, ist nicht so viel werth, als seine Seele, und dennoch um eine Handvoll Geld ist sie ihm feil. Ein Wohllüstiger wie theuer biethet er seine Seele? Um eine augenblickliche Ergötzung, um eine sterbliche Schönheit giebt er sie hin. Der Ehrgeizige, wie hoch

schlägt er seine Seele an? Um eine Ehrenstelle, um ein Amt, das er durch ungerechte Wege, durch unerlaubte Kunstgriffe, mit Stürzung des Nebenmenschens erhält, und das er durch einige Jahre besitzen will, um das verkauft er seine Seele.

Aber wie unbesonnen ist dieser Kauf? Quid prodest homini, fragt Christus selbst, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? *Matth.* 16, 26. Was hilft es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnen sollte, dabey aber seine Seele verlieren würde; was nützt es ihm? Diesen Ausspruch des Erlösers haben wir so oft von christlichen Kanzeln gehöret, werden wir ihn denn aber immer nur anhören, ohne daß er auf unser Herz jenen Eindruck mache, den er machen soll? Was würde es nützen, wenn wir alle Freuden der Welt, die Reichthümer aller Länder, die Ergötzlichkeiten aller Wollüsten genießen könnten; was hilft alles dieses, wenn man dabey die Seele verlieret? Ist diese verlohren, so ist alles verlohren. Wenn wir mehr als eine Seele hätten, nach Verlust e der ersten könnten wir doch hoffen, die übrigen noch zu retten; da wir aber nur eine einzige haben, ist diese verlohren, so ist für uns alles verlohren.

Lieben wir also unsere Seele; aber in der That, und im Werke selbst. Zeigen wir ihr unsere Liebe durch das, daß wir ihr das beste Gut verschaffen, nämlich ihre Seligkeit. Suchen wir, sie selig zu machen, es mag kosten was es will; mit allem übrigen mag es gehen, wie es will, es liegt wenig oder nichts daran. Wenn auch unsere Güter zerschmelzen; wenn uns auch Kinder, Aeltern, Freunde, von

der

der Seite hinwegsterben, wenn wir auch mehrere Trauertäge, als Freudentäge erleben, so ist das noch kein so groſses Uebel, wenn wir nur unsere Seele ewig glücklich machen. Alle übrigen Dinge mögen gut, oder übel ausschlagen; das Glück mag uns günstig, oder mißgünstig seyn: wir mögen reich, oder arm, angesehen, oder verachtet seyn, so sind dieß Dinge, über die wir uns nicht gar zu viel bekümmern, und kränken müssen. Was uns aber einzig am Herzen liegen soll, und was wir mit allem Ernste, mit Daranstreckung aller Kräfte betreiben sollen, ist dieses, daß wir unsere unsterbliche, und kostbare Seele ewig versorgen. Das ist, was wir auf der Welt hauptsächlich zu thun haben, und was ich mir, und allen wünsche. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ecce mulier, quæ ſanguinis fluxum patiebatur duodecim annis, acceſſit retro, & tetigit fimbriam veſtimenti ejus.

Sieh ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt hatte, gieng von rückwärts hinzu, und berührte den Saum ſeines Kleides. Matth. 9. 20.

Ich bewundere in der That die Herzhaftigkeit dieſes kranken Weibes. Sie will von Chriſto das Wunder ihrer Geſundmachung erhalten: daher fürchtet ſie nichts. Sie dringet mitten durch das angehäufte Volk durch; ſie achtet es nicht, wenn ſie auch von den Jüngern ſollte zurückgeſchaffet, von dem Volke zurückgeſtoſſen, von Chriſto ſelbſt als eine Ueberläſtige getadelt, und zurückgewieſen werden: Acceſſit retro, & tetigit fimbriam veſtimenti ejus, ſie ging von rückwärts hinzu, und berührte den Saum ſeines Kleides.

Wollte Gott! wir wären ſo herzhaft in Verpflegung der Seele, als dieſe Kranke in Beſorgung ihres Leibes geweſen iſt! Wenn wir uns als Chriſten zeigen, für die Tugend erklären, und öffentlich vor den Augen der Welt Fromme, und Gottesfürchtige machen ſollten, ſo fürchten wir uns, die Welt möchte von uns reden, und unſer Verhalten mißbilligen. Dieſes

Ansehen der Menschen ist meistens jene Steinklippe, an welcher unsere Tugend scheitert. Wider diese Menschenfurcht werde ich heut reden. Eben jene, welche das Ansehen der Menschen überwinden, und von den Urtheilen der Welt in ihrem Christenthume sich nicht irre machen lassen, eben jene sind es, welche I. von der Welt die Hochschätzung, II. von Gott Gnade, und Gunst davontragen.

Erster Theil.

Es ist eine bewunderungswürdige Sache, spricht der heilige Hieronymus, daß man sich scheuet, tugendhaft zu leben, und sich öffentlich für die Frömmigkeit zu erklären, aus Furcht, man möchte dadurch der Welt mißfallen; da es doch gewiß ist, daß der wahre Kunstgriff, die Hochschätzung auch bey der Welt zu gewinnen in dem bestehe, daß man die Welt, die Reden, die Urtheile der Welt verachte. Nein, die Welt, so sehr sie auch Welt ist, kann dennoch nicht unterlassen, denjenigen geheime, und öffentliche Ehrbezeigungen zu bestimmen, welche bey genauer Beobachtung ihrer Christenpflichten weit über die Reden der Welt hinausgehen; hingegen verachtet sie meistentheils eben jene, die sich vor andern bestreben, der Welt zu gefallen. Wenn ein Mensch, ohne sich an die eitlen Reden der Menschen zu kehren, auf dem Wege der Frömmigkeit allzeit mit gleichem Schritte daher gehet, so ist die Welt die erste, die ihn darum wenigstens in geheim bewundern, und schätzen wird. Im Gegentheile, wenn er die Pflichten eines Christen ver-

absäumet, so wird ihm die Welt selbst nicht nur ihren Beyfall nicht gönnen, sondern ihn vielmehr verachten. Ich sage dadurch nichts anderes, als was man täglich sieht, und höret.

Was denket, was redet die Welt selbst von jenen gekünstelten Aufputzen, von jenen allzuweit hergesuchten Schminken, von jenen immer neuen, und neuen Moden, die man ausstinnet, der eiteln Welt zu gefallen? Die Welt sieht solche Personen als einen Gegenstand ihrer Spöttereyen, und Verachtungen an. Sie stößt sich selbst an dieser allzu sorgfältigen Bemühung, ihr zu gefallen. Was that nicht die Königinn Jezabel, um dem Jehu zu gefallen? Was für Kunstgriffe sinnete sie nicht aus? Was für Mühe, was für Reizungen wendete sie nicht an, diesen Sieger zu fesseln? Und was erhielt sie? Jehu selbst, da er dieses gekünstelte Götzenbild am Fenster sieht, wie es allen ihren Putz, und ihre ganze Schönheit glänzen läßt, giebt Befehl, sie über das Fenster herabzuwerfen. Vielleicht würde sie ihn durch ein sittsameres, und eingezogeneres Aussehen erweichet, und besänftiget haben. So krönet die Welt ihre Schlachtopfer; so belohnt sie die Mühe, die man sich giebt, ihr zu gefallen. So wahr ist es, daß die allzu sorgfältige Bestrebung, die Gunst der Welt zu gewinnen nur Spötterey, und Verachtung von der Welt davon trägt. Was denket man in der Welt von jenen Leuten, welche fürchten, man möchte sie verachten, wenn sie es mit der großen Welt nicht mitmacheten; welche daher erstaunlichen Aufwand machen, und in solche Verschwendungen sich einlassen,

die über ihre Kräfte, und über ihre Einkünfte hinausgehen; und wenn sie sich einmal in dieses tief hineingelassen, so wollen sie nicht mehr weichen, noch zurückziehen aus Furcht, bey der Welt lächerlich zu werden? Sie verwerfen ihr Ueberflüßiges, und ihr Nothwendiges: sie nehmen von allen Seiten zu leihen, und bezahlen nirgends. Was denket die Welt von ihnen? Sie lachet, und spottet über sie heimlich, und öffentlich als über Leute, die aus Eigensinne verderben, und aus Ehrgeize erarmen. Sie wollen das Lächerliche vermeiden, und verfallen in eine noch größere Lächerlichkeit. Was denket, was redet die Welt von jenen Leuten, welche Frömmigkeit und Eitelkeit, die Bundeslade des Herrn, und das Götzenbild Dagon, Gott, und die Welt mit einander zusammenreimen, und beyden gefallen wollen? Dieses sind Leute, sagt man, von allen Andachten; aber sie sind auch Leute von allen Leidenschaften, und Schwachheiten. Des Morgens in der Kirche, des Abends bey freyen, und gefährlichen Versammlungen. Man findet sie bey allen Altären; aber auch bey allen Eitelkeiten. So redet die Welt selbst von solchen Halbfrommen, Halbweltmenschen, und Halbchristen.

Nein, die Welt, so verderbt sie immer ist, so ist sie doch den Sklaven des menschlichen Ansehens nichts weniger als günstig. Sie selbst ist die erste, welche denjenigen mit Verachtung begegnet, die ihr mit aller Gewalt gefallen wollen. Die Welt selbst, so boshaft sie immer ist, verlangt eifrige Priester, untadelhafte Hirten, gerechte Obrigkeiten, treue Ehegatten

gatten, eingezogene Jungfrauen, mäßige Personen, unsträfliche Fromme; diesen allein zinset sie, obschon wider ihren Willen, Hochachtung ab.

Nabuchodonosor der König verlangt, daß ihn alle Untergebene seines Reiches als einen Gott anbethen sollen. Weil alles befürchtet, in die Ungnade des Fürsten zu verfallen, so beugt alles in dem ganzen Reiche die Knie vor diesem abscheuenswürdigen Sünder. Nicht mehr als drey einzige Israeliten finden sich in allen seinen weitschichtigen Staaten, welche den Muth haben, sich diesem gottlosen Befehle zu widersetzen, und ungeachtet aller Lebensgefahr die gottesräuberische Anbethung dem Könige zu versagen. Welche aus beyden tragen die Lobsprüche, und die Hochschätzung des Königs davon? Jene niederträchtigen Sklaven der Menschenfurcht, die dem boshaften Könige die Knie gebeuget, oder die drey herzhaften Israeliten, die sich weigerten, ihn anzubethen? Sehet, ruft der heilige Chrisostomus auf, seine Anbether verachtet der Prinz; nur den drey gottesfürchtigen Knaben macht er die Lobrede: diese preiset er in Gegenwart seiner ganzen versammelten Hofstaat: diese lobt er. Und warum? Weil sie ihn nicht angebethet: weil sie Herzhaftigkeit genug hatten, ihm hierinn nicht zu gehorsamen. Alle die andern verachtet er: diese drey allein setzet er auf die ersten Ehrenstellen seines Reiches: Tunc Rex promovit Sidrach, Misach, & Abdenago in provincia Babylonis. *Dan.* 3. 97. Daniel, jener gottesfürchtige Israelit, durch was verdiente er die ersten Ehren an einem abgöttischen Hofe? Durch sein herzhaftes Ver-

trauen die Wahrheit zu sagen: durch seine heilige Freyheit öffentlich das jüdische Gesetz zu beobachten, und die Tugend im Angesichte der ganzen Welt, in Mitte eines ungläubigen, und heidnischen Hofes auszuüben. Er führte sich in allen Stücken als einen Mann auf, der nichts zu fürchten hätte; gleich, als wenn Niemand anderer als Gott, und Daniel auf der Welt wäre. Dieses bahnte ihm den Weg zu der höchsten Ehrenstufe. Er allein war von seinem Könige geehret, alle übrigen lagen in dem Staube, und in der Finsterniß.

So ist die Welt beschaffen, wenn man sie in der Nähe, und bey dem Lichte betrachtet. Sie selbst verwirft das Laster, und schätzet die Frömmigkeit. Sie sagt es zwar nicht allzeit, aber doch wenigstens denket sie also. Denn obschon es ihre Gewohnheit ist, von der Andacht lächerlich zu reden, so ist es doch nicht ihre Gewohnheit, übel davon zu denken. Nein, so weit hat die Bosheit der Welt noch nicht über Hand genommen. Man verachtet die Tugend nur mit dem Munde: in dem Herzen aber lobet man sie.

Zweyter Theil.

Was wir aber noch weit höher anziehen müssen, ist die besondere Gunst, welche Gott jenen bezeigt, die ihm ungeachtet aller Menschenfurcht frey, und ungehindert dienen, und sich für ihn, und seine Parthey öffentlich erklären. Der Sohn Gottes hat in

dem

dem ganzen Evangelium sich niemals günstiger, niemals freygebiger, niemals liebreicher gezeigt, als gegen jene, die in Ueberwindung dieses menschlichen Ansehens für ihn etwas groſses gethan haben.

Ich finde in dem Evangelium einen Zachäus, der sich nicht schämet, in Gegenwart eines häufig zusammengelaufenen Volkes sich auf einen Baum hinaufzumachen, um den Sohn Gottes zu sehen. Es war dieser Zachäus einer aus den Reichesten seines Volkes: Ipse dives; *Luc.* 19. 2. er war ein Mann vom ersten Range, weil alle Rentmeister unter ihm als ihrem Oberhaupte stunden: Princeps Publicanorum; *Ibid.* ein Fürst, und Oberhaupt aller öffentlichen Renten. Man kann sich leicht vorstellen, wie das muthwillige Volk sein Gespött werde getrieben haben über einen Mann von solchem Range, von solchem Reichthume, von solchem Alter, der sich nicht schämet vor den Augen so vieler tausend Menschen auf einen Baum hinaufzusteigen, um einen vorbeygehenden Fremdling zu sehen. Alles dieses achtete Zachäus nicht; Dicite; quod vultis sagt er beym Augustinus, nos ascendamus sicomorum, & videamus Jesum; sey es, rede das Volk von mir, was es will, wenn ich auch von meinem Ansehen etwas bey der Welt verliere, so achte ich es für nichts, wenn ich nur Jesum sehe. Und was geschieht? Der Sohn Gottes, kaum als er bey dem Zachäus vorbeygehet, stehet er stille, auf diesen allein heftet er seine Augen; in diesen heldenmüthigen Obsieger des menschlichen Ansehens ganz verliebt, giesst er über ihn seine Gnadenschätze mit vollen Händen

aus: er ladet sich zu ihm in das Haus ein, um ihm hiedurch das erste Probstück seiner Liebe, und Freundschaft abzuführen. Er bringt mit sich in das Haus seinen göttlichen Segen: er machet aus diesem verrufenen Sünder einen auserwählten Gerechten: er beweget ihm das Herz zur Zurückstellung des fremden Gutes, und verwandelt diesen Wucherer in einen heiligen Almosengeber: Hodie salus domui huic facta est; *Ibid.* v. 9. heut ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Was hat es die Magdalena nicht gekostet, bey einer öffentlichen Tafel, in einem fremden Hause, vor den Augen der bissigen Pharisäer Christum aufzusuchen, sich zu seinen Füßen zu werfen, und öffentlich durch ihre Thränen ihre Sünden zu bekennen? Was hat sie aber auch durch diesen Sieg nicht alles erhalten? Sie hat dem Sohne Gottes sein ganzes Herz abgenommen. Daß er ihre vielen, und schweren Sünden nachgelassen, war fast das wenigste, was er ihr gethan hat. Er redete bey der Tafel öffentlich zu ihrer Vertheidigung: er rühmte ihre Liebe an: er machte ihren Thränen, und ihrer vergossenen Salbe eine öffentliche Lobrede: ihr zu Liebe erweckte er nachmals ihren verstorbenen Bruder Lazarus: nach seiner Auferstehung besuchte er sie zum allerersten, noch ehe, als seine Jünger; er hielt sie allzeit für seine liebste und angenehmste Büßerinn.

Solche Gunstbezeigungen, so außerordentliche Liebeszeichen lesen wir in dem ganzen Evangelium nicht, daß der Sohn Gottes jemals einem andern erwiesen hätte;

hätte; und damit uns dieser liebreiche Heiland zu gleicher Ueberwindung dieses menschlichen Ansehens bewegen möchte, so verspricht er uns gleiche Liebe, gleiche Gunst, gleichen Schutz. Seine Worte sind deutlich: Omnis, qui confitebitur me coram hominibus, confitebor & ego eum coram Patre meo; *Matth.* 10. 32. — coram Angelis Dei; *Luc.* 12. 8. für alle ohne Ausnahme, welche sich vor den Menschen für mich erklären werden, werde auch ich das Wort reden bey meinem göttlichen Vater: zu ihrem Schutze, zu ihrer Hilfe, zu ihrem Troste werde ich bey Gott ihr Lobredner seyn: und wenn ich an jenem Tage das Amt eines allgemeinen Weltrichters vertretten werde, so werde ich in Gegenwart meiner Engel, und vor den Augen der ganzen versammelten Welt mich ihrer annehmen: ich werde sie, als meine getreuen Diener erkennen: ich werde ihnen die Schutzrede halten: ich werde ihren heldenmüthigen Großmuth öffentlich anrühmen, und an ihr Haupt die Krone der Glorie aufdrücken.

Suchen wir also die Menschenfurcht unter die Füsse zu bringen. Man wird vielleicht von uns sagen, daß wir keine Welt haben. Dieser Vorwurf ist uns rühmlich; denn es ist dieses der größte Lobspruch für einen Jünger Jesu Christi, daß er die Welt nicht kennt, jene Welt, die Christus verwirft, und von der er selbst sagt, daß er für sie nicht einmal bey seinem himmlischen Vater bitten wolle. Wir müssen uns sogar aus diesen Reden der Welt einen Ruhm machen. Denn wäre es wohl billig, daß es dem

Jünger besser ergehe, als dem Lehrmeister? Die Welt hat von Jesu Christo so viel Uebels gesagt; soll sie denn von uns nur Gutes sprechen? Die Welt hat unseren göttlichen Lehrmeister in dem Evangelium einen Beelzebub, einen Diener des Satans genennet; soll sie denn uns nur Engel des Himmels, und Götter der Erde nennen? Sollen denn Jesu Christo die Tadel, und Lästerungen, uns aber nur Lobsprüche zugehören? Wenn uns also die Welt verachtet, so verachten auch wir sie. Wenn nur unser göttlicher Erlöser mit uns zufrieden ist, was ist an dem ganzen Urtheile der Welt gelegen? Wenn Jesus Christus einstens für mich seyn wird, wie er es verheißen hat, wer wird wider mich seyn? Und hingegen, wenn er wider mich seyn sollte, wer auf der ganzen Welt wird sich getrauen, meine Vertheidigung auf sich zu nehmen, und mir das Wort zu reden?

Trösten wir uns, wie sich der Prophet David getröstet hat: Maledicent illi, & tu benedices; *Psalm.* 108. 28. die Menschen werden mich fluchen, du aber o Herr! wirst mich benedeyen, sagte er: wenn ich auch der einzige Mensch auf der Welt seyn sollte der dir treu, und gehorsam dienete, so werde ich es seyn. Das Volk, der Hof, die Stadt mögen immer über meinen Lebenswandel spotten, ich meines theils werde allzeit mit gleichen Schritten dahergehen. Man wird von mir reden, man wird sich damit unterhalten: ich unterdessen werde nur dich o Herr! anhören, und ansehen: du bist mein Richter, mein Gott, mein Herr: die Welt ist es nicht, und wenn ich ein

Sklave

Sklave seyn muß, so will ich nicht ein Sklave der Welt, sondern der deinige seyn, du unsterblicher König aller Zeiten! Ich erkläre mich dann mit einer heiligen Freyheit für dich, für dein Gesetz, für deine Lehrsätze, wider die Welt, wider alle ihre Gebräuche, wider alle ihre Vorurtheile, wider alle ihre Leidenschaften: Maledicent illi, & tu benedices; die Menschen werden mich fluchen, du aber o Herr! wirst mich benedeyen. Es wird gewiß eine Zeit kommen, wo die ganze Welt jenes verwerfen wird, was du verwerfen wirst, und was du alsdenn heilig sprechen wirst, das werden alle Menschen heilig sprechen. Amen.

Am

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Ecce prædixi vobis.

Sehet, ich habe es euch vorgesagt. Matth. 24. 25.

Christus hat uns vorgesagt, es würden Zeiten kommen, wo die Sünde, und Verachtung Gottes über Hand nehmen wird; wo falsche Christen aufstehen, und alles verführen werden, so daß die Auserwählten selbst in Gefahr seyn sollen. Diese Weissagung ist großen Theils schon wahr geworden. Die Sünde hat den ganzen Erdboden schon beflecket: sie hat sich in Loco sancto, in dem heiligen Orte sogar in der Kirche Jesu Christi, mitten in dem Schooße des Christenthums gelagert, und ohne Gränzen ausgebreitet. Alle Alter, alle Stände, alle Geschlechte sind davon angesteckt; und man kann die Zahl der Sünden fast nicht anders mehr, als nach der Zahl der Menschen berechnen.

Diese Ausbreitung der Sünde nennet Christus einen Greuel der Verwüstung. Und in der That, die Sünde ist ein wahrer Greuel; denn sie ist ein wahrer Aufruhr, und die eigentliche Empörung wider Gott, und zwar I. der allerungerechteste Aufruhr in ihrer Natur, II. der allerschimpflichste Aufruhr in ihren Umständen.

Erster Theil.

Was ist denn also die Sünde in ihrer Natur? Der heilige Augustinus antwortet: Dictum, factum, concupitum contra Legem Dei; sie ist eine Rede, eine Handlung, eine Begierde wider das Gesetz Gottes. Sehr kurze, aber unendlich vieles bedeutende Worte. Es setzt also eine jede freywillige Sünde zwey Dinge voraus: den Willen Gottes, der dem Menschen was gebiethet, und den Willen des Menschen, der sich dem Gebothe Gottes widersetzt. Ein Gesetz von Seite Gottes, und einen Ungehorsam von Seite des Menschen. Gott redet zu dem Menschen, und sagt ihm: ich befehle, oder verbiethe dir diese Handlung, als dein König, als dein Schöpfer, als dein Herr, als dein Gott verlange ich von dir diese Probe deines Gehorsams. Dieser dein Gehorsam ist gleichsam der Preis, um welchen ich dir meine Liebe, und meine Gutthaten, dein Heil, und deine Ewigkeit verkaufe. Erwähle also entweder meinen Haß, oder meine Liebe, meinen Zorn, oder meine Gutthaten, die Schwierigkeit, mir zu gehorsamen, oder das Unglück mich auf ewig zu verlieren. So redet Gott zu dem Menschen.

Der Sünder antwortet hierauf, wo nicht mit Worten, doch mit seinem Betragen: nein, ich will nicht gehorsamen: ich verachte deine Befehle: ich vergesse auf deine Gutthaten: ich trotze deinem Zorne: ich achte deinen Haß nicht: ich will lieber dich

be=

beleidigen, und zu Grunde gehen, als diese Gelegenheit nicht benützen, wo ich meine Leidenschaft befriedigen kann! lieber eine Hölle, und eine Ewigkeit in der Hölle, als mich unter deine Befehle schmiegen. Ach! wer soll nicht erzittern, wenn er diese Lästerungen daher reden höret? Und dennoch, was wir uns zu reden nicht getrauen, das haben wir uns schon so oft zu thun unterstanden. Wir haben die Befehle Gottes gehöret, und haben sie verachtet: wir haben sein Gesetz erkennt, und haben es übertreten: wir haben, so zu sagen, die Hölle unter unsern Füssen offen stehen gesehen, und haben doch kein Bedenken getragen, Gott zu beleidigen. Heißt das nicht sich wider die allerhöchste, wider die heiligste Macht auflehnen, und empören? Ach! wir bezeigen so vielen Eifer für die Unterwirfigkeit, für den Gehorsam der Völker gegen ihre Regenten: wir können ohne Schrecken, und ohne Unwillen nicht daran denken an jenes, was man in der Welt schon so oft gesehen hat: an Unterthanen, die sich wider ihre Beherrscher gewaffnet haben, an Völkern, die sich wider Obrigkeiten, und Gesetze empöret haben, an Kindern, die sich wider ihre Aeltern zusammverschworen haben. Es ist ein Greuel, wenn man in der heiligen Schrift lieset, einen König David, der sich vor seinem aufrührischen Sohne flüchten mußte. Wir lesen mit Schauder, wie ein verwägener Semei den David, diesen besten König von Juda in das Angesicht gelästert hatte. Wir nennen dieses einen Greuel und ein Ungeheuer von Lastern. Ja wir würden sogar unserem eigenen Blute nicht

schonen,

schonen, wenn unsere Kinder sich an jenen vergreifen sollten, die der Himmel als Herren über uns gestellet hat. Wir haben auch Recht, und der Himmel erhalte allzeit diesen Eifer für die Ordnung, und Unterwürfigkeit in den Herzen der Völker.

Warum vergessen wir aber auf diese Gerechtigkeit, auf diese Rechtschaffenheit, auf diese Billigkeit, wenn es um Gott zu thun ist? Ja, es ist billig, den Menschen zu gehorsamen, weil sie auf Erden die Stelle Gottes vertreten. Ist es aber nicht noch weit billiger, Gott zu gehorsamen, dessen Stelle sie vertreten? Hat er weniger Recht, minder Macht über uns, als sie? Haben wir nicht ehe Gott als dem Fürsten der Erde zugehöret? folglich wenn wir über jene Verwegenheit billig den Fluch sprechen, welche das Ansehen, und die Macht der Weltregenten verachtet, die nur ein kleiner Ausfluß von der höchsten Macht Gottes ist; wie noch weit mehr sollte man nicht donnern wider die erschreckliche Vermessenheit, welche diese höchste Macht an Gott verachtet, wo sie in ihrer Quelle, in ihrer ganzen Fülle, und Majestät herrschet?

Zweyter Theil.

Betrachten wir noch weiter die gehäßigen Umstände dieses Ungehorsams. Dieß wird uns noch viel klärer zeigen, nicht nur wie ungerecht, sondern auch wie höchst empfindlich die Sünde Gott seyn müsse. Denn wer sind diejenigen, und was sind sie, die sich wider Gott empören? Es sind bisweilen Edle, und Vornehme der Welt, die auf ihre Vorzüge, und Hohheiten stolz, die auf ihre Gerechtsamen, auf ihr Ansehen eifersüchtig sind; die genau, und oft bis zur Härtigkeit strenge sind in Abforderung jener Höflichkeiten, jener Achtungen, jener Ehrbezeugungen, die ihre Geburt, oder ihr Glück fodert: die niemals vergessen, und auch Niemanden vergessen lassen auf das, was man ihnen schuldig sey: und eben diese Menschen, die da wie Gottheiten wollen behandelt werden, diese behandeln Gott, wie einen leeren Abgott, den nur die Fabeln erdichtet haben. Die sich wider Gott empören, wer sind sie, und was sind sie? Es sind oftmals empfindliche, und heickliche Menschen, die über alles aufgebracht, und durch nichts können besänftiget werden. Es braucht oft nicht mehr, als eine unbescheidene Scherzrede wider sie: ein Wort, welches in der Gesellschaft nicht recht ist abgewogen worden, und schon welche Stürme, welche Ungewitter entstehen hieraus? Dieß ist schon genug einen unsterblichen Haß hervorzubringen, der oft auf ganze Nachkommenschaften fortgepflanzt wird. Was

für

für ein schimpflicher, was für ein beleidigender Anblick ist das für Gott, wenn er sehen muß, daß diese Leute, die nichts mehr als eine Handvoll Erde sind, einerseits gegen den mindesten Spott so empfindlich sind, daß sie aber anderseits einen Scherz daraus machen; wenn sie den Gott der Glorie, und der Majestät verspotten: wenn Gott sehen muß, daß diese Menschen aus sich selbst alles, und aus ihrem Gott nichts machen; daß sie auf beydes vergessen, sowohl daß sie Menschen, als daß er Gott sey?

Die sich wider Gott empören, wer sind sie? Es sind oftmals Leute, welche von Geburt aus in die letzte Klasse der Menschen gesetzet sind, die vor den Großen, und Edeln der Welt allzeit mit Furcht und Zittern erscheinen, und derer ganzes Leben nichts anderes ist, als gehorsamen, sich demüthigen, unter das Joch neigen, und fremden Willen vollziehen; und dennoch diese Menschen, die stets unter den Füssen anderer Menschen herumkriechen, unterstehen sich, sich über ihren Gott zu wagen; der ist der einzige, wider dessen Willen sie sich sträuben, gleich als wollten sie sich über ihre Verachtung, die man ihnen anthut, schadlos halten, und die Verachtung, mit der sie sich über Gott machen.

Die sich wider Gott empören, wer sind sie? Es sind Leute von jedem Range, und allen Gattungen, Leute, die voller Achtung, voller Ehrfurcht, voller Gefälligkeit gegen andere Menschen sind: Leute, welche auch die seltsamsten Einfälle, die lächerlichsten

Wunderlichkeiten bey andern ganz furchtsam, demüthig, und recht kriechend anbethen; aber wider Gott allein, wider seine Befehle, wider seine Anordnungen allein sind sie äußerst kühn bis zur Verwägenheit.

Kann man sich was vorstellen, was Gott, wenn ich es sagen darf, mehr herabsetzt, und mehr demüthiget, als dieses, wenn er sehen muß, daß die Menschen auf ihre eigene Größe so eifersüchtig sind; aus der Größe Gottes aber nichts machen; daß die Menschen über ihre Rechte mit äußerster Strenge halten; aber mit seinen Gesetzen nur scherzen, und spielen; daß sie gegen die Menschen willig, und kriechend, und nur gegen ihn unbiegsam, und zügellos sind? Nur Gott allein wird verachtet. Dieß scheint mir bei der Sünde jener Umstand zu seyn, der das Herz Gottes auf das tiefeste verwundet. Wenn die Welt befiehlt, so ist kein Eigennutz, den man nicht aufopfert; keine Leidenschaft, die man nicht zurückzuhalten weis; da hat man Muth, Stärke, Gehorsam. Befiehlt aber Gott, da hält uns die Trägheit zurück; da empöret sich das Herz; da wird das Joch des Gehorsams unerträglich.

Umsonst sagen wir: die Leidenschaft ist zu stark, des Menschen Wille zu schwach. Gott, dem nichts verborgen ist, weis es, er sieht es, daß eben diese Leidenschaft, so heftig sie immer ist, schweigen würde, wenn es die Welt forderte. Ja! bey aller Heftigkeit der Versuchung, und der Leidenschaft, wenn der Sünder versichert wäre, daß seine heimliche, und

schänd-

schändliche Sünde eben so den Augen der Welt werde bekannt, und bloß gestellet werden, wie sie den Augen Gottes gegenwärtig ist, daß sie ihn vor der Welt eben so entehren, eben so zu Grunde richten werde, wie sie ihn vor Gott entehret, und zu Grunde richtet: so würde er sich gewiß überwinden, und einhalten. Wenn das Auge der Welt eben so durchdringend wäre, wie das Auge Gottes, wenn die Welt eben so, wie Gott sähe alle Niederträchtigkeiten, alle Treulosigkeiten, alle heimlichen Kunstgriffe, die der ehrgeizige Sünder ergreift, wer würde seinen Ehrgeiz nicht mäßigen? Wenn der Sünder versichert wäre, daß er durch diesen schlechten Streich, durch diese Ungerechtigkeit eben so sein Glück, und sein Vermögen, wie seine Seligkeit verlieren würde: daß er dadurch eben so seiner Ehre, seiner Gesundheit schaden würde, wie seiner Unschuld: daß er dadurch eben so die Liebe, und die Herzen aller seiner Gönner verlieren würde, wie er die Liebe, und das Herz seines Gottes verliert, so würde man sehen, wie die ganze Hitze der Leidenschaft erkalten würde; die Welt würde ganz leicht jene Opfer erhalten, die Gott nicht erhalten kann.

Der Sünder folgt also dem Triebe seiner Leidenschaften nur darum, weil er dadurch nichts anderes als Gott allein beleidiget, nichts anderes als Gott allein verliert. Er sündiget, weil er durch die Sünde nur Gott beschimpfet, nur Gott mißfällt, nur Gott erzörnet. Er sündiget, weil er durch die Sünde nichts anderes zu übertreten hat, als das Gesetz Gottes: nichts anderes zu verachten, als die Gnade Got-

tes: nichts anderes zu verlieren, als die Liebe, und Freundschaft Gottes: nichts anderes zu fürchten, als die Strafen Gottes: nichts anderes zu entheiligen, als das Blut Gottes: das ist: wir sind kühn, und verwägen nur gegen Gott allein. Wir verachten ihn, und nur ihn allein verachten wir.

Wenn ich dieses betrachte, was das sagen wolle: nur Gott allein wird von dem Sünder verachtet, so habe ich keine Schwierigkeit mehr zu glauben, daß Gott die Sünde ewig strafe. Ich finde vielmehr Schwierigkeit zu begreifen, wie Gott die Sünde verzeihen, und dem Sünder schonen könne. Eine Hölle, und eine Ewigkeit in der Hölle ist das genug, diese Verachtung zu rächen, die man Gott anthut? Und die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder ist sie nicht das größte, und unbegreiflichste aus allen Geheimnissen der Religion?

Und dennoch die Sünde, dieser Greuel der Verwüstung ist schon vor den Augen der Welt fast ein Nichts, eine Kleinigkeit geworden. Wundern wir uns nicht, der Sohn Gottes hat es uns vorgesagt: Surgent Pseudoprophetæ; es werden falsche Propheten aufstehen, sie werden euch sagen: die Sünde sey nur eine Schwachheit des Menschen, eine Gebrechlichkeit des flüchtigen Herzens: sie sey mehr eine kurze Vergessenheit, als wirkliche Beleidigung Gottes: Nolite credere, setzt Christus hinzu, glaubet es ihnen nicht; denn die Sünde ist allzeit eine Aufruhr wider Gott, der allerungerechteste, der allerschimpflichste Aufruhr

wis

wider Gott. Surgent Pseudochristi, & Pseudoprophetæ; die Welt, und die Propheten der Welt werden euch sagen: das Herz, welches sündiget, ist ein weiches, und empfindliches Herz, welches sich ganz leicht von reizenden Gegenständen fortreißen läßt, welches daher Entschuldigung verdient: es ist ein schwaches, ein allzu gutes, allzu biegsames, allzu bewegliches Herz, das nicht im Stande ist, der Furcht, dem Ansehen, den Anlockungen zu widerstehen. Nolite credere, glaubt es nicht; haltet vielmehr für gewiß, daß ein Herz, welches sündiget, ein hartes, und unempfindliches Herz sey, welches sich weder durch die Gnade erweichen, noch durch Vorwürfe bewegen, noch durch Gutthaten rühren läßt: ein hartes, und aufrührisches Herz, ein verwägenes, ein keckes Herz, welches sich durch kein Zureden Gottes gewinnen, und durch keine Drohungen schrecken läßt; oder besser zu sagen: ein Herz, das sündiget, ist ein weiches Herz für die Welt, aber unempfindlich für Gott; ein biegsames Herz gegen die Menschen, aber ein stolzes Herz gegen Gott; ein kriechendes Herz vor den Herren der Welt, aber ein unerschrockenes Herz vor Gott, und wider Gott. Mit einem Worte: das sündige Herz ist ein boshaftes, strafmäßiges Herz. Was haben wir also zu thun? Was Christus im Evangelium sagt: wenn wir sehen werden, was wir wirklich sehen, nämlich, daß die Sünde über Hand nimmt, nicht mehr geachtet, und schon was allgemeines wird, fugiant in montes, alsdenn fliehe, und fürchte man sich weit mehr, als jemals vor den Ge-

fahren, und Reizungen der Sünde; alsdann trachte man mehr, als jemals, die Schwere der Sünde recht einzusehen. Sage man, und sage man es oft bey sich selbst: die Sünde, wider die ich mich so wenig bewahre, die Sünde, der ich, anstatt ihr auszuweichen, entgegen eile, die Sünde, die ich so leicht, so ruhig, so sicher begehe, was ist sie? Sie ist die allerungerechteste Empörung wider Gott, sie ist die allerschimpflichste Verachtung Gottes, sie ist das größte, sie ist das einzige Uebel der Welt. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Dritter Band

Augsburg 1788

Hom. 2082 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464645-6
VD18 90584414